Hom. 2076 i (3
Hom. 11236

<36637803740012

<36637803740012

Bayer. Staatsbibliothek

Georg Zeiler,

der Gottesgelehrtheit Doktors, und ehemaligen Predigers an der hohen Domstiftskirche zu Augsburg,

Kanzelreden

auf alle

Sonn- und Festtage

des Jahrs.

Drey Bände.

Fürstbischöfliches Ordinariats-Archiv
BIBLIOTHEK
Lindenfelden

Dritter Band.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1809.

Td 170 | 352

Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Apostelgesch. 7, 58.

Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde! V. 59.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
des
dritten Bandes.

Am Feste des heil. Apostels Andreas.

Von der Geduld. Der Anblick und die Erinnerung des Kreuzes Christi und seines bittern Leidens giebt uns zur Ausübung der Geduld 1. ein vortreffliches Beyspiel; 2. die kräftigste Hülfe; und 3. den beträchtlichsten Lohn. Seite 1

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Von dem Vorzuge und der Macht Mariä. 1. Maria ist ohne Mackel der Erbsünde empfangen worden. 2. Wir können durch sie ohne Mackel der wirklichen Sünde sterben. 16

Am Feste des heil. Apostels Thomas.

Von den Beichtzweifeln. 1. Jene der ängstigen Seelen werden beantwortet, um sie zu beruhigen; hingegen 2. andere an die Frevler gestellt, um sie heilsam zu beunruhigen. 32

Am

Am Feste der Geburt des Herrn.

Von dem göttlichen Kinde Jesu. 1. Die Propheten haben lange vorausgesagt, es werde Gott in der Zeit gebohren werden. 2. Ihre Weissagungen sind in diesem Kinde genau erfüllet worden; mithin ists der Gegenstand unsers Glaubens. Seite 55

Am Feste des heiligen Stephanus.

Fortsetzung. 1. Das Kind in der Krippe ist unser Erlöser. 2. Auf diesem Kinde ruhet unsre Hoffnung. . . 73

Am Feste des heil. Apostels Johannes.

Beschluß. 1. Das Kind Jesus ist unser Bruder; mithin 2. der stärkste Behuf unsrer Liebe. 88

Am Feste der Beschneidung des Herrn.

Wie soll man die künftige Zeit wohl zubringen? 1. Jede Zeit soll ihr Geschäft; und 2. jedes Geschäft soll seine Zeit haben. 101

Am Feste der Erscheinuug des Herrn.

Wir sollen Christo, als unserm Könige, Gold opfern, und zwar 1. das überflüßige Gold in den Armen; 2. das ungerechte Gold in den rechtmäßigen Eigenthümern. 117

Am Feste der Reinigung Mariä.

Von den Faschings-Lustbarkeiten. 1. Sie widersprechen Christo, unserm Heilande;

2. sie

2. sie betrüben das Herz Mariens, unsrer Mutter. . . . Seite 133

Am Feste des heil. Apostels Matthias.

Von den Folgen der schweren Sünde. Sie zieht dem Menschen 1. die Feindschaft Gottes, 2. den Tod seiner Seele, und 3. die Marter seines Gewissens zu. 149

Am Feste des heiligen Joseph.

Ueber die Verehrung desselben 1. wegen seiner vorzüglichen Würde, 2. wegen seiner großen Heiligkeit. . . 165

Am Feste der Verkündigung Mariä.

Von dem Gebethe des englischen Grußes. Es ist 1. Gott gefällig, als Dankgebeth für die größte Wohlthat Gottes; 2. Marien rühmlich, als Lobgebeth und Erinnerung ihrer vorzüglichsten Ehrentitel; 3. Uns nützlich, als eine kräftige Bitte, uns dem mächtigen Schutze Mariä für alle Fälle zu empfehlen. . . 178

Am Charfreytage.

Jesus der Gekreuzigte liebet uns, 1. da er schweiget, 2. da er redet, und 3. da er stirbt. 193

Am Ostermontage.

Die Urstände Christi überzeuget uns 1. von seiner Macht, womit er seine Verheissungen erfüllen kann; 2. von seiner unfehlbaren

baren und unverletzlichen Treue, womit er seine Verheissungen erfüllen will und muß. 217

Am Feste der heil. Apostel Philipp u. Jakob.

Ein wohlbestelltes Gebeth wird unfehlbar erhöret. Für diese Wahrheit steht Bürge 1. Gott der Vater, den wir bitten; 2. Gott der Sohn, in dessen Namen wir bitten; und 3. Gott der heilige Geist, der mit uns und für uns bittet. 231

Am Feste der Himmelfahrt Christi.

Von dem Himmel. Er ist 1. ein Lohn, 2. ein Reich, und 3. ein Erbtheil. 245

Am Pfingstmontage.

Von dem Unglücke Derjenigen, welche dem heil. Geiste widerstehen. 1. In ihrem Verstande wird es finster; 2. ihr Willen wird schwach; und 3. ihr Herz wird unruhig seyn. 257

Am Feste des heil. Johann des Täufers.

Aus den Eltern erkennt man das Kind. 271

Am Feste der heil. Apostel Petrus u. Paulus.

Gott hat 1. diese zween Männer zur Errichtung seiner Kirche erkiesen, und 2. durch sie wirklich seine Kirche errichtet. 288

Am Feste des heil. Apostels Jakob.

Von den Fehlern bey der Standeswahl. Es werden die gemeinsten Fehler 1. der Eltern, 2. der Kinder gerüget. 306

Am

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

Von dem Vertrauen auf Mariam. Es muß 1. kindlich, und 2. zugleich vernünftig seyn. . . . . Seite 323

Am Feste des heil. Apostels Bartholomäus.

Von dem Geiste der Weichlichkeit, der in unsern Tagen schier überall herrschet. 1. Er verderbet den Menschen, und 2. entehret den Christen. 340

Am Feste der Geburt. Mariä.

1. Von den Vorzügen Mariens, mit welchen sie von dem Augenblicke ihrer Geburt an uns die Ankunft ihres Sohnes verkündiget hat. 2. Von den Tugenden Mariens, mit welchen sie nach dem Tode ihres Sohnes sein Andenken unter uns erhalten hat. 357

Am Feste des heil. Apostels Matthäus.

Von den Publikanen unserer Zeiten. 1. Aus welchen Zeichen erkennet man diese Leute? 2. Wie soll man sich gegen dieselben betragen? 374

Am Feste des heil. Erzengels Michael.

Von den Strafen der Verdammten. 1. Diese dauern ewig; und 2. die ewige Dauer ist das Fürchterlichste derselben. . 390

Am

Am Feste der heil. Apostel Simon und Judas.

Von den Verfolgungen und Drangsalen dieses Lebens. Sie sind 1. ein bewährtes Kennzeichen, daß Gott mit uns ist; 2. ein taugliches Hilfsmittel, uns enger mit Gott zu vereinigen. . Seite 407

Am Feste aller Heiligen.

Von der Heiligkeit. 1. Wir können alle heilig werden; 2. es ist der Mühe wohl werth, daß wir auch alle heilig werden wollen. 424

Am Gedächtnißtage aller christglaubigen Seelen.

1. Wir denken heilig, wie Christen denken sollen, wenn wir glauben, daß wir den Abgestorbenen helfen können. 2. Wir denken heilsam und vernünftig, wie Menschen denken sollen, wenn wir den Abgestorbenen wirklich helfen. . . 443

Am Feste der Kirchweihe.

Von der Selbstheiligung. Es werden gezeigt 1. die Beweggründe, warum, und 2. die Weise, wie wir uns selbst heiligen sollen. 462

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am Feste des heiligen Apostels Andreas.

Venite post me!

Folget mir nach. Matth. 4, 19.

Wenn ich den Karakter des heiligen Andreas, den uns die Kirche dieses Tages zur Verehrung und Nachfolge vorstellet, im Kleinen und gleichsam mit zweyen Worten entwerfen soll, muß ich seinen Rang und das Vorzügliche dieses Mannes aus seinem Berufe, und aus seiner getreuen Folge bestimmen. Aus seinem Berufe erscheint, was er bey Christo: und aus seiner getreuen Folge, was Christus bey ihm gegolten hat. Christus hat ihn vor andern mit Petrus zum Apostolate berufen; und er hat sich Christo durch die Liebe des Kreuzes, an dem er den Lauf seines apostolischen Lebens vollendet, vor andern ähnlich gemachet. Der Anfang seines apostolischen Berufes und die Vollendung desselben beweisen, daß er alles bey Christo, und Christus alles bey ihm gegolten haben muß, als dem er so getreulich bis in den Tod, ja in den Tod des Kreuzes gefolget ist. Hier habt ihr das Bild des heiligen Andreas im Kleinen entworfen, nach dem wir uns alle gestalten sollen.

Zwar sind wir nicht alle, wie er, zum apostolischen Leben berufen; aber doch sind wir

alle zum Himmel berufen, wohin nur ein Weg, der Weg der Geduld in Trübsalen, und der Ergebenheit in den göttlichen Willen führt. Denn obschon, wie Paulus (Ephes. 4, 11.) sagt: nur etliche als Apostel, etliche aber als Propheten, andere als Evangelisten, und wiederum andere als Hirten und Lehrer, jeder nach seinem Berufe, aufgestellet sind; so ist uns doch allen ein Ziel vorgesteckt, daß wir einst mit Christo, der unser Haupt ist, und mit seinen Auserwählten in dem Himmel einen Leib gestalten. Um aber dahin zu gelangen, müssen alle, was Berufes sie immer seyn mögen, jene Wege wandeln, die Christus, unser Haupt und Führer, voraus gegangen ist. Das ist: **Wir müssen**, wie selbst die Apostel den ersten Glaubens-Neulingen geprediget haben, **durch viele Trübsalen in das Reich Gottes eingehen.** (Apostelgesch. 14, 21.) Dieser ist der Beruf, den alle Christen mit den Aposteln gemein haben, und worinnen wir die Apostel, und besonders den heiligen Andreas, nachahmen sollen.

Ich habe euch zwar schon ein andermal, nach dem Beyspiele des heiligen Andreas, zur Liebe des Kreuzes und zur Geduld in Trübsalen ermuntert: indem ich euch bewies, daß ihr widrigenfalls weder vernünftig, weder christlich handeln würdet. Wenn aber schon durch derley Gründe der Verstand überzeuget wird, so

bedarf doch unser schwache Wille immer noch neuer und starker Stützen, damit er unter dem Kreuze nicht wanke. Daher will ich euch heute ein treffliches Mittel vorschlagen, wodurch ihr euch selbst in den Trübsalen dieses Lebens zur Geduld, und zur Starkmüthigkeit im Leiden ermuntern sollet, damit ihr Christo, der alle die Seinigen zum Kreuze ruft, nach dem Beyspiele des heiligen Andreas, genau nachfolgen möget.

Dieses Mittel ist die stete Erinnerung des Kreuzes Christi und seiner vielfältigen Leiden, die er unsert wegen, der beste Heiland, mit unaussprechlicher Geduld übertragen hat. Wendet also in allen euern Leiden und Trübsalen eure Augen auf den leidenden Erlöser und auf sein heiliges Kreuz, an dem er um unsert Willen starb, so werdet ihr in allen Widerwärtigkeiten geduldig, aufrecht, fröhlich und starkmüthig seyn. Denn dieser Anblick, diese heilsame Erinnerung (merket diesen dreyfachen Satz! er ist der Innhalt und die Eintheilung meiner Rede) der Anblick und die Erinnerung des Kreuzes Christi und seines bittern Leidens giebt uns alles, dessen wir zur Ausübung der vollkommensten Geduld bedärfen,

1. Ein vortreffliches Beyspiel:
2. Die kräftigste Hülfe:
3. Und den beträchtlichsten Lohn.

Ein Beyspiel, das unsre Geduld ermuntert: eine Hülfe, die sie unterstützet, und einen

Lohn, der sie krönet. Wir wollen sogleich zur Probe schreiten im Name des Gekreuzigten.

Erster Theil.

Wenn ich mein Aug auf den Gekreuzigten wende, sehe ich einen Mann voll der Traurigkeit, voll des Blutes und der Wunden, einen Mann der Schmerzen; arm, nackend, und alles Trostes beraubet; von den Seinigen verlassen, und seinen Feinden verkauft, beklaget, gelästert, verschmähet, geschlagen, verurtheilet, getödtet; einen Mann, den man in Wahrheit den Letzten der Männer, und den Auswurf des Volkes nennen kann; der wahrhaft unsere sämmtlichen Schwachheiten getragen hat, und alles ausgestanden, was je einem Menschen schmerzlich in diesem Leben fallen kann. Wenn ich weiters beym Lichte des Glaubens seiner Würde, seinen Gesinnungen und Absichten nachforsche, finde ich, daß eben derselbe Mann wahrer Gott und des ewigen Vaters Sohn, daß er unser Erlöser und Heiland war, der sich nach diesem Leiden hitzig gesehnet; in denselben gleich einem Opferlamme geschwiegen, und sich mit keinem Worte gegen seine Feinde verlohren hat; der sich selbst, und freywillig für das Heil der Menschen zum Opfer dargegeben, und zwar auch in dieser Absicht dargegeben hat, daß er uns ein Beyspiel gäbe, ein Beyspiel der heldenmüthigsten Geduld, damit

wir

wir ihm in dieser Tugend nachfolgen möchten, denn so heißt es: Christus hat für uns gelitten, um euch ein Beyspiel zu hinterlassen, daß ihr seinen Fußtritten nachfolgen möget. (1. Petr. 2, 21.) Wir finden also am Kreuze Christi das vortreflichste Beyspiel der Geduld, und dieses Beyspiel soll uns vorzüglich zur Geduld in unsern Leiden ermuntern.

Wenn uns Christus nur den Befehl zu leiden, und nicht auch ein Beyspiel gegeben hätte; wenn er uns nur gesagt hätte: „Leidet „und schweiget," nicht aber selbst mehr, als je ein Mensch gelitten, und dabey geschwiegen hätte, würden wir uns zwar seinem Befehle unterwerfen, wir würden leiden und schweigen müssen; indem er unser gebiethender Herr und Gott ist, allein wir hätten dabey die Ermunterung nicht, die Ermunterung zur Geduld, die uns dermalen sein Beyspiel einspricht; indem er weiter von uns nichts verlangt, was wir ihn nicht selbst thun sehen, und indem er nur sagt: **Kommet! folget mir nach!** Ich bin euer Hirt, ihr seyd meine Schaafe, kommet, folget mir nach! Ich bin euer Anführer; ihr meine Soldaten! kommet, folget mir nach. Wenn ich euch über Dörner und über rauhe Wege führe, so bin ich der erste, der sie vor euch schon stumpf getreten hat. Wenn die Arbeit strenge ist, dazu ich euch anhalte; so sehet mich an: ich habe schon vor euch bis zur Ermüdung, bis zum bluti-

gen Schweisse, bis zur völligen Entkräftung gearbeitet. Ihr werdet euch ja doch nicht weigern, das zu thun, was ich selbst that? So kommet also, und folget mir nach.

Nun dieß Beyspiel, diese Worte unsers Erlösers, wen sollten sie nicht zur Geduld ermuntern? Der weise Seneka hat überhaupt von einem Soldaten gesprochen: „Das mag mir „wohl ein feiger Soldat seyn, der seinem Feld„herrn mit Ungeduld nachfolget.“ Was soll man von einem Christen sagen, der unterm Kreuze seufzet, das sein Erlöser stillschweigend vorausträgt? Der tapfere Phocion hat einst zu seinem Gespane Tudippus gesprochen, der mit ihm sterben sollte, und ab dem Tode heftig erschrack: „Erkleckt es dir nicht, um dir Muth einzuspre„chen, daß Phocion mit dir stirbt?“ Kann man nicht zu einem leidenden Christen noch mit viel größerm Nachdrucke sagen: Ist es dir nicht genug, mein Christ! zur Ermunterung deiner Geduld im Leiden, daß Christus, dein Gott und Erlöser, mit dir leidet? Solltest du dein Kreuz nicht gerne tragen, da ihn das seinige zur Erde drückt? Solltest du dich weigern, unter dem Kreuze zu leben, da er am Kreuze stirbt? Sollte es dir schwer fallen, jenen Kelch zu trinken, den er selbst vor dir getrunken hat? Welcher Kranke ist mistrauisch auf jene Arzney, und weigert sich, dieselbe zu nehmen, die selbst der Arzt, dem Kranken zu Liebe und

in

in einer grössern Dosis, als er sie dem Kranken vorschreibt, ohne ihrer zu bedärfen, genommen hat?

Die heilige Catharina von Senis, so erzählt uns der heilige Antoninus (p. 3. t. 23. c. 14. §. 5.) diese heilige Seele, ist einst mit so vielen und außerordentlichen Bedrängnissen und innerlichen Quaalen des Geistes geplaget worden, daß es schien, die ganze Hölle hätte sich zu ihrem Untergange verschworen. Als nun ihr Muth unter dieser schweren Last zu wanken begann, erschien ihr Christus am Kreuze sichtbarlich, und am ganzen Leibe verwundet, und mit Blute übergossen sprach er zu ihr: „O meine Tochter! sieh" da diese Nägel, diese Dörner, diese Beulen, diese Wunden, diese Ströme von Blute! „sieh, was ich für „dich gelitten habe, und laß dirs nicht schwer „fallen, auch etwas für mich zu leiden." — Auf diese Worte ist die seraphische Jungfrau ganz mit Trost erfüllet worden; und sie faßte zumal den unabänderlichen Schluß, hinfüran alles, was ihr immer zu leiden wiederfahren würde, gerne und mit Freude zu übertragen, weil sie mit Christo, und für ihn litte. Sehet, m. Chr.! weicher Antrieb zur Geduld, und wie ermunternd in Trübsalen das Beyspiel ist, das uns der Anblick des Kreuzes Christi, und die Erinnerung seiner Leiden zeigt! Nicht ge-

ringer ist die Hülfe, die uns eben diese Erinnerung leistet, und womit unsre Geduld im Leiden unterstützet wird.

Zweyter Theil.

Gewiß ist, daß alle Heilsmittel und übernatürliche Gnaden, wodurch unsere Schwachheit in Gefahren unterstützet, wodurch wir zur Tugend ermuntert, und in der Liebe Gottes erhalten werden, der Werth der Verdienste und des Blutes Christi sind. Nun diesen Werth hat er noch vollends am Kreuze dargeschossen, und wir können uns dieses theuren Schatzes nicht besser versichern, als wenn wir uns seines Kreuzes, seiner Leiden und seines Todes erinnern. Er selbst, als er das unblutige Opfer zur Hülfe, und zum Trost aller leidenden und streitenden eingesetzet hat, das eben die reicheste Quelle ist, aus der wir die göttliche Gnaden schöpfen müssen, hat diese Bedingung ausdrücklich hinzugefüget: daß wir uns bey dieser heiligen Handlung immer seines Leidens und Sterbens erinnern sollten. Als oft ihr dieses thun werdet, sagt er: sollet ihr meines Sterbens gedenken. Hieraus möget ihr schließen, wie angenehm Christo diese Erinnerung, und wie ersprießlich sie uns sey, um kräftige Gnaden zu erlangen, wodurch wir in widrigen Fällen unterstützet, und in der Geduld erhalten werden.

Der

Der heilige Zeno verwundert sich über die Starkmüthigkeit des Abrahams, mit welcher dieser unerschrockene Vater den schweren Befehl Gottes an seinem einzigen Sohne zu vollziehen, dem Opferberge zueilte. „Wo sind „denn deine Thränen, o Abraham!" ruft er auf, *) „die ein Vater über den Tod seines „Sohnes hinweinen soll? Wo ist der Schmerz, „den jedes Vaterherz in minder bedenklichen „Umständen seines Kindes empfindet?" Wir selbst können uns kaum der Thränen enthalten, da wir nur diese Geschichte lesen, und der Vater, der den Streich selbst führen soll, freuet sich noch, und frohlocket bey dem harten Geschicke seines Sohnes. Woher diese unerhörte Munterkeit? diese Stärke des Gemüthes in äußerst betrübten Fällen? Der Erlöser selbst hat uns die wahre Ursache angezeigt. Abraham, sagt er: war begierig, meinen Tag zu sehen. Nun hat er ihn gesehen, und sich erfreuet. (Joh. 8, 56.) Welchen Tag aber? Den Tag des Leidens des Sohnes Gottes, sagt der heilige Prosper, **) den er in seinem Sohne geschildert sah, und den ihm Gott dazumal geoffenbaret hat. Diese Offenbarung und Vorausschung des bittern Leidens hat den Abraham so außerordentlich gestärket, und die Erinnerung eben desselben Leidens wird uns

*) Serm. de Abraham.
**) P. 2. de promiss. et prædict. c. 17.

uns nicht minder kräftig in allen unsern Drangsalen unterstützen.

Was that nicht der Anblick jener ehrenen Schlange, die Moyses in der Wüste aufgerichtet hat? Die giftigsten Bisse hat sie geheilet, und sie war das Sinnbild und die Figur des Kreuzes Christi. Sehet hin auf dieses Kreuz ihr alle, die ihr von der alten Schlange gehecket worden seyd! sehet hin in euren Leiden und Trübsalen, wenn das Gift der Ungeduld in euch ausbrechen will, und ihr werdet Hülfe, ihr werdet Stärke des Geistes durch diesen Anblick erhalten.

Was hat den heiligen Paulus in seinen Leiden gestärket? O was habe ich für Drangsalen ausgestanden! bekennet er selbst von sich: Was für Gefahren? Verfolgungen? Widerwärtigkeiten? Allein überall habe ich Hülfe und Rettung bey dem Herrn gefunden. Ich habe bereits Niemand mehr, bey dem ich mich Raths erholen kann; deßwegen aber bin ich nicht verlassen: man verfolgt mich allenthalben, doch finde ich noch eine Hülfe: man drückt mich, aber man vermag es nicht, mich ganz zu unterdrücken. (2. Kor. 4, 8. folg.) Woher aber diese Stärke, diese unermüdete Geduld in dem Weltapostel? Er selbst entdecket uns das Geheimniß, indem er sagt: **Das wirket der Tod in uns.** Welcher Tod? Der Tod Jesu Christi, dessen wir uns

stets

stets erinnern; indem wir allzeit das Sterben Jesu in unserm Leibe herumtragen. Sehet ihr die Hülfe, welche die Bedrangten im Kreuze Christi und in der Erinnerung seines Todes finden!

Darum hat auch der Apostel eben dieses Mittel der Geduld den Erstlingen bedrangter Christen so nachdrücklich eingerathen: Denket fein daran, hat er ihnen zugeschrieben: denket an Jesum, der gleichen Widerspruch von den Sündern erfahren hat, denket fleißig an sein Leiden, damit ihr nicht müde werdet, und eure Gemüther nicht sinken. (Hebr. 12, 1.) Dieses Andenken war hernach die Stütze ihrer Geduld, welche sie nicht nur in alltäglichen und allgemeinen Widerwärtigkeiten, sondern auch unter den peinlichen Werkzeugen der Tyrannen bis zum Erstaunen geübet haben. „Sie, diese glorreichen „Blutzeugen," schreibt ein bewährter Geistlehrer *), „sie stunden in Mitte der Verfol„gungen, wie Felsen unter stürmenden Wellen, „unüberwindlich. Wenn Blut aus allen Thei„len ihrer Leiber strömte, sahen sie nicht auf „ihre, sondern auf die Wunden des Erlösers. „Daher achteten sie es wenig, wenn schon ihre „Leiber zerfetzet wurden. Das war aber bey „ihnen nicht Fühllosigkeit, sondern Liebe: sie „fühlten zwar die Schmerzen, aber sie haben

„das

*) Petrus Blesensis in opusculo super Job.

„das schmerzliche Gefühl um Christi Willen „verachtet.“ Eine ähnliche Hülfe, ihr Christen! werdet ihr auch im Kreuze Christi finden, wenn ihr euch dessen in euern Leiden erinnert. Und noch etwas zum Behufe eurer Geduld werdet ihr in dieser Erinnerung finden. Was denn? Die Verheissung des Lohnes, der eure Geduld krönen wird.

Dritter Theil.

Der Lohn der Geduldigen ist der Himmel. Dessen versicheret uns das Wort Gottes. Denn so schreibt der Weltapostel: (Röm. 3, 17.) **Wenn wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm verherrlichet werden.** Da wir nun beym Anblicke des Gekreuzigten dieser Verheissung erinnert werden, so finden wir ja im Kreuze Christi die Versicherung des beträchtlichen Lohnes, womit unsere Geduld gekrönet wird. „Allerdings,“ sagt der heilige Leo *), „Allerdings gewiß und sicher ist die Erwar„tung der verheissenen Glückseligkeit, wenn „man an dem Leiden des Herrn Theil nimmt.

Nun dieser Gedanke, wen sollte er nicht zur Geduld in allen Beschwerniſſen und Widerwärtigkeiten ermuntern, und in derselben befestigen? „Ist es wohl beschwerlich,“ sagt der heilige Bernhard **), „mit Christo zu fa„sten,

*) Serm. 9. Quadragef.
**) Serm. 1. in capite Jejunii.

„sten, da man die Versicherung hat, man „werde einst mit ihm an seines Vaters Tische „sitzen? Ist es denn so etwas Grosses, daß „ein Glied mit seinem Haupte leidet, wenn „es darum mit eben diesem Haupte verherr„lichet wird?" Ach nein! denn die Leiden dieses Lebens haben ja nicht einmal ein Ebenmaaß mit unserer künftigen Verherrlichung.

Wie gerne hat nicht der Mörder am Kreuze geschwiegen? Wie geduldig hat er nicht sein Schicksal ertragen, da er Jesum neben sich am Kreuze sah, und aus seinem Munde die Versicherung seines künftigen Lohnes hörte? Wie stärkend waren dieselben Worte: **Wahrlich sage ich dir: heute noch wirst du bey mir im Paradiese seyn.** (Luk. 23, 43.) O ihr bedrangten Christen! die ihr hier mit Christo irgendwo an einem Kreuze hanget; da ihr vermerket, daß es euch allmählig an der Geduld gebrechen will, fasset die Bildniß des Gekreuzigten in eure Hände; betrachtet seine Wunden, und erinnert euch seiner letzten Worte. Unter diesen war die Versicherung des ewigen Lohnes für ein geduldiges Leiden. Zweifelt nicht, daß ihr eben das in der Stunde eurer Trübsalen vernehmlich aus seinem Munde hören werdet, was er einst zum guten Mörder gesagt hat: **Wahrlich sage ich dir, du wirst bey mir im Paradiese seyn.** Denn

wie

der heilige Ambrosius *) sagt: „Der mit Chri-
„sto," d. i., der geduldig „leidet, wird auch
„mit Christo an dem Himmel Antheil nehmen.

Daher müsset ihr nicht so fast auf den rauhen Weg sehen, den er euch führet, als auf das Ziel, wohin der Weg führet. Das Ziel ist der Himmel, die ewige Belohnung, die Freude der Auserwählten, und wer sollte nicht gerne den rauhesten Weg wandern, um dahin zu diesem Ziele zu gelangen? Christus ist diesen Weg vorausgegangen, er hat selbst diese Strasse ausgekundschaftet, und ist darauf glücklich in dem Reiche seines Vaters angelanget. Er wird hinaufsteigen, hat der Prophet Michäas (2, 13.) von ihm gesagt, und den Weg vor ihnen her auszeichnen. Diese Prophezeyung ist nun erfüllet: er ist wirklich hinaufgestiegen, der Erlöser, hinauf nach Jerusalem; hinauf in den Garten Getsemani; hinauf auf die Schädelstatt, auf das Kreuz; und endlich hinauf in den Himmel. Und so hat er uns den Weg zum Himmel gewiesen, indem er für uns litt, und uns ein Beyspiel gab, daß wir ihm nachfolgen sollten. „Er ist hin-
„auf ans Kreuz gestiegen, der gute Hirt," sagt Rupert der Abt: „und so kam er endlich
„hinauf bis in den Himmel, wohin er seinen
„Schaafen den Weg geöffnet hat." So kom-

met

*) Serm. 1. de latron.

met denn ihr alle, die ihr Schaafe Christi seyd, kommet, und folget euerm Hirten willig nach; weil ihr die Versicherung habet, daß sein Weg, der Weg des Kreuzes, zum Himmel führet.

Nun wird es euch, m. Chr.! sehr begreiflich scheinen, woher der heilige Andreas seine Liebe zum Kreuze, und seine erstaunliche Geduld im Leiden geholet hat. Er erinnerte sich des Kreuzes Christi, und in diesem fand er ein Beyspiel zur Ermunterung, eine Hülfe zur Unterstützung, und endlich den Lohn zur Krone seiner Geduld. Kaum als er das Kreuz erblickte, an das er gehangen werden sollte, erinnerte er sich des Kreuzes Christi, und rief: **O gutes Kreuz! das du deine Schönheit von den Gliedern des Herrn bekamest!** Nachdem er aber das Beyspiel seines Meisters sich vorgestellet, hat er sich auch zumal des Lohnes erinnert, der auf ein geduldiges Leiden folgt, indem er mit Zuversicht zum Kreuze hinrief: **Nimm mich nun auf von den Menschen, und stelle mich meinem Lehrmeister zurück, daß er mich durch das Kreuz empfange, der mich durch das Kreuz erlöset hat.** Darauf wurde er an sein Kreuz geheftet, und die Erwägung des vortreflichen Beyspieles und des übergroßen Lohnes erwarb ihm so starke Hülfe im Leiden, so kräftige Gnaden der Geduld, daß er zween ganze Tage, die er lebendig in dieser Marter ausgedauret hat, ohne

Un-

Unterlaß den Glauben Christi predigte, und selbst aus seinem Kreuze eine Kanzel machte, von der er alle Menschen die Geduld in dem Leiden, und zumal das kräftigste Hülfsmittel der Geduld, die Erinnerung des Kreuzes Christi lehrte.

Seyd demnach gelehrige Jünger dieses Apostels, und befolget die Ermahnung seines Bruders, des heiligen Petrus, der auch am Kreuze, wie der heilige Andreas, zu sterben das Glück hatte, und in seinem ersten Sendschreiben (4, 1.) den Neugläubigen diesen Unterricht der Geduld gegeben hat: Da nun Christus im Fleische gelitten hat, so waffnet auch ihr euch mit diesem Gedanken. Er wollte sagen: Erinnert euch seines Kreuzes und seiner Leiden. Ihr werdet in dieser Erinnerung das kräftigste Mittel der Geduld in allen euern Leiden finden. Amen.

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä.

De qua natus est Jesus, qui vocatur Christus.

Aus welcher Jesus geboren ist, der Christus genannt wird. Matth. 1, 16.

Du hast überwunden, o unvergleichliche Jungfrau Maria! — reinste, heiligste, allzeit unbefleck-

fleckte Mutter des Erlösers! Uebergebenedeyte Gebährerinn Gottes! du hast überwunden! — O wie erfreulich ist dieser Tag für die Vertheidiger deiner Ehre! als welcher dir einen Vorzug vor allen puren Menschenkindern zueignet, der ehemals in der Kirche von den Rechtgläubigen selbst mit solcher Hitze bestritten, und angefochten ward, daß die höchsten Kirchenhäupter Sixtus IV. Paulus V. Gregorius XV. und Alexander VII. sich bewogen fanden, deine Ehre, o Mutter! zu retten, und den Widersachern deiner unbefleckten Empfängniß das Stillschweigen unter Bedrohung der schwersten Strafen aufzulegen. Wir müssen dir, o Maria! um so viel mehr glückwünschen, weil selbst diejenigen, die ehemals aus guten Absichten und vermeintlichem Religionseifer deine unbefleckte Empfängniß bestritten haben, jetzt eben dieselbe mit uns feyerlich an diesem Tage verehren; und sich erfreuen, weil sie dich lieben, daß sie sich in ihrem Sinne betrogen haben. Dein Sieg, o Mutter! ist herrlicher, als je einer eines Menschen war; weil an dem Tage deines Triumphes selbst auch die Besiegten frohlocken.

Was aber die Zärtlichkeit unserer Freude, und unser heiliges Frohlocken noch höher treibt, und vollkommen machet, ist dieses, daß wir heute nicht nur die Empfängniß Mariens heilig und rein von aller Mackel der Erbsünde verehren, sondern auch ganz getröstet hoffen,

durch ihre alles vermögende Fürbitte dermaleinst rein und ohne Mackel persönlicher Sünde vor dem Angesichte Gottes zu erscheinen.

Eben dieses, m. Chr.! will ich euch heute zur Ehre Mariens und euerm Trost in gegenwärtiger Rede ausführlicher erklären. Vernehmet meinen Vortrag!

Wir sollen Marien und ihre unbefleckte Empfängniß um so mehr mit sicherm Zutrauen verehren, weil wir durch sie erhalten können, daß, gleichwie sie ohne Mackel der Sünde empfangen ist, also wir ohne Mackel der Sünde sterben.

1. Maria ist ohne Mackel der Erbsünde empfangen worden; ist der erste,
2. Wir können durch sie ohne Mackel der wirklichen Sünde sterben, ist der zweyte Theil meiner gegenwärtigen Rede.

Der Bräutigam Mariens, der heilige Geist, welcher in ihrer schönen Seele vom ersten Augenblicke ihrer Erschaffung an, als in dem reinsten Gezelte, gewohnet hat, leite meine Zunge, und bewege unsre Herzen, daß die Hochschätzung, die wir allzeit für die Mutter Gottes geheget, und das Vertrauen auf ihre Fürbitte in uns bestättiget, und neuer Dinge vermehret werde.

Wir wollen sie selbst, ehevor wir anfangen, ihre Vorzüge und Macht zu erklären, mit dem Engel grüßen: *Ave Maria!*

Erster

Erster Theil.

Es ist eine bewährte Glaubenslehre, daß alle diejenigen, welche von Adam durch die Wege der ordentlichen Zeugung abstammen, in Kraft eines allgemeinen Gesetzes, die Mackel der ersten Sünde erblich an sich gebracht haben, dergestalten, daß diese Mackel der Erbsünde den Seelen solcher Nachkömmlinge gleich von dem ersten Augenblicke ihrer Schöpfung und Vereinigung mit dem Leibe anklebe, so lange, bis sie wiederum durch die Taufe getilget wird.

Nicht minder ist es eine richtige Sache, daß auch Gesetze, welche in ihrer Art allgemein sind, einer besondern Ausnahme Platz gestatten. Wir haben hierinnfalls Beyspiele in menschlichen Gesetzen, und es ist nicht zu zweifeln, daß Gott auch seine Gesetze, dadurch er Menschen regiert, auf gleiche Art beschränken kann.

Assuerus, der Perser und Meder König, machte einst ein Geboth, (Esther. 4, 11.) ein allgemeines Geboth, das alle seine Untergebene verbinden sollte: Kraft welchem es allen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, unter Lebensstrafe verbothen seyn sollte, in den innern Saal des Königes hineinzugehen, ohne von ihm berufen zu seyn. Und als es Esther, seine Gemahlinn, wagte, für das Heil ihres Volkes unberufen beym Könige aufzutretten,

fand sie Gnade bey ihm, und Assuerus selbst erklärte, daß dieses Gesetz, ob es schon allgemein abgefasset wäre, gleichwohl eine Ausnahm leide, und die Königinn nicht mit begreife. *Non enim pro te*, waren seine Worte, *sed pro omnibus hæc lex constituta est.* Denn dieß Gesetz ist nicht für dich, Königinn! sondern für alle errichtet worden.

Viele der ältern Gottesgelehrten hielten dafür, daß auch das Gesetz der Erbsünde, nicht nur überhaupt eine Ausnahme leide, sondern sie erstreckten diese Ausnahme, dieses Privilegium, weiter als sie sollten, und wollten den Abel, den Enoch, den Noe, den Abraham, den heiligen Johannes Baptista und andere, deren Heiligkeit in der Schrift gerühmet wird, von der Erbsünde lossprechen. Allein sie sagten zu viel, und weil sie es ohne zureichenden Grund sagten, so verdienet ihre Meynung unsern Beyfall nicht.

Ungleich besser ist die Meynung derjenigen gegründet, welche die Befreyung von der Erbsünde, als einen besondern Vorzug, der übergebenedeyten Gottesgebährerinn Mariä, zuerkennet haben. Denn ob sie schon nicht, wie Christus, vom heiligen Geiste empfangen, (erat hæresis Collyridianorum) sondern nach dem ordentlichen Wege der Natur gezeugt worden ist, so ist ihr doch vor allen übrigen puren Menschen ein Vorzug zugestanden worden, dessen

sen sich kein anderer Mensch rühmen kann; indem sie zur Mutter Gottes erkiesen ward, *de qua natus est Jesus.*

Wird man aber aus diesem Vorzuge Mariens gleich unmittelbar auf den andern, aus der Mutterschaft Gottes auf die Befreyung von der Erbsünde schliessen können? Unwidersprechlich nicht; sonst würden wir auch, obschon in einem geringern Grade der Gewißheit, eben diese Befreyung von der Erbsünde der Großmutter Jesu Christi und andern seiner Vorelteru, unter denen auch Sünder waren, aus ähnlichem Grunde zumuthen können.

Aus der Mutterschaft Gottes folgern wir mehr nicht, als daß es geziemend, und der Ehre ihres göttlichen Sohnes, den sie gebähren sollte, zuträglich, und allerdings angemessen war, daß sie Gott in seinen ewigen Rathschlüssen von dem allgemeinen Gesetze ausnähme, und von aller Mackel der Erbsünde befreyte; nicht aber daß ers nothwendig, und aus Antrieb seiner göttlichen Vollkommenheiten thun mußte; gleichwie er deßwegen die Großmutter Christi, die heilige Anna, und andere seiner Vorältern von der Erbsünde nicht befreyen dorfte, weil es geziemend, und der Ehre Christi auch dienlich war.

Daß es sich vorzüglich geziemte, die Mutter Christi von der Erbsünde rein zu erhalten, wird man um so viel weniger in Abrede stel-

len können, weil sie das Leben zur Welt bringen, und ein lebendiger Tempel des Allerhöchsten seyn mußte. Die Mutter Heva, durch welche der Tod und die Sünde in die Welt eingegangen ist, konnte sich dieses Vorzuges rühmen, daß ihre Seele in dem Augenblicke ihrer Erschaffung rein von aller Sündenmackel war; geziemte es sich nicht, daß auch Maria, die bessere Heva, durch welche das Leben in die Welt eingieng, das die Sünde getilget hat, sich dieses Vorzuges rühmen konnte? Jener materialische Tempel, den Salomon erbauet, ob er schon Gott persönlich nicht einschloß, mußte durchaus rein und heilig seyn. *Domum tuam Domine! decet sanctitudo*, sagte David (Ps. 92, 5.) von ihm schon vorhinein. Geziemte es sich nicht, daß Maria, in der Gott selbst persönlich durch neun Monate wohnen sollte, ganz heilig, und auch von der erblichen Sünde rein erhalten wurde?

Allein daß es sich geziemte, stellen selbst die Widersacher der unbefleckten Empfängniß nicht in Abrede. Doch weil sich hieraus nicht unwidersprechlich folgern läßt, daß sie Gott von der Erbsünde frey erhalten mußte, kömmt es hauptsächlich darauf an, daß man beweise, Gott habe dasjenige wirklich, und willkührlich gethan, was er aus den erheblichsten Ursachen thun konnte. Nun diesen Beweiß, auf den alles ankömmt, giebt uns das Ansehen der Kirche.

Sie,

Sie, die Kirche, welche die Grundfeste der Wahrheit, und zugleich die Anführerinn der Gläubigen ist, kann weder zulassen, noch minder gebiethen, daß wir je einen Gegenstand als heilig verehren, der nicht heilig ist. Nun ist die Empfängniß, merket es wohl! die Empfängniß, das ist: die Vereinigung der Seele mit dem Leib Mariens schon vorlängst in der Kirche feyerlich, als heilig verehret worden, und die römischen Päbste haben mit Alexander VII. diese feyerliche Verehrung, und zwar durch eine besondere Messe und priesterliche Tagzeiten, nicht nur gebilliget, sondern unter einer schweren Sünde den Gläubigen gebothen; so muß denn die Empfängniß Mariens, d. i. ihre Seele muß schon im ersten Augenblicke, da sie mit dem Leibe vereiniget ward, heilig, und ohne Mackel der Sünde gewesen seyn; oder die Kirche muß uns etwas unheiliges als heilig zu verehren gebiethen; sie muß uns eine abergläubische Verehrung aufdringen, das nie ein guter Christ zugeben wird, noch kann.

Mein doch, fragt Augustin (Epist. 113.) warum heißt uns die Kirche immer den Tag der Hinscheidung, und nicht der Geburt der Heiligen in Ehren halten? Und er antwortet selbst: *Quia obitus sunt sancti, non natales.* Weil sie ohne Mackel der Sünde verschieden, nicht aber ohne Mackel der Sünde gebohren sind. Wer zweifelt, daß Maria und der hei-

ligste Vorläufer Christi in ihrer Geburt ohne Erbsünde waren. Und warum dieses? Weil uns die Kirche die Geburt Mariens und die Geburt des heiligen Johannes des Täufers ehren heißt. Nun eben diese Kirche heißt uns auch die Empfängniß Mariens verehren; müssen wir nicht mit dem heiligen Bernhard *) schliessen: Weil ich weiß, daß in der Kirche die Geburt der heiligsten Jungfrau ungezweifelt gefeyert wird, so halte ich mit der Kirche festiglich dafür, daß sie gleich dort im Mutterleibe geheiliget worden sey. Folgsam, weil wir wissen, daß in der Kirche auch die Empfängniß der heiligsten Jungfrau ungezweifelt gefeyert wird, sollen wir ebenfalls mit der Kirche festiglich dafür halten, daß sie gleich dort bey ihrer Empfängniß geheiliget worden sey, und daß also ihre Seele zu allen Zeiten von der Erbsünde frey war.

M. Chr.! liebet ihr Marien? so erfreuet euch mit mir! Wünschet ihr Glück zu einem Vorzuge, der ihr allein unter allen Kindern Hevens und puren Menschen eigen ist! zu einem Vorzuge, der sie über die ganze Anzahl der Patriarchen, der Propheten, der Apostoln, der Martyrer, der Beichtiger und über die gesamm-

*) *Quia ortum Virginis didici in Ecclesia indubitanter haberi festivum, firmissime cum Ecclesia sentio, in utero accepisse, quod sacrata prodiret.* Epist. 174.

sammten Chöre der Jungfrauen weiter, als unser Aug trägt, erhebet. Von einer solchen Mutter und Fürbitterinn bey Gott, was können wir nicht erwarten? — Alles, und fürnehmlich dieß: daß wir derinst unter ihrem Schutze ohne Mackel der Sünde, ohne welche sie empfangen ist, wenigst sterben werden.

Zweyter Theil.

Man stirbt ohne Mackel der wirklichen Sünde, wenn man im Stande der Gnade und in der Freundschaft Gottes sein Leben beschließt. So sterben denn nicht nur diejenigen ohne Mackel der wirklichen Sünde, welche durchaus unschuldig ohne schwere Sünde gelebt; sondern auch die größten Sünder können ohne Mackel der wirklichen Sünde sterben, wenn sie noch vor ihrem Hintritte mit Gott ausgesöhnet werden; d. i., wenn sie Nachlassung ihrer Sünden, und mit dieser die verscherzte heiligmachende Gnade wieder erhalten; und dann solche bis ans Ende bewahren. Wenn man also hoffet, ohne Mackel der Sünde, der wirklichen Sünde, zu sterben, so hoffet man entweders, da man unschuldig ist, bis ans Ende sündenfrey fortzuleben; oder, da man Sünder ist, der Sünde noch vor seinen Ende loszuwerden, und dann sein Leben in Gottes Gnade zu beschliessen. Kann man aber das Eine, oder das Andere; kann man die seltene Gnade

der Unschuld, oder die Gnade der Buße und der endlichen Beharrlichkeit zuversichtlich hoffen? — Antwort: Niemand kann sich dessen bis zur Gewißheit versichert halten; hoffen aber können wirs alle.

Man kann sich dessen nicht bis zur Gewißheit versichern; weil ein seliger Tod, oder das Hinscheiden im Stand der Freundschaft Gottes hauptsächlich von Gottes Willkur und unserer ewigen Gnadenwahle abhängt, deren er uns nirgendwo versicheret hat, und die wir auch im strengen Verstande nicht können verdienen. Man kann es aber hoffen; weil Gott seines Orts auch das, was er uns nach der strengen Gerechtigkeit nicht schuldig ist, aus lauterer Güte und Barmherzigkeit zu gewähren pflegt, wenn wir unsres Theils nicht ermangeln, ihn darum gebührlich zu bitten. Diese ist die unstreitige Lehre der Kirche; eine Lehre, die sich auf Gottes Wort gründet, das nach dem gemeinen Sinne der Kirchenväter verstanden werden muß.

Also denn, wir können eines guten Todes, und ohne Mackel der wirklichen Sünde zu sterben hoffen, wenn wir Gott gebührlich um diese unschätzbare Gnade bitten; wie viel mehr können wir das hoffen, wenn Maria für uns bittet, und unser Gebeth durch ihr mächtiges Fürwort unterstützet? Oder was müßten wir denn für ebentheurliche Begriffe von Gott und

von

von Christo haben, wenn wir glaubten, ihr Fürwort würde bey Gott, mit dem sie so enge verbunden, und bey Christo, der ihr Sohn nach dem Fleische ist, weniger Nachdruck haben, als das Fürwort der Esther bey Assuerus hatte, da diese für ihr Volk bath? Glaubt ihr etwa, Christus besitze wirklich, da er glorreich im Himmel mit dem Vater regieret, weniger kindliche Zärtlichkeit gegen seine Mutter, als Salomon, da er auf dem Throne seines Vaters saß, gegen die seinige hegte? Und hat nicht dieser, hat nicht Salomon selbst seine Mutter Bethsabee mit folgenden Worten von ihm, was sie wollte, frey zu begehren ermunteret? Hat er nicht zu ihr gesprochen: **Begehre nur, meine Mutter! was du willst; denn es ist doch nicht billig, daß ich dein Angesicht beschäme?** (3. Kön. 2, 20.) Bildet euch nun ein; Maria werfe sich hin vor den Thron desjenigen, den sie einst in ihrem jungfräulichen Leibe getragen, und den sie noch unmündig an ihren Brüsten gesäuget hat, und in der Stellung einer bittenden Mutter öffne sie ihren Mund, der das zarte Kind Jesus so oft und liebreich geküsset hat; sie erhebe ihre Stimme zu Christo, jene Stimme, welche mit ihm auf Erde gemeinschäftlich Gottes Lob gesungen hat, sie erhebe ihre Aerme, auf denen er selbst einst, als die liebste Bürde gelegen ist; sie bitte ihn endlich mit diesen Worten: Mein Sohn!

es gilt das Heil eines derjenigen, für den du gestorben bist; derjenigen eines, die du mir dort am Kreuze an Kindesstadt übergeben, und selbst empfohlen hast; eines meiner angewunschenen Kinder bittet dich, seinen Erlöser, um die Gnade, die du ihm nicht schuldig bist, deren er aber höchstens bedarf, um die Gnade, selig in deiner Liebe dahin zu sterben. Was etwa seiner Bitte noch mangelt, dafür soll mein Fürwort gelten. Erhöre ihn doch, und beschäme das Angesicht seiner und deiner Mutter nicht! — Wenn nun Maria also redet, welche Worte werden wir Christo in den Mund legen müssen, die der Zärtlichkeit eines solchen Sohnes gegen eine solche Mutter angemessen sind? Wird er ihr wohl eine abschlägige Antwort ertheilen können! Wird er ihr nicht sagen: Begehre nur, meine Mutter! nicht für eines, sondern für alle deine lieben Pflegkinder, was du willst. Was ich keinem aus ihnen schuldig bin, das werde ich auf deine Fürbitte keinem versagen. Wird er sich nicht eben jener Worte gebrauchen, mit denen einst Maria in die Mutterschaft Gottes gewilliget hat: *Fiat secundum verbum tuum*: Es geschehe nach deinem Worte! Es ist nicht zu zweifeln, daß immer ein günstiges Jawort auf die Fürbitte Mariens erfolgen werde.

Wenn andere Heilige für uns bitten, sagt der heilige Antoninus (Serm. 45. de nativi-

tate.) so kömmt es bloß auf die göttliche Barmherzigkeit an, daß sie Gott erhöret. Wenn aber jene Jungfrau für uns ihr Wort bey Christo einlegt, welche aus Gnade Gottes seine Mutter ist, dann finden wir sogar einen Titel der natürlichen Billigkeit, daß er sie erhöre, weil selbst die Natur jedem Kinde befiehlt, seine Mutter nicht nur zu ehren, sondern auch ihr zu gehorchen. Daher, so schließt dieser Heilige, daher ist es in dieser Vorsehung unmöglich, daß Maria nicht erhöret werde.

So wird sie denn ungezweifelt erhöret die Mutter Gottes, wenn sie sich für uns verwenden will, und wir werden durch sie ohne Mackel der wirklichen Sünde sterben. Allein wer steht uns Bürge dafür, daß sich diese erhabene und mächtige Frau solch elender Kinder Hevens, wie wir sind, annoch gnädig erinnern, und für uns ihre Fürbitte einlegen werde? daß uns Gott einst im Stande der Gnade, und rein von schweren Sünden von hier abrufen werde? Wer ist Bürge dafür, oder doch wer giebt uns diese süsse Vertröstung? Eben jene Kirche, m. Chr.! deren Ansehen und Verordnung die Ihrigen nicht zweifeln läßt, daß Maria ohne Mackel der Erbsünde empfangen worden sey, eben diese Kirche heißt uns hoffen, daß sich Maria benanntlich in der Sterbstunde für unser Heil bey Gott verwenden werde. Denn wessen sind jene Worte, mit denen

wir

wir dasselbe Gebeth schliessen, so wir den englischen Gruß nennen? Wer hat uns gelehret, also zu Marien zu rufen: Bitt für uns arme Sünder jetzt, und in der Stund unsers Absterbens? Sind sie nicht die Worte der Kirche? Ja diese ist es, welche diese Worte dem Engelgruße hinzugesetzet, daß wir sie mit Zuversicht abbethen sollen. Da sie aber dieses verordnet, was sagt sie anders, als: Bittet Marien, daß sie für euch bey Gott um die Gnade eines seligen Todes anhalte, und hoffet, daß sie sich wirklich dahin auf euer Bitten verwenden werde. Wir haben also von der Kirche die süsse Vertröstung, Maria werde sich unser benanntlich in der Sterbstunde annehmen, wenn wir sie fleißig im Leben verehren, und darum bitten werden. Wenn wir demnach nicht mehr zweifeln, daß Maria ohne Mackel der Erbsünde empfangen worden sey; weil uns die Kirche ihre unbefleckte Empfängniß zu ehren gebietht; so sollen wir auch nicht mehr zweifeln, daß wir durch sie, d. i., durch ihre Fürbitte ohne Mackel der wirklichen Sünde sterben können, weil uns eben dieselbe Kirche befiehlt, mit Zuversicht zu ihr zu rufen: Heilige Maria! Mutter Gottes! bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens.

Nun gut, werden hier vielleicht etliche denken, wenn es so ist, so will ich dann Marien

rien täglich mit diesem Gebethe verehren, weil ich mich also, wenn schon mein Leben das sündhafteste ist, gleichwohl noch eines guten Todes versichern kann. Thörichte Folgerung! vermessene Hoffnung! abscheuliches Gebeth! Denn heißt das nicht eben so viel, als wenn du sagtest: Mutter! bitt für mich, daß ich hier ungestöhrt sündigen, und dabey keine Hölle befürchten darf! Hilf mir deinen Sohn kreuzigen, und seine Bedrohungen vereiteln! Mache, daß ich dem Teufel lebe, und in Gott selig entschlafe. Wie kann man sich aber auf ein solches Gebeth die Fürbitte Mariens versprechen? Bittet sie denn nicht für die Sünder? Freylich ja; aber für die Sünder, die eines guten Herzens sind; die wirklich Buße thun, oder doch sich nach der Buße sehnen. Hingegen vermessene, verstockte und vorsetzliche Sünder müssen bey ihr erst um die Gnade der Buße anhalten, und nachdem sie dieselbe durch ihre Fürbitte erlanget haben, müssen sie mit dieser Gnade wirken, und dann erst sind sie geschickt, um ihre Fürbitte anzuhalten, daß sie bis ans Ende beharren, und endlich selig sterben mögen. Hieraus könnet ihr nun schliessen, was von jenen Andachten zu halten sey, welche auch in gedruckten Zedeln empfohlen werden; in denen aber gemeiniglich weder der Verfasser, weder eine hinlängliche Adprobation, weder Verleger vorausgedrucket sind,

und

und wo es heißt: man solle täglich eine gewisse Anzahl der Ave Maria, oder Rosenkränze, oder andere Andachtsübungen zur Ehre der Mutter Gottes entrichten, und damit könne man nicht verlohren gehen, wenn man auch sonst das lasterhafteste Leben führe Fort mit diesen Zedeln! fort ins Feuer mit ihnen, wenn sie sich schon etwa auf das Ansehen eines unbenannten gelehrten, oder geistreichen Mannes berufen; wenn sie schon hier und dort etwa ein erdichtetes Märchen mit einmengen. Sie sind schädlich, verführerisch, abergläubisch; sie sind von der Kirche schon vorlängst verkennet, misbilliget, verworfen. Sie können ohne Sünde weder behalten, weder andern mitgetheilet werden; und ihr werdet bey Marien eine vorzügliche Ehre einlegen, wenn ihr derley albernes Gezeug euren Beichtvätern einhändiget, und deßfalls ihr Urtheil darüber erwartet. Amen.

Am Feste des heiligen Apostels Thomas.

Beati, qui non viderunt, & crediderunt.

Selig sind, die nicht gesehen, und dennoch geglaubet haben. Joh. 20, 29.

Durch Zweifeln muß man klug werden, sagt das alte Sprüchwort. Das versteht sich aber vom

vom vernünftigen Zweifeln, und von Zweiflern, die sich berichten lassen. Haben die Zweifel keinen vernünftigen Grund, oder will man sich dieselben durch vernünftige Vorstellungen nicht benehmen lassen, so fehlt es so viel, daß man durch Zweifeln klug wird, daß mancher eben dadurch zum Narren wurde. Das ist eine gute Anmerkung für Leute, die blind sind, und sich nicht wollen führen lassen.

Thomas der Apostel hat auch gezweifelt; das war menschlich; er ließ sich aber berichten; und das war löblich; doch ehe ließ er sich nicht berichten, bis er das, woran er gezweifelt hat, mit Augen sah, und mit Händen grif; und das war tadelhaft. Christus lobte ihn darum, daß er endlich geglaubet; aber zugleich tadelte er ihn, daß er erst alsdann geglaubet, nachdem man ihn handgreiflich überwiesen hat. **Weil du mich gesehen hast, Thomas! darum hast du geglaubet.** Damit wir uns dießfalls an sein Beyspiel nicht kehrten, sprach er endlich diejenigen selig, welche nicht so unleitsam und steif in ihrem Sinne, wie Thomas, sind; sondern sich in ihren Zweifeln durch hinlängliches Ansehen belehren lassen, ohne die Sachen selbst oder mit Augen zu sehen, oder mit Händen zu fühlen. Selig sind, die nicht gesehen, und dennoch geglaubt haben.

Nichts desto minder giebt es noch Zweifler unter uns, die mit Thomas eine große Aehnlichkeit haben. Thomas zweifelte über die wahre Urstände Christi; und diese haben, oder machen Zweifel über die sittliche Urstände der Christen, ich will sagen: über die Beschaffenheit, oder Giltbarkeit der Beichten, womit wir mit Christo zum neuen Leben der Gnade erstehen müssen. Deren giebt es hauptsächlich zwo Gattungen; es giebt Aengstler, und es giebt Frevler; die ersten zweifeln selbst, und die zweyten machen andern Zweifel über die Giltbarkeit ihrer Beichten. Beyde sind in ihrer Art hartnäckig, und führen mit Thomas die nämliche Sprache.

Sagt man dem Aengstler: Freund! gieb dich nun einmal zufrieden, und sey ruhig über deine Beichten. Ich habe nun deine sämmtlichen Zweifel von dir selbst deutlich genug vernommen, und finde sie ungründlich; du sollst dich also wegen des Vergangenen nicht ängstigen, verachten sollst du sie, und auf mein Wort über die Beichten ruhig seyn. — Wenn ihm schon das ein erfahrner Beichtvater sagt, wird er sich doch nicht beruhigen lassen, er wird sagen: Ich bin halt doch noch nicht überzeugt, und ehe ich nicht überzeugt werde, kann ich nicht ruhen. *Nisi videro, non credam.*

Sagt man dem Frevler: Freund! wie kannst du doch ruhig seyn über deine Beichten?

Man

Man beobachtet Zeichen an dir, die dein Beichten jedem Vernünftigen verdächtig machen müssen. Sollte denn endlich nicht auch dir ein vernünftiger Zweifel kommen, der dich einmal wach und aufmerksam machte, dein Gewissen in Ordnung und Sicherheit zu bringen? — Was wird er antworten? — Ueberzeuge mich; wird er sagen: oder laß mich ruhen. Deine Verdächte machen noch keine Proben, und deine Gründe sind nicht überzeugend. *Nisi videro, non credam.*

Beyde also, der Aengstler und der Frevler führen mit Thomas die nämliche Sprache, und werden dadurch noch sträflicher, als er. Thomas wollte nur das sehen, und fühlen, was an sich selbst sichtbar und fühlbar war; diese aber wollen das sehen und fühlen, was nur geglaubet, und nicht gesehen, oder handgreiflich bewiesen werden kann.

Mit diesen zwoen Gattungen der Menschen gedenke ich heute zu reden. Ich werde mir angelegen seyn lassen, die Beichtzweifel ängstiger Seelen anzuhören, und zu beantworten; die Frevler hingegen werden mir erlauben, meine Zweifel in Betreff ihres Beichtens und Nichtbeichtens vorzutragen, und sie werden mich recht sehr verbinden wenn sie mir dieselben gründlich beantworten. Die erstern zu beruhigen, und die zweyten zu ihrem Heile unruhig zu machen, ist meine Absicht.

Also denn von Beichtzweifeln ist heut die Rede, die ich gewissen Leuten benehmen, und andern machen möchte.

1. Eure Zweifel will ich im ersten Theile zur Beruhigung ängstiger Seelen beantworten:

2. Meine Zweifel will ich im zweyten Theile zur heilsamen Beunruhigung kühner Frevler vortragen.

Der heilige Apostel Thomas, der durch sein Zweifeln so viele Zweifler im Glauben beruhiget, wolle unser Fürsprecher seyn; und Jesus, der diesen Zweifler so liebreich geheilet hat, wolle mein Vorhaben segnen.

Erster Theil.

Aengstige Seelen nenne ich diejenigen, welche es überhaupts gut und aufrichtig mit ihrem Gott meynen, und, ob sie sich schon keiner schweren und bedächtlichen Untreue in seinem Dienste schuldig wissen, dennoch immer von einer innerlichen Furcht geplaget sind, als wären sie nicht im Stande der Gnade. Diese Furcht äussert sich bey solchen Seelen vorzüglich in Rücksicht auf das Sakrament der Buße, wodurch wir in den Stand der Gnade Gottes theils gesetzet, theils erhalten werden müssen.

Die gemeinsten Wirkungen dieser ungegründeten Furcht sind Unruhe, Finsterniß, Verwirrung, Traurigkeit und eine ganz trostlose Unzu-

Unzufriedenheit mit sich selbst, welche nicht selten macht, daß man allen Geschmack zu geistlichen Dingen verliert, daß man das kindliche Vertrauen auf Gott beyseitiget, sich von seinem Tische entfernet, und endlich schon an dem Name der Beicht erschrickt, die man als eine unausstehliche Gewissensfolter betrachtet. Aus diesen Wirkungen läßt sich unschwer erkennen, daß gemeiniglich der Satan Urheber solch übertriebener Aengstigkeiten ist, welcher uns dadurch das süsse Joch Christi gerne sauer, und seine leichte Bürde schwer und unerträglich machen wollte; damit wir endlich die Last gar von uns werfen, und das unentbehrliche Heilsmittel der Beicht aus Verzweiflung gänzlich aufgeben solten.

Damit der Seelenfeind diesen schädlichen Endzweck bey euch nicht erhalte, ihr ängstigen Seelen! müsset ihr mir allererst den Grund eurer Furcht- mit grosser Aufrichtigkeit entdecken. So traget sie denn vor eure Zweifel, oder erlaubet mir, daß ich sie in eurem Name vortragen darf. Wenn ich sie nicht alle errathe, so will ich doch die gewöhnlichsten hier anführen; sie beziehen sich gemeiniglich auf die materialische Vollständigkeit der Beicht, die man aus einer mangelhaften Gewissenserforschung herzurühren glaubt.

Zur Erforschung werden nebst der Gnade Gottes, um die man bitten muß, drey

Dinge erfodert: Fleiß, Kenntniß des Gesetzes, und eine gesunde Beurtheilung. Durch hinlänglichen Fleiß muß der Vergessenheit, und durch die Gesetzkenntniß der Unwissenheit vorgebogen werden, und durch gesunde Beurtheilung werden die sichern von den zweifelhaftigen Sünden unterschieden, und das Gewissen in Betreff der letztern durch gute Grundsätze sicher gestellt. Nun wo steckt denn bey dir der Fehler? Hat es am Fleiße, oder an der Gesetzkenntniß, oder an der Beurtheilung gemangelt? Aengstigen dich deine vergessenen Sünden, Unwissenheit, Zweifelhaftigkeit ꝛc.? Ueberall, sagt der Aengstler: und wenn mans hernach beym Lichte beschauet, so findet man gemeiniglich, daß es in der Hauptsache nirgends gefehlet hat. Wir wollen zuerst von dem Fleiße reden, mit dem man sein Gewissen vor der Beicht erforschen muß.

Wie groß muß denn der Fleiß seyn, den man hierauf anzuwenden schuldig ist? — Das läßt sich nun freylich mit dem Maaßstabe nicht abmessen. Ueberhaupt kann man wohl sagen: der Fleiß muß mit den Umständen des Büssers sein Verhältniß haben, und so groß seyn, als kluge Leute in zeitlichen Geschäften von Wichtigkeit gemeiniglich anzuwenden pflegen. Nun sieh einmal auf deine Umstände: du bist ängstig aus Beysorge, du möchtest nicht in der Gnade Gottes seyn; mithin hast du unläugbar

bar ein großes Abscheu von der schweren Sünde, die dich der Gnade Gottes beraubt: du pflegst weiter deine Beicht über acht oder vierzehen Tage gemeiniglich nicht aufzuschieben: du hast etwa über das noch den löblichen Gebrauch, dein Gewissen täglich vor dem Schlafe über die wichtigern Punkte zu erforschen, und lebest überhaupt so ziemlich ordentlich. Diese sämmtlichen Umstände sind günstig für dich, und machen, daß dein Fleiß, das Gewissen vor der Beicht zu erforschen, nicht sonderlich groß seyn darf. Denn setzen wir einen klugen Hausvater, der kein Verschwender ist; der gute Ordnung liebt, der täglich seine Ausgaben in sein Rapulare einträgt, der soll nun nach acht oder vierzehen Tagen seine sämmtlichen Ausgaben in eine Summe zusammen bringen. Wird ihn wohl das einen besonders großen Fleiß kosten? Seine Umstände machen, daß ihn Niemand einer Sorglosigkeit beschuldigen wird, wenn er auch nur einen sehr mittelmäßigen Fleiß darauf verwendet. Nun was scheint dir? War dein Fleiß in Erforschung des Gewissens vor der Beicht nicht wenigst mittelmäßig? Schon genug, daß du deßwegen für deine Umstände ohne Sorge seyn solltest wegen der Giltigkeit des Sakraments. Wir wollen setzen, du hättest nach solch angewandtem Fleiße dennoch eine, oder mehrere Todsünden vergessen. Deine Vergessenheit ist un-

sträflich, und machet deine Beicht nicht ungiltig. Sollte dir eine deiner vergessenen schweren Sünden nachher zu Gemüthe kommen, so bereue sie halt noch einmal, und hole sie in der nächsten Beicht nach. Und seye ruhig wegen deiner vorigen Beichten; sie waren giltig, und haben dich gerechtfertiget.

Vielleicht aber ängstigen dich die Sünden der Unwissenheit noch mehr als die der mangelhaften Gewissens Erforschung. Ich kenne das Gesetz Gottes nicht, sagest du: und so kann es geschehen, daß ich oft sündige, ohne es zu wissen, und folgsam auch ohne es zu beichten; was ist nun von meinem Beichten zu halten? Habe ich nicht vernünftigen Grund, über ihre Giltbarkeit zu zweifeln? — Nein; das will ich dir nun mit wenigen Worten begreiflich machen. Nach der Lehre des Trid. Kirchenraths genüget es zur Giltbarkeit des Sakramentes, wenn man nur jene schwere Sünden beichtet, deren man sich nach fleißiger Erforschung bewußt ist. Nun du redest hier von unbewußten Sünden, die man weder beichten kann, noch darf. Ist nun deine Angst vernünftig? Ich weiß es: es giebt eine zweyfache Unwissenheit, eine unsträfliche, und eine sträfliche Unwissenheit. Nun jene Sünden, die wir aus einer unsträflichen und unüberwindlichen Unwissenheit begehen, werden uns von Gott nicht einmal zugemuthet; sie können

also auch der Grund einer vernünftigen Furcht nicht seyn. Wir wollen aber setzen, deine Unwissenheit wäre wirklich sträflich, und also sündhaft gewesen; so ist dir nun das bekannt oder unbekannt? Wenn es dir unbekannt ist; so gehöret es zu den unbewußten Sünden, die man nicht beichten darf: ist es dir aber bekannt, so weißt du ja deine Sünde, warum willst du dich deßwegen ängstigen? Beichte, was du weißt, und sage zur Sicherheit: Ich habe mich einer sträflichen Unwissenheit schuldig gemacht, und da ich nun dieses einmal erkenne, will ich mir Fleiß geben, dieselbe abzulegen, und mich nach der Anweisung meines Beichtvaters besser belehren zu lassen. Uebrigens kann ich hier auch das zu eurem Troste noch anfügen: die Sünden, welche sonst fromme und ängstige Seelen aus Unwissenheit begehen, sind sehr oft gar keine Sünden vor Gott, und gemeiniglich nur läßliche Sünden. Ihre Unwissenheit aber selbst, die sie sich in diesem Stande zugezogen haben, wenn sie auch sträflich ist, wird kaum einmal eine schwere Sünde ausmachen; daß sich also Seelen von dieser Art wegen der Giltbarkeit ihrer Beichten in Rücksicht auf die Sünden der Unwissenheit wenig, oder gar nicht zu bekümmern haben.

Die größte Schwierigkeit endlich pflegen ängstigen Seelen ihre zweifelhaftigen Sünden zu machen; über die sie nicht sicher urthei-

len können. Wir wollen auch diesen Stein, so gut es möglich, von ihrem Herzen wegwälzen. Deine Zweifel beziehen sich entweder auf die Sünde, oder auf die Beicht. Wenn man zweifelt: 1) ob eine Handlung Sünde oder nicht Sünde sey: oder wenn man zweifelt: 2) ob man eine Handlung, die man für sündhaft hält, begangen, oder nicht begangen habe; dann bezieht sich der Zweifel auf die Sünde. Wenn man ferners zweifelt: 3) ob man eine Sache zu beichten schuldig, oder nicht schuldig sey? Oder wenn man zweifelt, 4) ob man eine Sache, von der man glaubt, daß sie nothwendig gebeichtet werden müsse, schon richtig gebeichtet, oder nicht gebeichtet habe? Dann bezieht sich der Zweifel auf die Beicht, Aus diesen vier Gattungen der Zweifel rühren die meisten Verwirrungen ängstiger Seelen her. Auf alle diese Gattungen der Zweifel will ich nun zur Beruhigung ängstiger Seelen etwas allgemein, und etwas insbesondere sagen.

Jeden Zweifel, was Namens er immer seyn mag, von dem ihr selbst urtheilet, daß er ungründlich sey, müsset ihr verachten. Ihr könnet ferner, und sollet auch urtheilen, daß alle jene Zweifel ungründlich, und also zu verachten seyen, welche euch ein geschickter Beichtvater überhaupt, oder insbesondere als solche erkläret hat. So viel kann man euch allgemein,

mein, und von ungründlichen Zweifeln sagen. Von gründlichen und vernünftigen Zweifeln wollen wir insbesondere reden.

Du zweifelst also erstlich, und dein Zweifel ist gründlich: ob eine gewisse Handlung, die du gethan hast, Sünde, oder nicht Sünde sey? Was ist nun davon zu urtheilen? Hier muß ich dich allererst fragen: Hast du gezweifelt, ehe du noch zu Werke giengest? oder kam dir der Zweifel erst, nachdem die Sache schon geschehen war? Im zweyten Falle hast du nicht gesündiget; und im ersten Falle hast du gesündiget, wenn du im wirklichen Zweifel gehandelt hast, wofern dich nicht eine Gemüths Zerrittung entschuldiget. Vorgehende Zweifel muß man ablegen, ehe man zu Werke geht; oder man muß das Werk unterlassen. Ueber nachkommende Zweifel muß man sich bey Erfahrnen Raths erholen, um sich fürs Künftige sicher zu stellen. Was ich aber hier gesagt habe von den Zweifeln, ob eine Sache Sünde, oder nicht Sünde sey? das ist in eben der Maaß auch zu verstehen von den Zweifeln: ob eine Sache schwerlich, oder nur läßlich sündhaft sey.

Du zweifelst ferners: ob du eine sichere schwere Sünde begangen; oder nicht begangen habest? Und folgsam ob du schuldig, oder nicht schuldig seyest, deine zweifelhafte Sünde zu beichten? Hierüber streiten die Gelehrte, und

die

die Kirche schweigt, welches sie nicht thun würde, wenn sie eine gewisse Schuldigkeit erkännte. Wo aber die Kirche keine gewisse Schuldigkeit erkennet, ist ein Privatlehrer nicht befugt, eine solche den Gläubigen aufzubürden. Ich kann dir also nicht sagen, daß es eine gewisse, ausgemachte, entschiedene Schuldigkeit sey, die zweifelhaftigen schweren Sünden zu beichten; aber rathen will ich dir, daß du sie unter Zweifel beichtest; weil du sonst nicht ruhig seyn wirst. Ja es können sogar Umstände seyn, wo das nicht einmal rathsam ist. Es hat sich demnach jeder dießfalls nach dem Urtheile seines eigenen Beichtvaters zu richten, und seinem Rathe zu folgen. Ist aber der Beichtvater nicht auch ein fehlbarer Mensch? Wie kann ich mich auf sein Wort beruhigen? Ganz gewiß ist jeder Beichtvater ein fehlbarer Mensch; allein du selbst kannst in diesem Falle nicht fehlen, da du ihm in einer zweifelhaftigen Sache gehorsamest, weil er die Rechenschaft, die du sonst deinem Gott hättest geben müssen, auf sich nimmt. Das merket euch recht wohl, ihr ängstige Seelen! denn so werdet ihr auf einmal tausend Zweifeln und Aengstigkeiten vorbauen. Bedenket zugleich, ob es nicht billig sey, daß ihr euern Beichtvätern dießfalls Folge leistet, da sie eine so große Bürde euch zu Liebe auf sich nehmen; daß sie wegen euren Seelen Gott Rechenschaft geben wollen?

wollen? Folget denen, die euch Gott angewiesen hat, daß sie euch seinen Willen erklären sollen.

Allein da erheben sich neue Zweifel: Habe ich bisher nach diesen Maaßregeln gehandelt? Habe ich das richtig, wohl gemerkt! richtig gebeichtet, von dem ich selbst glaubte, daß es gebeichtet werden müsse? Mein liebes Kind! wie kannst du daran zweifeln? Du weißt ja, daß du immer aufrichtig mit deinem Gott gehandelt hast? So hast du denn auch alles, was du für eine schwere Sünde hieltest, nach deinem Gewissen gebeichtet? Nun das ist nach dem Trid. Kirchenrathe schon genug zur Giltbarkeit deiner Beichten. Warum kränkest du dich dann? Willst du etwa gescheider seyn, als ein ganzer Kirchenrath? Vielleicht hast du erst neue Beschwerniße aufgedecket nach deinen Beichten? Diese machen deine vorgehende Beichten nicht ungiltig. Ich will dir noch zugeben, deinen Beichtvater darüber zu befragen; aber auf seinen Ausspruch mußt du zufrieden seyn, und dich zufrieden geben.

Ich habe aber die Umstände nicht genug erkläret, und daher fürchte ich mir von der Richtigkeit meiner Beichten. Was für Umstände? Waren es Umstände, die deine Sünde in eine andere Gattung versetzet hätten? Ueber diese hätte dich dein Beichtvater schon gefragt, und du hättest ihm redlich geantwortet. Oder

waren

waren es nur Umstände, die deine schweren Sünden in der nämlichen Gattung erschwe: ret hätten? Von diesen muß ich dir eben das sagen, was ich oben von den zweifelhaftigen Sünden gesagt habe. Die Gelehrten streiten, ob man schuldig sey, diese Umstände in der Beicht zu erklären, und die Kirche läßt sie streiten, und schweigt. Wer kann dich also hiezu verbinden? Rathen kann ich dir, und mein Rath ist: bekümmere dich dießfalls nicht mehr wegen des Vergangenen, und für das Künftige beichte auch derley Umstände zu dei: ner Berichtigung.

Nun habe ich die gemeinsten Zweifel äng: stiger Seelen, so gut ich konnte, beantwortet; ich wünsche, daß sie beruhiget sind. Jetzt muß ich noch ein Paar Worte mit den Frevlern reden, und ich wünschte, daß ich diese zu ih: rem Heile beunruhigen möchte.

Zweyter Theil.

Einen Frevler nenne ich den, welcher über wichtige Gefahren und Zweifel in Betreff sei: nes Heiles oder gegenwärtigen Gnadenstandes leichtsinnig hinüber geht, und bey den ver: nünftigsten Ursachen zu fürchten nicht einmal unruhig wird. Solche Leute erwecken bey ih: ren Seelsorgern um so viel mehr Sorgen, Zweifel und Unruhen über ihren Gewissens: stand, als weniger sie selbst dafür zu sorgen

scheinen. Wenn wir nur auf ihre Leichtsinnigkeit sehen wollen, die sie in Betreff ihres Beichtens und Nichtbeichtens äußern, so finde ich hauptsächlich bey dreyen Gattungen der Christen meine Bedenklichkeiten, die mich in der That oft zweifeln machen, ob ihre Beichten richtig, und ihr Gewissensstand der allersicherste sey. Die ersten beichten sehr oft: die andern gar selten: und die dritten bessern sich niemal, indem sie oft oder selten beichten. Vernehmet jetzt meine Zweifel über diese drey Gattungen, und urtheilet, ob sie erheblich und unsers Bedenkens würdig seyen.

Gott behüte, daß ich die öftere Beicht misbillige; sie hat vielmehr ihre vorzügliche Nutzbarkeiten. Sie reiniget die Seele des Büssers: sie tilget die übrigen Strafen: sie vermehret die Gnade Gottes: sie erleichteret den Gebrauch des Sakramentes: sie machet uns behutsam, und ordnet das Gewissen, wenn wir je an der nothwendigen Vorbereitung nichts ermangeln lassen. Diese aber die nothwendige Vorbereitung, wenn sie schon nicht so viel Schwierigkeiten hat, als sich ängstige Seelen selbst machen, so erfordert sie doch einen größern Fleiß, als sich leichtsinnige Frevler gemeiniglich geben. Dergestalten, daß auch Männer, gottesfürchtige, gelehrte, und nicht übertrieben ängstige Männer, die schon ziemlich weit in der Vollkommenheit gekommen

sind,

sind, und sich stets mit geistlichen Dingen beschäftigen, daß auch solche Männer, nachdem sie sich eine gute Zeit mit großer Anstrengung und vielem Fleiße zur Beichte bereitet haben, kaum mit sich zufrieden und sicher sind.

Nun was soll ich mir denken, wenn ich anderer Seits gewisse Personen beobachte, die weder die gelehrtesten noch die heiligsten sind, und sich selbst ein Gesetz gemachet zu haben scheinen, beynahe so oft zu beichten, als sie Zeit haben, und ihr eigener Beichtvater sitzt? Welche nicht so fast aus einem innerlichen Triebe des Bußgeistes, als aus Gewohnheit, und etwa noch niedrigern Absichten frisch von ihren Zerstreuungen her zur Kirche, und von der Kirchenthüre sogleich in den Beichtstuhl schier ohne alle Vorbereitung hineindringen, und daselbst hernach ihre gewöhnliche Beichtformel mit einer recht erstaunlichen Gleichgiltigkeit und Behändigkeit herabschwätzen? Wissen diese Leute wohl, was zur giltigen Beicht gehöret? Wissen sie, z. B., daß man auch dann, wann man nur die kleinsten und alltäglichen Sünden der Schwachheit beichtet, eine wahre, innerliche und übernatürliche Reue haben muß? Wissen sie, daß man aus sträflichem Mangel dieser Reue nicht selten mit einem schweren Gotteraube von dem Beichtstuhle zurückkehret, wenn man auch nur mit pur läßlichen Sünden dahin gekommen ist? Das Nichtwissen ist eine

sträf-

sträfliche Unwissenheit: das aber wissen, und sich gleichwohl nicht einmal so viele Mühe geben wollen, damit man sich vermittelst der Beicht zum Tische des Herrn bereite, als man sich täglich giebt, da man seiner Herrschaft ein bürgerliches Mittagmahl zubereiten muß, das ist ein Leichtsinn, der jedem sehr bedenklich scheinen muß, der nur weis, was Beichten ist und heißt.

Den zweyten Zweifel erregen bey mir diejenigen, welche nur gar selten beichten, da sie doch immer Zeit und Gelegenheit hätten. Bildet euch einen Kranken ein, einen verschätzten Kranken; dem sagt der Leibarzt: Herr! ihr Uebel ist tödtlich, und es giebt nur ein Mittel dagegen. Hier ist es. Es heilt zugleich und präservirt. Nehmen sie es nach dieser Vorschrift, und wiederholen sie es öfters; sie werden finden, daß es ihnen allemal neue Hülfe, Kräften und Linderung giebt. Nun das höret der Kranke so an, und nachdem sich der Leibarzt von ihm entfernet hat, ist er kaum zu überreden, die Medizin zu nehmen, und nachdem er sie endlich einmal aus Zwang genommen hat, setzt er so lange aus, bis er so schwach wird, daß er sie nicht einmal mehr nach der Vorschrift des Arztes nehmen kann. Was denket ihr von diesem Kranken? Entweder glaubt er nicht, daß sein Uebel tödtlich, und die Arzney ihm helfen könne: oder er

hofft nicht auf die Versicherung des Arztes, daß sie ihm helfen werde: oder endlich er ist nicht wohl bey sich, oder er ist etwa des Lebens satt, und will nicht, daß ihm geholfen sey. So denket ihr von diesem Kranken, und Niemand beschuldiget euch eines ungründlichen Verdachtes.

Nun wie könnet ihr mir's verargen, wenn ich aus väterlicher Sorge für des Nächsten Heil auch so etwas befürchte bey denen, die ich euch in diesem Kranken lebhaft geschildert habe, und die bey einem sündhaften Lebenswandel sich der heiligen Beicht, als des nothwendigsten und einzigen Heilsmittels für schwere Sünder kaum aus Zwang und zur Seltenheit sich gebrauchen? Wenn man einmal annimmt, daß solchen Leuten der Kopf und die Sinne in gehöriger Ordnung sind, so wird man ja recht gewaltsam in den Verdacht hingerissen: sie müssen etweders nicht glauben, daß die schweren Sünden die Seele tödten, daß die Beicht für sie nothwendig sey, und heilsam seyn könne: oder sie müssen auf die Verheissung Christi nicht hoffen, daß sie ihnen nach seiner Vorschrift gebraucht, nützlich seyn werde: oder sie müssen endlich für das Leben und Sicherheit ihrer Seelen kaum die geringste Sorge tragen. Hat man also nicht Ursache zu zweifeln: ob es diesen Leuten nicht an dem Glaube, oder an der Hoffnung mangele,

ohne

ohne welche Tugenden ihre Beichten nicht giltig seyn können? Oder hat man nicht wenigst Ursach zu zweifeln, ob sie nicht gar zu wenig für ihr künftiges Heil besorget sind, ohne welche Sorge ihre Beichten kaum nicht giltig seyn werden? Und endlich hat man nicht auch gründliche Ursache zu zweifeln, ob sie nicht einmal noch, und zwar das letztemal werden giltig beichten wollen, und nicht mehr können, da ihnen Gott zur Strafe ihrer verdammlichen Lauigkeit, und der so oft verachteten Gnade, die letzte Gnade versagen wird, die Gnade der Buße, und der endlichen Beharrlichkeit? — Schaudervolle Zweifel! meine ganze Seele bebet in mir für euer Heil, und ihr selbst werdet nicht einmal unruhig darüber? Ach ihr Leichtsinnigen! solltet ihr nicht wenigst denjenigen durch den öftern Gebrauch dieses so nothwendigen Heilsmittels das Herz ringer machen, die aus wahrer Liebe zu euch mehr als ihr selbst für euer Heil bekümmert sind?

Ich will nun auch der dritten Gattung meine Zweifel über die Giltbarkeit ihrer Beichten vortragen. Es sind diejenigen, welche nach seltenen oder öftern Beichten immer die alten bleiben, ohne die mindeste Besserung an sich spüren zu lassen. Fehlt es denen nicht am ernsten Vorsatz, ohne welchen die Beicht eben so wenig, als ohne die Reue, giltig seyn kann?

Ich weis schon, was man mir antworten wird. Die Entschliessung des Willens, wird man sagen: und die Vollziehung des Werkes sind zweyerley. Jene kann ernstlich seyn, ohne daß diese folgt; weil sich gemeiniglich bey dem Werke selbst Schwierigkeiten äußern, die man bey der Entschliessung nicht vorgesehen, oder doch nicht so lebhaft sich vorgestellet. Zudem ist der menschliche Willen ganz unbeständig; jetzt will man; nach einer Stunde wird schon gezaudert, und nach einer andern Stunde will man durchaus nicht, was man anfangs so ernstlich gewollet hat. Das hat nun freylich alles seine gute Richtigkeit. Deß allem ungeachtet werdet ihr mir doch wenige Beyspiele aufbringen, wo eine ernsthafte Entschliessung eines menschlichen Willens, zumal in sehr wichtigen Sachen, gar keine Wirkung hatte.

Nun wo sind die Wirkungen eurer Vorsätze? Wenn ihr, wie ihr saget, zu schwach seyd, die begangenen Sünden, wie es doch euer Willen anfänglich war, ganz und für allezeit von euch zu entfernen; habet ihr doch allerwenigst die Zahl in der nämlichen Sündengattung merklich verminderet? Habet ihr euch der vorgeschlagenen Mittel bedienet? Habet ihr die Versuchungen öfters, dann vorher, überwunden? Und ist nun die böse Gewohnheit zu sündigen in euch merklich geschwächet?

Und die nächste Gelegenheit zur Sünde habet ihr sie von euch entfernet? Oder, da dieses etwa nicht seyn konnte, habet ihr wenigst euch selbst, so gut ihr konntet, von der Gelegenheit entfernet, und also aus der nächsten die weitere gemachet? Ist das Unrecht heimgestellet? Der Schaden ersetzet? Das Aergerniß gehoben? — Wenn ihr von allem dem nichts bejahen könnet, und gleichwohl darauf beharret, als hättet ihr immer einen ernstlichen Vorsatz gehabt, so wollet ihr mir eine Sache glaubwürdig machen, die kein ähnliches Beyspiel hat, da ihr mich überreden wollet, die Entschliessung eures Willens bey euren Beichten wäre zugleich ernstlich, und zugleich ohne alle Wirkung gewesen. Soll mir nun keine Furcht, kein vernünftiger Zweifel über die Giltbarkeit eurer Beichten übrig bleiben därfen? Gewißlich, wenn euer Handel vor einem weltlichen Richterstuhle entschieden werden müßte, hättet ihr den Prozeß ohne weiters verloren, und ich fürchte, ob ihr ihn einst vor dem Richterstuhle Gottes gewinnen werdet. Der weltliche Richter würde aus vernünftiger Vermuthung wider euch sprechen müssen, ihr wäret nicht aufrichtig zu Werke gegangen, da ihr Besserung versprachet. Und so würde er urtheilen, nachdem es bewiesen wäre, daß ihr euer Wort auch nur ein einziges Mal nicht gehalten hättet, gemäß dem Grundsatze der

Rechtsgelehrten: *Semel malus ſemper præſumitur eſſe malus*: oder: Den man einmal ertappet hat, der wird hundertmal für schuldig gehalten. Nun euch hat man vielleicht schon hundertmal ertappet, daß eure Werke mit den Worten nicht übereinkommen; werdet ihr nicht wenigst einmal schuldig seyn? Ist mein Zweifel nicht erheblich?

Beſchluß.

Lasset uns schlieſſen. Selig sind die, so nicht gesehen, und dennoch geglaubet haben, sagte Christus zu Thomas; und ihr könnet diese Wahrheit auch gegenwärtig zu euerm Nutzen anwenden. Ich habe nun eure Zweifel, die Zweifel ängstiger Seelen angehöret, und beantwortet. Selig sind, die da glauben, und sich auf mein Wort zufrieden geben, wenn schon die Auflösung nicht ganz euch anscheinlich und hangreiflich zu seyn scheint. In einer schweren Sache, die blos aus den Maaßregeln des Glaubens und der Klugheit entschieden werden muß, darf man nicht die strengsten Ueberzeugungen suchen, und es soll euch schon genügen, daß ich mich für meine Worte einst bey Gott für euch haften, und finden lassen will.

Ich habe aber auch frevelhaften und leichtsinnigen Büssern meine Zweifel entdecket. Es sind freylich nur Zweifel, und keine überzeugende, augenscheinliche Beweise; aber doch

Zwei-

Zweifel, die einen vernünftigen und seines Heils beflissenen Menschen aufmerksam machen sollen. Selig sind, die nicht gesehen, und dennoch geglaubet haben. Amen.

Am Feste der Geburt des Herrn.

Transeamus usque Bethlehem, & videamus hoc verbum, quod factum est, quod Dominus ostendit nobis.

Lasset uns nach Bethlehem gehen, um zu sehen, was uns gesagt worden ist, und das uns der Herr gezeiget hat. Luk. 2, 15.

Wenn in der Kirche das Andenken der höchsten Geheimnisse unsrer Religion begangen wird, geschieht es nicht darum, daß wir dieselben fürwitzig erforschen sollen; sondern daß wir sie mit andächtigem Herzen glauben, und also durch Glaube, Hoffnung und Liebe uns näher an Gott schliessen sollen.

Zu diesem Ende begehen wir eben heute das Andenken der gnadenreichen Geburt unsers lieben Herrn Jesu Christi. Und ich weis nicht, ob ein anderes Geheimniß unsrer Religion diese drey Hauptübungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe uns eben so, wie dieses,

erleichteret. Denn da, bey der Krippe des Herrn, finden wir zugleich Gott, als den ersten Gegenstand, und die Bewegursache unsers Glaubens: wir finden den Erlöser, die Grundfeste unsrer Hoffnung: endlich finden wir auch daselbst unsern Bruder, und also die Ursache der zärtlichsten Liebe. Dieß alles aber finden wir so in diesem Geheimnisse, daß wir es nicht nur im Geiste verehren und anbethen, sondern auch mit Augen sehen, mit Ohren hören, und mit Händen fühlen. Wahrhaftig ein großer Behuf unsers Glaubens sowohl, als unsrer Hoffnung und Liebe.

Wohlan denn, m. Chr.! wir wollen uns heute den Hirten beygesellen, und mit ihnen im Geiste nach Bethlehem ziehen: *Transeamus usque Bethlehem.* Bey der Krippe des Herrn wollen wir uns diese drey Tage hindurch aufhalten, und in dem kleinen Kind, das wir dort finden werden, heute zwar unsern Gott, morgen aber unsern Erlöser, übermorgen unsern Bruder suchen. Unsern Gott; daß wir in ihn glauben: unsern Erlöser; daß wir auf ihn hoffen: unsern Bruder; daß wir ihn zärtlich lieben. Heute dann wollen wir bey der Krippe des Herrn den Glauben üben.

Unser heilige Glaube lehret uns, daß jenes Kind, welches bereits schon vor 1808 vollen Jahren nächst Bethlehem aus Maria gebohren worden ist, zugleich wahrer Gott und

Mensch

Mensch sey, in dem zwo unendlich verschiedene Naturen, die göttliche und menschliche, in der zweyten Person aus der Gottheit, auf eine ganz sonderbare und unbegreifliche Art, ohne alle Vermischung, durch Gottes Allmacht vereinet worden sind. Dieß alles glauben wir festiglich, ob wir es schon nicht begreifen, weil es uns von Gott geoffenbaret worden ist; weil dieß alles die Propheten schon lange vorausgesaget, und ihre Weissagungen in diesem Kinde erfüllet worden sind. Nun was haben sie denn geweissaget die Propheten?

1. Die Propheten haben lang voraus, und umständlich gesaget, es werde Gott in der Zeit gebohren werden.
2. Ihre Weissagungen sind in diesem Kinde genau erfüllet worden.

Hieraus wird man folgern müssen: also ist dieses Kind wahrer Gott; es ist der erste Gegenstand unsers Glaubens, und zumal auch der Beweggrund, warum wir diesem und allen übrigen Artikeln des christlichen Glaubens ungezweifelt beyfallen sollen.

Zartes Kind! auf dessen Wort nachher die Augen so vieler Blinden sich öffneten, gieb uns heute dein Licht, das dort in deiner Geburtsnacht die Hirten umschienen hat, und öffne die Augen unsers Gemüthes, daß wir dich mit lebhaftem Glauben als unsern wahren Gott noch in der Krippe anbethen mögen. —

Mutter Christi! du weißt unser Bedürfniß viel besser vorzutragen, als wir selbst; sag es deinem zarten Säuglinge, deinem lieben Kinde, sage es ihm unser Anliegen, und bitt für uns! *Ave Maria!*

Erster Theil.

Wenn wir nur die Wünsche der Altväter hören, wormit sie Himmel und Erden anriefen, den Himmel zwar, daß er über sie thauen, und den Gerechten herab regnen möchte; die Erde aber, daß sie den Heiland, den Erlöser hervorbrächte, wenn wir nur diese Wünsche der Altväter hören, muß in uns nothwendig eine große Idee von dem Gegenstand ihrer Erwartung entstehen, und wir erkennen schon, daß ihnen Etwas verheissen war, das zugleich ein Geschenk des Himmels, und eine Frucht der Erde seyn müßte; wir erkennen, daß der Versprochene einer himmlischen Natur seyn müßte; weil ihn die Himmel thauen sollten; und zugleich einer irdischen; weil ihn die Erde hervorbringen müßte. Allein, was aus diesen Wünschen erst gefolgeret werden muß, das finden wir selbst in den Weissagungen der Propheten auf das deutlichste ausgedrückt, daß nämlich der Sohn Gottes, den der Vater von Ewigkeit her gebohren hat, auch in der Zeit gebohren werden sollte, und unter den Menschen wohnen.

So

So lesen wir bey Isaias (35, 75.) Gott wird selbst kommen, und uns erlösen; bey Baruch (3, 36. flg.) Dieser ist unser Gott; der geschätzteste aus allen, dieser hat allen Unterricht erfunden, den er dem Jakob gegeben, und nachher ist er auf Erde erschienen, und hat unter den Menschen gewohnet. Hier ist also geweissaget worden, daß Gott selbst sichtbarlich auf diese Welt kommen, und unter uns wohnen werde. — Damit wir aber nicht nur die Natur, sondern auch die Person der Gottheit kennen möchten, welche zu uns kommen sollte; hat Michäas (5, 2.) von ihm gesagt: daß dieser Gott, welcher in der Zeit zu uns kommen werde, schon von Ewigkeit her gebohren worden sey; daß er also der Sohn des ewigen Vaters, oder die zweyte Person der Gottheit seyn würde; Seine Geburt war im Anfange von ewigen Zeiten her.

Da hätte man noch zweifeln können, in welcher Gestalt er kommen würde: ob er schon als gestandener Mann, oder nach der gemeinen Geburtsordnung als Kind auftretten würde; und wie er immer käme, ob er im Glanze der Gottheit erscheinen, oder seine Herrlichkeit verbergen würde? Diesen Zweifeln hat Isaias (9, 6.) vorgebeuget, indem er von ihm geweissaget hat: Er, dieser starke Gott, würde als Kind gebohren werden: Ein kleines Knäb-

lein wird uns gebohren werden, — und das wird heissen — der starke Gott. Er hat ferner von ihm geweissaget, daß er seine Gottheit in seiner Geburt verbergen würde. Du bist, sind seine (45, 15.) Worte, du bist in der Wahrheit ein verborgener Gott!

Damit aber dieser verborgene Gott bey seinem wirklichen Daseyn auf Erden nicht ganz unbekannt, und ohne alle Ehrenbezeigung unter den Menschen wäre, ist uns sogar das Geschlecht, die Mutter, die Zeit, der Ort und noch viele andere Umstände seiner Geburt genau und bestimmt vorausgesagt worden. Von seinem Geschlechte haben Isaias und Jeremias geweissaget, daß er aus der Zunft Juda und aus dem Hause Davids hersprossen werde. Aus der Wurzel Jesse, sagt Isaias (11, 1.) wird er entspringen; und Jeremias (23, 5.): Es werden Tage kommen, wo ich dem David einen Nachkömmling geben werde, — den man Gott, unsern Gerechten, nennen wird. Seine Mutter ist wiederum von Isaias mit einem Kennzeichen bezeichnet worden, das sie von allen Müttern unterscheidet. Sie wird ihn, sagt er (7, 14.) als Jungfrau empfangen, und als Jungfrau gebähren.

Von der Zeit seiner Geburt hat schon der alte Patriarch Jakob (Gen. 49, 10.) prophezeihet, daß er um dieselbe Zeit kommen wür-

würde, wo der Zepter, den immer einer aus der Zunft Juda führen würde, und das Reich von den Juden sollte weggenommen werden. In der Prophezeihung des Daniels (K. 9.) wird die Zeit seiner Geburt noch näher bestimmt; daß er nämlich von der Zeit an, wo die Juden, die dort in der babylonischen Gefangenschaft sassen, die Erlaubniß erhalten werden, Jerusalem das zweytemal zu erbauen, daß er von dieser Zeit an, in der fünf und sechszigsten Woche (eine Woche zu sieben Jahren gerechnet) sollte gebohren werden.

Der Ort seiner Geburt ist von Michäas (15, 2.) vorgesaget worden, wo er sagt: Und du, o Bethlehem Ephrata! eine der kleinsten Städte aus tausenden in Judenland! aus dir wird er hervorgehen der Beherrscher in Israel. — Was die übrigen Umstände seiner Geburt betrift, wollen wir deren nur etliche aus verschiedenen Propheten anführen. Beym Isaias (3, 6.) wird nicht undeutlich vorgesagt: daß er in einem Zeitlauf gebohren werden sollte, wo alles im Frieden wäre; weßwegen er ihn den Fürsten des Friedens nennet. So hat er auch (1, 2 — 3.) verständlich genug angezeiget, daß ihn die Juden, sein Volk, verkennen, ausstossen, und also zwingen würden, seine Geburtsstatt in der Krippe unvernünftiger Thiere zu suchen. So heissen die Worte der Prophezeihung: Ich ha-

be Kinder ernähret, und erhöhet; sie aber haben mich verachtet. Indessen daß der Ochs den, dem er zugehöret, und der Esel die Krippe seines Herrn erkennet haben, hat mich Israel nicht erkennet, mein Volk hats nicht verstanden. Noch deutlicher hat David (Ps. 71, 10.) geweissaget, daß auswärtige Könige ihn mit fremden Geschenken verehren, und anbethen würden. Daß er nach Egypten ziehen (Osee. 11, 1.); und dann, daß er seine Wohnstätte in Nazareth haben würde (Matth. 2, 23.).

Diese dann waren die berühmtesten Weissagungen der Propheten, wodurch sie uns angezeiget, daß Gott in der Zeit würde gebohren werden; und wodurch sie sogar die Umstände benennet haben, die sich vor, in, und bald nach seiner Geburt ereignen würden. Nun aber wo werden wir endlich hingehen müssen, um denjenigen zu finden, von dem die Propheten geredet, und den sie uns angezeiget haben? Nacher Bethlehem wollen wir gehen, um das zu sehen, was geweissaget worden ist, und was uns der Herr gezeiget hat. Dort werden wir ein Kind antreffen, in dem alle diese Weissagungen pünktlich erfüllet worden sind.

Zweyter Theil.

Um zu beweisen, wie genau die Weissagungen der Propheten von dem Sohne Gottes, der

in

in der Zeit gebohren werden sollte, um zu beweisen, sage ich, wie genau die sämmtlichen Weissagungen auf dasselbe Kind passen, dessen Geburtsfest wir heute begehen, genüget es schon, daß ich euch seine Geburtsgeschichte aus dem Evangelium erzähle. Von seinem Geschlechte wollen wir anfangen.

Matthäus hat uns den Stammbaum von Abraham bis auf Joseph, den Bräutigam Mariens, geliefert. Da finden wir unter seinen Vorältern Juda, den Sohn Jakobs, und David, den Sohn Jesse. Hieraus folget nun, daß der Nährvater dieses Kindes, Joseph, aus der Zunft Juda und aus der Familie Davids herstammte. Nun wissen wir aus dem Buche Numeri (36. K.), daß sich die Jungfrauen der Juden, welche der einzige Erbsprossen ihrer Aeltern waren, mit keinem Manne vermählen dorften, der nicht aus der nämlichen Zunft und Familie war. Nun das traf eben zu bey Maria. Sie war die einzige Tochter ihrer Aeltern, sagt der heilige Damascenus, und sie hat sich mit Joseph vermählet; so mußten denn beyde aus der nämlichen Zunft seyn, und folgsam war auch Maria, die Braut Josephs, und mithin Jesus, das Kind Mariens, aus der Zunft Juda, aus der Wurzel Jesse, und aus dem Hause David entsprossen. Es ist also an ihm die Weissagung des Isaias und Jeremias in Betreff

seines

seines Geschlechtes auf das genaueste erfüllet worden.

Weiters traf auch bey diesem Kinde vollkommen alles zu, was Isaias von seiner Mutter geweissaget hat. Denn mit der Geburt Christi, sagt wiederum Matthäus, hatte es diese Beschaffenheit: als seine Mutter mit Joseph vermählet war, erfuhr er, daß sie ohne eheliche Beywohnung gesegneten Leibes war, und wie es ihm nachmals der Engel erkläret hat, daß sie ihren Sohn vom heiligen Geiste empfangen hatte. Dieß alles aber geschah darum, sagt Matthäus weiter, damit an diesem Kinde erfüllet wurde, was der Herr durch seinen Propheten Isaias von ihm gesagt hat: Sieh! eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebähren, den man Emanuel, d. i., Gott ist mit uns, nennen wird. Lasset uns nun von der Mutter auf die Zeit seiner Geburt unser Augenmerk werfen.

Er ist gebohren worden (Matth. 2, 1.) *in diebus Herodis*, in den Tagen, da Herodes der Askalonit in Judenland regierte; folgsam zu der Zeit, wo der Zepter und das Reich von den Juden auf einen Ausländer unlängst hinüber gekommen ist; also in der Zeit, welche mit der Prophezeihung des alten Patriarchen Jakobs genau übereintrift. Und weil man eben da, wie die Gottesgelehrten beweisen, die fünf und sechszigste Woche, nach der Pro-

phe-

phezeihung Daniels zählte, so traf seine Geburt auch auf diese Weissagung zu. Sie begab sich ferner zu einer Zeit, wo die ganze Welt im Frieden war, und damit man noch minder zweifeln konnte, dieses Kind wäre der Fürst des Friedens, den Isaias vorgesagt; hörte man dort auch die Engel singen: Ehre sey Gott in der Höhe, und Frieden den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.

Wo aber war die Gegend und der Ort seiner Geburt? In Bethlehem, sagen die Evangelisten Matthäus und Lukas, und, wie dieser letztere hinzusetzt, hat ihn dort seine Mutter in Windelein eingefätschet, und in die Krippe gelegt, weil sie in der Herberg kein Ort fand. Da lag nun das gute Kind, ausgeschlossen, verkennet, verachtet von Jedermann, außer der Gemeinschaft der Menschen, in einem übelgebauten Stalle, der kaum noch dem unvernünftigen Viehe zur Wohnung dienen konnte; völlig so lag es da, das gute Kind, wie es Michäas und Isaias von dem Sohne Gottes geweissaget haben.

Sogar die Stunde seiner Geburt kam mit den Weissagungen überein. Denn wo es gebohren wurde, hat sich ein neuer Stern in Orient sehen lassen, den die drey weisen Könige nach der Weissagung Isaiä aus Morgenlande bis nach Jerusalem, und von dort aus bis,

an den Ort, wo das Knäblein war, gefolget sind; wo sie hernach eben dieses Kind mit fremden Geschenken beehret, und angebethet haben.

Eben diese Ankunft der drey Weisen hat nachher den Herodes veranlasset, daß er, um den neugebohrnen Judenkönig aus dem Wege zu räumen, alle Kinder in Bethlehem, und in derselben Gegend, die nicht über zwey Jahre alt waren, grausam ermorden ließ. Man hörte also die Mütter um Bethlehem, um die Zeit seiner Geburt, weinen und heulen, wie Isaias und Osee vorgesagt haben. Um seiner Wuth zu entgehen, haben Maria und Joseph das Kind Jesus auf die Ermahnung des Engels nach Egypten geflüchtet, und als sie nach Herodis Tode von dannen zurückkamen, dasselbe in Nazareth auferzogen. Wie es die Evangelisten bezeugen.

Kurz: was immer die Propheten schon mehrere hundert, ja tausend Jahre vorher von der zeitlichen Geburt des Sohnes Gottes vorgesagt haben, traf alles so genau mit den Geburtsumständen dieses Kindes zu, daß man der Verwegenste und Hartnäckigste seyn müßte, wenn man zweifeln wollte, ob wohl jene Weissagungen an diesem Kinde erfüllet worden wären; auch in dem Falle, wo dieses Urtheil durch keine nachfolgende Wunder bestättiget worden wäre, welche nachher in solcher Menge, so auffallend und unläugbar von eben diesem Kinde

im höhern Alter geschehen sind, daß diese allein seine Gottheit unstreitig bewiesen hätten, wenn wir auch nicht hinlänglich beweisen könnten, daß seine Geburtsumstände vollkommen mit den ehemaligen Weissagungen der Propheten einstimmig gewesen wären.

Nun lasset uns, m. Chr.! den endlichen Schluß aus dem, was bisher gesagt worden ist, herausziehen. Die Propheten, vom Geiste Gottes geleitet, haben vorausgesagt, daß Gott, und benanntlich die zweyte Person in der Gottheit auf diese Welt kommen, und in der Zeit als Kind gebohren werden sollte. Sie haben über das die Zeit, den Ort, das Geschlecht, seine Geschicke, und noch mehr andree Umstände seiner Geburt bestimmt vorgesagt, (das war es, was ich euch im ersten Theile bewiesen habe). Nun denn diese sämmtlichen Weissagungen, Umstände und Kennzeichen sind auf das genaueste erfüllet worden in diesem Kinde, welches bereits vor 1808 vollen Jahren in Bethlehem Juda aus Marien gebohren worden ist (das habe ich im zweyten Theile gezeiget). Also denn, weil eines Theils die vorgesagte Zeit schon lange vorbey ist, wie die Gottesgelehrten überzeugend beweisen; und andern Theils diese sämmtlichen Kennzeichen in keinem andern Kinde, das mitlerweile gebohren worden wäre, zu finden sind; wie die nichts bedeutenden Antworten der Gegner bezeugen,

folget nothwendig, daß dieses Kind, dessen Geburtsfest wir heute verehren, unser wahrer Gott, und des ewigen Vaters Sohne gewesen sey, und es noch ist. Es folget, daß die Propheten von diesem Kinde geredet; ja daß dieses Kind durch den Mund der Propheten geredet habe. Es folget also auch, daß dieses Kind der vornehmste Gegenstand, und der einzige Beweggrund unsers Glaubens seyn muß.

Demnach wer, oder wo ist noch Jemand, der sich erkühnte mit dem Gotteslästerer Nestorius zu sagen: *Deum infantem non adoro.* Einen Gott, der zugleich Kind ist, bethe ich nicht an. Dieser Erzketzer, der es endlich 428 Jahre nach Christi Geburt gewaget hat, seinen Mund gegen den Himmel zu setzen, über die Wünsche der Patriarchen zu lachen, und die Weissagungen der Propheten zu verachten, dieser kühne Irrgeist hat endlich durch seine Hartnäckigkeit sich und seiner Lehre den wohlverdienten Fluch aller Väter zugezogen, welche sich in dem allgemeinen Concilium zu Ephesus drey Jahre hernach versammelt haben. Christen! wir wollen unsere Gemüther und Urtheile mit dieser heiligen Versammlung vereinen, und mit den ephesinischen Vätern rufen: Fluch dem Nestorius und seiner Lehre! Wir wollen zugleich mit Mund und Herz und Thaten die entgegengesetzte katholische Lehre freymüthig bekennen: *Deum infantem adora-*

mus.

mus. **Wir bethen einen Gott an, der wegen uns zum Kinde geworden ist.**

Ja, liebes Kind! du bist wahrhaftig der verborgene Gott! du hast durch den Mund der Propheten geredet, ob du schon jetzt unmündig bist. — Diese deine kleine Händlein, welche jetzt in Windeln gefätschet sind, haben einst die Erde gegründet, und die Himmel ausgemessen (Isai. 48, 13.). Du bist das Wort, das im Anfange war, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet. Du hast die Welt geschaffen, und die Welt hat dich nicht erkennet; bist in dein Eigenthum gekommen, und die Deinigen haben dich nicht aufgenommen. Du bist das Licht, das im Finstern geleuchtet, und die Finsterniße habens nicht begriffen. — Du bist der Eingebohrne des Vaters, voll der Gnade und der Wahrheit.

O ja, mein göttliches Kind! deine Gnade wirket schon in uns; wir erkennen das Licht, und glauben der Wahrheit, die du selbst bist. Du hast gesagt, liebes Kind: daß du einen Vater im Himmel hättest, der Himmel und Erde erschaffen hätte. Darum glauben wir in Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Du hast gesagt, daß du von diesem Vater ausgegangen, und ihm an Gottheit gleich bist. Wir glauben

also an Jesum Christum, seinen einzigen Sohn, unsern Herrn. Du hast gesagt: Du wärest von dem heiligen Geiste empfangen und aus Maria, der Jungfrau, gebohren worden, du hättest unter Pontio Pilato gelitten, du wärest gestorben, und begraben worden. Wir glauben es, nicht weil es eine unläugbare Geschichte ist, sondern weil es du durch deine Evangelisten gesagt hast, o göttliches Kind! — Du hast gesagt, du wärest nach deinem Tode zur Hölle abgestiegen; den dritten Tag wieder auferstanden von den Todten; aufgefahren zu den Himmel, das glauben wir auch, nicht, weil es Viele mit Augen gesehen; sondern weil du es gesagt hast. Aus dieser Ursache glauben wir auch, daß du einst von der Rechten deines Vaters als Richter der Lebendigen und Todten kommen wirst, und wir bitten dich schon jetzt, du wollest uns nicht verdammen, sanftmüthiges Kind! wann du kommen wirst, uns zu richten. Du hast gesagt: der heilige Geist gehe von dem Vater und Sohne aus, und sey gleicher Gott mit ihnen; wir glauben in den heiligen Geist. Du hast gesagt: deine Kirche werde einig, heilig, allgemein und apostolisch seyn; wir glauben, daß unsre Kirche deine Kirche ist; weil wir an ihr diese Zeichen finden. Wir unterschreiben ihren Gebothen und Lehren; weil du ihr Haupt, und sie vom heiligen Geiste regieret wird. Du hast endlich

gesagt:

gesagt: in deiner Kirche sey Gemeinschaft der Heiligen, und Ablaß der Sünden; wir alle werden einst im Fleische erstehen, und es sey ein ewiges Leben. Wir glaubens festiglich, und verlangen dich, unsern wahren Gott, unser letztes Ziel und ewige Glückseligkeit daselbst zu besitzen. — Sehet, m. Chr.! wie nützlich ihr euch bey der Krippe des Herrn im Glauben üben könntet; wenn ihr überlegen wollet, daß jenes Kind, so einst in der Krippe lag, euer Gott ist; und alles, was ihr glaubet, durch seine Propheten, durch sich, oder seine Apostel gesaget hat. Bedenket denn öfters in dieser Zeit, und bethet den Glauben so, wie ihr jetzt gelernet habet. Amen.

Am Feste des heiligen Stephanus.

Video cælos apertos, & filium hominis stantem.

Ich sah den Himmel eröffnet, und des Menschen Sohn stehen. Apostelgesch. 7, 55.

Was muß das für ein Trost, was für eine herzliche Freude für den heiligen Erzmartyrer Stephanus gewesen seyn, als er den Himmel offen, und Jesum an der Rechten seines Vaters stehen sah? Unter einem Haufen aufsetzi-

ger Juden, denen Haß und Neid auf ihn das Herz gespaltet, und die mit den Zähnen über ihn knirschten, hob er seine Augen auf, und richtete sie gen Himmel; das Gesicht, das er dort erblickte, heftete sein Aug unbeweglich, und entzückte sein Herz mit himmlischer Freude, die er selbst seinen Feinden nicht verbergen konnte. Sehet, rief er auf, und deutete mit ausgestreckter Hand in die Höhe, sehet, wie der Himmel offen steht! Sehet Jesum! — dort steht er an der Rechten Gottes! Die entzückende Freude, mit welcher ihn dieser Anblick überschüttet hat, ließ ihn keine Bitterkeit empfinden, und machte, daß er mitten unter den Steinen, die auf ihn von allen Seiten her zuhagelten, seiner Schmerzen, und aller Rache vergaß, und indem er für seine Steiniger bath, selig im Herrn entschlief.

Christen! wir können derzeit mit Stephanus eine ähnliche Freude geniessen, wenn wir unsere Augen auf die Krippe des Herrn hinrichten. — O Himmel! welch ein rührender Anblick! — Ich sehe den Himmel offen stehen, und des Menschen Sohn in der Krippe liegen; denn ich sehe an ihm nicht nur meinen Gott, sondern auch meinen Erlöser, und das ist die Grundfeste meiner Hoffnung. Eine Erwägung, welche uns in allen unsern Anliegenheiten, Beschwernissen, Gefahren und Armseligkeiten wahrhaftig trösten, stärken, und aufrichten kann.

Und

Und das ist es eben, was ich in dieser Predigt meinem Versprechen gemäß mit euch abzuhandeln gedenke.

Wir haben gestern das Kind Jesus in der Krippe, als unsern Gott betrachtet, und wir haben an ihm den fürnehmsten Gegenstand, und die Bewegursache unsres Glaubens gefunden. Heute wollen wir ihn als unsern Erlöser betrachten, und wir werden in ihm die Grundfeste unsrer Hoffnung finden. Also diese sind die zween Punkte unsrer heutigen Betrachtung.

1. Das Kind in der Krippe ist unser Erlöser:
2. Auf diesem Kinde ruhet unsre Hoffnung.

Ja, liebes Kind! auf dir ruhet unsre Hoffnung. Und dieß machet mir Muth, dich mit ganzer Zuversicht zu bitten um die Gnade, o unmündiger Jesu! die mich beredsam mache, daß ich meinen lieben Zuhörern ein lebhaftes, hoffnungsvolles Vertrauen auf deine Macht und Verdienste einflössen möge. Mutter Jesu! würdige dich, unsre Wünsche noch besser als wir es können, deinem lieben Kinde vorzutragen. *Ave Maria!*

Erster Theil.

Jenen Gott und Erlöser, den uns die Propheten verheissen haben, haben sie uns folgen-

der Maaßen geschildert. Sie nannten ihn den Gesalbten, welches Wort die Hebräer durch den Namen Messias, und die Griechen durch den Namen Christus ausdrücken, welches beydes in deutscher Sprache soviel als der Gesalbte heißt. Sie schilderten ihn als einen Fürsten und König, der von Gott gesendet, sich ein Reich errichten würde, das ewig dauren, und das sich von einem bis zum andern Weltende erstrecken sollte; als einen Gesetzgeber, der sein Volk von der Dienstbarkeit erretten, die Sünde tilgen, Fried und Gerechtigkeit herstellen; als einen mächtigen Krieger, der sich fremde Könige unterwerfen, sie besiegen und dienstbar machen würde, die ihn anbethen, und mit Geschenken beehren würden; der zugleich ein Prophet seyn sollte, dem Moyses gleich, mit großer Wunderkraft begabet, auch die Leiber der Presthaften zu heilen; als einen Mann endlich, dessen Ankunft vom Elias vorher angekündet werden sollte; der in der siebenzigsten Woche nach der Prophezeiung Danielis würde umgebracht werden, und nach dessen Tode die Stadt und der Tempel zu Jerusalem müßten zerstöhret werden. — Diese sind die Karaktere des Erlösers, welcher schon mehrere tausend Jahre der Wunsch der Patriarchen, der Gegenstand der Propheten und die Erwartung der Völker war.

Die

Die Juden, ein rohes und sinnliches Volk, nahmen diese Kennzeichen des künftigen Erlösers gar zu buchstäblich und materialisch. Daher glaubten sie, er müßte in der That nach Art der Könige gesalbet seyn; er würde in der Pracht eines Königes mit einem großen Staate und fürchterlichen Kriegsheere in der Welt erscheinen, und durch die Gewalt seiner Waffen ganze Königreiche umstossen, und seiner Bothmäßigkeit unterwerfen, und als ein siegreicher Bezwinger der Erde würde er der ganzen Welt Gesetze geben, und sein Reich daselbst überall ausbreiten. Sie glaubten, Elias würde sich in eigener Person auf Erde zeigen, und als der Herold des Messias den Menschen seine Ankunft voraus ankünden. Und weil ihre Schriftweisen zugleich gar wohl einsahen, daß in den Tagen, wo Jesus auf Erden wandelte, bereits schon die Zeit vorüber wäre, auf die ihnen der Messias versprochen war, so warfen sie wirklich den Verdacht einmal zwar auf Jesum, und ein andermal auf Johannes den Täufer, ob nicht in einem dieser zweyen Elias stecke. Diese Begriffe nun machten sich die Juden von dem künftigen Messias, oder Erlöser, und weil sie sich nicht besser wollten berichten lassen, und weil noch keiner kam, der diese sämmtlichen Kennzeichen nach ihren Begriffen an sich hatte, darum erwarten sie den Messias noch bis auf diesen Tag.

Allein dem Allerhöchsten sey unendlicher Dank gesagt, daß er uns vor vielen andern sein himmlisches Licht mitgetheilet hat, und daß er uns den wahren Sinn dieser Prophezeiungen durch eben denjenigen erkläret hat, in dem wir gestern unsern wahren und untrüglichen Gott erkennet und angebethet haben. Vernehmet nun kürzlich, wie sich alle diese Wahrzeichen des künftigen Messias und Erlösers an diesem Kinde äußerten, und welcher Gestalten von ihm mittlerweile diese Prophezeiungen alle erfüllet worden seyn.

Wir wollen erstlich von seinen Herolden reden, welcher nach der Prophezeiung Malachiä (3, 1. u. 4, 5.) Elias seyn solle. Wenn hier die Rede ist von der ersten Ankunft des Erlösers, so war Johannes Baptista der Bothschafter des Herrn, von dem Malachias am 3. Kap. redet. Denn Johannes kam etwa fünf Monate vor Christo auf die Welt; und als Christus sein thätiges Leben anfieng, und bey seinem Predigamte öffentlich als Messias erschien, hat ihn Johannes in der Wüste den Völkern verkündiget. Also dieser ists, wie Christus selbst (Matth. 11, 10.) sagte: dieser ists, von dem bey Malachias geschrieben stehet: sieh! ich sende meinen Bothschafter vor deinem Angesicht, und er wird deinen Weg vor dir bereiten. Er war eben nicht Elias der Person nach, wie er selbst von sich

bekann-

bekannte, aber er war es nach dem Geiste, wie wir (Luk. K. 1.) lesen, und Christus von ihm (Matth. K. 17.) gesaget hat. Hat aber nicht Malachias K. 4. von dem wahren Elias dem Thesbiten geredet, daß dieser in eigener Person kommen werde, und den Tag des Herrn ankünden? Ganz gewiß. Allein dort ist nicht die Rede von der ersten, sondern von der zweyten Ankunft des Messias, wo er am Ende der Welt als Richter kommen wird. Vor diesem großen und erschrecklichen Tage des Herrn, wie ihn Malachias nennet, wird Elias der Prophet in eigner Person kommen, und dessen müssen wir noch gewärtig seyn.

Allein, wie werden wir nun auch in diesem kleinen, armen und schwachen Kinde einen König, Heersführer und Gesetzgeber erkennen mögen? Wo ist seine Salbung? Wo sein Reich, das ewig dauren, und sich über den ganzen Erdboden ausbreiten soll? Wo seine Macht, mit der er alles bezwingen, und der ganzen Welt Gesetze geben wird? Geduld! ihr sollet es der Ordnung nach vernehmen.

Ihr fraget: wo seine Salbung sey? Er ist gleich bey seiner Empfängniß mit der Gottheit gesalbet worden, und das hat sich nachher bey seiner Taufe geäussert, wo der Geist über ihn in Gestalt einer Taube herabstieg. Von dieser Salbung wird bey Luk. 4. K. geredet: da heißt es: man hätte ihm in der Synagoge

den

den Isaias zu lesen gegeben, und als er ihn öffnete, schlug er eben die Stelle auf, wo er in der Person des Messias sagt: Der Geist des Herrn ist über mir; darum hat er mich gesalbet, den Armen zu predigen, und die zerknirschten zu heilen. (Isa 61, 1.) Dadurch wurde angezeigt, daß dem Messias keine andere dann eine innerliche Salbung gebühre; welches er auch (Joh. 6, 15.) bewiesen hat, wo er auf den Berg floh, als ihn das Volk nach der wunderbarlichen Vermehrung des Brods und der Fische nach ihrem Brauch äusserlich zum Könige salben wollte, weil sie vermutheten, er wäre der Messias.

Wie war er aber König, wenn er nicht äußerlich gesalbet war? Fraget die drey Weisen, die ihn, als König mit Geschenken beehret haben: fraget den Pilatus, der ihm den Titel eines Königs auf das Kreuz schrieb: fraget ihn selbst der es vor Juden und Heyden bekennet hat, daß er ein König wäre. Wo ist aber sein Reich? wo seine Macht? Sein Reich ist in dieser Welt; aber nicht von dieser Welt. Die Kirche, die er auf Erde aufgerichtet, und die sich wirklich schon in alle Welttheile verbreitet hat, und die bis ans Ende der Welt fortdauern wird, diese ist das Reich dieses Königes, dem sich so viele Könige der Erde unterworfen haben; die er nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch die Kraft

seines Evangeliums und seiner Gnade bezwungen hat. Ihr möchtet aber auch einen Hofstaat, seine Minister möchtet ihr sehen? Diese müsset ihr bey jenen Königen suchen, deren Reich nicht nur in dieser Welt, sondern auch von dieser Welt ist. Wenn mein Reich von dieser Welt wäre, hat er selbst (Joh. 18, 36.) zu Pilato gesagt, so würden mich ja meine Minister beschützen. Nun aber besteht es in dem, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. So ihr aber auch äußerliche Macht bey ihm suchet, so hat er (Matth. 26, 53.) gesagt: daß ihm sein Vater auf sein Ansuchen noch denselben Augenblick mehr dann zwölf Legionen der Engel zu Hülfe schicken würde. Allein er bedorfte dieser auswärtigen Hülfe nicht; sein Name allein ist stark genug, die allerfürchterlichste Macht, die ganze Hölle, zu besiegen; ja sogar ein einziges, Ich bins, erfleckte schon, eine ganze Rotte von Soldaten, die ihn fangen wollte, zu Boden zu werfen.

Ihr wollet ihn nun auch als Friedensstifter sehen? Wenn ihr einen Frieden verstehet, wie ihn die Welt giebt, der Fleisch und Geist mit einander vereinet; den hat er vielmehr getrennet, als gestiftet. Sein Frieden, den er gestiftet, bestand in dem, daß er den Geist von dem Fleische absonderte, und Freundschaft und Eintracht zwischen Gott und den Menschen herstellte. Nun diesen Frieden haben

schon die Engel bey seiner Geburt verkündiget; diesen hat er seinen Jüngern gegeben, und diesen hat er durch sein Blut und durch seine Verdienste hergestellet, denen seine göttliche Person unendlichen Werth gab; indem er dadurch für unsre Sünden genug that. Und so wurde die Weissagung Daniels (9, 24.) erfüllet: daß durch ihn die Sünde ihr End nehmen würde, welche vorhin durch das Blut der Böcke und Stiere nicht konnte getilget werden.

Wie hat er sich aber als Gesetzgeber und Lehrer gezeiget? Er hat das alte Gesetz, das ein Gesetz der Furcht war, abgewürdiget, und an dessen statt ein neues Gesetz, das Gesetz der Liebe eingeführet. Er hat uns die göttlichen Gesetze vielfältig erkläret. Den Alten ist gesagt worden: du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen, so redet er (Matth. 5, 43.) Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, und thut denen Gutes, die euch hassen; liebet eure Verfolger und Lästerer. So hat er in eben demselben Kapitel mehrere Gesetze des Alterthums wider die falsche Traditionen der Juden erkläret.

Er war auch ein Prophet; indem er nebst vielen andern künftigen Dingen seinen Tod, die Untreue seiner Jünger, seine Urstände und Himmelfahrt, die Zerstöhrung Jerusalems und

des

des Tempels vorgesagt, welche auch bald nach seinem Tode, unter dem Vespasian von Titus erfolget ist. Von seiner Wunderkraft haben wir unzählige Beyspiele in seiner Lebensgeschichte; also zwar, daß er selbst die Jünger Johannis des Täufers, als sie ihn fragten, ob er der Messias, der Erlöser wäre? daß er sie nur an seine Werke anwies, indem er ihnen sagte: Gehet hin, und saget dem Johannes, was ihr gesehen und gehöret: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, und die Todten erstehen. (Matth. 11, 5.) Das war so viel gesagt, als: daß er jene Prophezeihung des Isaias (35, 4. folg.) von dem Messias vollkommen erfüllet hätte: wo er sagt: Gott wird selbst kommen, und euch erlösen, dann werden die Augen der Blinden und die Ohren der Tauben eröffnet werden. Dann wird der Lahme wie ein Hirsch hüpfen, und die Zunge des Stummen wird aufgelöset werden.

Was soll ich von seinem Tode sagen? Er ist umgebracht worden, und zwar eben in der siebenzigsten Woche nach der Prophezeiung des Daniels. Und bald nach seinem Tode folgte die Verwüstung Jerusalems, des Tempels und des Heiligthums, die Schlachtopfer der Juden hatten ein Ende, und das dauert noch immer fort, und wird auch fortdauern bis

an das Ende der Welt, wie es Daniel vorgesagt hat.

Nun wer sollte aus diesen Zügen in dem Kinde Mariens den Messias nicht erkennen? Wer nicht? Er sey dann so blind als die Juden, ein Volk ohne Zepter, ohne König, ohne Schwerd, ohne Priester, ohne Opfer, ohne Tempel, ein armseliges zerstreutes Völklein, das selbst die Weissagung ihres Patriarchen Jakobs so hart empfindet, und dennoch der Wahrheit die Augen schließt; das schon so viele Jahrhunderte die schwere Hand Gottes auf sich fühlet, und dennoch nicht getroffen seyn will. Wie? so ein elendes Volk, das selbst der stärkste Beweis ist, daß der Messias schon wirklich gekommen sey, so ein elendes Volk sollte durch seine unbedeutende Einwendungen unsern Glauben irre machen? Das sollte in uns noch einigen Zweifel erregen können, daß jenes Kind, dessen Gottheit wir gestern aus seinen Geburtsumständen bewiesen haben, daß jenes Kind zugleich unser Erlöser sey? O nein! daran mögen nur Thoren, Hartnäckige, oder Unbelehrte zweifeln. Wir wollen vielmehr der Stimme des Rufenden in der Wüste Gehör geben, der uns mit Fingern auf die Krippe hindeutet, und ruft: *Ecce agnus Dei! ecce qui tollit peccata mundi!* Sehet das Lamm Gottes, welches da hinwegnimmt die Sünden der Welt. Also das Kind in der Krippe ist

unser

unser Erlöser, das ist bis daher erwiesen worden. Auf diesem Kinde demnach soll unsre Hoffnung ruhen.

Zweyter Theil.

Den Gegenstand unsrer Hoffnung müssen die Freuden des Himmels ausmachen, und die Mittel dahin zu gelangen, als nämlich die Nachlassung der Sünden, und die Gnade, die heiligmachende Gnade, wodurch wir Kinder Gottes, und Erben des Himmels werden, und die wirkliche Gnade, welche machet, daß wir die Gebothe Gottes beobachten, und für den Himmel, der ein Lohn ist, Verdienste sammeln mögen. — Nach diesem Gegenstande müssen wir uns mit heiliger Begierde sehnen; und wir müssen ihn mit Zuversicht erwarten. Die Bewegursach unserer Begierde muß Gottes Güte seyn, die wir im Himmel verkosten werden; und die Bewegursache unserer Zuversicht muß theils Gott, theils Christus seyn, Gott, der uns das, was wir hoffen, versprochen hat, und Christus, der uns das, was wir hoffen, verdienet hat. Auf das Versprechen oder die Verheissungen Gottes trauen wir wegen seiner unendlichen Macht und Weisheit, womit er sie erfüllen kann, und wegen seiner unendlichen Wahrheit und Treue, womit er sie untrüglich erfüllen wird. Auf die Verdienste Christi aber trauen

wir wegen ihres unendlichen Werthes, den sie von seiner göttlichen Person her haben. Nun diese Uebungen werden uns bey der Krippe des Herrn ungemein erleichteret, und wir finden in dem Kinde Jesus alles, was unsre Hoffnung bedarf.

Hier in diesem Kinde finden wir erstlich die Bewegursache unsrer Begierde. Diese Bewegursache ist die Güte Gottes, und diese Güte erscheinet hauptsächlich in diesem Kinde. *Adparuit enim gratia Dei Salvatoris nostri omnibus hominibus*, sagt Paulus (Tit. 2, 11.) denn da, in diesem Kinde, ist die Gnade, oder Barmherzigkeit Gottes unsers Erlösers allen Menschen erschienen. Da erkennen wir, wie gut Gott gegen uns ist, indem er sich selbst für uns dargegeben hat, damit er uns von unsern Sünden reinigte, und sich zum lieben Volke machte. Wie leicht ist es da, eine heilige Begierde nach Gott und dem Himmel in sich rege zu machen? — Mein Gott! wie schön mußt du nicht in dir selbst seyn, da du so holdselig in deiner Menschheit erscheinest! — Wie freygebig wirst du nicht erst im Himmel deine Güter den Auserwählten mittheilen, da du jetzt schon selbst deinen eingebohrnen Sohn uns armen Sündern schenkest! — O welch ein großes Gut muß es um den Himmel seyn, daß du selbst vom Himmel in diesen Stall herabgestiegen bist, daß du denen,

nen, die du liebest, den Himmel eröffnen möchtest! — O mein liebster Jesu! ich möchte dir doch selbst für diese große Gutthat danksagen. Im Himmel werde ich dich sehen, dort wird deine Gottheit meine wesentliche Glückseligkeit ausmachen, und deine heiligste Menschheit wird der größte Theil meiner zufälligen Glückseligkeit seyn. O wie freuet es mich dahin! glückseliger Augenblick! wann wirst du heran kommen, daß ich meinen Erlöser im Fleische sehen, und ihm seine heiligste Wunden mit tiefester Ehrfurcht küssen möge! jene Wunden, die du, o liebes Kind! als Mann für mich, ja von mir undankbaren empfangen hast. — Ist es nicht leicht, da bey der Krippe, eine heilige Begierde nach dem Himmel und nach den Mitteln dahin zu kommen, in sich zu erwecken? Eben so leicht ist es, dieß alles mit Zuversicht zu erwarten.

Hier in diesem Kinde finden mir alle Beweggründe solcher Zuversicht; denn wir finden hier Gott, dessen Weisheit und Macht, Wahrheit und Treue in diesem Geheimnisse vorzüglich erscheinet. Wie mächtig wird er uns als Gott zum Himmel helfen können, dessen Macht und Weisheit sogar die göttliche mit der menschlichen Natur in einer göttlichen Person so wunderbarlich und unbegreiflich vereiniget hat! Und wie gerne wird er uns dahin helfen wollen, der seine Wahrheit und Treue

in diesem Kinde so augenscheinlich bewiesen hat! Dieses Kind war die größte seiner Verheissungen, und wir sehen sie da in der Krippe erfüllet; wer sollte noch zweifeln, daß er nicht auch seine übrigen Verheissungen erfüllen würde? Brauchet ihr Verzeihung und Nachlaß eurer Sünden? Hier ist das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinweggenommen hat; hier ist das Opfer, das den beleidigten Vater besänftiget; hier ist Jesus von Nazareth, der gekommen ist, daß die Sünde ein Ende haben sollte; der die Sünder so gerne aufnahm, mit ihnen aß und trank, und ihre Sünden vergab; der diese Macht seiner Kirche zurückgelassen hat. Brauchet ihr Gnade? Hier ist der Urheber der Gnade, der sie uns durch seine Geburt, Leben, Leiden und Sterben, durch seine unendliche Verdienste verdienet hat. Bittet nur darum! und o wie leicht ist es hier zu bethen! Da bethet und bittet alles mit uns; der Stall, die Krippe, das Stroh, die Windeln, die Zäherlein, die Mutter, der Nährvater, die Engel, die Hirten, die Weisen, alles, und vorzüglich das Kind selbst. Denn dieß Kind ist der nämliche Jesus, der nachher für uns am Kreuze starb, und jetzt an der Rechten des Vaters sitzet, wo er mit unaussprechlichen Seufzern für uns bittet. Was wird uns der Vater wohl abschlagen können, wenn er uns so bethen höret: —

Vater unser, der du bist in den Himmeln! Sieh herab von deinem erhabenen Throne, und laß unser Geschrey bis dahin zu dir durch die Wolken dringen! Sieh, dein eigener Sohn hat uns aufgemuntert, daß wir bethen sollten, und er hat uns die Weise gelehret, wie und um was wir bethen sollten. Unser Gebeth ist sein Gebeth, und wir bitten dich in seinem Namen, da wir ihn jetzt als ein kleines Kind verehren, das noch keine Worte gestalten kann, wollen wir dir die Gesinnungen und Wünsche seines Herzens vortragen. Wir bitten dich also im Namen dieses Kindes: du wollest es himmlischer Vater! so anordnen, daß dein Name allenthalben geheiliget werde; daß dein Willen geschehe, und uns dein Reich zukomme; wir bitten dich, du wollest uns Brod geben; unsre Sünden verzeihen; du wollest uns in den Versuchungen mit deiner Gnade unterstützen, und von allen Uebeln erlösen! — Mutter Jesu! wir grüssen dich mit dem Engel, und flehen dich an durch die Liebe seines Sohnes! bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stund unsers Absterbens. O wie mächtig wird dieses Gebeth bey Gott seyn! und o welch eine starke Stütze unsrer Hoffnung finden wir alle in diesem göttlichen Kinde, das unser Erlöser ist! — Nicht umsonst sagt Gregorius: ist er dort gebohren worden, da die ganze Welt beschrieben wurde; denn er kam, daß

alle Menschen, die eines guten Willens sind, in das Buch der Lebendigen eingeschrieben würden. Amen.

Am Feste des heiligen Apostels Johannes.

Hic est discipulus ille, qui testimonium perhibet de his, & scripsit hæc.

Dieser ist jener Jünger, der hievon Zeugniß giebt, und alles das geschrieben hat. Joh. 21, 24.

An diesem Tage, als an dem Festtage des heiligen Johannes, des Evangelisten, was kann oder soll ich wohl anders predigen, als von der Liebe? Dieser ist jener Jünger, den Christus vor andern zärtlich liebte, und der Christum zärtlicher, als andere, liebte. — Was er bey Christo gegolten hat, erhellet aus dem, daß man ihn nur den Liebling Jesu hieß; daß er ihn mit Petro vor andern zu seiner Nachfolge berief; daß er ihm gestattet, beym Abendmahle auf seiner Brust zu ruhen; daß ihn Jesus seiner Geheimnisse theilhaftig machte; daß er ihm selbst seine Mutter, und ihn seiner Mutter vor seinem Tode übergab, daß sie ihn nachher an Kindsstatt, und er sie an Mutterstatt haben sollte. — Was aber Christus bey Johannes

gegol-

gegolten hat, beweisen seine Schriften, seine Arbeiten, seine Leiden, seine Predigten. Von seinen Predigten ist bekannt, daß meistentheils ihr Innhalt die Liebe war. Rührend ist, was der heilige Hieronymus (Comment. in Epist. ad Galat.) geschrieben hat; daß er in seinem höchsten Alter, als ein ehrwürdiger Greis von etwa neunzig bis gegen hundert Jahre, da er Alters halber nicht mehr viel und verständlich reden konnte, und durch die Hände seiner Jünger gleichwohl noch zur Kirche sich hintragen ließ, daß er dort in allen Kollekten nichts anders zu predigen pflegte, als dieses: *Filioli! diligite alterutrum*; Kinderlein! liebet einander. Und als seine Jünger dieses ewigen Innhaltes müde wurden, und ihn fragten: Lehrmeister! warum sagst du uns denn immer das Alte? gab er ihnen eine Antwort, die vollkommen auf den geliebten Jünger paßte: *Quia præceptum Domini est, &, si solum fiat, sufficit*; Weil das, sagte Johannes, weil das ein Geboth des Herrn ist; und wenn man nur dieß beobachtet, ist es schon genug. Von seinem Evangelium zu reden, kann man dieses behaupten, daß keiner aus den übrigen Evangelisten so ausdrücklich und kurz zugleich von der Gottheit, Sendung und Menschheit Christi, als er, geschrieben hat.

Gleich der Anfang seines Evangeliums ist ein deutliches Zeugniß der Gottheit Christi;

indem er uns sagt: daß er Gott und Gottes Sohn war: Im Anfang war das Wort, so schreibt er, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Nachher bezeuget er von Christo, daß er zugleich unser Erlöser war; indem er sagt: Er war das ächte Licht, das alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet. — Und wiederum: Allen, die ihn aufgenommen haben, hat er Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden, wenn sie in seinem Namen glauben. Endlich gab er auch das deutlichste Zeugniß seiner Menschheit, indem er sagte: **Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet.**

Also dieser ist jener Jünger, der von allem dem Zeugniß gegeben und das alles geschrieben hat, was ich euch vorgestern und gestern bewiesen habe, und was ich euch heute beweisen will. Wir haben uns immer noch, und werden uns auch heute noch bey der Krippe des Herrn aufhalten. Vorgestern haben wir in dem Kinde Jesus unsern Gott, und als die Bestättigung unsers Glaubens, und gestern unsern Erlöser, und also die Ermunterung unsrer Hoffnung gefunden; heute wollen wir in der Krippe unsern Bruder, und mithin den stärkesten Behuf unsrer Liebe suchen. Hier ist die Abtheilung:

1. Das Kind Jesus ist unser Bruder:

2. Das

2. Das Kind Jesus ist der stärkste Behuf unsrer Liebe.

Ich werde also heute von dem predigen, von dem der heilige Johannes so oft und gerne geprediget hat, von der Liebe. Und wenn mir etwa das wegen heußerer Stimme begegnen sollte, was ihm wegen seines hohen Alters geschah, daß ihr mich hier und dort nicht wohl verstündet, so denket nur, jene Worte, die ihr nicht allerdings verstanden habet, werden geheissen haben: *Diligite!* Liebet! Liebet Gott, liebet Jesum! liebet einander selbst wegen Gott, und wie euch Jesus geliebet hat.

Erster Theil.

Das Kind Jesus ist nicht nur wahrer Gott, und des ewigen Vaters Sohn; nicht nur der von Gott versprochene Messias, und Erlöser der Welt; er ist auch unser Bruder; weil er nebst der göttlichen auch eine menschliche Natur hatte, die der unsern gleich war; indem er, wie wir, aus einem wahren Leibe bestand, der aus dem jungfräulichen Geblüte Mariens, durch die Kraft des heiligen Geistes ursprünglich gestaltet worden ist, und aus einer vernünftigen Seele, die sich von unsern Seelen nur in dem unterschied, daß sie ohne alle Mackel der Sünde war.

Man sollte nicht glauben, daß es jemals so thörichte Leute gegeben hätte, die, ob sie

schon

schon das Evangelium für Gottes Wort hielten, dennoch die Menschheit Christi anzustreiten sich unterfiengen. Gleichwohl hat es deren mehrere schon in der ersten Kirche bis auf diese letztere Zeiten gegeben, deren einige behaupteten: Christus hätte keine vernünftige Seele gehabt: andere, er hätte keinen wahren Leib; und wiederum andere, er hätte seinen Leib nicht aus Marien der Jungfrau genommen.

Apollinaris, wie Augustinus (Lib. de hæresibus n. 55.) schreibt, war der Anführer derjenigen, welche um das Ende des vierten Jahrhunderts glaubten, die Gottheit hätte in Christo die Stelle der Vernunft vertreten, er hätte also oder gar keine, oder doch keine vernünftige Seele, wie andere Menschen, gehabt. Allein das ist Unsinn, das ist Thorheit von der ersten Gattung. Wie könnte die Schrift Christum in so vielen Stellen einen Menschen heissen, wenn er den vornehmsten Theil des Menschen, die vernünftige Seele vermisset hätte? Und hat er nicht von sich selbst (Math. 26, 38.) gesagt: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Nun wie hätte das geschehen können ohne vernünftige Seele? Wollte man sagen: seine Gottheit hätte getrauret; wäre es Gotteslästerung; oder wollte man sagen, seine Seele hätte über künftige Dinge getrauret, ob sie schon nicht vernünftig war, wäre es widersprechend. Billig demnach ist

die

die Ketzerey der Apollinaristen in dreyen Kirchenversammlungen, die um dieselbe Zeit zu Alexandrien, zu Rom, zu Antiochien gehalten wurden, verdammet worden.

Die Anführer derjenigen, welche Christo einen wahren Leib abläugneten, sagt der heilige Epiphanius (L. 1. Hæref. 23. 24.) waren Saturninus und Basilides, beyde Lehrjünger Simonis des Zauberers. Diese träumten im Anfange des zweyten Jahrhunderts, Christus hätte nur die äußerliche Figur und Abbildung, aber keinen wahren menschlichen Leib an sich gehabt. Und das alles, was man seinem Leibe zugeschrieben hätte, seine Geburt, seine Bewegung, seine Sichtbarlichkeit, seine Leiden, das alles wäre bloß nur nach dem Scheine geschehen. Doch diese Phantasten sind schon lange durch das Ansehen der ganzen Kirche und der ersten Kirchenväter zurechtgewiesen. Namentlich sind sie von dem heiligen Ignatius dem Märtyrer, von dem heiligen Irenäus, von Tertullian, von Cyrill von Alexandrien bestritten und widerleget worden. Und es braucht mehr nicht, als die Worte des Johannes (1, 14.) und die Worte Christi (Luk. 24, 39.) anzuführen, so kann man die Falschheit dieser Lehre mit Augen sehen, und mit Händen fühlen. Gewißlich Johannes sagt nicht: das Wort ist wie Fleisch erschienen, sondern: das Wort ist Fleisch geworden. Und

Chri-

Christus, als er seinen Jüngern nach seiner Urstände erschien, und diese glaubten, es wäre nur sein Geist, hat er ihnen gesagt: Da fühlet, und sehet; ein Geist hat ja kein Fleisch und keine Gebeine, wie ihr sehet, daß ich habe. Wie könnte das mit der Wahrheit bestehen, wenn er nicht sowohl vor als nach seiner Urstände einen wahren Leib gehabt hätte.

Endlich den dritten Irrthum von der Menschheit Christi haben Valentinus und Apelles um die Mitte des zweyten Jahrhunderts erwecket, und den die Anabaptisten erst im sechszehnten Jahrhundert wieder aufgewärmet haben. Diese gaben zwar Christo einen Leib zu, den er aber mit vom Himmel gebracht, und nicht erst aus Maria, seiner jungfräulichen Mutter, empfangen und hergenommen hätte. Nun so wäre Maria nicht einmal im eigentlichen Verstande seine Mutter gewesen: und die Evangelien hätten unrecht, indem sie Marien in verschiedenen Stellen die Mutter Jesu nennen, von welcher, in welcher, und aus welcher der Heiland wäre gebohren worden *). Daher ist ihr auch der Vorzug der Mutter Jesu im wahren und eigentlichen Verstande von dreyen allgemeinen Kirchenversammlungen zugestanden worden, als von der ersten zu Ephesus, von der zweyten

*) *De qua.* Matth. 1, 16. *In ea.* Ibid. 20. *Ex te.* Luc. 1, 35.

ten zu Constantinopel, und von der zweyten zu Nizäa, welche letztere in der Glaubensbekenntniß also redet: „Wir bekennen aber auch, „daß unsre Frau, die heilige Maria, im eigentlichen und wahrhaften Verstande die Gebährerinn Gottes sey, indem sie einen aus „der heiligen Dreyfaltigkeit, nämlich Christum „unsern Gott nach dem Fleische gebohren hat."

Folgsam war Christus nicht nur Gott, er war zugleich Mensch, und hatte nebst der göttlichen auch eine menschliche Natur, der unsern gleich, die Sünde weggenommen, eine Natur, die aus einer vernünftigen Seele, und aus einem wahren Leibe bestand, den er von seiner Mutter hatte. Also denn Jesus, der genannt wird Christus, war unser Bruder nach dem Fleische; so finden wir denn in ihm den größten Behuf der Liebe.

Erster Theil.

Wir finden in Jesu, wie gesagt, eine göttliche, und eine menschliche Natur in der holdseligsten Gestalt eines kleines Kindes, und unter dem zärtlichsten Name eines Bruders vereinet; man müßte denn Stein oder gefroren, und ganz ohne menschliche Empfindung seyn, wenn man dadurch nicht zur Liebe gereitzet würde; zur Liebe Gottes, zur Liebe Jesu, und zur Liebe des Nächsten; man muß also oder gar kein Herz im Leibe, oder gar keine Empfin-

dung

dung in seinem Herzen haben, wenn man in diesem Kinde nicht den größesten Behuf findet, das Gebot der Liebe, nach seinem ganzen Umfange zu erfüllen.

Wie leicht ist es nicht, Gott, wegen seiner selbst, und wegen seinen unendlichen Vollkommenheiten, zu lieben, wenn man das Kind Jesus in der Krippe betrachtet! Da in diesem Kinde leuchten die göttlichen Vollkommenheiten auf eine ganz besondere Art kennbarlich hervor. Dieses Kind ist das allergrößeste aus den Werken der göttlichen Allmacht und Weisheit; es ist ein überzeugender Beweis seiner Untrüglichkeit und Treue; wie wir gestern bewiesen: da in diesem Kinde sind Barmherzigkeit und Wahrheit einander begegnet, wie der Psalmist (48, 11.) saget: Gerechtigkeit und Friede haben einander geküßet. *Misericordia & veritas obviaverunt sibi, justitia & pax osculatæ sunt.* In diesem Kinde, sagt der Weltapostel (Tit. 2, 11.) ist die Gnade und Güte Gottes gegen uns erschienen, *adparuit gratia*, eine unendliche Güte, die Gott bewegte, uns seinen eignen Sohn zu schenken, uns undankbaren Geschöpfen, und zu diesem Ende zu schenken, daß er uns aus der Dienstbarkeit des Satans, und vom ewigen Tode erlößte; daß er uns heiligte; daß er uns belehrte und zum Himmel führte. O eine solche Güte ist nur in Gott, nur in dem allerhöchsten, unendlichen Gute zu finden; und

dieß

dieß höchste Gut, das aus diesem Kinde herausblickt, sollten wir nicht lieben? nicht über alle übrige Güter lieben? da wir besonders unsre Liebe so gerne an seinen Geschöpfen verschwenden, die nicht der kleinste Theil seiner Güte, und kaum der unvollkommenste Abriß seiner Schönheit sind? Wo wäre denn Herz und Empfindung? —

Der himmlische Vater wollte unsre Herzen liebgewinnen, darum hat er uns seinen eingebohrnen Sohn, als ein kleines, holdseliges Kind, zu Bethlehem Juda in der Krippe, vorgestellet; hat ihn, nach unsrer Art, mit dem Kleide der Menschheit angethan, daß er uns, nur die Sünde ausgenommen, vollkommen gleich sähe; damit wir dem Vater sowohl, als dem Sohne, unsrem Könige, huldigen, und den Eyd der Treue und Liebe schwören sollten. *Egredimini & videte*, ruft er uns in den hohen Liedern zu. (3, 11.) Gehet heraus ihr Töchter Sions, und schauet den König Salomon in seiner Krone, und in seinem Kleide, das ihm seine Mutter gegeben hat! Schauet ihn, ob er euch nicht ähnlich sieht! Er hat mit euch, da er gebohren war, die gemeine Luft an sich gezogen; er lag auf der nämlichen Erde, wo ihr gelegen seyd; weinen war seine erste Stimme, die er gleich andern Menschen von sich gab, Er ist, wie ihr, in Windlein mit großer Sorge, ernähret worden. (Weish. 7, 3. flg.) *En lectulum*

Bayerische Staatsbibliothek München

Salomonis! Sehet sein Bettlein! (Hohelied. 3, 7.) Heu und Stroh sind sein Lager; der Stall seine Wohnung; wenig Milch seine Nahrung; arme Hirten sind um ihn her, wegen des Nachtschreckens. (V. 8.) Er ist Mensch, wie ihr; er ist euer Bruder. „So hat er wollen gebohren werden, weil er wollte von euch geliebet seyn" sagt der heilige Bernhard. Wie? sollte uns bey dieser Vorstellung nicht das Herz im Leibe aufspringen? Sollten wir nicht aus Liebe zu Gott, und aus Liebe zu Jesum in Thränen zerfliessen?

Joseph, der Sohn Jakobs, Vicekönig in Egypten, und einer der Stammenväter Christi, konnte sich der Thränen nicht enthalten, als er seinen kleinsten Bruder Benjamin unter seinen übrigen Brüdern erkannte. Er mußte, sagt die Schrift (Gen. 43, 30.) von ihm: Er mußte eilfertig abtretten; weil er aus Liebe zu seinem kleinen Bruder Benjamin innerst gerühret war, und dann brachen Zäher hervor, und er gieng in seine innere Kammer und weinte. Und nachdem er sich gewaschen und abgetrocknet hat, und bey seinen Brüdern, die ihn noch nicht kannten, abgesondert aß, schickte er dem Benjamin immer eine größere Portion von seinem Tische, so daß er um fünf Theile mehr, als die übrigen bekam.

Christen! sehet hin auf die Krippe des Herrn! dort liegt er, euer kleiner Bruder Benjamin!

Seyd

Seyd ihr denn nicht bewegt? fühlet ihr noch keine zärtliche Liebe zu Jesus in euren Herzen? Wer sollte das von solchen Herzen glauben, die nur zum Lieben geschaffen sind?

Wenn ihr aber die Geschichte des egyptischen Josephs wohl zu Gemüthe genommen, so werdet ihr bemerket haben, daß Joseph nicht nur allein den Benjamin, sondern auch hauptsächlich wegen Benjamin, seine übrigen Brüder geliebet hat, ob sie ihm schon einmal auffetzig waren, und ihn einst an die Egyptier verkaufet haben. Er lud alle zu Tische; gab allen Brod, freylich aber dem kleinen Benjamin immer ein größeres Stück. So müsset ihr auch wegen Jesu alle Nächsten lieben, wenn sie euch schon auffetzig, wenn sie schon eure Feinde wären; weil alle Brüder und Schwestern Jesu Christi sind; weil sie ihm alle, nach der menschlichen Natur, ahnlich sehen; weil er wegen allen gekommen ist; weil alle der Werth seines Blutes sind; weil auch er alle als Geschöpfe und Ebenbilder Gottes, geliebt hat, ob sie schon seine Feinde waren. Das ist: ihr müsset alle Nächsten wegen Gott lieben, wie euch Jesus Christus geliebt hat.

Lasset uns die Rede mit den Worten des geliebten Jüngers beschließen: *Filioli! diligite!* Kinderlein! liebet! Liebet Gott! das höchste Gut über alles — Liebet Jesum zärtlich, wie euren Bruder — Liebet alle Nächsten, Freun-

de und Feinde, als Brüder und Schwestern Jesu! und liebet sie wegen Gott, wie uns Jesus geliebet hat. Dazu kann und soll euch das Kind Jesus in der Krippe bewegen, das wir heute, als einen Menschen, als unsern Bruder betrachtet haben, und in dem wir so einen grossen Behuf der Liebe gefunden. Ist es nicht so? Höret noch die Worte des heil. Basilius: „Was „wird denn Gott noch mit dir anfangen müs„sen, o Mensch! wenn er dich liebgewinnen will? „Als er unsichtbar in dem Himmel wohnte, hast „du ihn nicht gesuchet: Nun kommt er auch „sichtbar im Fleische zu dir, und unterhält sich „mit dir, und auch so nimmst du ihn nicht auf, „liebst ihn nicht? — (Hom. 25.) Wo ist denn dein Herz? — Hier ist es, o mein Gott! und schlägt hoch auf in dieser Brust — und jeder Schlag, jede Bewegung desselben soll forthin dieses heißen: **Mein Gott! ich liebe dich!** — **Amen.**

Am Feste der Beschneidung des Herrn.

Postquam consummati sunt dies octo.

Nachdem acht Tage vollbracht waren. Luk. 2, 21.

Nachdem Jesus acht Tage alt war, hat er schon dem Geschäfte der Erlösung durch die erste Blutvergießung den Anfang gemachet. Und wir, nachdem wir 20, 40, 60 Jahre unsers Lebens bereits schon zurückgeleget, was haben wir für den Himmel gethan? Wir haben vielleicht das Geschäft unsers Heils noch bis auf diese Stunde kaum ernstlich angefangen. Indessen starb eine Menge der Menschen, die unser Alter nicht erreichet haben. Wäre uns das nämliche begegnet, so hätten wir diese Welt verlassen müssen, ehe wir noch einen wichtigen Schritt zu jenem Ziele gemachet, zu dem uns Gott in die Welt gesetzet hat. Die Tage unsers Daseyns wären nicht einmal vor Gott in der Anzahl der Tage geschrieben. Denn Gott zählet nicht die Jahre, sondern die Verdienste unsers Lebens; und in seinen Augen giebt es Kinder von hundert Jahren, und Greisen, die noch nicht mannbar sind. *Ætas senectutis vita immaculata.* Ein unbeflecktes Leben gilt

bey Gott für hohes Alter (Weish. 4, 9.) Also denn ein beflecktes, ein sündhaftes Leben, wenn es schon viele Jahre zählet, ist Kindheit bey Gott.

Nach dieser Zeitrechnung kann man vielleicht Männer finden, die nach vielen vollbrachten Lebensjahren dennoch nicht älter sind, als das Kind Jesus, weil sie dasjenige, was sie bis daher für den Himmel gethan haben, wenn sie nach der Vorschrift des Glaubens und der Vernunft mit beständigem Eifer fortgelebt hätten, in acht Tagen hätten thun können und sollen. Diese Unglücklichen haben die meiste Zeit ihres Lebens verlohren, und sie können beynahe als neugebohrne Kinder betrachtet werden, die erst zuleben anfangen müssen.

Eben dieses hat der heilige Petrus (1 Br. 2, 12.) allen Christen eingerathen: Leget nun alle Bosheit ab, allen Betrug und Verstellung, allen Neid und Ehrabschneidung, und seyd wie Kinder, die itzt gebohren sind; söhnet euch vernünftig nach unverfälschter Milch, daß ihr also wachset zu eurem Heile. Dadurch will er im Grunde nichts anders sagen, als was ich euch gestern *) gewunschen habe: daß ihr jene Zeit ersetzet, die ihr vorhin mit Verübung des Bösen, und Verabsäumung des Guten verlohren habet: und daß ihr die künftige wohl zubringen wollet.

Nun

*) Am Sonntage nach Weihnachten.

Nun wie soll man die künftige Zeit, wie soll man dieß Jahr, das wir heute anfangen, wohl zubringen? Ihr sollet jeder Zeit ihr Geschäft, und jedem Geschäfte seine Zeit geben; denn wenn ihr jeder Zeit ihr Geschäft gebet, so werdet ihr allen Müßiggang vermeiden. Und so ihr jedem Geschäfte seine Zeit gebet, so wird alles in guter Ordnung geschehen. Euer Leben wird ein geschäftiges, und zugleich ein ordentliches Leben seyn; ihr werdet viel, und alles recht thun. Ich sage also:

1. Jede Zeit soll ihr Geschäft haben:
2. Jedes Geschäft soll seine Zeit haben:

Lasset uns in jenem Name anfangen, den sich heute der Erlöser durch sein unschuldiges Blut erkaufet hat, im Name Jesus.

Erster Theil.

Wir haben zwar nur ein Geschäft auf Erde, und das besteht in dem, daß wir Gott dienen, um selig zu werden. Wenn dieses gut geschieht, ist alles geschehen, was geschehen soll; wenn man dieses verabsäumet, sollte man sonst alles thun, so ist in der Hauptsache nichts geschehen; das ganze Leben war ein träger, oder geschäftiger Müßiggang.

Allein dieß einzige Geschäft, das unser ganzes Leben ausmachen muß, ist in so viele nachgeordnete Geschäfte getheilet, die jedem aus uns

obliegen, daß uns dieses Leben kurz scheinen muß, in Rücksicht auf so viele Geschäfte, womit wir uns abgeben sollen; massen keine Stunde im Tage, und kein Tag im Jahre ist, wo wir nicht ein jedes zu verrichten hätten.

Wie kömmt es denn, daß es gleichwohl so viele Leute giebt, die immer lange Zeit haben, welche sie entweder mit trägem Müßiggange, oder mit nichtsbedeutenden Kurzweilen verliehren? Mich deucht es, solche wissen nicht, was die Zeit gilt, und sie wissen nicht, was ihnen zu thun obliegt. Sonst würde man sie niemals müßig sehen, und sie würden bey den ernsthaftesten Geschäften immer kurze Weile haben. Ich will ihnen beydes erklären: den Werth der Zeit, und die Menge der Geschäfte, so jedem obliegen.

Von dem Werthe der Zeit wollen wir anfangen. Diesen muß man bestimmen theils aus dem Endzwecke, zu dem sie uns von Gott verliehen wird; theils aus der Würde desjenigen, der sich für uns verwendet hat, damit uns Gott die Zeit verliehe.

Der Endzweck, zu dem uns Gott die Zeit giebt, da wir auf Erde sind, ist kein andrer, als daß wir vermittelst des guten Gebrauches der Zeit unsrer Sünden wegen von ihm Verzeihung erhalten; daß wir seine Gnade stets vermehren; und also immer neuen Lohn im Himmel verdienen; einen Lohn, der seiner

Grö-

Größe nach unbegreiflich, und nach seiner Dauer ewig ist. Nun diesen Endzweck könnet ihr jeden Augenblick erhalten, den ihr in der Freundschaft Gottes, und nach seinem heiligsten Willen zubringt. Ihr könnet also jeden Augenblick einen Stufen der ewigen Glorie im Himmel verdienen; und eben darum soll euch jeder Augenblick der Zeit werthgeschätzet seyn. Oder ist denn ein Ding nicht für kostbar zu halten, dessen kleinster Theil eine Ewigkeit gilt? — Wir können aber den Werth der Zeit auch aus der Würde desjenigen bestimmen, durch dessen Vermittlung sie uns von Gott verliehen wird.

Die Parabel von dem unfruchtbaren Feigenbaum (Luk. 13, 6. flg.) ist euch bekannt, von dem der Herr des Weinbergs zu dem Weingärtner gesprochen hat: Nun sind es drey Jahre, daß ich kam, von diesem Feigenbaume Früchten zu lösen, und niemals etwas daran fand. So haue ihn denn um den nichtswerthen Baum; denn für was nimmt er den Platz ein? Da sagte ihm der Weingärtner: Herr! laß ihn noch dieß Jahr stehen, bis ich ihn umgrabe und bemajere. Trägt er hernach, so ist es gut. Wo aber nicht, so magst ihn gleichwohl hernach fällen. Man darf nicht übertrieben demüthig seyn, daß sich jeder selbst in diesem Feigenbaume erkennet. O wie oft hat der beleidigte Gott schon den Arm seiner Gerechtigkeit über uns Sünder aufgehoben, um uns auszuhauen, und in jenes Feuer

zuwerfen, in dem schon viele derley unfruchtbare Bäume brinnen! Allein Christus trat immer noch ins Mittel, und wies dem erzörneten Vater seine Wunden vor. *Dimitte illam et hoc anno*, bath er zu ihm: Laß ihn, liebster Vater! dieß Jahr noch stehen in deinem Weinberge; ich will ihn mit meinem Fleische nähren, und mit meinem Blute befeuchten! — und so stehen wir noch bis auf diesen Tag in dem Weinberge des Herrn, der uns Zeit und Lebensfriste gestattet; die er uns nicht würde gestattet haben, wenn sich nicht ein Gottmensch für uns verwendet hätte. Also die Zeit, deren wir genießen, ist der Werth des Blutes Jesu Christi; der Sohn Gottes selbst mußte sich für uns beym Vater ins Mittel legen, daß er sie uns verlieh. Wie können wir das gering schätzen, um das sich ein Gottmensch zu bitten würdigte? — Sehet ihr itzt, was ihr verlieret, wenn ihr die Zeit verlieret? Ihr verlieret eben so viele glückselige Ewigkeiten, als Augenblicke; ihr verlieret das Blut Jesu Christi; sein Bitten, sein Leiden, seine Verdienste vereitelt ihr. Wie? ist es eine geringe Sache um den Müßiggang?

Man geht aber nicht nur müßig; wenn man nichts thut; es ist auch ein Müßiggang, da man Böses thuet, und überhaupt da man anders thut, als man thun sollte. Doch es heißt: „Was will ich immer machen? Es wird „mir die Weile lange. Und man kann sich nicht

„stets

„stets mit ernsthaften Dingen abgeben; man „muß einsweilen etwas vor sich nehmen, das „eben nicht viel bedeutet, und bloß nur dienet, „die Zeit zu vertreiben." Gut. So glaubet ihr denn, daß es nothwendig sey, die Zeit zu vertreiben? Ach ihr denket nicht klug. Ihr dörfet die Zeit nicht vertreiben, m. Chr.! sie läuft ohnehin schnell genug vorbey. Was wisset ihr mir zu sagen, das einen schnellen Lauf auf Erde hat? Ein reissender Strom? ein heftiger Sturmwind? der Schall? der Blitz? das Licht? O die Zeit läuft noch weit schneller. Tausend Jahre, sagt der Psalmist, (89, 4.) verfliegen, wie der gestrige Tag, der vorbey ist. Ist es wohl nothwendig, daß ihr die flüchtige Zeit durch thörichte, und oft auch sündhafte Kurzweilen vertreibet? Der heilige Johannes schildert uns die Zeit (Offenb. 6, 8.) in einem falben Pferde, auf dem der Tod sitzt. Wie ein muthiges Pferd, dem man Zügel und Zaume schießen läßt, so eilen die Stunden, und mit ihnen der Tod auf uns her. Und ihr wollet die Zeit noch kürzer machen, als sie schon ist? Ihr wollet sie vertreiben? Ihr wollet dem laufenden Pferde noch die Sporn in den Leib jagen? solltet ihr nicht vielmehr den Zaum an euch ziehen, um seinen Lauf zu hemmen? O wie viel weiser werdet ihr einst im Sterbbette denken? Dort werdet ihr wünschen, daß die Zeit nicht so schnell vorbeygehen möchte. Dort wer-

den

den euch nur jene Stunden lange scheinen, die ihr mit thörichten Kurzweilen, mit unbedeutenden Besuchen, mit vorwitzigem Lesen, mit müssigem Geschwätze und unnützlichen Tändeleyen vertrieben habet, nur diese Stunden werden euch dort lange scheinen; und hingegen werdet ihr wünschen, daß die Stunden des Gebethes und verdienstlicher Arbeiten noch so lange gedauret haben möchten. Warum wollet ihr euch denn itzt nicht nach diesem Urtheile richten? Wisset ihr vielleicht nicht, wie ihr euch beschäftigen sollet? Geduldet mich nur, daß ich euch sage: wie viel jedem aus uns obliege, wie viele Arbeiten unsrer warten.

Wir sind Menschen, wir sind Christen, und jeder aus uns hat seinen besondern Stand. Wir haben also Menschenpflichten, Christenpflichten und Standespflichten, die wir verrichten können und sollen. Die Menschheit verpflichtet uns gegen Gott, daß wir immer in seiner Erkenntniß wachsen, und einen beträchtlichen Theil unsres Lebens im innerlichen und äußerlichen Dienste Gottes zubringen. Sie, die Menschheit, verpflichtet uns gegen den Nächsten überhaupt, und gegen einige insbesondere. Den Bürger gegen seine Stadt oder Gemeinde; den Vorsteher gegen seine Untergebenen, den Unterthanen gegen seine Vorgesetzten, den Hausvater gegen seine Familie, den Mann gegen sein Weib, die Aeltern gegen ihre Kinder, jeden ge-

gen

gen diejenige, mit welchen ihn das Band der Freundschaft, oder der Dankbarkeit oder überhaupt der Menschheit verbindet, daß er allen nach Umständen mit schuldiger Liebe begegne. Sie, die Menschheit, verpflichtet endlich jeden gegen sich selbst, daß er sich zu seinem Ziele erhälte und bilde. Zur Erhaltung des Leibes wird vorzüglich Uebung und Nahrung erfodert, alles nach der Vernunft gemäßiget; und nur die Nahrungsgeschäfte wie viel geben sie uns nicht zu thun? Zur Bildung des Leibes aber dienen die Künste, wozu man sich geschickt machen soll; nicht brodlose oder schädliche, sondern gemeinnützliche Künste, deren jede zur Erlernung wiederum eine geraume Zeit fodert. Zur Bildung seines Geistes aber wie viele Kenntnisse, Grundsätze, Wissenschaften, Erfahrungen werden nicht erfodert, lauter Dinge, die uns allein das ganze Leben über satsam beschäftigen würden, wenn es noch so lange dauren sollte, und wenn wir auch keine Zeit dem Schlafe und der Nahrung schenken dörften. O wie viel hätten wir nicht zu thun, wenn wir bloß nur Menschen wären.

Doch wir sind zugleich Christen, und das Christenthum ladet jedem wiederum viele besondere Pflichten auf. Man muß wissen, was man zu glauben, oder nicht zu glauben, was man zu thun oder zu lassen hat, und diese Wissenschaft erwirbt man nicht ohne vieles lesen oder

hören.

hören. Man muß also fleißig den Predigten und christlichen Unterrichtungen beywohnen; man muß sich mit guten Büchern bekannt machen; man muß sich oft bey Erfahrnen Raths erholen, und dann wird man erkennen, daß man viele Tage ganz dem Gottesdienste zuwiedmen hat; daß man sich zu gewissen Zeiten der heiligen Sakramente gebrauchen muß; daß man öfters in der Kirche und bey der heil. Messe gegenwärtig zuseyn verbunden ist; daß man den Kranken warten; die Todten begraben; die Gefangenen besuchen; den Dürftigen beyspringen; den Zweifelhaftigen rathen; und die Betrübten trösten soll. Man wird also erkennen, daß man einen merklichen Theil seines Lebens bloß christlichen Pflichten zu widmen hat.

Hier neben hat jeder seinen besondern Stand, sein Amt, seine Würde. Der ist geistlich, ein andrer weltlich, der ist Obrigkeit, jener Rathsglied, dieser ein Beamter; der ist Kaufmann, jener Bedienter, ein andrer Künstler, ein andrer Handwerker, dieser ist Gastgeb, jener Dienstboth u. s. f. Jeder hat sein Amt, seine Würde, seinen Stand, und folgsam jeder besondere Pflichten, besondere Geschäfte, die ihm obliegen, und die den größesten Theil seines Lebens, und die mehresten Stunden des Tages fodern.

Nun gebet mir einen Menschen, weß Alters oder Standes er immer seyn mag, der in

der

der trägesten Lage seines Körpers, die Füsse kreuzweise gelegt, und den Kopf auf den einten Ellenbogen gesteuret, in seiner Behausung ohne alle Beschäftigung dasitzt, oder der gleich jenen faulen Taglöhnern im Evangelio (Matth. 20. K.) ohne Arbeit auf öffentlichen Platze steht. Wenn ich so einen mit den Worten des Herrn fragen würde: **Was stehst denn du da den ganzen Tag müßig?** Was würde er mir antworten können? Würde er etwa mit diesen faulen Tagdieben sagen: **Mich hat Niemand gedinget?** Wie? dich hat Niemand gedinget? du hast nichts zu thun? Bist du nicht Mensch? nicht Christ? Hast du keinen Stand, kein Amt, keine Würde, die dich beschäftiget? Bist du denn gar in keiner nützlichen Kunst bewanderet? Nein: so lerne eine. Ich hab kein Lehrgeld. Verdiene dirs, du bist noch jung, stark, kräftig. Es giebt kein Verdienst; ja, für träge Leute und Müssiggänger, wie du bist, giebt es freylich kein Verdienst; sey fleißig und arbeitsam, so wird es immer Verdienste geben. Ich bin wirklich zu alt, als daß ich etwas lernen oder verdienen könnte. Du hättest in der Jugend arbeiten, und Verdienste sammeln sollen, wovon du im Alter leben konntest. Das ist nun einmal vorbey, und die Jugend kömmt nicht mehr. So übe dich denn in der Buße, bereue deinen Müssiggang; sags deinen Kindern, wie es jungen Müssiggehern im hohen Alter ergeht; such dir

Gut-

Gutthäter, und befleiße dich, ihre Wohlthaten, so gut du noch kannst, zu verabdienen, bethe für sie, und erfülle die Pflichten eines Christen desto fleißiger, nachdem du als Mensch aus eigner Schuld deiner Gemeinde zur Last geworden bist: und so wird auch dir die Zeit kurz werden. Mit einem Worte: die Zeit ist so kostbar, und der Geschäfte sind so viel, daß jede Zeit ihr Geschäft haben kann und soll. Es muß aber auch jedes Geschäft seine Zeit haben.

Zweyter Theil.

Man kann nicht glauben, wie viel eine gute Ordnung zeitliche sowohl, als geistliche Vortheile bringt. Sie besteht in dem, daß jedem Geschäfte, welches man nach seinem Stande und Pflichten unternimmt, seine gebührende Zeit vorläufig angewiesen wird, an die man sich hernach genau und unverletzlich hält, wenn uns nicht in besondern Fällen Nothwendigkeit oder Liebe Gottes, oder des Nächsten davon abzuweichen zwingen. Dabey aber wird 1) mehr geschehen, als wenn man sich bloß seinem natürlichen Triebe, oder seinen Leidenschaften überläßt: es wird 2) alles besser und vollkommner geschehen: es wird endlich 3) sogar der Gesundheit damit geholfen. Wer sich bloß seinen natürlichen Trieben überläßt, wird oft etwas thun, was er nicht thun sollte, und das ist eine Art eines geschäftigen Müssigganges: und oft wird es ihn nach einer

Art

Arbeit lüsten, die er derzeit nicht vornehmen kann, und so wird er gar nichts thun, und also die Zeit mit trägem Müssiggange verlieren. Er wird oft einem Geschäfte, das ihn ergötzet, so viele Zeit einräumen, daß die übrigen nothwendige Geschäfte übereilet, oder gar unterlassen werden müssen. Er wird endlich auch durch Müssiggang, oder gar zugroße Anstrengung seiner Gesundheit schaden. Allen diesen Uebeln wird durch die Ordnung gesteuret. Sie verbannet den Müssiggang; sie mißt die Zeit nach den Geschäften, und nicht die Geschäfte nach der Zeit: und sie mäßiget die Anstrengung. Sie machet also, daß mehr als sonst, und daß alles besser geschieht, und dienet selbst der Gesundheit.

Deßwegen hat uns nicht nur der Apostel (1. Kor. 14, 40.) die Ordnung empfohlen, indem er sagt: Thuet alles ehrbar und in guter Ordnung, sondern Christus selbst hat sich gewürdiget, uns die Ordnung durch sein heiligstes Beyspiel schätzbar zu machen. Wann er sich beschneiden ließ, geschah es nach der Ordnung, die das Gesetz vorschrieb; wann er bethete, geschah es nach der Ordnung, die er selbst machte. Wann er Wunder wirkte, geschah es zu der Stunde, die sein himmlischer Vater bestimmet hat, und keinen Augenblick vor. *Nondum venit hora*, sagte er zur Mutter. Ehe die bestimmte Zeit seines Leidens herankam, floh

er, und übergab sich den Juden nicht. *Quia nondum venerat hora ejus.* Kaum aber, als dieser Augenblick heranbrach, übergab er sich willig, und wartete nur so lange, bis sich die schüchteren Soldaten, die auf sein Wort zur Erde fielen, wieder aufgerichtet hatten. *Hæc est hora!* sagte er: itzt ist sie da, die Stunde meines Leidens, itzt fanget mich! Er wollte lieber seine Aeltern, als seine Ordnung bekränken, die ihm sein himmlischer Vater ausgezeichnet hat. Was hattet ihr mich itzt zu suchen, sprach er zu ihnen dort im Tempel, als ein 12 jähriger Knab: Wußtet ihr denn nicht, daß ich itzt nach dem Willen meines Vaters, in seinem Hause bleiben mußte? — Welch ein herrliches Beyspiel des Erlösers! dadurch wir angetrieben werden sollten, jedem Geschäfte seine Zeit zu geben.

Es giebt Geschäfte, die nur ein oder das andremal im Jahre: Geschäfte, die jedes Monat; Geschäfte endlich, die alle Tage vollbracht werden müssen. Daher sollen wir uns eine Jahrordnung, eine Monatordnung, eine Tagordnung auffetzen. Und in allen diesen Ordnungen sollen wir zuerst den nothwendigen und pflichtmäßigen Geschäften, und dann erst den willkührlichen ihre bestimmte Zeit anweisen. Jede Ordnung soll der gegenwärtigen Zeit und den gegenwärtigen Umständen, die man voraussehen kann, angemessen seyn. Der Feyertag

und

nnd der Werktag, die Gesundheitsumstände und die Krankheitsumstände verlangen ihre besondere Tagordnung. Und allemal soll man die erste Rücksicht auf Gott, die zweyte auf sich, die dritte auf seinen Stand und Amt machen. Gott verlanget von uns, daß wir dem Morgen- und Abendgebethe, der Gewissenserforschung, der heiligen Messe, dem Gebrauche der heiligen Sakramente, dem mündlichen Gebethe und andern gottesdienstlichen Verrichtungen ihre Zeit anweisen. In der Rücksicht auf sich selbst müssen die Stunden der nächtlichen Ruhe bestimmt werden: (sieben werden überhaupt für hinlänglich gehalten,) und namentlich muß man sich die Stunden ausstecken, wo man zu Bette geht und wieder aufsteht. So müssen auch die Stunden bestimmt werden, wo man Mittags und Nachts die nothwendige Nahrung zu sich nimmt; wie auch die Raststunden, wo man sich etwa durch eine anständige Ergötzung von seinen ehemaligen Geschäften erholet, oder für künftige tauglich machet. Die übrigen Stunden des Tages müssen in der Jugend zur Erlernung, im reifern Alter zur Ausübung der erlernten Künste, und in jedem Alter zu stand- und pflichtmäßigen Uebungen verwendet werden. Uebrigens verlanget Gott nicht von allen, daß sie auch an Werktagen die meiste Zeit den gottesdienstlichen Uebungen wiedmen; aber er will, daß wir alle unsre standmäßigen Arbeiten, und selbst unser

Essen, Trinken, Schlafen und unsre Ergötzungen durch eine gute Meynung zu seiner Ehre richten. Ihr esset oder ihr trinket, oder ihr thuet sonst etwas, thuet alles zur Ehre Gottes, ermahnet er uns durch den Apostel. (1. Kor. 10, 31.) — Also, m. Chr.! könnet ihr Gott allein leben: so könnet ihr die verlohrne Zeit, und das versäumte Gute mit vierfachem Eifer hereinbringen. So wird vieles, und alles gut zu eurem Heile geschehen. Ihr werdet immer geschäftig, glücklich, gesund und von Gott gesegnet seyn. Die Zeit wird euch niemals lange, sondern immer zu kurz scheinen. So werdet ihr dieses Jahr gut, verdienstlich und heilig anfangen, fortsetzen und vollenden. Und nach so zugebrachten Jahren, o wie gut wird es einst zu sterben seyn! — Allein, was werdet ihr aus dieser Predigt für einen Nutzen ziehen? wenn ihr nicht heute noch diese Ordnung festsetzet: kaum den geringsten. Heute billiget ihr alles, und traget sogar ein Verlangen ordentlich zu leben: morgen weis ich nicht, ob ihr das Verlangen noch haben werdet, und übermorgen wird alles vergessen seyn. So brauchet denn diesen Tag, den euch Gott schenket; heute noch bestimmet die Ordnung eures künftigen Lebens, und glaubet sicherlich, daß von diesem Tage, welcher der erste im Jahre ist, ein ganzes neues und gutes Jahr abhange, welches ich allen aufrichtig wünsche. Amen.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Obtulerunt ei munera, aurum.

Sie haben ihm Gold zum Geschenke dargeboten. Matth. 2, 11.

Erfreuet euch in dem Herrn, Geliebteste! abermal sage ich euch: erfreuet euch in dem Herrn; denn heute ist der Tag seiner Erscheinung. An diesem Tage muß unsre heilige Freude nicht geringer seyn, als sie war am Tage seiner gnadenreichen Gebürt. Dort, am Tage seiner Geburt, ist er in die Welt gekommen, und heute hat ihn die Welt erkennet: Dort hat er das Licht des Tages, und heute haben wir das Licht des Glaubens das erstemal erblicket. Ein neuer Leitstern hat ihn dem Heidenthume verkündet, und das blinde Heidenthum, in dem dort auch unsre Voráltern waren, hat ihn in diesem Sterne erkennet; hat drey Könige von der Ferne her mit Schankungen zu ihm gesandt; diese haben ihn gesuchet, und in ihm das Leben gefunden; da ihn sein eigen Volk, in dem hellesten Lichte so vieler Prophezeyungen, die von ihm waren, gegenwärtig mißkennet, und sogar zum Tode aufgesuchet hat.

Christen! diese drey weisen Könige haben dort unsre Stelle, und die Stelle unsrer Ahnen vertreten, sie haben im Namen des ganzen Heidenthums, das sie nachmals zu Christo bekehret, das erstemal den neugebohrnen Welterlöser angebethet, und ihn mit Schankungen verehret. Es geziemet sich also, daß wir heute erstlich der göttlichen Vorsehung und Güte den eifrigsten Dank abstatten, weil sie uns an diesem Tage vor so vielen Tausenden zum wahren Glauben in Jesum Christum berufen hat. Es geziemet sich ferner, daß wir auch diesen dreyen heiligen Königen, die jetzt mit Christo im Himmel glorreich regieren, herzlich danken, weil sie unsre Vorgänger im Glauben gewesen sind, weil sie uns zu Christo hingeführet, und weil sie dort schon in unserm Namen den Heiland angebethet haben, wo wir noch nicht waren. Endlich gebührt es sich auch, daß wir heute unserm Könige wiederum huldigen, und jenen Tribut erneuern, den ihm die drey Weisen zuerst abgestattet haben. Zu diesem letztern werde ich in dieser Rede benanntlich ermahnen.

Die drey heiligen Weisen haben den Erlöser unter einem dreyfachen Titel verehret, als einen König, als einen Gott, als einen Sterblichen. Als einem Könige, sagt der heilige Gregorius: *) opferten sie ihm Gold; als einem Gott

*) *Auro regem, thure Deum, myrrha mortalem prædicant.* Hom. 10. in Evang.

Gott Weihrauch, und als einem Menschen Myrrhen.

Weil wir demnach heute Christo, als unsrem Könige, nach dem Beyspiele der drey Weisen zu huldigen gedenken, will es sich allenfalls geziemen, daß wir ihm, wie sie, auch Gold opfern. Ueberflüssiges Gold, ungerechtes Gold. Das erste sollet ihr Christo in den Armen; das andere den rechmäßigen Eigenthümern wegen Christo geben. Ich wiederhole diese Abtheilung und sage:

1. Wir sollen Christo, unsrem Könige, überflüssiges Gold opfern, und dieß ihm in seinen Armen geben.
2. Wir sollen Christo, unsrem Könige, ungerechtes Gold opfern, und dieß sollen wir ihm in den rechtmäßigen Eigenthümern zurückstellen.

Das erste erwartet er von euch als ein freygebiges Geschenk; das andere als einen schuldigen Tribut. Dieß ist nun alles, was ich euch heute sagen werde.

Erster Theil.

Da ich euch ermuntere, m. Chr.! von dem Ueberflüssigen eures Vermögens Christo in seinen Armen zu opfern, und solches ihm, als ein freygebiges Geschenk darzubringen, müsset ihr meine Worte keines Wegs also verste-

hen, als behauptete ich: Allmosengeben wäre eine willkührliche Sache für diejenigen, die Ueberfluß haben. Nein, diese haben allerdings ein strenges Geboth, Allmosen zu geben. Die Menschenliebe verbindet sie hiezu. Denn wo wäre Menschenliebe, wenn wir unsern Bruder in der Noth darben liessen, da wir ihm leicht verhülflich seyn könnten von dem, was wir selbst nicht bedärfen? Wir würden in gleichen Armuths Umständen selbst bey andern Hülfe suchen, und glauben, die Liebe verbände sie, uns von dem mitzutheilen, dessen sie selbst zu ihrem und der ihrigen Unterhalt nicht benöthiget sind. Und wir würden sie unbarmherzig nennen, wenn sie uns ihre Hülfe versagen sollten. Nun die schuldige Menschenliebe verbindet uns, eben dasselbe andern zu thun, was wir wünschen, in gleichen Umständen von andern zu erfahren.

Man könnte zwar sagen: Ich bin Eigenthümer von meinem Vermögen. Bin ich dieser, so kann ich damit schalten, wie ich will, und andere haben keinen Anspruch darauf zu machen, allein woher bist du Eigenthümer von deinem Vermögen? Du hast keine andere Herrschaft über alles, was du von zeitlichen Dingen besitzest, außer die dir Gott, der höchste Oberherr aller Dinge, gegeben hat. Nun Gott hat dir weder können, noch wollen über dein Vermögen so eine unbeschränkte Herrschaft ein-

einräumen, daß du deinem dürftigen Bruder zur Zeit der Noth Hand und Herz verschliessen dürftest. Gott hat dieß nicht können thun als ein vorsichtiger Beherrscher und liebevoller Vater aller Menschen; weil er sonst für die armen Leute nicht einmal so gut gesorgt haben würde, als er für die Vögel der Luft, und überhaput für die unvernünftigen Thiere sorget, wenn er den Reichen nicht gebothen hätte, der Nothdurft armer Leute von ihrem Ueberflusse zu steuren. Gott hat dieß nicht wollen thun; weil er denen, die Ueberfluß besitzen, in so vielen Schriftstellen Allmosen zu geben nachdrucksamst und unter den schwersten Strafen gebeut.

Wenn ich demnach das Allmosen der bemittelten gleichwohl ein freygebiges Geschenk nenne, so geschieht es nur darum, weil ihnen das Geboth Allmosen zu geben, weder Zeit, noch Maaß bestimmt. Ich möchte also das von Bemittelten erhalten, was eigentlich in ihrer Willkühr steht: daß sie zu dieser Zeit, und daß sie ein freygebigers Allmosen, dann sonst, den Armen mittheilen möchten. Die Beweg-ursachen sind theils allgemein, theils sonderheitlich, und den gegenwärtigen Zeitumständen angemessen.

Aus jenen Ursachen, die uns bewegen können, überhaupt und zu allen Zeiten mildthätig gegen die Armen zu seyn, ist immer die rüh-

rendste diese: daß wir es Christo geben, was was wir den Armen geben, gemäß seinem Worte: Was ihr immer einem dieser mindesten werdet gethan haben, das habt ihr mir gethan. (Matth. 25, 40.) Nun eben diese Ursache ist zu keiner Zeit rührender, als eben zur gegenwärtigen.

Denn zu dieser Zeit, m. Chr.! bethen wir den Erlöser an, noch als ein Kind, das sich selbst nicht helfen kann; und als ein armes Kind, das fremder Hülfe äußerst bedürftig ist. Wenn ihr demnach glaubet, Christus verberge sich zu allen Zeiten hinter die schlechten Kleider der Armen, so könnet ihr ihn zu dieser Zeit in der beweglichsten Gestalt, in der Gestalt eines armen Kindes unter ihren abgetragenen Kleidern finden.

Zu dieser Zeit sind die Arme, wie das Kind Jesus, sie können sich am wenigsten helfen, und bedärfen am meisten; jetzt können sich die meisten Armen am wenigsten verdienen, wenn sie auch Kräfte, Geschicklichkeit und guten Willen zu arbeiten haben; und zumal bedärfen sie mehr als sonst zu ihrer Nothdurft. Die Tage sind kurz; die Witterung rauh: von innen werden sie mit dem Hunger, und von aussen mit der Kälte geplagt: man braucht mehr Nahrung, mehr Holz, bequemere Wohnung, bessere Kleidung, und zu dem hat man weniger Verdienst, oder etwa gar keinen; wenn man über

das

das noch keine Gesundheit, oder zu viel Jahre hat. Allein ihre Armseligkeiten sind uns nicht alle bekannt; fraget sie selbst einmal; ihr Elend wird sie beredsam machen, wenn sie es auch von Natur aus nicht sind, und sie werden euch ihre harten Umstände, und ihre große Bedürfnisse, weil sie selbe fühlen, weit kläglicher zu beschreiben wissen, als je ein anderer, der sie nur von weitem ansieht. Ihr könnet also in ihnen bey dieser Zeit am leichtesten das Kind Jesu das sich selbst nicht helfen kann, und zugleich das arme Kind, das fremder Hülfe höchstens bedarf, in ihrer Person erkennen.

Schon ihre größere Nothdurft, welche sie, die lieben Armen, bey dieser Zeit erfahren, sollte uns bewegen, jetzt freygebiger gegen sie, als je sonst, zu seyn. Ueber das ermuntert uns auch das Beyspiel der heiligen drey Könige hiezu. Sie haben das Kind Jesus nicht nur mit geringen, sondern mit kostbaren Schankungen beehret. *Apertis thesauris suis obtulerunt ei munera.* Ihre Schatzbehältnisse haben sie eröffnet, um das Kind Jesus kostbar und reichlich zu beschenken; weil sie ihm als ihrem Könige, *qui natus est rex*, huldigen wollten. Nun diese drey heiligen Weisen haben, wie gesagt, dort unsre Stelle vertreten, und wir sollten jetzt ihre Stelle vertreten, besonders da wir es mit viel größerer Bequemlichkeit thun können. Wir dürfen keine beschwer-

schwerliche, keine langwierige Reise machen, wie sie, um den Erlöser aufzusuchen; wir dürfen nicht lange fragen, wie sie, wir können ihn in allen Armen finden. Vielleicht sucht er uns selbst: vielleicht kömmt er heute noch vor euere Hausthüre, und klopft, oder leitet an. Der ists, der euch um Gottes Willen um eine christliche Hülfe in seiner Nothdurft bitten wird. Höret ihn mitleidig an! verstoßt ihn nicht! verschliesset euer Herz nicht vor ihm! lasset ihn nicht mit leeren Händen abziehen; ja erzeiget euch freygebiger als sonst, und denket, daß ihr heute Christo in seinen Armen als euerm Könige huldigen müsset. Könige pflegt man nur mit den kostbarsten Geschenken zu beehren. Zwar erwartet er von euch keine königliche Geschenke, aber wenn ich euch sage, daß er von euch erwarte, ihr möchtet ihn bey dieser Zeit in seinen Armen liebreicher empfangen, und etwas freygebiger nähren, denn sonst, weil ihr ihm jetzt als euerm Könige huldigen müsset, so werdet ihr hoffentlich selbst einsehen, daß seine Erwartung billig ist.

Der gemeinste Unterthan, sollte er seinen König dürftig sehen, würde sich auch sogar von seiner Nothdurft abbrechen, und sich glücklich schätzen, es seinem Könige geben zu können, weil er König, und weil er vermögend ist, ihm das Wenige vielfach zu vergelten. Warum sollten wir Christo, unserm Könige, da wir

ihn in seinen Armen nothleiden sehen, nicht einmal etwas von unserm Ueberflusse vergönnen? O wie reichlich wird er euch dermaleinst den mindesten Heller vergelten, den ihr jetzt ihm in seinen Armen gebet! dort werdet ihr erkennen, daß ihr einem Könige geopfert habet, weil die Wiedergeltung königlich, ja göttlich seyn wird. Ihr werdet euch vor ihm nicht fürchten dürfen; wann er dermaleinst als Richter kommen wird; denn er wird dort vor euch nicht in königlicher Pracht auftretten; jenes abgenützte Kleid wird er anlegen, das ihr etwa einmal einem dürftigen Waislein, oder einem mittellosen Hausarmen geschenket; rühmen wird er sich eurer wegen vor den heiligen Engeln und allen Auserwählten Gottes, wie er sich schon einmal wegen der Freygebigkeit des heiligen Martinus gerühmet hat. Freund! Bruder! Schwester! wird er zu euch sagen: kennest du diesen Rock? Kennest du dieses Kleid? Es ist von dir: du hast mich einst mit demselben bedecket. Nun will ich dir in meinem Reiche das Kleid der Unsterblichkeit dafür geben. Für jenes Stück Brod, für jene übergebliebene Speise, die du mir dort in meinem Elende vergönnet hast, lade ich dich nun zu meinem Tische, und es soll dich in Ewigkeit nicht mehr hungern. Weil du mir, als ich dürstete, einen kalten Trunk gereichet hast, will ich dir von meinem Brunnen zu trinken geben, der zum

ewi-

ewigen Leben quillt, und wo diejenigen, die daraus trinken, in Ewigkeit nicht mehr dürsten.

Und dort, wie wird es euch zu Gemüthe seyn? Weinen werdet ihr, vor Trost werdet ihr weinen, und ihr werdet euch selbst vor innigs licher Freude nicht fassen; kaum daß ihr etwa diese wenigen Worte unter Freudenthränen herausschluchzen werdet: O heiliges Allmosen! o königliche Wiedergeltung! o liebster Erlöser! warum haben wir dir nicht mehr? warum nicht alles gegeben?

Sind dieß vielleicht leere Träume, sind es eitle Vorspieglungen oder rhetorische Figuren? Nein, es sind Wahrheiten, die sich auf den Glauben gründen, evangelische Verheissungen, Gottesversicherungen sind es. Ich darf mich also sicher vertrösten, daß sie bey denen, die dein Evangelium glauben, so viel Eindruck machen werden, daß sie Christo in seinen Armen jetzt freygebiger, als sonst von ihrem Ueberflusse mittheilen werden. Und da dieß ein freygebig Geschenk ist, das sie dem Erlöser mit den dreyen heiligen Weisen opfern, so darf ich mir nur um so viel sicherer versprechen, als sie auch dasjenige nicht abschlagen werden, was ich jetzt von ihnen als einen schuldigen Tribut für den Erlöser fodern werde.

Zweyter Theil.

Jetzt komme ich nicht mehr bittweise an euch m. Chr.! nein, im Namen eures Königes fodere ich von euch, daß ihr, so ihr etwas mit Unrecht besitzet, dasselbe unverzüglich seinem Eigenthümer heimstellet. Was ihr einmal thun müsset, das sollet ihr zu dieser Zeit thun, um Christo, euerm Könige, dadurch ein angenehmes Opfer zu machen.

Nun aber fremdes Gut den Eigenthümern heimstellen, ist einmal nothwendig. Denn der fremdes Gut wissentlich besitzt, ist ein Dieb, und für diese ist kein Platz im Himmel. *Fures regnum Dei non possidebunt.* Die Diebe werden das Reich Gottes nicht besitzen, sagt der Apostel (1. Kor. 6, 10.). Da ist es vorbey, der mit fremdem Gute beladen in die andere Welt ankömmt, der dringt nicht hinein durch die enge Himmels Pforte. Es muß also einmal heimgestellet seyn, oder ihr müsset auf den Himmel auf ewig Verzicht thun. Und was einmal geschehen muß, das sollet ihr jetzt thun. Warum denn jetzt?

Weil uns jetzt Gott etwas gethan hat, was er uns nicht schuldig war, und ohne dem wir ewig verloren gewesen wären. Es gezimet sich also, daß wir ihm auch jetzt wenigst das zum Opfer bringen, was wir ihm ohnehin schuldig sind, und ohne dem wir wiederum

nicht selig werden können. Er hat uns heute zum wahren, allein seligmachenden Glauben berufen; heute ist der Tag seiner Erscheinung, wo er sich dem Heydenthume geoffenbaret hat, aus dem wir hersprossen; heute hat er unserm Geschlechte die erste Gnade, und den Anfang des Glaubens vergönnet; heute ist das erstemal sein Stern erschienen, und den Erlöser, den uns zuerst die drey weisen Könige angekündet haben, uns nachmals jene apostolischen Männer, die er in der Folge der Zeit zu uns gesendet hat, unsern Vorältern geprediget. Indessen da noch Millionen und Millionen in den Finsternissen des Unglaubens sitzen.

Nun saget mir, m. Chr.! warum hat er uns, und nicht diesen sein Evangelium predigen lassen? Haben wir diese Gnade von ihm verdienet? Nein, sagt der Glaube: *Initium fidei sub meritum non cadit.* Die erste Gnade, oder den Anfang des Glaubens kann kein Mensch verdienen. Hat er vielleicht vorgesehen, daß wir uns dieser Gnade besser, als andere, bedienen würden? O mein Gott und Heiland! kann man sich nicht bey uns deiner Worte gebrauchen: Wenn das in Tyrus und Sidon, wenn das unter Heyden geschehen wäre, was wir von Zeit zu Zeit unter uns sehen, würden sie in härenen Kleidern stecken, und mit Asche bestreut Buße thun; (Matth. 11, 21.) da wir indessen unsere

Tage

Tage in Wohllüsten und Sünden zubringen. Nein, m. Chr.! Gott war uns diese Gnade, die Gnade des Glaubens nicht schuldig, ohne die wir nie einen Zuspruch zur Seligkeit gehabt hätten; und wir können nicht einmal einen Schatten eines Vorzuges aufweisen vor so vielen andern, die noch bis diesen Tag in dem Heydenthume sitzen.

Wie sollten wir uns weigern, dem Erlöser an diesem Tage etwas zu opfern, was er von uns als einen schuldigen Tribut fodert? Wenn er unser Eigenthum von uns foderte, so begehrte er noch viel weniger, als wir ihm schuldig sind; und wir sollten ihm das versagen, was nicht einmal uns eigen ist; was wir mit Unrecht besitzen, was ohne Unterlaß zu seinem Herrn ruft? Christen! was werden dereinst die Heyden zu uns sagen am Tage des Gerichtes? — Wir, werden sie sagen, wir haben unsern steinernen und ehrenen Götzen immer das Beste von dem, was wir besassen, geopferet; wir haben sogar den Teufeln unsre eigenen Kinder geschlachtet; und ihr, ihr habet eurem Gott nicht einmal das zum Opfer gebracht, was ihr mit Rechte nicht zurückbehalten konntet. O daß er zu uns gekommen wäre, o daß er sich uns nur geoffenbaret hätte dieser liebevolle Gott! Was würden wir ihm nicht geschenket, nicht geopferet haben!

Ach wie unerträglich würde euch dereinst m. Chr.! dieser Vorwurf fallen! mit welcher Schande würde er euch erfüllen, da ihr euch mit keinem Worte verantworten könntet! oder wie wolltet ihr euch denn vertheidigen? Wollet ihr vielleicht vor diesen Heyden mit eurem Glaube groß thun? Was nützt euch der Glaube, wenn ihr die Werke nicht thuet, die euch der Glaube vorschreibt. Wisset ihr denn nicht, daß ein Glaube ohne Werke todt ist? Euer Glaube, wenn ihr ihn nicht mit den Werken vereinbaret, macht euch nur noch verdammlicher. Der Glaube eines Menschen, der einer schweren Glaubenspflicht wissentlich entgegen handelt, hat die größte Aehnlichkeit mit dem Glaube der Teufeln. *Dæmones credunt & contremiscunt.* Die Teufel glauben, und zittern (Jak. 2, 13.). Und du, ungerechter Besitzer fremdes Gutes, du glaubest ebenfalls, daß die Diebe das Reich Gottes nicht besitzen werden, und da du dich gleichwohl weigerest, fremdes Eigenthum heimzustellen, zitterst du denn nicht, wenn dir einfällt, daß du sterben, und gerichtet werden müssest? Sieh also: dein Glaube ist um kein Haar besser, als der Glaube der Teufel, und er wird dir nicht mehr, als ihnen, zur Seligkeit nützen.

Jene kostbare Gnade, die der Erlöser an diesem Tage, ohne dein Verdienst aus lauter Barmherzigkeit, vor so vielen hundert tausen-

den dir zugestanden hat, ist an dir auf ewig verloren. Mit dieser Gnade des Glaubens verlierest du zugleich den ganzen Verdienst deines Allmosens, deines Gebethes, deiner Abtödtungen, kurz, aller deiner guten Werke; deine Seele und Seligkeit verlierest du; und warum? Damit du noch deine kurze Lebensfriste ein zeitliches Gut besitzen mögest, das nicht dein ist, das dir alle Gewissensruhe raubet, das den Segen Gottes von dir abtreibt, das dein Eigenthum verzehret, das dir Unstern und Unglücksfälle von allen Seiten her über den Hals zieht, und das der Erlöser heute von dir, als einen schuldigen Tribut fodert.

Ich weis deine Ausflüchten. Sie sind scheinbar vor den Menschen, aber werden sie dich auch vor dem Allwissenden entschuldigen? Du würdest sie vielleicht selbst bey deinen Schuldigern nicht gelten lassen; wie sollen sie denn für dich gelten? Du schützest Unmöglichkeit vor; du sorgest aber nicht, das möglich zu machen, was dir jetzt unmöglich ist; du ziehest dein Hauswesen nicht enger zusammen; du vermin-derst deine Ausgaben nicht; du brichst dir an unnothwendigen Ergötzlichkeiten nicht ab; du steigerest deinen Fleiß nicht, um dich bälder in den Stand zu setzen, bezahlen zu können, und also bleibt die Wiederheimstellung aus deiner Schuld oder allzeit unmöglich, oder sie wird doch auf die lange Bank hinausgeschoben, und

bey solcher Verzögerung verbleibest du immer im Stande der Sünde, der Schaden deines Nächsten, und deine Schulde wachsen immer fort, und die Wiederheimstellung selbst wird immer beschwerlicher; indessen bricht der Tag der Rechenschaft schnell heran, und raubt dir der Tod dasjenige gewaltthätig hinweg, was du Jesu Christo verdienstlich hättest aufopfern sollen.

Christen! wartet doch nicht auf diesen Tag. Heute noch müsset ihr dem Erlöser als euerm Könige huldigen; weil er vielleicht morgen schon euer Richter seyn wird. Ihr müsset ihm Gold zum Opfer bringen, nach dem Beyspiele der heiligen drey Könige: überflüßiges Gold, ungerechtes Gold: das erste müsset ihr ihm in seinen Armen als ein freygebiges Geschenk darbiethen: das andere müsset ihr wegen ihm, den rechtmäßigen Besitzern, als einen schuldigen Tribut heimstellen. Ihr könnet dieß wirklich thun, oder ihr könnet es nicht. Könnet ihr fremdes Gut wirklich heimstellen: so überwindet euch, legt es hin vor die Füße eures Königes, gebt ihm, was ihr schuldig seyd; an einem Tage, wo er euch gegeben hat, was er euch nicht schuldig war. Könnet ihr es wirklich nicht heimstellen; so opfert ihm wenigst den ernsten Vorsatz, dasjenige durch Sparsamkeit, Fleiß und Abbruch bäldest möglich zu machen, was euch wirklich unmöglich ist. Das thut

heute

heute noch eurem Könige zu lieb, und hoffet von ihm, nicht nur das zu erhalten, was er euch gemäß seinem Versprechen schuldig ist, sondern auch viele freygebige Geschenke, wodurch er euch für sein Reich, für den Himmel vorbereiten wird. Amen.

Am Feste der Reinigung Mariä.

Nunc dimittis servum tuum Domine, secundum verbum tuum in pace.

Jetzt, o Herr! entlassest du deinen Diener im Frieden gemäß deinem Worte. Luk. 2, 29.

Rührend ist das Bild, das uns heute die evangelische Geschichte an dem gerechten und gottesfürchtigen Simeon vor die Augen stellet. Dieser heilige Greis hatte nichts mehr auf der ganzen Welt, das ihm in seinen hohen Tagen eine längere Lebensfrist erwünschlich machen, oder ihn noch aufhalten konnte, seine Augen im Frieden zuschliessen, und den Weg der Väter zu wandern, als nur das Glück, den Erlöser zu sehen. Auf diesen Augenblick allein wartete er noch; dieser war seine ganze Sehnsucht, nach diesem zielten einzig seine Begierden. Denn der heilige Geist hatte ihn schon

vorläufig die theuerste Versicherung gegeben, daß er eher nicht sterben würde, er hätte dann den Heiland gesehen.

Wirklich stand ihm dieses Glück zu. Nicht nur wurde ihm vergönnet, den Erlöser mit eigenen Augen zu sehen, sondern auch denselben in seine zitterende Arme zu fassen. Wer wird uns nun die herzliche Freude dieses liebenswürdigen Alten genugsam erklären? Er kann sich nicht ersättigen in Ansehung des kleinen Jesus, der dort auf seinen Armen lag. Jetzt hebt er seine Augen, und mit ihnen diese süsse Bürde gegen den Himmel, danket Gott, und opfert ihn schon dort für das Heil Israels auf: jetzt drückt er das zarte Kind liebkosend an seine Brust, die ihm vor Freude hochaufschlägt. Seine Wangen glühten, und ganze Bächlein der Thränen strömen aus beyden Augen herunter. Endlich stimmt der betagte Greis Gott sein Lobgesang an, wie der Schwan, ehe er noch stirbt, so singt Simeon zu dem Herrn: Jetzt, o Herr! will ich gerne sterben; jetzt entlasse deinen Diener im Frieden, so wie du mir es verheissen hast; weil meine Augen den Heiland gesehen haben, den du vor dem Angesichte aller Völker gesandt hast. Das Licht, so die Heyden erleuchtet, und die Ehre deines Volkes Israel.

Welch seltene Wünsche! Simeon trägt das Leben auf seinen Händen, und er seufzet nach dem

dem Tode. Sollte er nicht vielmehr gewunschen haben, erst dort jung werden zu können, um den Heiland noch lange geniessen zu können? — Vielleicht daß er dieses gewunschen hätte, wenn ihm nicht der heilige Geist zu gleicher Zeit geoffenbaret hätte, daß eben dieß göttliche Kind sammt seiner Mutter in der Zukunft auf das empfindlichste mishandelt werden sollte; und dieß, dieß hätte der gerechte Simeon ohne äußerste Bestürzung nicht ansehen können; dieß würde dem guten Alten das Herz noch vollends abgestossen haben.

Deßwegen, als ob er sich seines Wunsches wegen rechtfertigen wollte, wendet er sich zu Marien, und spricht im Geiste zu ihr: Sieh, Mutter! dieß dein Kind ist vielen in Israel zum Zeichen gesetzt, dem man widersprechen wird, und deine Seele wird das Schwert durchdringen.

O liebenswürdiger Greis! wirklich sehen wir deine Prophezeihung in diesen Tagen erfüllet. Ist eine Zeit im Jahre, wo man überhaupt sagen kann, daß Christus auch unter den Seinigen zur Zielscheibe des Hasses und des Widerspruches gesetzet sey, so ist es die Faschingszeit; und wird dein Herz, o Mutter! einmal recht empfindlich getroffen, so geschieht es jetzt, als zu einer Zeit, wo sich die meisten des Kreuzes Christi schämen, wo so viele sich jenen Lustbarkeiten ergeben, die sich einmal

vor Gott nicht rechtfertigen lassen, sündhaften, gefährlichen, unmäßigen Lustbarkeiten.

Christen! haltet es doch nicht mit dem großen Haufen, mit jenen nämlich, die sich jetzt mit der Welt erfreuen; denn

1. Sie widersprechen Christo; ihrem Heilande; und
2. Sie betrüben das Herz Mariens, ihrer Mutter.

Dieß ist es, was ich euch zur Ehre Christi und seiner Mutter, und zu eurem Nutzen beweisen will.

Erster Theil.

Ich habe billig zu fürchten, daß nicht etwa schon der erste Vortrag meiner Rede einigen sehr unangenehm und verdrüßlich gefallen seyn möchte; indem ich behaupte, daß diejenigen, so sich derzeit mit der Welt, d. i., mit dem großen Haufen erfreuen, Christo, ihrem Heiland widersprechen. Man denkt sich in der Stille: Wenn es so ist, so wird man alle Lustbarkeiten dieser Zeit einstellen, und aller Ergötzlichkeiten wird man sich enthalten müssen; weil alle für eitel Sünden, und eben so viele Widersprüche des Evangeliums angesehen werden.

Verzeihet mir, m. Chr.! ich muß euch sagen, daß ihr mich noch nicht vollkommen begriffen habet. So unbescheiden bin ich nicht, daß ich euch alle Ermunterung zu dieser Fa-

schingszeit misgönne, oder aus jeder Belustigung gleich eine Sünde machen will. Nein, das wäre das Beil zu weit geworfen. Ihr möget euch meinetwegen mit vielem Vergnügen belustigen, man wird euch darum keiner Sünde bestrafen. Nur dieß kann ich nicht billigen, daß man sich den Lustbarkeiten ohne Auswahl, ohne Behutsamkeit, ohne Mäßigung widmet.

Eine kluge Auswahl muß die Gattung der Lustbarkeiten bestimmen, eine christliche Behutsamkeit den Ort und die Gesellschaft, eine vernünftige Mäßigung endlich die Dauer und Standesgebühr. Lustbarkeiten ohne Auswahl sind nicht allzeit unschuldig; Lustbarkeiten ohne Behutsamkeit sind gemeiniglich gefährlich; Lustbarkeiten ohne Mäßigung sind allzeit schädlich.

Nun wie sind die Lustbarkeiten der Welt, oder des großen Haufens, in der Faschingszeit bestellet? Sie sind meistentheils ohne Auswahl, ohne Behutsamkeit, ohne Mäßigung; sie sind sündhafte, gefährliche, schädliche Lustbarkeiten. Kann man sie mit Vernunft billigen? Kann man nicht vielmehr mit Grunde der Wahrheit behaupten, daß diejenigen, welche sich also mit der Welt erfreuen, Christo ihrem Heilande widersprechen? Ja, sie widersprechen seinem heiligsten Beyspiele, und da sie demselben auf eine sündhafte Art widersprechen, widersprechen sie zugleich auch seiner heiligsten Lehre.

Wie? Seinem Beyspiele widersprechen sie? Und diese Leute wollen sich doch mit dem Beyspiele Christi einigermaßen rechtfertigen. Christus selbst, sagen sie, hat sich zu Kana in Galiläen bey einer öffentlichen Lustbarkeit eingefunden. Wie kann man denn behaupten, daß wir dem Beyspiele Christi widersprechen, wenn wir uns zur Faschingszeit bey öffentlichen Lustbarkeiten ebenfalls einfinden? — Ungereimte Rechtfertigung! Haltet einmal die Lustbarkeit, bey der sich Christus eingefunden hat, nach allen ihren Umständen gegen eure Lustbarkeiten, so werdet ihr viel Widersprechendes entdecken.

Die Lustbarkeit zu Kana, bey der sich Christus einfand, war erstlich nach ihrer Auswahl unschuldig. Sie bestand in einem Freudenmahle, das an und für sich selbst eine erlaubte und gleichgiltige Sache ist, die noch zu den besten Absichten gerichtet worden ist; der Wohlstand, die Leutseligkeit und Liebe führten Jesum dahin, die Eingezogenheit begleitete ihn; und er wollte daselbst zugleich fremder Armuth steuern, und die Ehre seines Vaters das erstemal durch ein herrliches Wunder verkündigen. Uebrigens hatte die Behutsamkeit zugleich den Ort, die Zeit und die Gesellschaft bestimmt. Der Ort war öffentlich, die Mahlzeit war am Hochzeittage gehalten worden, zu welcher Zeit der Gebrauch aller gesitteten Völ-

ker

ker eine anständige Ergötzung billiget. Die Gesellschaft bestand aus einer Versammlung gottesfürchtiger und ehrbarer Personen, die sich nicht scheuen dörften, Jesum und Mariam bey sich zu haben. Die Harmonie und Uebereinstimmung aller Gemüther war gleichsam ihre Tafelmusik. Ueber das hat eine vernünftige Mäßigung die Dauer sowohl, als Standesgebühr genau beschränket. Die ganze Lustbarkeit dauerte keinen ganzen Tag; und die Brautleute mußten sich vielmehr wegen des Abganges schämen, als daß sie sich zu befürchten hätten, ihren Stand überschritten zu haben. So war die Lustbarkeit beschaffen, der Jesus, und zwar nur einmal, beygewohnet hatte.

Nun wie sind die Lustbarkeiten derjenigen bestellet, die sich in der Faschingszeit mit der Welt erfreuen? Sind sie unschuldig? Es wäre zu wünschen. Aber ist es auch zu hoffen, wo man ohne Unterschied, ohne Auswahl überhaupt sein Herz der Lustbarkeit überläßt? Wo man die Ordnung der Natur verkehret, und das Mittel zum Ziele machet? Wo man nicht darum ergötzende Lustbarkeiten suchet, damit man sein Gemüth ermuntere; sondern damit man sich ergötze? Wenn man nichts dann Ergötzung suchet, ohne sie zu einem guten Ziele zu richten, so kann man sie in den lasterhaftesten Handlungen finden.

Wir wollen aber diesen Leuten so viel Christenthum zutrauen, daß sie sich keine sündhaften, sondern bloß gleichgiltige und für sich selbst erlaubte Lustbarkeiten wählen, sind sie darum ohne Sünde? Nicht allzeit, und am allerwenigsten zur Faschingszeit; weil man sich da auch erlaubter Lustbarkeiten auf eine unerlaubte Weise gebrauchet. Man ißt, z. B., es ist eine erlaubte Sache; aber man ißt pur aus Wohllust, und das ist eine Sünde. Man trinket, ist wiederum eine erlaubte Sache; aber man trinket ohne Mäßigung, bis zur Betäubung des Verstandes, bis zum Rausche, und das ist wiederum sündhaft: man machet ein Spiel, auch dieses ist überhaupt nicht verbothen; allein man betrügt, man spielt zu theuer, zu verwegen; man setzt einen merklichen Theil seines Vermögens der Gefahr des Verlustes aus, man läßt es zur Gewohnheit erwachsen, die viel Zeit und Geld kostet; und das ist sündhaft: man tanzet, es mag etwa auch erlaubte Tänze geben, aber Winkeltänze, Tänze bis zum Schaden der Gesundheit; ausgelassene, freche, schamlose, verbothene Tänze, Tänze, die den Stand entheiligen, den Zuschauer ärgern, die Unschuld verführen, die dein Gewissen vielfältig verletzen; wer wird diese unter die unschuldigen Lustbarkeiten zählen?

Man stellet **Mahlzeiten** an. Es ist erlaubt, wenn sie nur also angestellt werden, daß

daß auch Jesus dabey seyn dürfte. Allein sollte Jesus zu mancher Mahlzeit kommen, und sollte er die Gäste, wie vormals jene zween Jünger zu Emaus, fragen: Was führet ihr da für Reden unter einander? (Luk. 25, 17.) Was müßte man ihm antworten? Schamlose, unflättige, ärgerliche, beissende, Gewissen und Religion verletzende Reden. Wie? Sind diese Ergötzungen erlaubt?

Und wo ist die Behutsamkeit auch in erlaubten Ergötzungen? Diese sollte die Zeit, den Ort, die Gesellschaft, und noch viele andere Umstände bestimmen. Und sie bestimmet die Nacht, eben die gefährlichste Zeit, die dem Laster, das sie bedecket, günstig ist, und zu Werken der Finsternissen reizet. Wenn der Ort auch öffentlich, wo man sich erlustiget, so kömmt man doch nächtlicher Weile dahin, und bey der eiteln Nacht kehret man von dannen zurück, vom Weine begeistert, vom Tanze erhitzet, und in einer Geleitschaft, die man sich auch nüchtern und bey hellem Tage ohne Gefahr nicht wählen konnte. Selbst die Spiele und Ergötzungen, die man treibt, wenn sie schon für sich selbst nicht sündhaft wären, werden dennoch mit solchen Umständen verbunden, daß sie bis zu den Gränzen der Sünde hinführen. Kurz, die meisten Ergötzungen dieser Zeit, wenn sie auch nicht sündhaft sind, sind nicht ohne Gefahr.

Wir wollen aber auch zugeben, daß eine christliche Behutsamkeit alle Gefahr entferne, wo ist die Mäßigung? Man verkehret den Tag in die Nacht; man setzet derley Lustbarkeiten so lange fort, bis sie nicht mehr ergötzen, sondern ermieden. Die Kräften werden erschöpft, die Gesundheit verletzt, und der Beutel geleeret. Den Schweiß vieler Wochen verschlingt oft eine einzige Nacht. Womit man seine Gläubiger hätte befriedigen sollen, wovon sich viele Arme auf ein ganzes Jahr hätten erhalten können, das wird in wenigen Tagen verschwelget, ohne eine Rücksicht zu nehmen oder auf die Standesgebühr, oder auf seine Familie, oder auf seine Gesundheit.

Hat uns wohl dieses das Beyspiel Jesu Christi gelehret? Finden wir nicht vielmehr eine Menge handgreiflicher und recht sündhafter Widersprüche zwischen Christo und zwischen denen, die sich jetzt mit der Welt erfreuen? Sieht man nicht in diesen Tagen den ersten Theil der Prophezeyung des gerechten Simeons gar zu genau erfüllet: Dieser ist zum Zeichen gesetzet, dem schier die meisten in diesen Tagen widersprechen. Nicht genug, auch der zweyte Theil der Prophezeyun wird jetzt eben so genau, als der erste erfüllet.

Zweyter Theil.

Als der gerechte Simeon zu Marien sagte: Und deine Seele wird das Schwert durchdringen, redete er eben von keinem materialischen Schwerte, das den Geist nicht verletzen konnte. Er redete von einem sittlichen Schwerte, von einem sehr empfindlichen Schmerzen redete er, der das Herz Mariens, wie ein Schwert, durchdringen sollte. Er führet zumal auch die Ursache dieses Schmerzens an; nämlich den Widerspruch, den ihr Sohn mittlerweile erfahren würde. So redet der heilige Text: Dieser ist zum Zeichen gesetzt, dem man widersprechen wird, und deine Seele wird das Schwert durchdringen, als wollte er sagen: Mutter! dein Herz wird in ein tiefes Betrübniß versenket werden, weil du sehen wirst, daß man von allen Seiten her deinem Sohne widerspricht. Wir müssen hieraus schließen, daß es ein Ding sey, Christo werkthätig widersprechen, und das Herz Mariens verwunden. Wenn also diejenigen, welche sich derzeit mit der Welt erfreuen, Christo werkthätig und sündhafter Weise widersprechen, wie wir im ersten Theile bewiesen haben, so verwunden eben diese zu gleicher Zeit auch das Herz der Mutter Jesu.

Zwar nehmen an diesem Schmerzen alle diejenigen Antheil, so Jesum lieben, und man höret in diesen Tagen nicht selten einen gerechten

Simeon seufzen: Herr! laß mich jetzt im Frieden dahinsterben, daß ich so einen Greuel der Sünden, so einen abscheulichen Widerspruch unter Christen nicht länger ansehen dörfe; doch wird kein Herz durch dieses Betragen so tief verwundet, als das Herz Mariens; weil kein Herz eben so zärtlich Jesum geliebet hat. Deßwegen hat sich der begeisterte Simeon, nachdem er beyde, Marien und Joseph gesegnet hat, nur zu Marien gewendet, und zu ihr allein gesprochen: **Deine Seele wird das Schwert durchdringen.**

Man wird sagen: Maria regieret jetzt glorreich im Himmel, und sie ist wirklich keines Schmerzens mehr fähig. Sie kann also durch keine Ausschweifungen der Menschen mehr betrübet werden. Es ist wahr; aber ungeachtet dessen pfleget ihr selbst denjenigen zu sagen, die wider die Gesinnungen ihrer abgeleibten Aeltern leben: betrübe doch deinen Vater, deine selige Mutter unter der Erde nicht. In Rücksicht auf Marien kann man eben dieß mit weit größerem Grunde sagen. Die Leiden ihres Sohnes waren die unmittelbare Ursache ihrer ehemaligen großen Betrübniß; und unsre Sünden, die wir wirklich begehen, sind die unmittelbare Ursache alles dessen, was Christus vormalen gelitten hat, und seines bittern Martertodes selbst. Wenn also der Apostel derentwegen mit Wahrheit sagen konnte, daß wir Jesum durch unsere Sünden wieder kreuzigen, und zum Gespötte

machen, auch da er nicht mehr stirbt, und alles Schmerzens unfähig glorreich an der Rechten des Vaters sitzet, so können wir aus gleichem Grunde sagen, daß auch jetzt noch der Geist Mariens so oft an eben jenes Kreuz geschlagen werde, an dem vormals der Leib ihres Sohnes hieng, als oft man sich gegen Gott versündiget. Und wann geschieht dieß öfter, als eben zu dieser Zeit, und zwar von jenen, die sich mit der Welt erfreuen?

Denket einmal zurück auf jene Nacht, wo die Juden und Soldaten an Christo sich lustig machten, und mit der ewigen Weisheit ein teuflisches Gespött trieben. Wie wird nicht dort Marien das Herz geblutet haben? Nun diesen Schmerz erneuern diejenigen in dem Herzen der Mutter Jesu, welche jetzt in sündhaften Lustbarkeiten ganze Nächte durchschwelgen.

Wie empfindlich wird es nicht Marien gefallen seyn, als sie das versammelte Volk mit unsinnigem Geschrey zu Pilatus rufen hörte: *Crucifige! crucifige!* Nicht minder empfindlich würden dort ihre Ohren verletzet worden seyn, wenn sie das nächtliche Geschrey, das unsinnige Lärmen unsrer Bacchusbrüder gehört hätte.

Christus hieng schon am Kreuze, er hatte schon seinen Geist in die Hände seines Vaters aufgegeben; da kamen die Soldaten, und, als ob sie ihn noch nicht genug gequälet hätten, wollten sie ihm die Beine zerbrechen. Allein sie

fanden ihn todt, und sie schienen damit unzufrieden zu seyn, daß er so früh gestorben wäre, und daß sie nicht länger ihre Grausamkeit an ihm verüben konnten. Mutter! wie muß dir dort ums Herz gewesen seyn? Beyläuftig so, als wie es jetzt deinen Dienern ist, da sie die Weltkinder über die kurze Dauer der Faßnacht klagen hören. Ihr Grausamen! seyd ihr noch nicht zufrieden? ist eure Wuth durch so viele Sünden noch nicht ersättiget? Ist es euch nicht genug, daß Jesus todt ist? möchtet ihr ihm auch noch die Beine brechen? möchtet ihr ihn und den Geist seiner Mutter noch länger martern? So ergreifet denn die Lanze, und rennet sie mit einem Stosse durch beyde Herzen; durch das Herz Jesu des Erstorbenen, und durch das Herzs Mariens. Es schaudert euch die Haut bey diesem Ausdrucke, und die Weltkinder scheuhen sich nicht das zu thun, was ihr ohne Schauder nicht denken könnet. Wenn man die sündhaften, gefährlichen, unmäßigen Lustbarkeiten nicht einmal mit dem Tage endiget; wenn man sie vom Donnerstage bis in den Freytag hinein fortsetzet; wenn man nicht einmal jenen Tag der Woche ausnimmt, den die Kirche dem Andenken des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi zu allen Zeiten gewidmet hat; wenn man dort noch zu sündigen fortfährt, rennet man nicht die Lanze durch das Herz des Erstorbenen und seiner schmerzvollen Mutter?

Sie

Sie hat nicht umsonst dort auf der Hochzeit zu Kana den Gästen gesagt: Alles, was er euch immer sagen wird, das thut. Durch diese Worte, welche sie zur Zeit der Lustbarkeit geredet hat, hat sie uns zugleich erinnern wollen, daß wir uns bey unsern Lustbarkeiten immer zwischen den Schranken der Gebothe halten sollten. Nun dieß ist ihr Geboth, das ist das Geboth unsrer Mutter. Wer sich also unerlaubten, wer sich gefährlichen, wer sich unmäßigen Lustbarkeiten ergiebt, der verletzet das Geboth der Mutter Gottes, die wir unsre Frau, unsre Königinn nennen; der betrübet ihr Herz, der bestürzet die Mutter, der erfüllet den zweyten Theil der Prophezeyung Simeons.

Nun, m. l. Chr.! wir nennen uns Brüder Jesu Christi: wir nennen uns alle Kinder Mariens, und wir heißen sie mit großer Zärtlichkeit unsre Mutter. Wie kann es uns noch gelüsten, Jesu Christo unserm Bruder zu widersprechen? Wie können wir uns noch zu dem entschließen, was unsre Mutter betrübt? Fort mit jenen Lustbarkeiten, bey denen sich Jesus und Maria ohne Betrübniß nicht einfinden kann! Fort mit jenen Ergötzungen, welche jetzt die ganze Beschäfftigung des größten Haufens ausmachen. Wollet ihr euch ja in der Welt ergötzen, so ergötzet euch nicht mit der Welt. Auswahl, Behutsamkeit, Mäßigung sollen immer eure Lustbarkeiten beschränken. Was dem Bey-

spiele Jesu Christi widerspricht, was das Herz Mariens kränket, kann einen Bruder Jesu Christi und ein Kind Mariens unmöglich erfreuen.

Was thut ein gutes Kind, wenn es seine Mutter weinen sieht? Es weinet mit, wenn es auch sonst keine Ursache weis, als weil die Mutter weinet; seine gewöhnlichen Spiele werden ihm eckelhaft; die unschuldigsten Kurzweilen werden unterbrochen; ehe wird das Kind nicht fröhlich, bis sich das Angesicht der Mutter wiederum aufheitert. So würden wirs auch bey dieser Zeit machen, wenn wir Maria von Herzen liebten. Wir würden in diesen Tagen mit unsrer Mutter trauren; wir würden uns nicht nur von sündhaften, gefährlichen und unmäßigen Lustbarkeiten enthalten; wir würden uns auch von den unschuldigsten und erlaubten abbrechen, und das, was wir an Geld und Zeit dadurch ersparen, den Werken der Barmherzigkeit und der Gottseligkeit wiedmen.

Vielleicht ist dieß zuviel von allen begehret, könnte ich doch wenigst das von euch im Namen Jesu und Maria erbitten, daß ihr euch bey euren Lustbarkeiten zwischen den Schranken der Gebothe hieltet, und dabey der christlichen Wachsamkeit und Mäßigung nicht vergäßet. Wenn ihr ja nicht mit eurer Mutter trauren wollet, so jauchzet doch auch nicht mit der Welt. Amen.

Am Feste des heiligen Apostels Matthias.

Tollite jugum meum super vos, — — et invenietis requiem animabus vestris.

Nehmet mein Joch auf euch, — — so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Matth. 11, 29.

Ausser Gott giebt es keine Ruhe der Seele, kein wahres inneres Vergnügen. Unser Gemüth ist wie eine gerechte Waage, einerseits wird es durch den Hang zum Bösen hinuntergedrückt, wenn es andrerseits nicht durch die Last der Gebothe Gottes beschweret wird, kann es unmöglich ins Gleichgewicht und zum wahren Ruhestande gebracht werden. Diese Lehre bestättiget der Erlöser in dem heutigen Evangelium. Nehmet mein Joch auf euch, sagt er, dann werdet ihr Ruhe für euere Seelen finden. Als wollte er sagen: der mein Joch von seinem Halse abwirft, der die Gebothe Gottes nicht hält, wird die Ruhe seiner Seele nicht finden.

Sünder! gebet uns auch Zeugniß hiervon. Hat sie etwa geirret die ewige Wahrheit? Hat er nicht recht gesagt der Erlöser? Ihr könnet es wissen. Ihr habet sein Joch von euch geworfen,

fen, und Ruhe auſſer Gott gesuchet. Habet ihr sie auch gefunden? Ihr habet gesagt: Ich will mir ein namhaftes Stück Geld sammeln; dann will ich mich niedersetzen, und meine Tage in Ruhe zubringen. Es hat euch gelungen, ihr habet eine schöne Summa Geldes durch unerlaubte Wege erhaschet. Seyd ihr nun ruhig? — Ihr habet gesagt: Ich muß diese sündhafte Luſt genießen; an meinem Feinde muß ich mich rächen, meinen Mitwerber muß ich stürzen, ehe werde ich nicht ruhen. Nun habet ihr jene Luſt verkostet, die Schmach ist gerächet, der Mitwerber gestürzet, und ihr seyd nun unruhiger als zuvor. Euer würsches Aug, euer verwirrtes Angesicht, eure finstern Züge, eure nachdenkende Mine, euer stilles Achzen verräth das Mißvergnügen und die Unruhen eurer Seelen gar zu deutlich, wenn ihr sie uns schon verbergen wolltet. Daher bekennet nur offenherzig: Es giebt keine Ruhe der Seele, kein wahres Vergnügen auſſer Gott.

Und wie könnte wohl der Sünder vergnügt, wie könnte er in seiner Seele ruhig seyn, so lange als er in seinem Sündenstande verharret? Die heiligmachende Gnade, das ganze Verdienst seiner ehemaligen guten Werke, seine größten Güter sind dahin. Nun ist Gott sein Feind, seine Seele ist todt, und überdas foltert und quälet ihn sein böses Gewissen ohne Unterlaß. Wie könnte bey so großen, bey so bedenklichen

Ue:

Uebeln eine wahre Ruhe, ein innerliches Vergnügen bestehen?

Eben diese Uebel sind es, welche dem Sünder die schwere Bürde auf den Hals ladet, und von welchen ich den letzten Sonntag *) aus Abgang der Zeit nicht mehr reden konnte. Ich will sie heute, mit Gottes Beystand erklären, auf daß ihr die Sünde, als das größte Uebel des Sünders, über alle Uebel verfluchet.

Der heilige Matthias, dem ein Sünder Platz gemachet hat, daß er unter die Zahl der Apostel kam, wird nun auch an seinem Festtage den Sündern gar gerne Platz gestatten, daß sie unter die Zahl der Büßer kommen mögen. Wir vertrauen sogar auf seine Fürbitte, um die wir ihn anflehen, daß er unserm Vorhaben guten Erfolg und Segen von Gott erbitten werde.

Unter dem Schutze dieses Apostels demnach will ich euch jene drey weit aussehende Uebel erklären, welche die schwere Sünde dem Sünder zuzieht, und welche ihn zum unglücklichsten Menschen von der Welt machen.

1. Die Feindschaft Gottes,
2. den Tod seiner Seele, und
3. die Marter seines Gewissens.

Alles in geliebter Kürze. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit!

*) Am II. Sonntage in der Fasten.

Erster Theil.

Daß sich der Sünder, da er das Geboth Gottes in einer schweren Sache übertritt, gegen Gott als Feind erkläre, habe ich euch schon bewiesen, da wir die Sünde in Rücksicht auf Gott und den Erlöser betrachtet und erkennet haben, daß sie eine ungeheure Unbild, ein abscheulicher Undank, eine unbegreifliche Verwegenheit, ja selbst die grausamste Mordthat sey, die der Sünder am Sohne Gottes verübet. Wie aber der Sünder gegen Gott, so hat sich auch Gott gegen dem Sünder als einen geschwornen Feind erkläret.

Wir haben der Stellen eine Menge, wo es Gott dem Sünder geschrieben gegeben hat, daß er über ihn zörne, daß er ihn hasse, daß er sein geschworner Feind sey. So heißt es bey Isaias: (59, 2.) *Iniquitates vestræ diviserunt inter vos & Deum vestrum.* **Eure Sünden haben zwischen Gott und euch Feindschaft gestiftet.** Jener liebreiche Gott, der von sich in dem Buche der Weisheit (11, 25.) bekennet, daß er keines von seinen Werken hasse, betheuret durch den Psalmisten, (5, 7.) daß er alle Sünder hasse: als ob er den Menschen, der sich einmal mit einer schweren Sünde beflecket, nicht mehr für sein Werk ansehe. So häßlich macht ihn die Sünde vor Gott, daß er ihm kein gutes Aug vergönnet. Gott kann den

Sün-

Sünder nimmer ansehen, sagt Habacuc (1, 13.) so abscheulich ist die Sünde in seinen Augen. Gott wird in seinem innern Wesen durch sie gerühret, (Gen. 6, 5.) er wird durch den Sünder zum Zorn aufgebracht, sein heiliger Geist wird durch ihn betrübet, (Isaias 6, 10.) verbittert wird er durch den Sünder, (Psal. 9, 25.) sind Ausdrücke, deren sich Gott selbst in den bemerkten Schriftstellen bedienet. Gott ist also ein Feind des Sünders.

Genug, daß alle Uebel über ihn herkommen. Denn wer ist derjenige, der jedes Schicksal der Menschen bestimmet? Ist es nicht Gott? und der ist dein Feind, mein Sünder! Du fürchtest Krankheiten und einen frühezeitigen Tod: weil deine Glückseligkeit länger nicht, als dieses Leben dauret. Nun wer kann dich gesund erhalten? wer kann dir das Leben fristen? Gott allein. Wenn er nicht will, sind alle andere Mittel vergebens. Leben und Tod sind in seinen Händen, in den Händen Gottes, und der ist dein Feind. Du suchest Menschengunst, um dein zeitliches Glück zu befördern, oder festzusetzen. Wie wirst du diese erhalten? die Herzen der Menschen sind in der Hand Gottes, er kann sie lenken, wie er will, und er ist dein Feind. Deine Geschäfte, deine Arbeiten, deine Gewerbe sollten guten Fortgang haben, sollten dich bereichern. Dieß alles hängt von Gott ab. Giebt er dir nun seinen Segen nicht, so

geht alles zurück, und er ist dein Feind. Du hast Kinder, hast Aeltern, hast Gutthäter, hast Freunde, die du wie dein Leben liebest. Sie können heute noch sterben; denn sie alle sind in der Hand Gottes, der dein Feind ist. Er kann sie zu sich nehmen, um dich zu strafen, wie er einst dem David, zur Strafe seiner Sünden, sein liebes Kind genommen hat. Wie? deucht es dir ein geringes Uebel zu seyn, Gott zum Feinde zu haben?

Allein, diese Uebel, wenn sie Gott alle auf dich verhängen sollte, wären nur zeitliche, die Gott sogar über seine Freunde nicht selten schicket; sie sind vielmehr eine Wirkung seiner Barmherzigkeit als seines Zorns. Weit mehr zu befürchten sind jene geistlichen Uebel, mit denen Gott seine Feinde gemeiniglich zu züchtigen pflegt, und die er ihnen, als untrügliche Zeugen seines Hasses, und als traurige Vorbothen ihrer künftigen Verdammniß zusendet.

Denket einmal zurück auf jenen unglücklichen Augenblick, wo ihr Gott etwa schwerlich beleidiget habet. Wie sah es dort in eurem Verstande aus? So finster, wie in der Nacht, da kein Stern leuchtet. Eine That, die ihr vorher selbst verabscheuet habt, kam euch reizend, süß und vergnügend vor. Woher dieß? Gott hat euch sein Licht entzogen. Wie war der Willen beschaffen? Hart, wie Felsen, und ganz unbeweglich? Ihr konntet euch selbst keine Reue

und

und keinen ernsten Vorsatz abgewinnen; es eckelte euch an dem Gebethe, es schauderte euch an der Beichte, und überhaupt an allen Heilsmitteln. Die geistliche Lesung verursachte in euch Traurigkeit, die Predigten Verdruß, und selbst die guten Beyspiele anderer erweckten Unwillen in euch. Woher diese Veränderung? Nämlich Gott hat euch seine kräftige Gnade entzogen, wodurch er zuvor, da er noch euer Freund war, euren Willen zum Guten gelenket hat. Wie gieng es aber her in eurer Einbildungskraft? Niemal haben sich ihr solch abscheuliche Bilder dargestellet; niemal seyd ihr so heftig versuchet, und so schwach im Widerstehen gewesen, als eben dort, nachdem ihr einmal in die Sünde gewilliget. Was wollte dieß? Nämlich Gott, euer Feind, nachdem ihr den heiligen Geist aus eurem Herzen vertrieben habet, hat euch, wie Paulus jenen sündhaften Korinthier, dem Satan übergeben, daß er euch innerlich plagen, und so heftig versuchen konnte. Die Sünde hat euch aus dem Schooße seiner liebreichen Vorsicht ausgeworfen, die euch vorhin auf allen euren Wegen und Stegen bewahret. Daher geriethet ihr hernach von einer Gefahr in die andere, von einer Gelegenheit in die andere, von einer Sünde in die andere. Lauter Uebel, die als eben so viele traurige Folgen aus der Feindschaft Gottes, und endlich aus der Sünde entstehen, die diese Feindschaft stiftet.

Kurz:

Kurz: dem Sünder, so lange er sich nicht nach der Buße söhnet, gelinget nichts. Hat er Glück, wird er sich unmäßig erheben; hat er Unglück, wird er sich unmäßig bestürzen. Gutes und Böses befördert ihn zum Verderben, wie denen, die Gott lieben, alles zum Heil dienet. Ist er reich, wird er verschwenderisch oder neidig seyn; ist er arm, wird er stehlen; ist er gesund, wird er sich seiner Gesundheit zum Sündigen mißbrauchen; ist er krank, wird er ungeduldig seyn, und gegen die göttliche Anordnung murren; ist er geehret, wird er andre verachten; ist er verachtet, wird er die, so über ihn sind, lästern. Er ist einem gefährlich Kranken gleich, dessen ganz verderbter Magen aus allen Speisen, die einem gesunden Körper wohl gedeihen würden, eitel Gift und schädliche Säfte kochet. *Prosperitas stultorum perdet illos*, sagt der heilige Geist: (Sprüchw. 1, 32.) Die Wohlfahrt richtet die Thoren zu Grunde. Und von dem Könige Achaz sagt die Schrift: (Chron. 28, 22.) *Tempore angustiæ suæ auxit contemptum in Dominum*: Zur Zeit der Trübsal vergrößerte er die Verachtung gegen den Herrn. Geht es dem Sünder gut, oder geht es ihm bös, so wird er sich beyder Schicksale zur Verachtung Gottes und zu seinem Verderben mißbrauchen. Ist es Wunder? da Gott sein Feind ist, da er sein Licht und seine kräftige Gnade ihm allmählig entzieht, und ihn

der

der Gewalt des Satans, des Verführers überläßt?

Nun könnet ihr euch denken, was das ist: Ein Feind Gottes seyn, und welche Uebel der Mensch zu befürchten hat, der es ist. Wenn ich alles mit wenigen Worten sagen soll, so ist die Feindschaft Gottes ein Uebel, aus dem alle übrige entspringen können, und allzeit eine Menge der beträchtlichsten entspringt. Unter diesen ist das erste, der Tod der Seele, von dem wir jetzt handeln wollen.

Zweyter Theil.

Der Tod der Seele ist ein geistlicher Schaden, und der mindeste geistliche Schaden ist mehr zu achten, als alle pur leibliche Uebel; gleichwie aber unter leiblichen Uebeln der Tod des Leibes das allerärgste ist, also ist auch der Tod der Seele das erste aller geistlichen, und folglich das größte aller nur möglichen, wirklichen Uebeln, die einem Menschen immer aufstossen können. Und dieses Uebel zieht dem Sünder die schwere Sünde zu, sie tödtet seine Seele. *Anima, quæ peccaverit, ipsa morietur.*

Es ist aber das Leben der Seele dreyfach: natürlich, sittlich und geistlich. Das natürliche Leben der Seele besteht in ihrem Daseyn, und in ihrer Bewegung und Wirkung. Das sittliche Leben der Seele besteht in dem Andenken der Nachkommenschaft. Das geistliche

Leben endlich besteht in der Gnade Gottes, und in dem Besitze oder Wirkung ihres ewigen Heils.

Die schwere Sünde raubt eben der Seele das natürliche Leben nicht: weil die Seele jedes Menschen natürlicher Weise unsterblich ist. Auch die Seele des Sünders wird ewig seyn; in Ewigkeit wird sie sich bewegen, denken, wirken. Aber sie verkehret die schwere Sünde, das größeste natürlicher Güter, die Unsterblichkeit der Seele verkehret sie in das größeste Uebel derselben, weil sie die Seele des Sünders ewigen Strafen unterwirft, wo man nur ewig lebt, damit man ohne Unterlaß sterbe; und niemal stirbt, damit man ewig leide. Die Verdammten fluchen, daß sie nicht sterben können. So unwerth macht ihnen die Sünde das Größte natürlicher Güter, ihre Unsterblichkeit.

Auch raubt die Sünde dem Sünder das sittliche Leben nicht. Sie tilget seinen Namen aus dem Gedächtnisse der Menschen nicht. Er kann schon tief in der Hölle sitzen, und die Menschen werden noch an ihn denken, von ihm reden, etwa auch löblich reden. Allein was nüzt ihn das? das Lob und Andenken der Menschen, welches wir das sittliche Leben nennen, macht ihn um kein Haar glückseliger, als er ist. Sie werden gelobt, sagt Augustin, von den berühmten Männern des Heidenthums: „Sie werden „gelobet, wo sie nicht sind, und gepeiniget, wo sie sind.“ Armseliger Trost!

Hin-

Hingegen raubt die schwere Sünde der Seele des Sünders das geistliche Leben: Sie raubt ihm die heiligmachende Gnade Gottes, und er wird unthätig zu seinem Heile; er ist zwar, aber für den Himmel ist er, als ob er nicht wäre, gleich einem dürren Baume, gleich einem unfruchtbaren Acker. Das Leben, das er im Stande der schweren Sünde führet, ist einem Tode ähnlich; weil er für alles, was er in diesem Stande thut, nicht den geringsten Lohn im Himmel haben wird. Er mag bethen, fasten, seinen Leib kasteyen, Allmosen geben, er mag alle Werke der Heiligen thun, dieß alles nützt ihm unmittelbar zum Himmel nichts, durch alle diese Werke verdient er keinen einzigen Grad der ewigen Glückseligkeit. Was einst Gott durch seinen Propheten dem Könige Jechonias sagen ließ, das wird er jedem Sünder sagen.

Jechonias hatte acht Söhne, deren aber keiner dem Vater auf dem Throne Juda folgte, sondern alle in der babylonischen Gefangenschaft schmachten mußten. Daher ließ ihm Gott durch den Jeremias (22, 30.) sagen: O Erde, horche! dieß spricht der Herr: schreib diesen Mann unter die Unfruchtbaren. So wird es dem Sünder am Tage des Gerichts ergehen, wenn er weiter nichts als Werke vorzuweisen hat, die er im Stande der Sünde gewirket hat. Der Richter wird sagen: Himmel! schreib diesen Menschen unter die Unfruchtbaren. Zäh-

le ihn denen bey, die nichts in ihrem Leben Gutes gethan haben.

Das Traurigste aber ist dieses: daß jene Werke, die man im Stande der schweren Sünde thut, auf ewig verlohren sind, und nicht einmal mehr nach der Buße aufleben. Auch jene gute Werke, wie wir neulich gehöret, welche man vor der Sünde im Gnadenstande geübet hat, werden durch die schweren Sünden getödtet. Man hat aber gleichwohl diesen Trost noch übrig, daß sie durch die Buße wieder lebendig und fruchtbar für den Himmel werden können. Allein das gilt nicht bey jenen guten Werken, die man im Stande der schweren Sünde thut. Diese werden nimmer lebendig, sie sind auf ewig verlohren.

So bethet man denn im Stande der schweren Sünde umsonst, werdet ihr etwa denken: so nützt es dem Sünder denn nichts, wenn er im Sündenstande freywillig fastet, Allmosen giebt, Messe höret, oder für sich lesen läßt? Keineswegs. Ich habe nicht gesagt, daß die guten Werke im Stande der schweren Sünde dem Sünder nichts nützen; nur habe ich gesagt, daß sie ihm unmittelbar zum Himmel nichts nützen. Hieraus aber folgt nicht, daß dem Sünder solche Werke nicht zu geringern Gütern, und auch mittelbar zum Himmel verhülflich seyn können. Allerdings sind die guten Werke auch Sündern nützlich, und sollen darum keines-

neswegs unterlassen werden, weil man wirklich im Stande der schweren Sünde ist. Sie nutzen, sagt der englische Lehrer *) erstlich zeitliche Güter zu erhalten; zweytens bereiten sie den Sünder zur Gnade der Buße; drittens endlich erhalten sie ihn in der Uebung und Fertigkeit Gutes zu wirken. Denn ob sie schon kein eigentliches Verdienst vor Gott haben, kraft dessen er sie zu belohnen schuldig ist, so lohnet er sie doch aus purer Güte und Freygebigkeit, weil ihm selbst der Schein des Guten wohlgefällt.

Die schwere Sünde tödtet also die Seele des Sünders, und hiemit raubt sie ihm das Recht und das Verdienst seiner künftigen Glückseligkeit. Noch nicht genug, sie läßt ihn nicht einmal die Glückseligkeit dieses Lebens genüßen wegen der Marter seines Gewissens, das ihn ohne Unterlaß quälet.

Dritter Theil.

Der Sünder mag sich äußerlich verstellen, wie er will; so hat er doch keine ganz heitere Stunde. Gott ist uns Bürg dafür, daß sein Gemüth beständig bebet. Der in Einfalt des Herzens die Wege des Herrn wandelt, wird immer aufrecht, uud eines starken Geistes seyn, heißt es in den Sprüchwörtern des weisen

*) S. Thom. Suppl. q. 14. a. 4. in c.

sen Mannes (10, 29.), die aber Böses thun, werden zittern und furchtbeben. Er genießt keiner Wohllust auf Erden, die nicht mit vieler Bitterkeit vermenget ist. Sein nagender Wurm, und die Vorwürfe seines bösen Gewissens machen ihn in jeder Lage unglücklich.

Ist er in Lustbarkeiten, so denkt er einsmals: Wie lange noch so? Und was wird folgen? Darauf eckelt es ihm an allem, was ihn sonst vergnügen konnte. Kommen Unglücksfälle über ihn; da fällt ihm ein: dieß ist die schwere Hand Gottes, die meine Missethaten schon jetzt in dieser Welt züchtiget; er muß es leiden, und weiß es, daß er ohne Verdienste leidet. Denket er zurück auf seine Unschuldsjahre, so weint er: beherziget er seinen gegenwärtigen Stand, so trauert er: wirft er einen Blick in die Zukunft, so zittert er. Sieht er den Himmel an: so sagt ihm der Geist: hier ist das Haus Gottes, der dein Feind ist, hier ist kein Platz für dich. Sieht er bestürzt auf die Erde hinunter, dann hört er in ihrem Mittelpunkte ein Feuer brasseln, und dieß, denkt er sich, brennt für mich; in diesen Flammen wird einst meine Wohnung seyn. Jeder Schall der Sterbglocke, jede Leiche, die man vor seinem Hause vorbeyträgt, erinnert ihn des Todes, des Gerichtes und einer entsetzlichen Ewigkeit. Ueber jeden Schatten der Unpaßlichkeit die ihn anfällt, blasset er ab, als ob er wirklich

lich die Larve des Todes sähe, wie er mit gespanntem Bogen auf ihn losgeht. Wenn er in sich geht, schweben seine Laster, wie Gespenster, vor seinem Gemüthe, die ihm die häßlichsten Vorwürfe machen. Gießt er sich aus; sucht er auswärtig Erleichterung seines Gemüthes; wo will er sie finden? Bey seinem Geld und Baarschaften? Er muß sie bald verlassen, und weiß nicht wem. Bey seinen Kindern? Sie sind in der Hand Gottes, der sein Feind, und der sie heute noch nehmen kann, und dann flügen die Unschulden dem Himmel zu, und der lasterhafte Vater, die lasterhafte Mutter sieht sie in Ewigkeit nicht mehr. Will er bey seinen Freunden, in einer angenehmen Gesellschaft Ermunterung suchen? Auch da wird er sie nicht finden. Sein Gewissen wird ihm sagen: diese werden dich vor Gott nicht schützen. Sie sind oder tugendhaft, und dann werde ich so weit von ihnen seyn, als die Erde vom Himmel ist: oder sie sind lasterhaft, und dann werd' ich sie einst in der Hölle, oder sie mich antreffen, und wir werden einander in der Gemeinschaft der Teufel verfluchen.

So finster, so verzweifelt und noch viel ärger geht es zu in dem Gewissen des Sünders. Wo weiß ich das her? Von Sündern weiß ichs; ihr eigenes Geständniß ist dieses. Saget nun, wo ist eine Marter, die dieser gleich kömmt? Ist nicht die Plage eines bösen Ge-

wissens schon der Vorgeschmack, ja der Anfang der Hölle selbst? Die Sünde bringt solche Früchte. Und ihr findet keine Ursache, dieselbe zu bereuen, zu verabscheuen, zu tilgen?

Christen! höret doch den Erlöser, er ruft euch zu: Nehmet mein Joch auf euch, es ist nicht schwer; haltet die Gebothe, sie sind eine leichte Bürde. So werdet ihr diesen sämmtlichen Uebeln entgehen, und dafür Ruhe, süße Ruhe der Seele finden.

Du hast wohl Recht, liebster Erlöser! dir wollen wir alle hinfüran folgen, nachdem wir jetzt durch deine Gnade beleuchtet, gesehen haben, wie übel, wie herb und bitter es sey, Gott seinen Herrn durch eine schwere Sünde verlassen zu haben. O! wer kann uns jene Stunden und Augenblicke zurückrufen, wo wir dich, o großer Gott! dich, Vater! Richter! höchstes Gut! beleidiget haben! — Vergeblicher Wunsch! sie sind vorbey, ewig verloren sind sie. — Ach friste uns doch noch unser Leben, daß wir unsre Missethaten alle recht herzlich beweinen, und abbüssen mögen, ehe wir noch den Weg unsrer Väter wandern. Ehe schicke alle Uebel der Welt über uns, ehe wir nur noch eine einzige Todsünde, die schlimmer als alle Uebel ist, in unserm Leben begehen. Amen.

Am Feste des heiligen Joseph.

Joseph autem, vir ejus, cum esset justus.

Joseph aber, ihr Mann, weil er gerecht war. Matth. 1, 19.

Es wird schwerlich etwas ausgedacht werden können, was zum Lobe des heiligen Josepss, und zu unsrer Erbauung dienlicher wäre, als was der Evangelist allhier in die wenigen Worte meines Vorspruches zusammen gefasset hat, da er sagt: **Joseph aber, ihr Mann, da er gerecht war.**

Er nennet hier den heiligen Joseph den Mann Mariä, und er nennet ihn einen Gerechten. Mit den ersten Worten empfiehlt er uns die Würde dieses großen Heiligen: mit den zweyten die Heiligkeit dieses würdigen Mannes. Die Würde des Heiligen verdienet vorzügliches Vertrauen und Hochachtung, und die Heiligkeit des Mannes fleissige Nachahmung; beydes zugleich bestimmet die Verehrung, die wir dem heiligen Joseph, dem Manne Mariä, weil er gerecht war, zu erweisen haben.

Um diese Verehrung unter euch theils zu bestättigen, theils zu befördern und zu verallgmeinen, rede ich dann heute

1. Von seiner vorzüglichen Würde,
2. Von seiner großen Heiligkeit.

Maria, die jungfräuliche Braut des heiligen Josephs, wolle uns hierzu einen recht kräftigen Seegen erbitten von dem, den sie zur Welt gebracht, und dem er auf Erden Speis und Trank gereichet hat, von Jesus, den man den Sohn Josephs nannte.

Erster Theil.

Die Würde eines Mannes ist um so viel höher, je größer der Karakter und die Erhabenheit derjenigen ist, über die er gesetzet wird. Nun sagt uns der Evangelist von dem heiligen Joseph, daß er der Mann Mariä, und mithin auch der Pflegvater dessen war, den sie von dem heiligen Geiste empfangen, und zur Welt gebohren hat.

In Betrachtung dieser Worte hat schon vorlängst der berühmte und hochgelehrte Gerson ausgerufen: „O Joseph! wie wunderbar „ist deine Hoheit! wie unvergleichlich deine „Würde! denn du bist derjenige, welchen die „Mutter Gottes, die Königinn des Himmels, „und die gebiethende Frau der ganzen Welt „ihren Herrn zu nennen kein Bedenken trug."

Ja doch, ihren Herrn, denn Paulus macht keine Ausnahme, da er an die Epheser (5, 23.) schreibt: Der Mann ist das Haupt des Weibes: der Mann hat zu gebiethen,

und

und das Weib zu gehorchen: der Mann ist der Herr, und das Weib ist ihm Unterthan, nach der von Gott selbst festgesetzten Ordnung, von der auch Maria nicht ausgenommen war, und die von ihr selbst anerkannt und beobachtet worden ist.

Wenn Gott das Kind Jesus nach Aegypten geflüchtet haben wollte, sendete er seinen Engel nicht unmittelbar zu Maria, sondern zu Joseph, daß er ihn im Schlafe mit diesen Worten ermahnte: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und flieh in Aegypten (Matth. 2, 13.). Wenn er nach dem Tode des Herodes seinen Sohn aus Aegypten zurückrufen wollte, übertrug er abermal diesen Befehl durch den himmlischen Bothschafter nicht auf Maria, sondern auf den heiligen Joseph, der als das Haupt der Familie den übrigen zu befehlen hatte, und zu dem er wieder sprach: Nimm das Kind und seine Mutter, und zieh in das Land Israel. Hiemit hat Gott erkläret, was Maria, die demüthigste aus allen Frauen, selbst anerkannt hat: daß sie an Joseph, ihrem jungfräulichen Bräutigam, ihr Haupt und ihren Herrn zu verehren hätte. Darum, wenn sie dem zwölfjährigen Jesus das gemeinsame Leidwesen über dessen Verlurst mit diesen Worten voll Wemuth erkläret, giebt sie dem heiligen Joseph den Rang vor ihr, sie sagt nicht: Ich und dein Vater; sondern:

Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. (Luk. 1, 48.)

Wenn nun dieser einzige Vorzug den erleuchten Gerson aufrufen machte: o Joseph! wie unvergleichlich ist deine Würde! was sollen wir erst sagen, wenn wir im Evangelium lesen: daß sich selbst der Sohn Gottes gewürdiget hat, dem heiligen Joseph, seinem Nährvater, unterthänig zu seyn? Und er war ihnen, — seiner Mutter und seinem Vater, — unterthan (V. 51.). Joseph war also der Herr unsers Herrn, und der Herr unsrer Frau: jener, dem Winde und Wellen gehorchten, der gehorchte ihm, und jene, welche die Welt ihre Gebietherinn, die Himmel ihre Königinn und der Sohn des Allerhöchsten seine Mutter nennet, diese verehret in Joseph ihren Herrn. Wer sollte nicht wundern über solche Hoheit! Wer kann die Erhabenheit dieser Würde begreifen!

Ehedem hätte man geglaubt, es gebe keine größere Herrschaft auf Erde, als die Gott unsern ersten Stammältern eingeräumt hat, da er ihnen sagte: Herrschet über die Fische des Meeres, über die Vögel der Luft, und über alle Thiere, die sich auf Erde bewegen (Gen. 1, 28.). Allein was ist dieses gegen die Herrschaft des heiligen Josephs? — Adam und Eva übertrafen alles an natürlichen Eigenschaften, über was sie zu herrschen hatten;

ten; aber Jesus und Maria waren ungleich mehr als Joseph, und doch waren beyde ihm unterthan.

Jakob selbst, der alte Patriarch, stutzte über den Traum seines geliebten Sohnes Joseph, als er ihm sagte: es wäre ihm vorgekommen, als betheten ihn Sonne, Mond und Sterne an. Was will dieser Traum, sprach Jakob, soll es vielleicht dahin kommen, daß ich und deine Mutter, und deine Brüder dich anbethen? (Gen. 37, 16.) Doch hat die Zeit diesen Traum erfüllet; aber noch weit vollkommener an Joseph, dem Mann Mariä, als an Joseph, dem Beherrscher von Aegypten. Zu diesem sind Vater und Brüder zur Zeit der Hungersnoth um Brod gekommen, und jener hat selbst demjenigen Brod gereichet, der den Hungerigen ihre Speise bereitet, und alle Thiere mit Segen erfüllet, ihm hat sich Jesus, die Sonne der Gerechtigkeit, unterworfen; Maria, schön wie der Mond, hat seine Herrschaft erkennet, und alle Heilige, die wie die Sterne leuchten, sind ihm an Würde gewichen.

Was Wunder, wenn wir jetzt die Weissagung der heiligen Mutter Theresia erfüllet sehen, daß sich die Andacht zum heiligen Joseph und das Vertrauen des christlichen Volkes auf ihn in den letzten Zeiten dergestalten vermehren werde, daß man ihn nach Jesus

und Maria vor allen andern Heiligen verehren wird.

Es ist wahr, die Verehrung des heiligen Josephs hatte in den vorigen Jahrhunderten diesen hohen Grad noch nicht erstiegen, auf den sie dermalen gekommen ist. Allein die wahre Ursache dessen benimmt seiner Würde nichts, sie wird vielmehr dadurch bestättiget. Denn wenn man den Tag dieses Heiligen erst in spätern Zeiten zu feyern anfieng, wenn vorhin unter seiner Anrufung nicht so viele Kirchen und Altäre geweihet wurden, so geschah es nicht darum, weil man seine hohe Würde ehedem verkannt hat; nein, sondern weil man dazumal noch zu besorgen hatte, der rohe Haufen, worunter noch viele Ungläubige waren, möchte die ihm geziemende Verehrung misdeuten, und in den Irrwahn geführt werden, ob hielte man Joseph für den wahren und natürlichen Vater des Erlösers. Darum konnten die Strahlen der Verehrung, welche der Würde dieses Heiligen angemessen war, eher im vollen Lichte nicht ausbrechen, bis sich die Schatten des Unglaubens unter den Christen verdünnert, und die bessere Belehrung und Aufklärung des christlichen Volkes das Besorgniß so eines groben Irrthumes überflüßig gemachet hatte.

Von dieser Zeit an hat sich die Verehrung des heiligen Josephs ungemein unter den Chri-

ften verbreitet, und seine hohe Würde hat das allgemeine Vertrauen der Christen dergestalten an sich gezogen, daß man sich dermalen fest an die Meynung und den Ausspruch des heiligen Thomas, des englischen Lehrers hält *); dieser heilige und in der Kirche so geschätzte Lehrer sagt: „Einige Heilige haben dieß von „Gott, daß sie in besondern Nöthen helfen. „Der heilige Antonius in Feuersbrünsten: die „heilige Apollonia in Zahnschmerzen: der hei„lige Sebastian in pestilenzischen Krankheiten, „u. s. f. Aber dem heiligsten Joseph ist das „gegeben, daß er in jeder Noth und Anlie„genheit alle, die sich zu ihm mit Andacht „flüchten, beschütze, schirme, und ihnen wie „ein Vater beyspringe."

Wer sollte also nicht auf die mächtige Fürbitte dieses würdigen Mannes, des Mannes Mariä, des heiligen Josephs vertrauen? — Was das Fürwort Mariä bey Christus, und was Christus durch seine unbegränzte Macht vermag, das kann uns der heilige Joseph, dem beyde unterthänig waren, durch seine Fürbitte erhalten, besonders wenn uns nicht nur seine Würde zum kindlichen Vertrauen, sondern auch seine Heiligkeit zur getreuen Nachfolge ermuntert.

Zwey-

*) 4. Distinct. 45. 9. 3. a. 2 ad 3.

Zweyter Theil.

Heiligkeit und Gerechtigkeit sind nach der Redensart der Schrift sehr oft wie ein Ding, denn Gerechtigkeit heißt nicht immer eine einzelne Tugend, die darinn besteht, daß man jedem das Seinige giebt, und läßt; dieses Wort bedeutet auch einen Innbegrif vieler, ja aller uns zuständigen Tugenden und Schuldigkeiten, dadurch wir heilig sind. Und so muß das Wort genommen werden, wenn von dem heiligen Joseph die Rede ist. Er hatte dieß Zeugniß nicht nur in sich selbst, sondern auch im Evangelium, daß er ein gerechter und heiliger Mann war.

Zwar kann man eben dieses von allen Heiligen sagen, nichts desto minder, weil ein Heiliger von dem andern, wie Paulus (1. Kpr. 15, 41.) schreibt, an Herrlichkeit übertroffen wird, wie ein Stern von dem andern an Licht, so folget, daß auch ein Heiliger dem andern an Gerechtigkeit und Heiligkeit vorgehe. Wenn aber schon dieser Unterschied Gott allein bekannt ist, und von uns Menschen nicht mit aller Gewißheit bestimmt werden kann, so ist es doch mehr als muthmaßlich, gewiß, daß Joseph ein unvergleichlich gerechter und heiliger Mann gewesen seyn müsse, weil er mit Maria vermählt war, und — weil er in diesem Stande eine geraume Zeit lebte.

Denn

Denn wenn es von allen gottseligen Eheverlobnissen und Vermählungen wahr ist, daß sie im Himmel beschlossen, und alsdann erst auf Erde gebunden werden, so muß man dieß vorzüglich glauben von der Vermählung Mariä mit Joseph. Und wenn sich Gott angelegen seyn ließ, dem ersten sündigen Adam eine Gehülfinn zu geben, die ihm ähnlich wäre, (Gen. 2, 18.) so kann gar nicht gezweifelt werden, daß er sich nicht minder angelegen seyn ließ, der bestimmten Mutter seines Sohnes, des zweyten und bessern Adams, einen Gehülfen zu verschaffen, der ihr an Tugend und Heiligkeit nicht unähnlich wäre, *Adjutorium simile sibi.* Wenn wir also mit vielem Rechte aus der hohen Meynung, die wir von der Heiligkeit Mariä haben, auf die Heiligkeit Josephs, ihres jungfräulichen Gemahles, schließen können, so muß er unstreitig ein unvergleichlich gerechter, ein tugendhafter und heiliger Mann gewesen seyn.

Das beweißt noch deutlicher der Endzweck dieser Vermählung. Denn warum hat es Gott so geordnet, daß Maria mit Joseph vermählet wurde? — Damit nämlich das hohe Geheimniß der Menschwerdung auf eine Zeit vor der Welt Augen verborgen, und diejenige bey Ehren bliebe, welche den Welterlöser, als eine unversehrte Jungfrau, vom heiligen Geiste empfangen hat, und ihre Jungfrauschaft in und

nach

nach der Geburt allzeit unverletzt erhalten sollte. Der Mann also, dem Maria vermählet werden sollte, mußte von so großer Tugend und Heiligkeit seyn, daß ihm das unschätzbare Kleinod der allzeit unversehrten Jungfrauschaft unsrer allerheiligsten Gottesgebährerinn, als einem treuen Wächter, sonder Gefährte, anvertrauet werden konnte: — er mußte ein Mann seyn, den die göttliche Weisheit aus allen heiligen Männern, die sich ihrem allsehenden Auge darstellten, erkiesen hat, eines der allerhöchsten Geheimniße ausführen zu helfen: — ein Mann, der willig und gutherzig genug wäre, den Einsprechungen des heiligen Geistes ohne Widerstand zu folgen, wenn er ihn ermahnte, sich der anzüglichsten Rechte des Ehestandes für je und allzeit zu verzeihen, und bey allen Bürden dieses Standes, mit beyderseitiger Einwilligung, ewige Enthaltsamkeit und jungfräuliche Keuschheit dem Herrn zu geloben: — ein Mann, der die nachkommende Welt der Erste mit seinem Beyspiele belehren sollte, was man ehedem nicht wußte: daß ein solches Gelübd der Wesenheit des Ehestandes nicht schade, sondern ihn sogar heilige, erhöhe und Gott gefälliger mache: — ein Mann endlich, dem Gott seinen eigenen geliebten Sohn an Kindesstatt sicher anvertrauen konnte. Dieser Mann war Joseph. Mußte er nicht ein unvergleichlich heiliger und gerechter

Mann

Mann gewesen seyn? — Freylich ja, weil er mit Maria vermählet war.

Und wiederum — weil er in diesem Stande eine geraume Zeit lebte. Denn, wenn nicht nur allein die Laster, sondern auch die Tugenden erblich sind; wenn guter Unterricht, heilige Gespräche und tägliche Beyspiele gar vieles auf unsre Herzen vermögen: wenn Maria auch dem geringsten ihrer Pflegkinder ihr mächtiges Fürwort nicht versagt, und durch die Kraft ihrer Fürbitte häufige Gnadenströme auf sie von Gott herableitet: — wenn auch nur der einzige Anblick Jesu, ein einziges Wort von ihm, ein einziger Gnadenstral so manche Sünder in Büsser, Apostel und große Heilige umgeschaffen hat, was konnte, ja was mußte man nicht von Joseph, einem ohnehin schon gerechten und heiligen Manne, erwarten, der aller dieser Vortheile, ungefähr dreyßig Jahre lang, genoß? der Jesus und Maria diese lange Zeit über schier immer vor Augen hatte, mit ihnen unter einem Dache lebte, ihre Beyspiele sah, ihren Unterricht hörte, ihrer Ansprach sich freuete, und für ihren Lebensunterhalt ohne Unterlaß sorgte? Wie? werden sie ihm seine Vatersorgen mit keinen geistlichen Gütern erwiederet? — wird Maria ihrem jungfräulichen Gesponse keine Gnadenschätze vom Himmel erbittet? — wird Jesus seinem liebsten Nährvater dieselben versaget? wird er ihm nicht vielmehr einen Ueberfluß

der Gnaden geschenket haben, womit er bis an das Ende seines Lebens an Heiligkeit und Gerechtigkeit stets recht verwunderlich gewachsen ist? — Wenn also Joseph schon dazumal, als er mit Maria vermählet wurde, ein sehr heiliger und gerechter Mann war, so ist er die lange Zeit über, da er in dieser Vermählung lebte, sonder allem Zweifel noch viel heiliger und gerechter geworden.

Wünschen wir ihm also Glück wegen seiner hohen Würde, und setzen wir nach Jesu und Maria das größte Vertrauen auf seine Fürbitte, und bestreben wir uns nach allen Kräften ihm in der Gerechtigkeit nachzufolgen. — Gerecht leben heißt Gott fürchten, und seine Gebothe halten; und eben dieses ist unser größtes, ja unser einziges und wesentlichstes Gut auf Erden. *Hoc est enim omnis homo*, sagt der heilige Geist. (Eccl. 12, 13.) Eigentlich gut für uns, sagt Augustinus, ist nur das, was uns gut oder besser machet. Nun das machen auch die höchsten Ehrenstellen nicht, nicht die Reichthümer, nicht die Wollüste, nicht Stärke, Schönheit, gute Gesundheit, nicht tiefe Gelehrsamkeit, nicht hohes Alter; denn wir haben Männer gekannt, die sich dieser Eigenschaften im hohen Grade rühmen konnten, und doch dabey böse Männer waren. Was ist also wahres Gut für uns? Nämlich Heiligkeit und Gerechtigkeit; diese allein machet uns gut, und

besser als wir ohne sie wären, machet uns Gott lieb und gefällig, verdienet Lob von ihm, erwirbt wahre Glückseligkeit und das ewige Leben. Wenn Gott einige unter den Menschen zärtlicher als andre liebt, so sind es die Gerechten; *Dominus diligit justos*, (Ps. 145, 8.) es sind unschuldige Seelen, die mit demselben Jünglinge (Mark. 10. K.) sagen können: Ich habe alle Gebothe beobachtet von Jugend auf; solche werden von Gott gnädig angesehen: solche liebet der Heiland zärtlich, *Jesus autem intuitus eum, dilexit eum.* — Wenn Gott sich eines Menschen rühmet, wenn er ihn belobt und andern vorzieht, so geschieht es wiederum um seiner Gerechtigkeit willen, weil er, wie Job, eines aufrichtigen und geraden Wandels ist, weil er Gott fürchtet und die Sünde flieht. (Job. 1, 8.) — Wenn Gott die Menschen selig spricht, so sind es jene, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten. — Wenn er einem das ewige Leben verspricht, so sind es abermal die Gerechten. *Justi autem in vitam æternam.* (Matth. 25, 46.) Darum hat Paulus (2. Tim. 4, 8.) den Himmel die Krone der Gerechtigkeit genannt. — So lasset uns denn, liebe Christen! in diesem Stücke dem heiligen Joseph nachfolgen: lasset uns vor allen Dingen das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen: lasset uns kämpfen für die Gerechtigkeit um unsrer See-

len willen bis in den Tod: lasset uns für die Gerechtigkeit streiten. (Eccl. 4, 33.) Amen.

Am Feste der Verkündigung Mariä.

Missus est angelus Gabriel a Deo.

Der Engel Gabriel ist von Gott gesendet worden. Luk. 1, 26.

Wer ist diese, welcher Gott selbst seinen Engel zu senden sich würdiget? Wie hoch, wie heilig, wie verehrungswürdig muß sie nicht seyn, da sie der Höchste, der Unendliche selbst durch einen seiner Erzengel, durch seinen ersten Bothschafter beehren läßt? Verdienet sie nicht auch von uns hoch geehret zu werden? Wir wollen setzen, die Ehrenbezeugungen, die wir ihr leisteten, hätten weder mit Gottes Lobe eine unmittelbare Verbindung, weder mit unserm eignen Nutzen, würde es nicht dennoch gegen alle gesunde Vernunft streiten, wenn wir einer Person unsre Ehre versagten, die Gott selbst seiner Ehre würdig achtet? Wie haben wir denn den bittern Vorwurf eines unvernünftigen und abergläubischen Wahns von den Gegnern Mariens verdienet, da wir uns diese große Mutter auch mündlich zu ehren bestreben? Fehlen wir etwa in der Art sie mündlich zu verehren?

Die

Die in der allgemeinen Kirche übliche Art, die Mutter Gottes mündlich zu verehren, besteht in dem englischen Gruß, in der Litaney und Tagzeiten, und andern Kirchengebethern, wo wir Gott in Marien loben, und ihm danken; dann sie um ihr Fürwort bey Gott in verschiedenen Trangsalen bitten.

Der sogenannte englische Gruß, den wir entweder einzeln oder zu wiederholtenmalen im heiligen Rosenkranz, oder dreymal jedes Tages auf gegebenes Glockenzeichen abbethen, kann für einen kurzen und summarischen Begriff aller mündlichen Andachten angesehen werden, die wir nach heiligem Kirchengebrauch zu Marien entrichten; denn der englische Gruß ist zugleich ein Dank- Lob- und Bittgebeth. Dieses Gebeth hat also etwas gemein mit allen übrigen Andachten, womit wir Marien verehren. Wir werden also alle mündlichen Gebether zu Marien, die in der Kirche üblich und angenommen sind, zugleich empfehlen und rechtfertigen, wenn wir nur jenes Gebeth, das wir den englischen Gruß oder das *Ave Maria* nennen, werden empfohlen und gerechtfertiget haben.

Der Tag selbst und die Feyerlichkeit, die wir heute begehen, billigen meine heilige Absichte, und heuschen von mir gleichsam, daß ich euch jenen Gruß empfehle, den selbst der Engel Marien gebracht hat, und dessen wir uns eben heute erinnern. Zu diesem Ende sage ich: Je-

nes Gebeth, welches wir den englischen Gruß, oder das Ave Maria nennen, ist Gott gefällig, Marien rühmlich, und uns nützlich.

1. Es ist Gott gefällig, weil es ein Dankgebeth ist für die größte Wohlthat Gottes:
2. Es ist Marien rühmlich, weil es ein Lobgebeth und eine Erinnerung ihrer vorzüglichsten Ehrentitel ist:
3. Es ist uns nützlich, weil es zugleich eine kräftige Bitte enthält uns dem mächtigen Schutze Mariens für alle Fälle zu empfehlen.

Ihr gesammten Chöre der Engeln! es gilt die Ehre eurer Königinn, bittet für uns, ihr lieben Heiligen! die ihr besondere Verehrer Mariens waret, und du vorzüglich, geliebter Jünger Jesu, heiliger Johannes! bitt für mich, daß ich meinen Zuhörern jenes Gebeth mit Nachdruck empfehle, welches Marien aus allen das liebste ist; Marien, die dir dein sterbender Meister noch vom Kreuze herab an Mutterstatt empfohlen. Unter diesem Schutze fange ich an zu Jesu und seiner Mutter Ehre.

Erster Theil.

„Gott, dessen Natur ein lautere Güte, dessen „Willen eine unbeschränkte Macht, dessen Werk „grä.enlose Erbärmniß ist, kaum als uns der „Neid und die Bosheit des Satans durch die

„er-

„erste Sünde getödtet hat, hat gleich Anfangs „der Welt allen Menschen ein Gegenmittel „wider das Gift der Sünde bereitet, indem er „der Schlange angekündet, es werde ein Weib „kommen, das ihr Haupt zerquetschen würde. „Wodurch angezeit wurde, daß Christus kom„men, aus einer Jungfrau gebohren, als wah„rer Gott und Mensch die Hölle überwinden „werde." So redet der heilige Pabst Leo in der zweyten Anrede auf die Geburt des Herrn. Er will uns dadurch die Größe der Gutthat an„rühmen, die uns Gott durch die Menschwer„dung seines Sohnes erwiesen hat, welche von ihm als ein Werk seiner Güte, seiner Allmacht und seiner Barmherzigkeit angepriesen wird. Sie war ein Werk seiner Güte, indem er uns dadurch sein größtes Gut, sich selbst, seinen liebsten Sohn geschenket hat. Niemal hat sich die Güte Gottes so, wie in dem Geheimnisse der Menschwerdung, gegen uns ausgenommen; sonst hat er uns nur seine Güter, hier aber sich selbst mitgetheilet. Sie war ein Werk seiner Allmacht, indem er bey der Menschwerdung seines Soh„nes die göttliche mit der menschlichen Natur in einer göttlichen Person durch das engeste Band der Vereinigung auf eine unbegreifliche Art ver„bunden hat. Was der Witz aller Menschen nicht ergründet, das hat Gottes Allmacht in diesem Geheimnisse zu Stande gebracht, das glauben und bethen wir in der Menschwerdung

mit gutem Willen an. Sie ist endlich ein Werk seiner Barmherzigkeit; denn dieß alles, was das Geheimniß der Menschwerdung sagt, und was wir eben angerühmet haben, that Gott aus freyer Willkur, und er that es in Ansehung unsrer Armseligkeit. Wir waren elend, verlohren, Kinder des Zorns und des ewigen Todes. Niemand konnte uns helfen dann Gott allein; und er half. Wie? durch die Menschwerdung. diese war das Mittel unsrer Versöhnung mit Gott, die Belebung unsrer Seelen, der Grund unsres Heils, die größte Gutthat, die uns Gott erwiesen hat.

Nun der reicheste Gott, der unsrer Güter und keiner Sache bedarf, der ein unergründliches Meer unendlicher Vollkommenheiten ist, der nichts verliert, wenn er uns alles giebt, und keines Ersatzes, keines Wachsthumes fähig ist, was sucht er anders von uns? Was kann er anders suchen, wenn er uns Wohlthaten erweißt, als Dankbarkeit? welche in dem bestehet, daß man sich seiner Wohlthaten erinnert, und ihm dafür Lob spricht? Es muß also Gott ein Gebeth nothwendig wohlgefällig seyn, in dem wir uns seiner größten Wohlthat erinnern und ihn dafür benedeyen. Beydes aber geschieht in dem Gebethe, das wir den englischen Gruß nennen.

Denn da wir in diesem Gebethe eben jene Worte wiederholen, welche der Bothschafter des

Herrn

Herrn zu Marien gesprochen hat, als er ihr das Geheimniß der Menschwerdung verkündete, so erinnern wir uns eben so oft dieser größten Wohlthat Gottes, als oft wir das Ave Maria, wie es sich gebühret, bethen. Da wir uns aber göttlicher Wohlthaten beständig erinnern sollen, mit was Grunde tadeln uns denn unsre Glaubensgegner, deßwegen, weil wir im heiligen Rosenkranze das Ave Maria so oft wiederholen?

Aber nicht nur allein erinnern wir uns in diesem Gebethe der größten Wohlthat Gottes, wir loben und benedeyen ihn auch dafür durch jene Worte: **Gebenedeyet ist die Frucht deines Leibes Jesus Christus.** Nun wenn man sogar seinem Feinde sieben und siebenzigmal verzeihen soll, ist es zu viel, wenn wir in Abbethung der marianischen Corone unsern größten Freund und Wohlthäter Jesus Christus sechzigmal benedeyen? David, der Mann nach dem Herzen Gottes, bekennet von sich, daß er Gottes Lob allzeit in seinem Munde führte: *Semper laus ejus in ore meo.* (Ps. 33, 2.) Und die gesammten Chöre der Engel rufen im Himmel ohne Ende: **Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Sabaoths.** Wie kann man denn uns verübeln, wenn wir in öffentlichen Bittgängen und Andachten zu wiederholtenmalen, und mit den nämlichen Worten Jesum Christum, die Frucht des Leibes Mariens benedeyen. Die Teufel werden freylich darüber zörnen und verdrüß-

drüßlich werden; und Menschen, die Gleiches thun, sind hierinfalls den Teufeln gleich.

Urtheilet nun selbst, ob jene Einwendung unsrer Glaubensgegner wohl gegründet sey, da sie uns vorwerfen: wir setzen Gott auf die Seite, wann wir den englischen Gruß oder den Rosenkranz bethen, und wenden uns zu einem Geschöpfe, zu Marien. Setzet man den Gott auf die Seite, wenn man ihn in seinem Geschöpfe erkennet und lobet? — Urtheilet zugleich, ob der englische Gruß nicht ein Gott gefälliges Gebeth sey; indem wir uns dabey der größten Wohlthat Gottes nicht nur erinnern, sondern ihn auch als Gott und Menschen derentwegen aus ganzem Herzen benedeyen.

Zweyter Theil.

Wenn wir Marien im Geiste der Kirche aus gutem Herzen jene Worte zurufen: Gegrüßt seyst du Maria! so ist es nicht nur ein Gruß, den Kinder ihrer Mutter schicken. So ein Gruß, den ein Kind seiner Mutter schickt, verräth zwar kindliche Liebe gegen sie, doch macht er der Mutter keine besondere, außerordentliche Ehre, dazu sie nicht schon als Mutter Anspruch hat. Es ist ein Gruß, den Gott selbst Marien durch den Erzengel Gabriel zugeschicket hat. Wir grüßen sie also durch diese Worte nicht nur in unserm Name, und mit unsern

Worten; wir grüßen sie mit den Worten des Engels, mit den Worten die nicht Gabriel selbst ersonnen, oder willkührlich geredet hat, sondern die ihm Gott, als seinem Bothschafter, aufgegeben hat, im Namen Gottes grüßen wir sie. Und diese Erinnerung, diese Rücksicht, welch einen hohen Begrif von Marien pflanzet sie nicht in unsere Seele? Wie ruhmvoll ist sie nicht für sie?

Wir stellen uns dabey Marien vor, als eine Person, die Gott selbst eines freundlichen Grußes und einer englischen Bothschaft würdig geachtet hat. Als eine Person, die er aus allen Menschenkindern ihres Geschlechtes schon in seinen ewigen Rathschlüssen erkiesen und ausgewählet hat an dem größten seiner Werke, an der Menschwerdung seines Sohnes mitzuarbeiten. Nicht nur so, daß er sich ihrer als eines leblosen Instrumentes, hierzu bedienen wollte, sondern so, daß sie willkührlichen Beytrag dazu leisten; daß sie etwas von ihrer Substanz dazu herleihen; und daß der Erzengel erst auf ihr Jawort warten sollte.

Sonst war Gott gewohnet, mit Menschen befehlsweise, und durch Menschen zu reden; hat er sich auch einsweilen gewürdiget, einen seiner Engel zu Jemanden zu senden, so trug er seinem Bothschafter nur auf, entweders seinen Zorn ihnen anzukünden, oder die Straf an ihnen zu vollziehen, wie die Aegyptier und

Heliodorus erfahren; oder künftige und heimliche Dinge zu entdecken, wie es Elisabethen geschah; oder endlich Befehle in seinem Namen zu geben, dergleichen Joseph vor und nach der Flucht in Aegypten durch den Engel erhielt. Da aber Gott zu Marien reden will, redet er mit ihr nicht durch einen seiner Propheten, sondern durch einen seiner Engel, durch einen Erzengel; und eben dieser mußte ihr nicht etwa seinen Zorn, oder je eine Strafe, sondern Liebe und Heil verkünden; er hatte den Auftrag von Gott sie im Anfang seiner Rede mit solchen Worten zu grüßen, wie Freunde gleichen Standes einander grüßen. Er mußte ihr ein Geheimniß verkünden, das sie selbst mit erfüllen sollte, und das schon so lange vorher die Weissagung der Propheten, der Gegenstand der herrlichsten Figuren, und die Erwartung aller Völker war. Nicht Befehle zu bringen, sondern ihre Einwilligung, ihr *Fiat* zu erhalten, hat Gott seinen Bothschafter zu ihr gesandt; die Menschwerdung seines Sohnes, die Freude der Engel, die Erlösung der Welt, das Heil aller Menschen hat er gleichsam in ihre Hände gesetzet, und ihrer Willkühr überlassen. Kann man sich was höheres, was rühmlicheres von einem puren Menschen denken? Sind nicht schon die allererste Worte dieses Gebethes: *Ave*: Gegrüßt seyst du Maria! in wenigem alles, was man zur Ehre Mariens sagen kann?

Wenn

Wenn wir hernach auch die folgenden Worte bedächtlich hinzusetzen, so sprechen wir Marien ihr größtes Lob deutlicher, und ihre herrlichsten Ehrentitel sind kurz in denselben gefasset. Denn da wir sie voll der Gnade nennen, rühmen wir ihre Heiligkeit an, an welcher sie schon dazumal alle Heiligen überstiegen, und welche von dort aus, da sie die Heiligkeit selbst, den Urhebeber der Gnade, den Heiligen aller Heiligen in ihrem Leibe empfieng, in ihr bis an das End ihres Lebens mit unbegreiflichem Wachsthum vermehret worden ist.

Da wir weiter bethen: Der Herr ist mit dir, preisen wir sie an als die Mutter Gottes, als die Mutter desjenigen, der ihr Herr, und der Herr aller Dinge ist. Wir wünschen ihr Glück, daß sie würdig geachtet worden ist, Gott selbst in ihrem Leibe neun Monate körperlich zu tragen; ihm einen Leib aus ihrem Blute zu geben, und endlich denselben, unser Heil, zur Welt zu gebähren. Wir rühmen ihre höchste Würde und Macht dadurch an. Denn welche Würde ist dieser gleich? Was kann man höheres von einem puren Geschöpfe sagen, als daß es den Schöpfer selbst körperlich empfangen, gebohren, und erzogen hat? Welche Macht ist dieser zu vergleichen, welche Maria, als Mutter, über jenen hat, dem sein Vater alle Macht im Himmel und auf Erde gegeben hat? Wenn der Herr mit ihr ist, wer ist wider sie? Und

was kann sie uns nicht auswirken durch ihre Fürbitte, wenn sie als Mutter ihren Sohn bittet? Wird nicht auch der Herr in diesem Verstande mit ihr seyn, daß er ihre Bitten, wie der beste Sohn die Befehle seiner Mutter befolget?

Endlich da wir sie gebenedeyt unter den Weibern nennen, gestehen wir Marien einen Vorzug zu, der sie von allen ihres Geschlechtes unterscheidet, und in dem besteht: daß sie zugleich Mutter and Jungfrau war; daß sie die Fruchtbarkeit der größesten Mutter mit der Reinigkeit der keuschesten Jungfrau durch wunderbare Wege verbunden hat. Ein Vorzug, der Marien über alle Müttern erhebt, und allen Jungfrauen vorsetzt.

Nun was kann man von Marien rühmlichers sagen, als wenn man sie als die heiligste, würdigste, mächtigste, reinste Mutter Gottes, und Jungfrau benedeyet? Wie kann man sie wahrhafter, richtiger und gründlicher loben, als wenn man sich hierzu eben der Worte des Engels gebraucht, welche nicht er ersonnen, sondern Gott ihm aufgetragen hat? Nun dieß thun wir so oft, als wir den englischen Gruß bethen. Wir verrichten also ein Gebeth, das Marien höchst rühmlich ist, indem es für sie ein Lobgebeth ist, und ihre größten Ehrentitel nicht nur enthält, sondern auch beweißt.

Dritter Theil.

Niemand wird in Abrede stellen, der die geistlichen und leiblichen Armseligkeiten und Gefahren dieses Leben kennet, daß wir der göttlichen Hülfe in unzähligen Fällen bedärfen. Weiter ist es eine unstreitige Lehre der allgemeinen Kirche, daß die Verehrung der Heiligen, und vorzüglich der seligsten Gottesgebährerinn, der Ursache Willen gut und nützlich sey, weil sie theils unser Gebeth hören, theils Macht und Kraft besitzen, uns Hülfe und Gnade von Gott zu erbitten. Wenn ich also beweisen soll, daß die Abbethung des englischen Grußes uns nützlich sey, verschiedene Gnaden von Gott durch die Fürbitte Mariens zu erhalten; so kömmt es darauf hauptsächlich an, daß ich beweise: daß ihr diese Art von Gebethe angenehm und gefällig, und daß es wirklich ein Bittgebeth sey. Beydes soll wenig Worte kosten.

Daß diese Art von Gebeth Marien wohlgefällig sey, erhellet sattsam aus dem, wenn man nur überleget, welche die Urheber dieses Gebethes waren. Das *Ave Maria* hat bekannter Maaßen drey Theile: den ersten Theil machen die Worte des Engels aus, welche Gott selbst zum Urheber haben: den zweyten Theil gestalten die Worte der heiligen Elisabeth, mit welchen sie dort, als sie von Maria besucht wurde, voll des heiligen und prophetischen

Gei-

Geistes zu ihr gesprochen hat. Der dritte Theil endlich ist von der allgemeinen Kirche hinzugesetzet, durch verschiedene Aussprüche der heiligsten und höchsten Kirchenhäupter begnehmiget, und durch den uralten unaufhörlichen Gebrauch aller Gläubigen bestättiget worden.

Wer sollte sich nun von Marien beykommen lassen, daß sie mit Verdruß und Eckel, und nicht vielmehr mit dem größten Wohlgefallen, ja mit inniger Herzensfreude jenes Gebeth anhören werde, das aus jenen Worten besteht, die zum Theile von Gott selbst abgefasset, und ihr von dem englischen Bothschafter hinterbracht worden sind; zum Theile von ihrer liebsten Baase Elisabeth im prophetischen Geiste ihr zugerufen; zum Theile endlich von der allgemeinen Kirche, die der heilige Geist stets regieret, abgefasset worden sind? Vielleicht fällt Jemand ein: Sie ist die demüthigste Jungfrau, sie wird also an ihren Lobeserhebungen kein Belieben tragen. Schwache Einwendung! Warum folgeret man nicht vielmehr so: Sie ist die demüthigste Jungfrau; mithin weis sie, daß alle Ehrentitel, alle Lobeserhebungen, die wir ihr in diesem Gebethe zurufen, endlich alle auf Gott zurückfallen, daß Gott in ihr; daß seine Macht und Güte in ihren Vorzügen gepriesen werde. Wenn sie nun Gott unbeschreiblich liebt, wie sollte sie an jenem Lobe, das mehr Gottes Lob ist, einen Eckel haben?

Allein

Allein wir bedörfen keiner Muthmassungen, wir haben selbst von Marien die Versicherung, daß sie an diesem Gebethe das vorzüglichste Belieben trage. So hat sie sich gegen die heilige Mechtild, jene reine, beschauliche Seele, gegen ihre liebste und vertrauteste Tochter, der Gott selbst so manche bewährte Geheimnissen geoffenbaret hat; so hat sich Maria gegen Mechtilden erklärt: Wisse meine Tochter! daß ich an der wiederholten Abbethung des englischen Grußes das größte Belieben trage. Allemal erinnere ich mich dabey jenes entzückenden Zeitpunktes, da mich Gott durch seinen Engel grüßen ließ; da er mich mit seiner Gnade erfüllte, da er mich zur Mutter seines Sohnes machte, und über alle meines Geschlechtes hinaussetzte, und jenes holden Tages erinnere ich mich, da meine liebe Baase, die Mutter des großen Vorläufers, da Elisabeth die Frucht meines Leibes im Geiste anprieß, und mit Worten benedeyte.

Auf diese Erklärung Mariens, welche sogar durch das Ansehen der Kirche in Mechtildens Offenbarung bewährt worden ist, wie kann man zweifeln, daß dieß Gebeth Marien nicht sehr angenehm seyn müsse? daß sie dadurch nicht nachdrucksamst angetrieben werde, unsre Bitte zu erhören, da wir mit den Worten der Kirche zu ihr bittweise rufen: Heilige Maria! ꝛc.

Wer kann demnach zweifeln, daß nicht dieses Gebeth, nebst dem, daß es Gott überaus wohlgefällig und Marien rühmlich ist, zugleich uns selbst sehr nützlich sey?

Nun, was soll man denn von jenen Christen halten, welche sich dieses Gebethes schämen? Schämen sie sich nicht ihrer Mutter? Und ein Kind, das sich seiner Mutter schämet, wird es wohl seinen Vater ehren? Warum will es denn seine größte Gutthat, die Menschwerdung seines Sohnes, mit den bewährtesten Worten nicht anpreisen? Warum zeigt es sich so kaltsinnig gegen der Mutter Gottes? Ich muß bekennen, daß es mir allzeit in dem innersten meiner Seele schaudert, wenn ich einen Christen, ich sage nicht schlecht, denn dieß wäre Gotteslästerung, sondern nur kaltsinnig und gleichgiltig von dem englischen Gruße, von dem heiligen Rosenkranz, von Litaney und den Tagzeiten, oder andern Kirchengebethern zu der seligsten Jungfrau reden höre. Und ich weis nicht, was ich von der Religion solcher Menschen denken muß. Nur dieß bitte ich Gott immer im stillen, daß er doch diese Kaltsinnigkeit der Andacht zu Marien und diese schlechten Grundsätze nicht weiter um sich greifen, und die übrigen nicht irre werden lassen wolle; welche Marien nach uraltem und löblichem Gebrauche der Kirche, täglich öfter mit dem englischen Gruße beehren; und dieß Gebeth nicht

bloß mit den Lefzen, und ohne Sinne, sondern nach dem Geiste der Kirche, den ich euch eben erklärt habe, abbethen. Amen.

Am Charfreytage.

In finem dilexit eos.

Bis ans Ende hat er sie geliebet. Joh. 13, 1.

Betrübter Tag! an dem unser liebster Vater gestorben ist. — Rührender Tag! an dem uns der sterbende Vater so große Liebe erwiesen hat! — Geheimnißvoller Tag! an dem das Werk der Erlösung vollbracht, die Prophezeyungen, erfüllet, die schmachtenden Seelen der Altväter in der Vorhölle erquicket, das Lösegeld für unsere Sünden dargeschossen, das alte Gesetz verwundet, der neue Bund errichtet, die Rache Gottes besänftiget, die Bande des Todes zerrissen, das Heil der Welt zu Stande gebracht, die Todten belebet, und unser Leben getödtet worden ist. — Heiliger Tag! an dem Jesus, unser Heiland, verschied. — Weinet Kinder! ach weinet Christen! Jeder weine, der Liebe und Zähren besitzet. Aus seinen Wunden strömen Blutgüsse; ist er unser Vater, sind wir seine Kinder, so müssen wenigst Thränen aus unsern Augen strömen; Thränen der Reue,

Thränen der Liebe. Thränen der Reue; denn er ist wegen unsern Missethaten verwundet, wegen unsern Lastern ist er zerknirschet worden. (Isa. 53, 5.) Thränen der Liebe; denn er hat uns bis in den Tod geliebet. Seine letzten Schmerzen, seine letzten Worte, sein letzter Athemzug verkünden uns seine starke, unabänderliche, zärtlichste Liebe. Wenn er schweigt, rufen seine Wunden; wenn er redet; redet lautere Liebe aus ihm, und wenn er stirbt, ist es Liebe, die ihn tödtet.

Vielgeliebte! wir haben kürzlich *) seine unbeschreibliche Liebe erwäget, die er uns noch in derselben Nacht, da er seinen Feinden übergeben wurde, *in qua nocte tradebatur*, theils durch die Einsetzung, theils durch die Fortsetzung jenes Geheimnisses der Liebe erzeiget hat, das zugleich ein Opfer ist, in welchem er durch die Hände seiner Priester unblutiger Weise seinem himmlischen Vater geschlachtet wird. Heute wollen wir jene Liebe beherzigen, die er uns den Tag darauf bewiesen hat, da er sich durch die Hände der Kreuziger blutiger Weise zum Heil der Welt schlachten ließ. Neulich haben wir die Liebe des Lebenden, heute wollen wir die Liebe des sterbenden Erlösers betrachten. Letzthin haben wir ihn im Speisesale im Kreise seiner Jünger gesehen, heute wollen wir ihn auf der Schädelstätte zwischen zween Mördern

schaus

*) Sieh die Rede am Palmsonntag.

schauen; damals auf dem Altare, heute an dem Kreuze.

Um diese Betrachtung eiudringlicher zu machen, wollen wir uns durch eine lebhafte Einbildungskraft auf den Kalvarienberg versetzen, um von dort aus den schmerzlichen Kreuzzug des Erlösers von der Ferne, und das End dieser grausamen Marterscene in der Nähe zu beobachten. Der Kalvarienberg ist eine Anhöhe, etwa 500 Schritte von den Ringmauren Jerusalems entfernet, und der Ort, wo man derzeit die Uebelthäter, die eines tödtlichen Verbrechens schuldig waren, hinzurichten pflegte. Wenn es euch grauet, auf diesem Schandorte zu stehen, so gedenket, daß er nun durch den Tod des Erlösers gereiniget, und durch sein Blut geheiliget worden ist. Die Zeitumstände, in die wir uns gleichfalls versetzen wollen, sind die Osterwoche, eine Zeit, wo in Jerusalem eine ungeheure Menge Volks vom Lande und auswärtigen Gegenden zusammentraf; Juden, um das Osterfest in dieser heiligen Stadt zu begehen; Griechen, welche die Neugier und der Ruf eines peinlichen Halsgerichtes herzog, und Römer, die den Ort dazumal inne hatten. Die Stadt wird allmählig zu enge, so eine ungeheure Menge Volkes zu fassen, der größte Haufen schwellt sich beym Thore, das gegen den Kalvarienberg steht, ganze Fluthen von Menschen dringen hervor, und giessen sich in

die nächstgelegene Fläche aus, gedrängt steht alles längs dem Wege zu beyden Seiten, auf dem die Herolde zu Pferd Platz machen. Vernehmlich läßt sich schon das laute Getöse der Leute, das Geheul zärtlicher Mütter, das Zischen des Pöbels, das Klatschen und das Gelächter einer Rotte von Lotterbuben hören. — Der Zug kömmt näher, — schon hört man das Geraffel der Ketten, und den Wiederhall der Schläge; — man unterscheidet in dem größten Haufen eine Rotte von Henkersknechten, und in ihrer Mitte drey Menschen hart mit Stricken gebunden und mit Ketten beladen.

Wer sind diese? Wenn ihr das Volk fraget, wissen sie euch mehr nicht zu antworten, als: Drey Bösewichter, die den Tod verschuldet haben, der berufene Jesus von Nazareth, *& alii duo nequam cum eo*, und zween andere Uebelthäter mit ihm, wie Lukas (23, 32.) schreibt. — Ja er ists, der wohlthätige Wundersmann, der größte Prophet, der weiseste Lehrer, der liebevolle Samaritan, der Sohn Gottes, der Heiland der Welt. — Ja, du bist es, liebster Jesu! ich kenne dich aus deinem purpurfarben Kleide, aus deiner dörnernen Krone, aus deinem schweren Kreuze, das du selbst auf wunden Schultern einherschleppest. — Da kömmt er, der bessere Isaak, da kömmt er den Berg herauf, und trägt seine Holzbürde, auf der er geschlachtet werden soll, selbst auf

seinem Rücken; sehet, wie er sich mit erschöpftem Leibe bemühet, wie er unmächtig unter der Last zur Erde sinkt, wie er mit Stricken gepeitschet, mit Füssen gestossen, und selbst bey den Haaren von den rasenden Henkersknechten aufgerissen wird! — So endlich erreicht er die Höhe des Berges, wo die Marterscene erst ihren Anfang nehmen soll.

Lasset uns nun auch unsrer Betrachtung den Anfang machen. Wir wollen hier sein Stillschweigen, sein Reden und sein Sterben und bey allem dem seine Liebe gegen uns beherzigen; die schweigende, die beredsame und die sterbende Liebe sollen die drey Theile unsrer Betrachtung ausmachen. Ich sage: Jesus der gekreuzigte liebet uns,

1. da er schweiget;
2. da er redet, und
3. da er stirbt.

Mutter Jesu! die du dort nächst am Kreuze voll der Betrübniß gestanden hast, die du seine letzten Worte gehöret, seine letzten Blutvergiessungen mit Augen gesehen, und Zeuge seines Hinscheidens warest, schmerzenvolle Mutter! laß uns die Gewalt deines Schmerzens fühlen, laß uns mit dir trauern! mache, daß unsre Herzen eben jenes heilige Liebesfeuer ergreife, das deinen Sohn verzehret hat, damit wir ihm wohlgefällig werden. Damit du uns diese

Gnade erbittest, wollen wir dich ehevor mit dem Engel grüssen: *Ave Maria!*

Erster Theil.

Es ist liebenden Herzen eigen, daß sie sich gegen einander mündlich oder schriftlich erklären, und durch die zärtlichsten Ausdrücke sich gegenseitiger Liebe versichern. Jesus aber hat uns bey seiner Kreuzigung seiner Liebe hinlänglich versichert, da er schwieg, bey der schmerzlichsten Handlung schwieg, aus Liebe unsrer schwieg.

Sehet ihn, da steht er gebunden, wie ein Uebelthäter, und der schwere Kreuzblock liegt neben ihm zur Erde. Seine Hände werden losgebunden, nicht um ihn von der Plage zu befreyen, sondern daß er zu neuen Plagen, zur schmerzlichen Annaglung geschickt wurde.

Indessen, da einige von der Henkersrotte die Grube noch vollends zubereiteten, in welche das Kreuz gesenket werden sollte, rissen ihm andere seine Kleider von dem Leibe. Sein innerer Rock, der durchaus geschlossen, und über den Kopf ausgezogen werden mußte, klebte fest an den unzähligen Wunden seines durch die Geißlung so grausam zerfezten Leibes. Sein Rock konnte ihm demnach nicht ausgezogen, und noch viel weniger vom Leibe gerissen werden, ohne daß ihm alle seine vorher geschlagenen Wunden erneuert, aufgerissen, und hier und dort selbst die Haut mit abgestreift würde;

nicht

nicht ohne daß er oft an hervorragenden Dörnern der Krone sich einhielte, und gewaltsam davon losgerissen werden mußte; nicht ohne daß seine unausstehliche Schande, jene grausamen Schmerzen und Blutvergiessungen zumal alle erneueret wurden, welche der beste Erlöser zuvor einzeln in seiner blutigen Geißlung und schmerzlichen Krönung empfunden hatte.

Was sagt der liebevolle Heiland zu diesem grausamen Betragen? Wie beträgt er sich bey so teuflischer Wuth unmenschlicher Henkersknechte? Er schwieg, wie ehevor bey den Richterstühlen, so schweigt er jetzt auf dem Kalvarienberge; beschämt stand er in ganzer Blösse im Kreise frecher Henkersknechte, und vor einer Menge des herandringenden Volkes; seine blutriefenden Augen waren sittsam niedergeschlagen, sein Mund still, seine Mine wehemüthig, liebreich, geduldig, und sein Herz zum Tode bereitet. Freywillig litt er alles, und that seinen Mund nicht auf, sagt der Prophet von ihm: wie ein sanftmüthig Lamm stand er vor der Schlachtbanke, und schwieg (Isai. 53. K.), da ihn die wüthende Henkersknechte wie brillende und raubgierige Löwen mit aufgesperrtem Rachen angefallen haben. (Ps. 21, 14.).

O beredsames Stillschweigen meines Jesu! von welch starkmüthiger Liebe zeugest du nicht? Und wie sehr beschämest du unsre ungeduldige

Geschwätzigkeit, die wir auf jedes Wort unsers Bruders, das uns beissend oder beleidigend scheint, sogleich in ein wildes Zornfeuer, in Lästerung, Zank- und Schimpfworte ausbrechen. O meine Christen! lasset uns von Jesu auch in den empfindlichsten Schmachen lieben und schweigen lernen.

Die Juden hatten den Gebrauch, den Menschlichkeit unter ihnen eingeführet, den zum Kreuztode verdammten Uebelthätern vor der Kreuzigung gewürzten Wein zur Labung zu reichen, der ihre Sinne betäuben, und die Todesqual erträglich machen sollte. Die listige Grausamkeit der Henkersknechte reichte ihm Wein mit Myrrhen und Galle vermischet, einen Trank, der zur Marter, aber nicht zur Herzstärkung diente. Er versuchte ihn kaum, dann schlug er ihn aus: *& cum gustasset, noluit bibere.* (Matth. 27, 34.) Man bilde sich hier das Zischen und Hohngelächter ein, mit welchem Jesus von diesen muthwilligen Burschen ausgespottet worden seyn wird, indem sie glaubten, daß sie ihn durch diese grausame List betrogen hätten. — O nein, ihr Unmenschen! ihr habet den Allwissenden gar nicht betrogen. Er verkostete etliche Tropfen des bittern Trankes, das er seine Lippen, Schlund und Magen vergallte, und nebst den äußerlichen auch innerliche Qualen litte, und dieß that er vorsetzlich, mit gutem Willen, und uns

zu

zu lieb, daß wir seinetwegen auch in Krankheiten, um unser Leben zu seiner Ehre zu fristen, die bittern und wiederwärtigen Medizinen nicht ausschlagen sollten. Nachdem er aber etwas verkostet, wollte er das übrige nicht mehr trinken, um seine Empfindung nicht stumpf zu machen, und sein noch übriges Leiden nach der ganzen Stärke zu fühlen. Sein Verkosten, und sein Ausschlagen, beydes war Liebe gegen uns, unaussprechliche Liebe.

Allein wir müssen der unaufhaltsamen Wuth der Henkersknechte nacheilen, um keinen Umstand seiner Kreuzigung außer Acht zu lassen. Schon liegt er hingestreckt, und durch gewaltsames Anspannen beyder Arme ausgedehnet auf seinem Kreuzblocke: ein tüchtiger Nagel wird auf die einte hohle Hand gesetzt: der grausame Henker schwingt seinen gewichtigen Hammer in die Höhe: jetzt führt er den Streich; jetzt fällt der Schlag auf den Nagel; das Eisen dringt in die hohle Hand, — durch die hohle Hand — tief in das Kreuzholz hinein: die Nerven und Spannadern zerreissen, der ganze Leib zieht sich zusammen: ein ganzer Blutguß spritzt hoch auf, färbt die Hände des Henkers, sein Kleid, den Hammer, das Kreuz, die Erde. Auf gleiche Art wird die zweyte Hand, der einte und andere Fuß an dem Kreuze durch Nägel befestiget. Und was thut Jesus unter dieser Marter? Nicht ruft er, nicht ächzet er, nicht seufzet er;

er schweigt, wie ein Lamm auf der Schlachtbank, ob es schon das Messer im Halse hat. So schweigt Jesus, indessen da Bäche von Blut aus allen Enden strömen. — Warum? — Ach warum? Weil er dich liebt, mein Sünder! und damit er für dein sündhaftes Stillschweigen genug thue, da dich oder Gerechtigkeit, oder Liebe reden heißt; damit er deine gottesräuberische Verschwiegenheit im Beichtstuhle abbüsse. Sieh! wie er dich geliebet, hat er dich nicht mehr geliebt, da er unter so vielen Blutvergiessungen schweigt, als da er einst auf dem Grabe des Lazarus weinte?

Endlich wird der schwere Kreuzblock sammt ihm aufgerichtet: mit Gewalt und Erschütterung des ganzen Leibes fällt er in die tiefe Grube hinein: durch den Stoß und die Schwere des Körpers werden die Wunden der Hände und Füße mit unbeschreiblicher Qual weit aufgerissen: jede Erschütterung des Kreuzes, das unten mit eingeworfenen Steinen und Keilen befestiget wurde, erneuert seine sämmtlichen Schmerzen. Da hängt er nun zwischen Himmel und Erde, der Mittler, der die Welt mit dem Himmel ausgesöhnet hat! Da hängt er, und hat nichts, worauf sein mattes Haupt ruhen könnte. Neben ihm hangen zween Uebelthäter, die durch Mordthaten das Leben verwürkt hatten, und in ihrer Mitte Jesus, als ob er aus dreyen der erste Bösewichter wäre.

Um-

Umher frohlocken die Juden; die hohen Priester spotten seiner von Ferne; der niedrigste Pöbel schimpft und lästert ihn auf das empfindlichste, kurz: er mußte noch am Kreuze hangend alle jene beissende Anklagen, Lästerungen und alle Schimpfworte hören, die man ihm vorher bey allen Richterstühlen vorwarf. Dort schwieg er zwar, ohne sich zu entschuldigen, oder ein Wort zu erwiedern; er war wie ein Mann, der gehörlos ist, der die Schmachen nicht hö-ret, und wie ein Stummer, in dessen Munde kein Widerspruch gefunden wird. Aber o wie empfindlich haben diese Spöttereyen, dieser Frevel, seinen Geist gequälet. Um diese Quale uns zu offenbaren, hat er schon vorlängst durch den Propheten geseufzet: *Super dolorem vulnerum meorum addiderunt.* Nebst meinen Wunden haben sie noch meinem Geiste neue Schmerzen verursachet. Und wiederum: O Gott! dir ist bekannt, welche Schmache, Schande und Verhöhnung ich erlitten habe! — Mein Herz hat auf dieß gewartet, und ob etwa Jemand wäre, der mit mir trauerte, der mich tröstete; umsonst, Keiner hatte so viel Liebe für mich. (Ps. 68, 27. 20.). O viel bedeutende Worte! die nicht der Erlöser sprach, denn er schwieg zu allem, sondern der heilige Geist seinen Propheten auf die Zunge geleget! Welchen innerlichen Schmerzen, welche Liebe verrathen sie nicht?

Wir

Wir wollen den ersten Punkt unsrer Betrachtung mit diesem Vernunftschlusse endigen: Die Kreuzigung Chaisti war eine schmerzliche Wiederholung und ein kurzer Innbegrif seines ganzen vorher erduldeten sowohl äußerlichen, als innerlichen Leidens: nun hat Christus bey dieser ganzen blutigen Handlung kein Wort verloren: man kann demnach behaupten, daß er da sein ganzes Leiden stillschweigend ertragen hat. Wenn wir ihm also den größten Dank schuldig sind, weil er für uns gelitten hat, indem er aus Liebe litt: so wachset unsre Verbindlichkeit gegen ihn unendlich, weil er schweigend litt; indem dieß keine, als nur die starkmüthigste Liebe aushalten konnte. Lasset uns nun auch seine beredsame Liebe aus seinen letzten Worten erwägen.

Zweyter Theil.

Die letzten Worte der Sterbenden sind gemeiniglich eine Wirkung, und folgsam auch ein Beweis der ersten und vorschlagenden Leidenschaft ihres Herzens. Nun haben wir schon ersehen, daß die Liebe zum Menschengeschlecht das zarte Herz Jesu ganz eingenommen hat, was konnte er anders vom Kreuze herab, als die Sprache der Liebe reden? Er redet für uns, da er zu seinem Vater redet, mit uns, da er zu den guten Schächer spricht; wegen uns, da er die Rede oder an seine Mutter, oder an

den

geliebten Jünger richtet, oder die innerlichen Qualen seines Leibes und Geistes offenbaret. Wir wollen jedes dieser Worte ins besondere erklären. Kinder! merket auf! sie sind die letzten Worte eures sterbenden Vaters.

Das erste Wort des Gekreuzigten war Gebeth, war zu seinem himmlischen Vater gerichtet, und hatte alle Sünder der Welt zum Gegenstande, welche Jesum durch die hohen Priester, durch Pilatus, durch die Juden und durch die Hände seiner Peiniger gekreuziget haben. Um dieser Willen ruft er gen Himmel, um was? Um Feuer, wie Elias? Um Rache, wie das Blut Abels? O nein! diese ist nicht die Sprache der Liebe. Um Verzeihung bittet er für sie. *Pater!* ruft er, *dimitte illis; non enim sciunt, quid faciunt.* Vater! verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. In diesem Gebethe sind alle Worte bedeutend. Wir wollen sie auseinander setzen.

Er ruft denn zu Gott, und nennet ihn seinen Vater. Warum? Damit er ihn, oder vielmehr damit er uns seines schweren Gehorsames erinnerte, den er seinem Vater eben in der Kreuzigung geleistet, und zugleich jener zärtlichen Liebe, die ihm auf dem Berge Thabor die väterliche Stimme zugesichert hat; daß wir also sicher glauben konnten, daß ihm sein Vater das nicht abschlagen würde, was er in Kraft dieses Gehorsames und dieser Liebe von ihm be-

gehren

gehren würde. Nun fährt er in seinen Gebethe fort, und spricht: Vater, verzeihe! Er bittet also, der Vater möchte seinen Kreuzigern und uns Sündern vergeben, und dieß bittet er lediglich, und ohne alle Bedingniß. O wunderbare Liebe des Erlösers gegen uns! — Da der Sohn Gottes für sich selbst bittet, bittet er bedingnißweise: Vater! wenn du willst, laß diesen Kelch von mir hinweggehen! Da er aber für seine Kreuziger, für alle Sünder bittet, bittet er lediglich, ohne alle Bedingniß; Vater, verzeihe! Wem? Ihnen; das ist, allen ohne Ausnahm: dem Caiphas, dem Pilatus, dem Herodes, den hohen Priestern, den Juden, den Heyden, den Kreuzigern, allen Sündern, auch mir, auch dir, o Sünder! der du wirklich mit der Verzweiflung ringest, der du mit Kains Stimme, Werken und finsterer Stirne rufest: Meine Missethaten sind größer, als daß sie Verzeihung verdienten. Auch für dich hat er um Vergebung gebethen, den Vater gebethen, der dem Sohne nichts abschlägt, um das er ernstlich bittet. Damit er aber seine Bitte noch kräftiger machte, hat er sie sogar mit allem Nachdruck entschuldiget, seine Feinde, da sie wirklich noch seiner am Kreuze spotteten. Denn sie wissen nicht, was sie thun, setzte er hinzu: Vater! lieber Vater! ach laß dich doch besänftigen! halte deinen Zorn zurück! räche mein Blut an ihnen nicht!

nicht! Wenn sie schon unbarmherzig mit mir verfuhren, so war es doch vielmehr Unwissenheit, als Bosheit. Sie wissens nicht, daß ich dein Sohn bin, und daß sie dich angreiffen, wenn sie mich beleidigen. Vater, vergieb ihnen! — O großmüthige Liebe meines Erlösers! o schönes Beyspiel für Christen! Brüder! sind wir Kinder dieses Vaters, wenn wir annoch Rache kochen! wenn wir nicht Schmachen mit Wohlthaten, und Flüche mit Gebeth erwiedern? — Rachgieriger! das erste Wort deines sterbenden Heilandes bestimmet den ersten Schritt deiner Bekehrung, der ist verzeihen, und für die Feinde bitten.

Das Gebeth Christi war nicht lange ohne Wirkung. Noch lebte er am Kreuze, als schon ein großer Sünder durch ihn Verzeihung und die Versicherung des Himmels erhtelt. Dieser war der Mörder, der nächst ihm am Kreuze hieng, und bußfertig in sich kehrte. Dieser Mörder stellte dort uns Sünder vor, die wir uns durch unsre Missethaten eines Gottesmordes schuldig gemachet. Mit uns hat der liebste Erlöser geredet, als er zum Mörder sprach: und was redete er? *Hodie mecum eris in paradiso*: **Bald wirst du bey mir im Paradiese seyn.** O gebenedeyte Worte! o theures Verheissen! dadurch wird allen bußfertigen Sündern der Himmel zugesichert, sogar denen, welche sich erst in den lezten Stunden zur wah-

ren Buße bequemmen. Einer hat diese Gnade von Christo selbst erfahren, der Mörder am Kreuze, sagt Augustinus, daß Niemand an Gottes Barmherzigkeit verzweifle; aber nur ein Einziger, daß keiner auf Gottes Barmherzigkeit sündige, oder in der Sünde unbußfertig bis ans Ende verharre.

Wir haben nun gehöret, was der Erlöser für uns, und was er mit uns am Kreuze geredet hat; höret nun auch was er wegen uns redete; auch dieses war die Sprache der Liebe. Seine Liebe war unruhig, da er uns nach seinem Hintritt als vaterlose Waislein verlassen sollte: darum sorgte er für uns, daß wir wenigst nicht Mutterlos wären. Seine eigene Mutter bestellt er für unsre Mutter, da er uns Marien in der Person des geliebten Jüngers empfahl, und zu ihr sprach: Weib, siehe deinen Sohn! Darauf aber zum Johannes: Sieh, deine Mutter! — O dank dir, liebster Jesu! sorgevoller Vater! dank dir für eine so gute Mutter! — O was bin ich dieser lieben Mutter schon schuldig! wie vielen Gefahren hat sie mich entzogen! welch' sichere Wege hat sie mich geleitet! wie mütterlich hat sie mich beschützet! wie viele Gnaden von Gott erbethen! wie oft hat schon ihr Fürwort dem Arme deiner Gerechtigkeit Einhalt gethan, da er schon gewaffnet, schon rüstig war, mich in der Sünde zu verderben. Und dieß alles habe ich dir, o Ge-

kreuzigter! deiner Liebe, deiner Sorgfalt zu verdanken. Zugleich, sagt der heilige Chrysostomus, hat uns der Erlöser durch dieses Wort einer wesentlichen Pflichte erinneret, welche dem Christenthume so eigen ist, und die Sterbenden verbindet, noch zeitlich für ihre lieben Aeltern, für ihre Kinder, für ihre nächste Anverwandte, für jene zu sorgen, welche sich ihrer dankbaren Liebe durch besondere Dienstgefälligkeiten, durch Tugend und gute Eigenschaften empfohlen haben.

Endlich erkläret uns der Heiland die Trockne seines Mundes, und die Marter des Durstes, der seinen durch so viele Müheseligkeiten, Schläge und Blutvergiessungen erschöpften Leib innerlich quälte. *Sitio!* ruft er: Mich dürstet! Wozu dieß? Nicht aus Ungeduld, nicht aus Sinnlichkeit, sondern aus Liebe zu uns. Er hatte bereits schon alles für unser Heil gelitten, alles erfüllet, was die Propheten von ihm geweissaget haben, ein einziger Umstand mangelte noch, den der Psalmist (68, 22.) von ihm vorgesagt, und der Vater für ihn in ewigen Rathschlüssen bestimmet hatte: *Potaverunt me aceto.* Sie haben mich mit Essig getränket. Diese letzte Peine denn für uns zu leiden ruft er: Mich dürstet! Da hält ihm einer der Soldaten einen Schwamm in Essig getauchet an den Mund. Jesus trinkt, und büßet durch die Schärfe dieses Getränkes die Sinnlichkeit des ersten Menschen, und die Unmäßigkeit seiner Kinder ab,

die sich oft bis zum Rausche betrinken, indessen da ihr Heiland für Durst am Kreuze schmachtet.

Noch ein vielbedeutendes Klagwort schallet aus dem Munde des Erlösers. Er ruft mit lauter Stimme: O mein Gott! o mein Gott! warum hast du mich verlassen? Nämlich der liebste Erlöser will uns durch diese Worte die unaussprechliche Quale seines Geistes offenbaren; damit wir wußten, daß er unsertwegen am Geiste so lange als am Leibe gelitten hat. Er seufzet kläglich, er kränket sich, wehemüthig trägt er seinem Vater den Mißtrost seiner Seele vor, und klagt: O mein Gott! ꝛc. Wie, ist denn der Vater von seinem Sohne gewichen? Ist Jesus nicht mehr die Kraft, die Stärke, die Liebe, das Wort seines Vaters? Gott behüte, daß wir so einem gotteslästerischen Gedanken Platz geben. O er ist ja ewig noch die Liebe seines Vaters, aber er ist zugleich unser Mittler, und trägt unsre Person, unsre Stelle vertritt er am Kreuze, Mitleid und Liebe zu uns haben ihm diese Klagworte abgedrungen. Dich sah er dort vom Kreuze herab, verstockter, unbußfertiger Sünder! dein Elend brach ihm das Herz; deine Missethaten sah er, den entsetzlichen Mißbrauch so vieler Gnaden, die Unfruchtbarkeit seines Leidens, deine Verstockung und dein endliches Verderben. Dann schrie er auf mit lauter Stimme: O mein Gott! o mein Gott! warum hast du mich in diesem

Sün-

Sünder verlassen? Warum hast du alle meine Verdienste, meine Schmachen, Schmerzen, Wunden, all mein Blut an ihm verlohren seyn lassen? Freylich ja geschah dieß hauptsächlich aus seiner Bosheit; er hat deine Barmherzigkeit lange genug mißbrauchet; lange vor hat er dich verlassen, ehe du ihn verließest. Doch aber, o mein Gott! o mein Gott! warum hast du ihn verlassen! — Sehet dieser ist der Verstand seiner Klagworte: und diese Sprache, ist sie nicht die Sprache der zärtlichsten, der sorgfältigsten, der mitleidigsten Liebe?

Was fodert ihr weiters von ihm? sind sie nicht deutlich genug diese Liebeserklärungen unsres sterbenden Vaters? was kann er noch thun, das er nicht schon gethan hat? wie soll er sich besser ausdrücken, um uns seine Liebe zu erklären? was war noch übrig, die Pflichten eines liebenden Vaters an uns zu erfüllen? Nichts mehr; alles, alles, was sein himmlischer Vater über ihn verhänget, was die Propheten von ihm weisgesaget, dieß alles ist nun pünktlich, und bis zum Ueberfluße erfüllet; so ruft er selbst mit ersterbender Stimme vom Kreuze herab: *Consummatum est.* Nun ist alles, das ganze Werk der Erlösung vollbracht, euch zu Liebe, ihr Menschenkinder! vollbracht. Nun lasset mich sterben. — Kann die Liebe selbst, kann sie zärtlicher reden? Nun lasset uns den Sterbenden betrachten. Sein letzter Hauch ist noch Liebe.

Dritter Theil.

Schauervoller Anblick! der Sohn Gottes, der Glanz des ewigen Vaters, der Heiland der Welt, die Freude der Engeln beginnet zu sterben. — Kinder! fasset euren sterbenden Vater noch einmal recht in die Augen! sehet die liebreiche Miene seines Angesichtes ist bereits verschwunden; seine Stirne, seine Wangen sind durch Blut und gräßlichen Auswurf verunstaltet, und gleichsam verborgen; seine Augenlieder sinken, sein Mund schweigt, tödtliche Ohnmacht überfällt ihn. Ist er verblichen? Nein, sein Herz bewegt sich noch, und schlägt hoch auf in seiner Brust, und sein Geist ist noch in ihm. — Indessen wird es finster, die Sonne verdunkelt sich, die Erde bebet, die Felsen bersten, die Gräber geben ihre Todten von sich, der Vorhang des Tempels zerreißt. Was will dieß schauervolle Gepränge? Nämlich der Urheber der Natur leidet, und Himmel und Erde geben uns das Zeugniß seiner Gottheit, und trauren über seinen Tod.

Indessen sammelt der Sterbende noch einmal alle übrigen Kräfte zusammen, erhebet sittsam seine Augen und sein Haupt gegen den Himmel, und sagt noch mit vernehmlicher Stimme: Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Dieses geredet brechen ihm die Augen, sein Angesicht erblasset, sein Herz legt

sich:

sich, sein heiligstes Haupt sinket, Jesus stirbt! Nun ist er todt. — Jauchzet Sünder! jener Jesus ist todt, den ihr verfolget habet! Seufzet Gerechte! euer Vater ist verblichen! Weinet ihr Engel des Friedens! eure Freude ist gestorben. Der Verstorbene selbst, sein letztes Seufzen, seine letzten Gebärden geben uns Zeugniß, daß er uns über alle massen geliebet hat.

Ihr heiligen Schriftsteller und Väter der Kirche! ihr erlauchten Geistlehrer! saget uns denn: was bedeuten doch jene bluttriefende Wunden in den Händen und Füssen des Verstorbenen? *Quid sunt plagæ istæ in medio manuum?* Was bedeuten sie? *In manibus meis descripsi te,* sagt Isaias (49, 16.) in der Person Christi, und vom Geiste Gottes beseelet: Liebe bedeutet sie; diese hat dich, o Mensch! mit eisernen Nägeln in seine Hände geschrieben, daß er dich nie vergässe. Was bedeutet sein offnes Herz, das der grausame Speer noch nach seinem Tode durchrennet hat? Liebe bedeutet es, sagt der Bräutigam in den hohen Liedern: (4, 9.) *Vulnerasti cor meum soror.* Du, o Schwester! du o menschliche Seele! hast dem Herzen deines Erlösers diese Liebeswunde versetzet. Was bedeuten jene letzte Seufzer des Sterbenden, womit er seinen Geist in die Hände des Vaters empfahl? Seinen Geist, der immer mit der Gottheit verbunden war? Liebe bedeutete er, sagen die Väter und Schriftausleger: Er woll-

te dadurch zeigen, daß er nicht aus Nothzwang, sondern aus Liebe stürbe; daß nicht die Grausamkeit seiner Leiden, sondern er selbst mit gutem Willen, freywillig und aus Liebe seinen Geist vom Leibe getrennet, und daß er selbst das Brandopfer für das Heil der Welt, als der höchste Priester, auf dem Altar des Kreuzes entrichtet habe. Was bedeutet endlich sein geneigtes Haupt? Liebe bedeutet es, sagen die Geistlehrer: den letzten Liebe- und Friedenskuß wollte er uns dadurch anbieten. Er neigte sein Haupt, dadurch anzuzeigen, daß er in alles willige, was wir von ihm zu unsrem Heil durch seinen Tod begehren würden. Sehet wie er uns noch sterbend geliebet hat!

O gekreuzigte Liebe, o Mittler der Menschen! o theuerster Jesu! du hast einst noch lebend (Joh. 12, 32.) zu den Schaaren gesagt: *Ego, si exaltatus fuero a terra, omnia traham ad me ipsum.* Wann ich einst von der Erde erhöhet seyn werde, will ich alles zu mir herziehen. Nun bist du wirklich am Kreuze von der Erde erhöhet. Wo sind nun diejenigen, die deine Liebe an sich zieht? Dort sagten die Pharisäer von dir: *Videtis, quoniam nihil proficimus? Ecce mundus totus post eum abit.* Seht ihr, daß wir nichts ausrichten, was wir immer auf seinen Wandel lästern, gleichwohl läuft ihm die ganze Welt nach. Und jetzt, nachdem du uns selbst noch am Ende deines Le-

bens, selbst in deiner Kreuzigung so große Beweise deiner Liebe und Gottheit gegeben hast, jetzt müssen leider deine Abgesandten mit Schmerzen sagen: Seht ihrs, daß wir mit allem unserem predigen fein sauber Nichts ausrichten, da Jesum bereits die ganze Welt verläßt.

Oder wer sind denn diejenige, welche Jesum den Gekreuzigten lieben? welche sich mit ihm durch wahre Buße ausgesöhnet, seiner Lehre werkthätig beypflichten, seine Gebothe beobachten, seine Beyspiele nachahmen, und über den Verstorbenen weinen? Wer sind diese? Ist es jener betagte Greise, der seine Jugend in Lastern verschwendet, und jetzt, da ihn die sündhaften Gelüsten, und nicht er sie, verlassen, da er bereits schon mit einem Fuße im Grabe steht, dennoch sein Herz von den Banden des Geizes, und von der unordentlichen Liebe des Geldes nicht losreissen will? Ist es jener Mann, der die Pflichten eines Vaters, eines Richters, eines Beamten, eines Haushalters, eines Bürgers so hinläßig verabsäumet, so mannigfältig übertritt? Ist es jene Mutter, welche ihre Kinder zur Ueppigkeit, zur Sinnlichkeit, zur Hoffart, zum Aergerniß Andrer, zur Hölle, und nicht zum Himmel erzieht? Welche durch ihre bösen Beyspiele unschuldige Seelen, durch ihre giftige Zunge die fremde Ehre, durch ihr ungeduldiges, unartiges, zorniges Betragen den lieben Hausfrieden verderbet? Ist es jener Jüng-

ling? jenes Mädchen, welche das Gift der Seele, den Verlust des Glaubens, und das Verderbniß guter Sitten in gebrandmarkten Büchern suchen? welche alle ihre Schritte mit Geilheit bezeichnen? ganze Gemeinden ärgern? Seelen verführen? sich selbst, ihre Aeltern, und endlich gar ihre Religion mit Schande erfüllen? Sind es diese, die Jesum lieben? Jesum, der uns so herzlich noch in seiner Kreuzigung liebte, da er schwieg; da er redete, da er starb?

Sünder! unbußfertiger Sünder! sieh doch einmal recht bedächtlich dein Werk an! betrachte Jesum den Gekreuzigten! beherzige seine Liebe! und so dich diese nicht zur Buße, zur Gegenliebe beweget; so du fortfährst die Schätze der Langmuth und Liebe Jesu zuverachten: so sollen sich die Schätze seiner Rache über dich hersammeln; deine Kinder, Aeltern, Freunde sollen dich verlassen; deine Feinde ringsum, wie eine Mauer, umgeben; deine Hoffnungen sollen zergehen, wie Salz im Wasser zergeht; deine Anschläge sollen dir fehlschlagen, dein Reichthum verflattern, verschwinden, wie Rauch in der Luft verschwindet; Unglück, Schande, Armuth sollen dich wie ein Platzregen überschütten; Krankheiten, Schmerzen, Furcht, Traurigkeit sollen wie Oehl in deine Gebeine dringen; jeder Schatten solle dich zittern, jede Nacht blaß, jedes Geräusch bebend machen; der Himmel,

die

die Abgründe, Gericht, Hölle, Ewigkeit sollen an dir die vereitelte Liebe Jesu rächen.

Ach, meine Christen! ist es nicht leichter Jesum zu lieben, als solche Uebel zu fürchten? So liebet denn das höchste Gut, daß ihr dem höchsten Uebel entgehet; liebet den Gekreuzigten! nicht so fast weil ihr ihn als den künftigen Richter der Lebendigen und Todten fürchtet, sondern weil er euch als Erlöser bis ans Ende geliebet hat. *In finem dilexit.* Werfet euch hin zum Kreuze Christi, umarmet es mit Magdalenen der Sünderinn, und weinet nicht so fast über den Verstorbenen, als über eure Sünden, damit sein Blut über euch seye zum ewigen Leben. Amen.

Am Ostermontage.

Nos autem sperabamus. Luk.

Wir aber hoffen. Luk. 24, 21.

Die Urstände Christi bestättiget nicht nur unsren Glauben, sie befestiget auch unsre Hoffnung; nicht nur beschämet sie die Hartnäckigkeit der Juden und den Unglauben unsrer Neulinge, welche die falsche Weltweisheit zu Thoren gemachet hat; sondern sie unterstützet auch den kleinen und traurigen Muth wankender Rechtgläubigen.

Dessen geben uns einen Beweis jene zween Jünger, die den dritten Tag nach der Kreuzigung nach dem Castell Emaus giengen. Sie hatten beynahe allen Muth verlohren, und ihre Hoffnung fieng an zu sinken. Wir hofften, sagten sie ganz niedergeschlagen zu ihrem unbekannten Geleitsmanne: wir hofften immer, daß Jesus, unser Meister, der eben vor dreyen Tagen gekreuziget worden ist, der Erlöser Israels seyn würde. Unsre Hoffnung gründete sich auf das, daß er den dritten Tag vom Tode erstehen würde, wie er vorgesagt hat. Nun ist wirklich heute schon der dritte Tag, daß er gestorben ist, und noch wissen wir nicht, was wir von seiner Urstände zuverläßig glauben sollen. Freylich haben uns etliche Weiber der Unsern gesagt: sie wären schon vor Tags beym Grabe gewesen, und hätten seinen Leichnam nicht mehr gefunden: sogar wollten sie auch Engel auf der Grabstätte gesehen haben, die ihnen gesagt hätten, er lebe. Etliche unsrer Brüder haben auch das Nämliche bestättiget, und geben vor, auch sie wären beym Grabe gewesen, und hätten alles, was die Weiber gesagt, richtig befunden. So sprachen sie, und waren dabey traurig, als ob ihnen diese Zeugnissen nicht hinlänglich schienen.

Kaum aber als sich Christus selbst bey der Brodbrechung ihnen zu erkennen gab, kaum als sie von der Wahrheit seiner Urstände augenscheinlich und unwidersprechlich überzeuget waren,

verschwand alle Traurigkeit, ihr Geist ward aufgerichtet, ihre Hoffnung gestärket, voll der Freude liefen sie noch bey eitler Nacht nach Jerusalem, und sagten dort den versammelten Aposteln und übrigen Jüngern: daß der Herr wahrlich erstanden wäre, und sich dem Simon gezeiget hätte. Dieß bewiesen sie mit der umständlichen Erzählung alles dessen, was ihnen selbst eben begegnet, und was massen sie ihn in der Brodbrechung erkennet hätten.

Die Ueberzeugung von der Urstände Christi hat demnach ihre Hoffnung, die bereits schon zu wanken begunte, befestiget. So kann und soll sie auch uns in der Hoffnung befestigen. Dieser ist eben der Vortrag meiner heutigen Predigt. Ich sage: Die Urstände Christi soll und kann die Rechtgläubigen in der Hoffnung bestättigen. Meine Gründe sind folgende:

1. Die Urstände Christi übergeuget uns von der Nacht Christi, damit er seine Verheissungen erfüllen kann;
2. Die Urstände Christi überzeuget uns von seiner unfehlbaren und unverletzlichen Treue, damit er seine Verheissungen erfüllen will und muß.

Gott segne meine Bemühung! Sie, Auserwählte hören mich mit Geduld! Ich fange an im Namen Jesu, der von den Todten erstanden ist.

Er-

Erster Theil.

Der Gegenstand unsrer Hoffnung, und der Gegenstand der Verheissungen Christi ist zweyfach: Unser ewiges Heil und die Mittel, dasselbige zu erlangen. Die nothwendigen Heilsmittel sind die Nachlassung der Sünden und die göttliche Gnade. Was wir ausser diesen Dingen von Christo begehren können, das ist uns nur in so weit verheissen, als es zu unserm ewigen Heil nach Gottes Willen dienlich ist, und mit der Bedingung, wenn wir darum Gott, wie es sich gebührt, im Namen Christi bitten. Das ewige Heil aber, das uns Christus versprochen, und das wir hoffen sollen, besteht in der Anschauung Gottes, von Angesicht zu Angesicht, die unsern Geist ewig glückselig machen wird; und in der Auferstehung des Leibes zum ewigen Leben, dadurch auch dem Leibe unaufhörlicher Lohn zu Theil wird. Dieß alles hat uns Christus in verschiedenen Stellen der Schrift versprochen, und dieß alles hoffen wir durch Christum unserrn Herrn zu erhalten.

Die Verheissungen sind in der That groß, und erfodern in dem, der sie erfüllen soll, eine unendliche, göttliche Macht. Denn wer kann die Sünden nachlassen als Gott allein? (Mark. 2, 7.) So sagten einst zu Christo die Schriftweisen, und sie sagten dießfalls nicht unrecht.

recht. Denn da jede Sünde eine Beleidigung Gottes, des allerhöchsten Wesens ist, so ist offenbar, daß Niemand berechtiget ist, die Sünden zu verzeihen als Gott, und dem Gott die Macht giebt, sie in seinem Namen zu verzeihen, der zugleich der höchste Richter, und zugleich der beleidigte Theil ist. So ist auch die Gnade Gottes ein Gut von unbeschreiblichen Werthe, und Niemand als Gott allein kann sie uns eigenmächtig verleihen, eben darum, weil sie Gottes Gnade ist. Eben so kann uns Niemand überhaupt versprechen, uns alles zu geben, was wir in seinem Namen bitten werden, der nicht alles besitzt, um was wir behörig bitten können; der nicht unbeschränkter und vollmächtiger Herr über alles ist, was uns zum Heile dienlich seyn kann; Niemand, der nicht der höchste, unabhängige Herr aller erschaffenen Dinge, der nicht Gott ist. Wiederum den Himmel aufschließen, für Gottes Angesicht uns berufen, wer kann dieß aus eigner Macht, der nicht der Herr des Himmels, der nicht Gott selbst ist? Endlich einen Leib, der schon vor Jahrtausenden gemodert, und in Asche zerfallen ist, wiederum zusammenfügen, ihm seine vorige Gestalt und Vollkommenheiten geben, und neue Vollkommenheiten, nämlich die Gaben der Verklärung, hinzusetzen, und die nämliche Seele mit ihm wiederum, aber unzertrennlich, verbinden, dieß fodert unwidersprechlich eben die-

selbe

selbe Macht, welche den Menschen im Anfange aus Laim und Erde gestaltet, und mit einer vernünftigen Seele belebet hat. Niemand, als Gott allein, ist vermögend, die Auferstehung der Todten zu Stande zu bringen. Mit einem Worte: was uns Christus verheißen hat, und was wir jetzt von ihm hoffen, dieß alles erfodert eine göttliche Macht.

Nun aber die Urstände Christi zeuget unläugbar von einer göttlichen Macht in Christo: die Urstände Christi überzeuget uns also von jener Macht Jesu Christi, welche erfoderlich ist, jene Verheissungen zu erfüllen, die er uns gethan hat; sie ist Bürge dafür, daß uns Christus dasjenige geben kann, was er uns verheissen hat. Hier folget der Beweis:

Christus konnte nicht vom Tode erwachen, er hätte sich denn selbst erwecket, oder er wäre von Gott zum neuen Leben erwecket worden. Hat er sich selbst erweckt? So war er unstreitig Gott; denn die Erweckung eines in der Wahrheit verstorbenen Menschen kann nur, wie schon gemeldet, und ausser allem Zweifel ist, das Werk eines Gottes seyn. Hat sich also Christus selbst erwecket, so war er Gott; so besitzt er wirklich jene Macht, deren er bedarf, um die Verheissungen zu erfüllen, die er uns gethan hat.

Ist er aber von Gott erwecket worden, so folget, daß er wiederum Gott seyn muß, und

folg-

folglich sich selbst erwecken konnte. Denn so ihn Gott vom Tode erwecket hat, so hat er ihn, wie wir gestern bewiesen, gerechtfertiget, und er hat seine Aussage bestättiget, welche die Ursache seines Todes war, da er sagte, er wäre Gott und Gottes Sohn. Wenn man demnach einmal von der Wahrheit seiner Urstände überzeuget ist, so folgt unwidersprechlich, daß Christus wahrer Gott sey: es folgt, daß er jene Macht besitze, welche erfoderlich und hinlänglich ist, alles dasjenige zu erfüllen, was er uns verheißen hat.

Dieser Beweis ist so stark, daß auch die Hartnäckigsten, daß die Juden selbst, wenn sie nicht zum Gelächter aller Vernünftigen werden wollen, sich darüber zur Ruhe geben müssen. Einst kam es ihren Vorstehern zu Sinne, wie bey Joh. am 12. zu lesen ist: den Lazarus, den der Herr vom Tode erwecket, wiederum aus dem Wege zu räumen: weil auf diese scheinbare That hin viele Juden die Gottheit Christi glaubten. Ueber diesen närrischen Anschlag hält sich der heilige Augustin (Tract. 50. in Jo. in fine.) nicht ohne Grunde auf. *O stulta cogitatio!* ruft er aus: O *cæca sævitia!* O thörichter Einfall! o blinde Wuth! Wie? glaubet ihr denn, daß Christus der Herr, der den Todten erwecket, nicht auch den Umgebrachten aufwecken konnte? Meynet ihr denn, ihr würdet zugleich Christo die Macht nehmen, Todte zu erwecken,

wecken, wenn ihr dem erweckten Lazarus das Leben nehmet? Oder findet ihr etwa so einen großen Unterschied zwischen einem erstorbenen, und zwischen einem umgebrachten Menschen? Sehet, Christus hat beydes gethan: er hat den Lazarus erwecket, nachdem er gestorben ist, und sich selbst, nachdem er ist umgebracht worden.

Dieser große Kirchenlehrer wollte dadurch sagen: Nachdem einmal erwiesen ist, daß Christus sich selbst vom Tode erwecket hat, so ist nicht mehr unglaublich, daß er jeden Todten, wenn er will, erwecken kann, er sey hernach eines natürlichen, oder eines gewaltsamen Todes gestorben; er sey hernach sein Leib auf das grausamste durch die Hände der Menschen zerfetzet und gestimmelt, wie der Leib Christi, oder durch die Fäulung vermodert, wie der Leib des Lazarus.

Die Urstände Christi beweiset demnach eine göttliche Macht in Christo, mit welcher er nicht nur allein unsre Leiber, nachdem sie schon lange verwesen, und in Staub und Aschen werden zerfallen seyn, am Tage des allgemeinn Gerichtes wieder herstellen, sondern auch alles Uebrige genau erfüllen wird, was er uns verheissen hat. Es ist demnach durch die Urstände Christi schon einmal der erste Grund zu unsrer Hoffnung gelegt, indem daraus unwidersprechlich folgt, daß Christus sein Wort halten kann. Nun kömmt es noch darauf an, ob

ers auch halten wird, damit unsre Hoffnung sicher und unbeweglich sey. Eben seine Urstände, die uns seine Macht bewiesen hat, beweiset auch seine unfehlbare und unverletzliche Treue in Erfüllung seiner Versprechen; sie beweiset, daß er will, ja daß er muß sein Wort erfüllen, und folgsam, daß er es unverletzlich halten wird.

Zweyter Theil.

Wenn mir Jemand eine Sache von Wichtigkeit verspricht, von dem ich einmal weis, daß er sein Wort halten kann, so ferne er doch sein gegebenes Wort hernach nicht hält, muß ich immer auf eines aus diesen dreyen schließen: Er hatte entweder dort keinen ernsten Willen, als er mir die Sache versprach, oder er hat seinen Willen indessen, bis die Zeit sein Versprechen zu erfüllen, herankam, abgeändert; oder endlich ihn hat indessen die Macht sein Versprechen zu erfüllen verlassen. Im ersten Falle hätte er gelogen, im andern Falle wäre er mir untreu: und im dritten unmächtig oder zu schwach geworden. Nun beweiset die Urstände Christi unwidersprechlich, daß keine diese drey Hindernissen seine Versprechen vereiteln könne. Sie beweiset also, daß er sein Wort halten will, muß und kann.

Denn seine Urstände beweiset, daß er wahrer Gott ist, wie wir gestern mit mehreren er-

wiesen haben. Nun Gott kann erstlich nicht lügen oder betrügen; denn sonst würde er nicht unendlich wahrhaft: er kann zweytens seinen einmal gefaßten Willen in der Folge nicht ändern: sonst würde er nicht ewig, und in seinen Rathschlüssen unabänderlich, nicht unendlich getreu; er kann drittens seine Macht das Versprechen zu vollziehen, in Ewigkeit nicht verlieren: sonst würde er dort nicht mehr allmächtig, das ist, er würde nicht mehr Gott, ja er würde niemals Gott gewesen seyn. Die Urstände Christi beweiset also, daß ihn nichts hindern könne, seine Verheissungen zu erfüllen, eben so wenig, als Gott, der ein nothwendiges Wesen ist, seine Natur verlieren kann. Daß er also sein Versprechen je und allzeit halten will, muß, und wird.

Seine Urstände war gleichsam das Sigill, das er allen seinen Verheissungen aufgedrückt, und wodurch er sie bekräftiget hat. Auf diese hat sich der Herr selbst berufen; diese hat er den Juden, die an seine Gottheit nicht glaubten, zum untrüglichen Zeichen eben seiner Gottheit bestimmet; diese war die unglaublichste aller seiner Verheissungen; auf die Urstände Christi spannten Juden und Heiden, Freunde und Feind, alles war aufmerksam darauf, ob Jesus von den Todten erstehen würde, als auf eine Sache, die den endlichen Entscheid geben sollte, ob sich auf diesen Menschen, auf seine

Wor-

Worte und übrigen Verheissungen zu verlassen wäre oder nicht? Hätte dort, da Christi Leichnam wirklich im Grabe lag, selbst den versammelten hohen Priestern, Schriftweisen, Pharisäern, den Ersten und Aeltesten des Volkes, und der gesammten Judenschaft, hätte ihnen dort einer öffentlich gesagt: Wenn denn dieser Jesus von Nazareth, den ihr gekreuziget und getödtet habet, dessen Leichnam jetzt wirklich im Grabe liegt: dessen durchbohrtes Herz ein überzeugender Beweis ist, daß er wahrhaft gestorben sey, wenn nun dieser Jesus jetzt vor euren Augen sich aus dem Grabe erheben, und lebendig vor euch dastehen, euch seine Wunden vorweisen, mit euch reden, essen, trinken würde; würdet ihr wohl noch einen Anstand finden, zu glauben, daß er wirklich Gottes Sohn sey, und daß er alles, was er vorhin sonst versprochen hat, oder noch versprechen wird, nicht nur erfüllen könne, sondern auch werde. Wenn Jemand diesen Vortrag vor der ganzen Versammlung gemacht hätte, glaubet ihr, m. Chr.! daß nicht der ganze Haufen einstimmig würde zusammen gerufen haben: Ja, wenn dieß erfolgt, wenn er wirklich ersteht, dann glauben und trauen wir ihm. Ich wenigst zweifle nicht daran, daß sie nicht alle dieses Bekenntniß wenigst öffentlich würden abgeleget haben, um nicht vor der ganzen Welt als die verstocktesten, blindesten und hartnäckigsten Thoren verfluchet zu werden.

Wir können dieß um so viel mehr glauben, weil sogar die Verwegensten aus ihnen, die seiner noch am Kreuze spotteten, sich auf ein weit geringeres Zeichen zum Ziele zu legen versprachen. Sie sagten ihm: *Si filius Dei es, descende de cruce.* **Wenn du der Sohn Gottes bist, und wenn auf dein Versprechen zu halten ist, so beweis es: Wie? steig herab vom Kreuze;** (Matth. 27, 40.) **mache dich ledig von den Nägeln, die dich am Kreuze festhalten.** *Descendat de cruce, et credimus ei.* **Steig herab vom Kreuze, dann wollen wir ihm glauben.** (V. 42.) Die Juden hätten also schon in Christum geglaubt, und auf seine Verheissungen, wie auf Gottes Wort gehoffet, wenn er nur dort vom Kreuze herabgestiegen wäre, ehe er noch gestorben ist. Was wäre aber dieß gegen seine Urstände gewesen? Vom Kreuze hätte ihn ein Engel retten können, dazu wäre nicht Gottes Kraft unmittelbar nothwendig gewesen. Hingegen die Urstände setzet unläugbar eine göttliche Kraft voraus. Wenn also schon die Befreyung vom Kreuze den Juden ein zureichender Grund gewesen wäre, in ihn als wahren Gott zu glauben, und auf seine Verheissungen zu hoffen, so müßten wir blinder und hartnäckiger als selbst die Juden seyn, wenn unsre Hoffnung nicht einmal durch seine Urstände gesicheret, und unbeweglich befestiget würde.

O nein!

O nein! wir wollen uns, als Christen, jene mißtrauische Hartnäckigkeit nicht eigen machen, die wir selbst in den Juden verfluchen. Wir glauben dir Christe Jesu, und wir hoffen auf dich, ob du schon nicht vom Kreuze heruntergestiegen bist, ja wir glauben und hoffen auf dich, weil du nicht vom Kreuze heruntergestiegen, sondern daran gestorben, und hernach vom Tode erstanden bist. Indem du uns durch deine Urstände ein unläugbares Zeichen gegeben hast, daß du Gottes Sohn, daß du zugleich wahrer Gott und Mensch warest. Diese deine Gottheit ist der letzte Grund unsers Glaubens und unsrer Hoffnung. Auf diesen Grund steuren wir uns, und wir glauben alles, o Christe Jesu! was du gelehret hast, und wes deine Braut, die einige, allgemeine und apostolische Kirche uns, als deine Lehre zu glauben befiehlt, weil du wahrer Gott, und folgsam die ewige, untrügliche und unfehlbare Weisheit und Wahrheit bist. Wir hoffen alles von dir und durch dich zu erhalten, was du versprochen hast, und unter jenen Bedingungen, unter welchen du es versprochen hast. Und dieß hoffen wir wiederum, weil du wahrer Gott, und folgsam unendlich mächtig und getreu bist. Nichts, nicht einmal Todesfurcht selbst soll diesen Glauben und diese Hoffnung aus unsren Herzen zu reissen vermögend seyn, bis wir dich, o höchstes Gut! o unser letztes Ziel! dermaleinst im Lichte

der Glorie zu schauen, und das sehen, was wir jetzt glauben, und das besitzen werden, was wir jetzt hoffen.

Sünder! seyd nicht mehr kleingläubig, nicht mehr mißtrauisch, hoffet Verzeihung! denn derjenige, der seinen rechtgeordneten Priestern ohne Unterschied, ohne Ausnahme gesagt hat: Denen ihr werdet die Sünden nachgelassen haben, denen sind sie nachgelassen, und denen ihr sie werdet zurückbehalten haben, denen sind sie zurückbehalten; (Joh. 20, 23.) jener Jesus, der dieß gesagt hat, ist von den Todten erstanden, und hat dadurch seine Macht die Sünden nachzulassen, und seine unverbrechliche Treue unläugbar bewiesen.

Gerechte! seyd nicht mehr ungeduldig, nicht mehr traurig in euren Leiden; denn derjenige, der den Geduldigen, den Verfolgten, den Weinenden ewige Freuden der Seele, und einen verklärten Leib zum Lohne versprochen hat, der lebt noch, der ist von den Todten erstanden, und hat dadurch unstreitig bewiesen, daß er euch geben kann und wird, was er verheissen hat. Er wird einst euer Richter, euer Vertheidiger, euer Belohner vor aller Welt Augen seyn. Er wird eure gekränkten Leiber aus dem Staube erwecken, und aus seinem Munde werdet ihr hören: Kommet ihr Gebenedeyte meines Vaters! und besitzet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt zubereitet war. (Matth. 25, 34.)

Sün-

Sünder und Gerechte! seyd nicht mehr traurig und kleingläubig! hoffet in allen euren Anliegen und Bedürfnissen auf Jesus; denn er lebt noch derjenige, er ist von den Todten erstanden, der allen den Seinigen versprochen hat: **Was ihr immer den Vater in meinem Namen werdet gebethen haben, was ihr immer zu eurem Heile Gedeihliches von ihm werdet rechtmäßig begehret haben, das glaubet sicher von ihm zu erhalten.** (Mark. 11, 24.) Seine Urstände steht Bürge dafür, daß er Gottes Sohn ist, daß er Macht und Willen hat, sein Versprechen zu halten; daß ihm sein Vater nichts abschlägt; ja daß er ihm alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben hat. Amen.

Am Feste der heiligen Apostel Philipp und Jakob.

Quodcunque petieritis Patrem in nomine meo, hoc faciam.

Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun.
Joh. 14, 13.

Wir haben viel Ursachen zu bethen, nicht weniger Ursache haben wir zu hoffen, Gott werde unser Gebeth gnädig annehmen und erhören, wenn

wenn es je recht bestellt ist, und wir Gott keine freywillige Hinderniß setzen. Die Ursachen zu bethen habe ich gestern *) behandelt: die Ursachen zu hoffen werde ich heute erklären.

Wir können unmöglich gute Christen seyn, und zugleich an dieser Wahrheit zweifeln, daß Gott ein wohlbestelltes Gebeth erhöre, wenn wir auch nur die Worte meines Vorspruchs erwägen wollen. Da verspricht uns Christus so deutlich, als man nur reden kann, daß wir alles, was wir immer ordentlich von Gott in seinem Name begehren würden, sicher erhalten werden. Was ihr immer, so redet der, in dem alle Schätze der Macht, Weisheit und Wahrheit versammelt sind: **was ihr immer den Vater in meinem Name bitten werdet, das will ich thun.** So redet der Sohn, der, wie er selbst betheuret, im Vater ist, und aus sich selbst nicht redet, was er nicht vom Vater gehöret, und eben dieß ist nachhin aus Eingebung des heiligen Geistes in die heiligen Bücher eingetragen worden. Man müßte demnach selbst auf den dreyeinigen Gott mißtrauisch seyn, wenn man diese Wahrheit auch nur in den geringsten Zweifel ziehen wollte. Man kann also unmöglich ein guter Christ seyn, und zugleich zweifeln, daß Gott unser wohlbestelltes Gebeth erhören werde.

So

*) S. die Rede am V. Sonntage nach Ostern.

So bethet demnach mit Zuversicht, m. Chr.! und hoffet sicher, Gott werde euer Gebeth erhören, wenn es je wohl bestellet ist, und ihr ihm eurer Seits keine Hindernisse leget. Die ganze unzertheilte, allerheiligste Dreyfaltigkeit steht Bürge für diese Wahrheit, als nämlich

1. Gott der Vater, den ihr bittet:
2. Gott der Sohn, in dessen Namen ihr bittet:
3. Gott der heilige Geist, der mit euch und für euch den Vater bittet.

Die heiligen Apostel, deren hochfeyerliches Gedächtniß wir heute begehen, werden mir zu Gute nehmen, da ich, anstatt ihre Tugenden zu erzählen, aus ihrem hochfesttäglichen Evangelium Anlaß nehme, euch, m. Chr.! zum zuversichtlichen Gebethe zu ermuntern, um dadurch nebst andern auch diese Gnade von Gott zu erhalten, daß ihr ihnen getreulich nachfolgen möget. Ich getröste mich ihrer Fürbitt, und fange an im Namen Jesu und Maria.

Erster Theil.

So bethet denn, meine Christen! und vertrauet daß euer Gebeth werde erhöret werden. Der selbst, den ihr bittet, steht dafür Bürge: er ist euer Vater. Unter diesem Titel will er von uns gebethen seyn. Sein ewiger Sohn, den er zu uns gesendet, hat uns diese Erlaubniß mit vom

Himmel gebracht, daß wir Gott unsren Vater nennen dürfen. Demnach, sagt er: werdet ihr fürohin so bethen: Vater unser, der du im Himmel bist ꝛc. Schon dieser Name, der Name Vater, wie vertraut heißt er uns bethen! Wenn wir unsre Bitten nur vor dem höchsten Herrn Himmels und der Erde vortragen müßten, auf dessen Wort die Gewölbe des Himmels erzittern, dessen Macht und Herrlichkeit uns die raschen Donner verkünden, hätten wir etwa Ursache zu fürchten, ob er sich würdigen werde unsrem armen Gebethe nur ein geneigtes Ohr zu verleihen. Aber nun tragen wir unsere Bitten dem Vater vor, der uns liebet, und für uns, wie für seine Kinder sorget; der unsre Anliegen schon vorhinein weis, und nur darum von uns gebethen seyn will, daß wir ja nicht vergessen, daß er der Geber und die Quelle alles Guten ist, und daß wir dadurch, weil er unsre Bitten gewähret, zur Liebe und Dankbarkeit gegen ihn ermuntert werden. Da verschwindet denn alle Furcht bey den Bethenden, und an deren Platz kömmt Hoffnung und kindliches Vertrauen.

Zittert denn ein Kind, wenn es seinem Vater vors Angesicht tritt? O nein! mit liebenswürdiger Einfalt, und unschuldsvollen Gebärden lallet es dem Vater seine Bitte vor, und er lächelt ihm seinen Beyfall und ein günstiges Jawort zu. Hätte einmal ein Sohn Ursache

gehabt,

gehabt, seinen Vater zitternd zu bitten, so hätte es vor allen jener ungerathene Sohn thun müssen, der seinen Erbtheil mit Huren verschwendet, und lieber mit Schweinen gemeinschäftlich fressen möchte, als an dem Tische des Vaters sitzen wollte. Und sogar dieser, so verwildet, so armselig, so zerlumpet er immer war, kam hoffnungsvoll zurück, weil er wußte, daß er zu seinem Vater käme. *Ibo ad patrem*, sagte er: (Luk. 15, 18.) Ich will zum Vater hingehen, und auf das Wort Vater verwandelte sich alle Furcht in süße Hoffnung. Und wir, m. Chr.! wenn wir bethen, wo gehen wir denn hin? Nicht wahr zum Vater? O so lasset uns denn mit Vertrauen hingehen. Schon genug, daß er unser Vater ist: so wird er ganz gewiß unsre Bitte erhören.

Wenn einstweilen ein bittendes Kind von seinem Vater nichts erhält, so geschieht es entweder darum, weil der Vater selbst das nicht hat, um was das Kind bittet, oder darum, weil dem Vater dadurch zuviel entgienge, oder endlich darum, weil er dem Kinde nicht gut geneigt ist. Allein diese Hindernissen finden nur bey irdischen Vätern in gewissen Fällen Platz; unser Vater, den wir bitten, ist im Himmel, und keine dieser Ursachen kann bey ihm unsre Bitten vereiteln. Er ist reich, und hat alles in seiner Macht, um was wir ihn vernünftig bitten können; er ist unendlich unerschöpflich reich,

und

und verliert darum nichts, wenn er uns schon alles gewährt, um was wir ihn bitten; er ist uns auch über die Massen zugethan, und für sich selbst geneigt, unsre Bitten zu erhören. Sein eigener Sohn hat uns dessen versichert im gestrigen Evangelio, (Joh. 16, 26. flg.) wo er sagt: Ich sag' euch nicht, daß ich für euch den Vater bitten werde; denn der Vater liebt euch selbst, weil ihr mich geliebt, und an mich geglaubet habet. Wiederum sagt er: (Luk. 11, 13.) Wenn ihr, da ihr doch böse seyd, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, um wie viel mehr wird euer Vater im Himmel eure Bitten erhören? das heißt: Euer himmlischer Vater ist besser, ist euch mehr geneigt, als je ein Vater seinem Kinde; und so der Vater seinem Kinde nichts abschlägt, warum zweifelt ihr, ob euch der hmmlische Vater das geben werde, um was ihr ihn bittet. So sollen wir demnach den himmlischen Vater mit größerer Zuversicht bitten, als je ein Kind seinen zeitlichen Vater bitten kann; wir haben mehr Ursache, als je ein Kind, zu hoffen, daß er unsre Bitte erhören werde, weil uns der Vater selbst, den wir bitten, dafür Bürge steht. Nicht minder haben wir auch den Sohn zum Bürge, in dessen Namen wir bitten.

Zweyter Theil.

So viel der Name Vater bey einem Sohne vermag, eben soviel wirket in seiner Art der Name Sohn bey einem zärtlichen Vater. Der Name Vater wirket beym Sohne unzerstöhrliches Vertrauen, und der Name Sohn machet beym Vater Liebe rege, der er nicht widerstehen wird. Wir könnten dieses wiederum aus der Parabel des verlornen Sohnes beweisen; allein dort wird nur die Liebe des himmlischen Vaters, nicht aber das Verdienst und die Liebenswürdigkeit des Sohnes Gottes geschildert, in dessen Namen wir bitten.

Dieser Sohn, der Christus ist, hat sich der Liebe seines Vaters nie unwürdig machen können; vielmehr würde er sie durch seinen harten Geharsam bis auf das höchste getrieben haben, wenn sie je eines Wachsthumes fähig gewesen wäre. Er ist die Liebe seines Vaters; Er hat gleiche Macht, gleiche Gewalt, und regieret als wahrer Gott mit seinem Vater gemeinschaftlich von Ewigkeit, und auch als ein Mensch hat er von dem Vater alle Macht im Himmel und auf Erden erhalten. Nun dieser Sohn leihet uns seinen Namen, und leistet uns Bürgschaft, wir werden alles vom Vater erhalten, was wir ordentlich, und in seinem Namen von ihm begehren werden. Hier sind seine Worte: Wenn ihr den Vater um Et-

was in meinem Namen bitten werdet, so wird er euchs geben. (Joh. 16, 23.). Er ist sogar unzufrieden mit uns, wenn wir lange nichts in seinem Namen begehren. Bisher, sagt er, habet ihr noch nichts in meinem Namen begehret (V. 24.). Er muntert uns auf zum Bitten durch die Hoffnung, daß wir es erhalten werden: Begehret, und ihr werdet erhalten. Er trägt sich selbst an, unsre Bitten ohne Unterschied zu befolgen: Was ihr immer den Vater in meinem Namen werdet gebethen haben, das will ich thun. (Joh. 14, 13.) Er betheuret sogar, der Ehre seines Vaters, für die er unendlich eifert, liege daran, daß er unsre Bitten erfülle. Das will ich thun, sagt er: *ut glorificetur pater in filio*: daß der Vater im Sohne verherrlichet werde; daß man aus der Freygebigkeit des Sohnes erkenne, wie gut der Vater sey. Was könnten wir für eine bewährtere Bürgschaft wünschen, oder erwarten?

Lasset uns diese Versicherung durch eine sehr begreifliche Gleichniß erklären. Ein Unterthan ist einer Gnade bedürftig, die ihm nur sein König gewähren kann. Er sollte sich also seinem Könige zu Füssen werfen; aber die Majestät des Königs scheucht ihn zurück. Der Kronprinz, mit dem der Vater das Reich getheilet, und der mit dem Vater gemeinschaftlich regieret, der die Liebe des Vaters, und

stets

stets um ihn ist, kurz: der alles beym Vater, und für sich selbst vermag, erfährt die Schichternheit des Supplikanten: spricht ihn selbst, und muntert ihn zu wiederholten Malen auf, er sollte unbedenklich zu seinem königlichen Herrn Vater hingehen, und seine Bitte, was es immer wäre, ohne Scheue ihm vortragen; er wüßte die Gesinnungen des Königs, daß er dürftigen Unterthanen überhaupt sehr hold sey; auch gäbe er ihm vollkommene Erlaubniß, seinen eigenen Namen zu gebrauchen; ohne Umschweife sollte er dem Könige sagen, der Sohn, sein eigner Kronprinz hätte ihm Muth gemacht für das Angesicht Sr. Majestät zu tretten, und was er nur wollte, von dem königlichen Herrn Vater im Namen des Kronprinzens zu begehren; sogar wäre er ihm Bürge gestanden, er würde alles erhalten, wenn es je der Ehre des Königes nicht nachtheilig seyn würde. — Auf diese Ermunterung, Einladung, Befehle, Versicherung würde wohl der Unterthan annoch zaudern? Würde er nicht mit größter Zuversicht vor den König, seinen Herrn, hintretten, und seine Bitte mit so sicherm Zutrauen ihm vortragen, als ob er die Gnade schon wirklich in den Händen hätte, um die er bittet? — Warum kommen denn wir nicht mit solcher Hoffnung zu Gott, dessen eigner Sohn uns die nämliche Versicherung gegeben hat? Gilt denn das Wort eines Menschen mehr bey uns, als

das

das Wort des Sohnes Gottes selbst? O nein! wir wollen hingehen zum Vater, der uns sammt dem Sohne Bürge steht, daß unser Gebeth nicht vergeblich seyn werde, das wir im Namen Christi vor ihm entrichten. Besonders da selbst der heilige Geist uns noch über das hin zum Bürge wird, daß uns Gott jene Gnaden zusagen werde, um die wir ihn ordentlich und im Namen Christi bitten.

Dritter Theil.

Es ist zu wissen, daß der heilige Geist der Anfang und der Grund aller unsrer guten und gottgefälligen Werke ist. So ist er auch gleichsam die Seele und die Stärke unsers Gebethes. Er bittet mit uns, und bittet für uns. Und da er zugleich die wesentliche Liebe zwischen dem Vater und Sohne, und beyden an Gottheit gleich ist, so können wir nicht mehr zweifeln, daß so ein Gebeth Gott wohlgefällig, und wirksam seyn werde.

Der heilige Geist bethet mit uns, und ohne ihn könnten wir nicht einmal bethen, wie sichs geziemet. So schreibt der Apostel (1. Kor. 12, 3.) ausdrücklich: Nicht einmal kann Jemand sagen, der Herr Jesus, außer im heiligen Geiste. Und wenn wir zu Gott rufen: Abba! lieber Vater! so rufen wir das wiederum im heiligen Geiste. (Röm. 8, 15.) Er unterstützet unsre Schwachheit (V. 26.)

Ohne

Ohne ihn wüßten wir nicht einmal, um was wir geziemlich bethen sollten. Daher regieret er unser Herz, und führet uns gleichsam die Zunge. Nicht nur mit uns, sondern auch

Für uns bittet er. *Ipse Spîritus postulat pro nobis gemitibus inenarrabilibus.* (V. 26. ꝛc.) Der heilige Geist selbst bittet für uns mit unaussprechlichen Seufzern. Gott aber, der die Herzen forschet, der weiß, was der heilige Geist für uns begehre; denn er begehret immer das für die Heiligen, was Gott gefällig ist. Wie könnte Gott so ein Gebeth nicht erhören, das uns selbst der heilige Geist eingiebt, der mit und für uns bittet? Können wir noch eine größere Versicherung haben, daß uns Gott erhören werde?

Merket aber die Worte des Apostels (V. 27.) wohl: *Postulat pro sanctis.* Der heilige Geist bittet nachdrucksam für die Heilige, das ist, für diejenigen, welche im Stande der Gnade sind, oder wenigst nach demselben ernstlich trachten. So hat auch der berühmte Geistlehrer *Ludovicus de Ponte* weislich bemerket, die Verheissungen, auf die sich unser Vertrauen gründet, hat Christus im Speissaale zu Jerusalem den Aposteln gegeben, nachdem sich schon der meyneidige Verräther von den übrigen weggemachet hat. Es sind also diese Verheissungen nur Gerechten, nicht Sündern gegeben worden, und auch Gerechten nur mit dem Be-

dinge: *Si manseritis in me.* Daß Gott die verstockten Sünder nicht höre, ist so klar, daß es sogar jener Blinde im Evangelium sah. (Joh. 9, 31.) Denn wie sollte er diese hören? Gott ist nicht ihr Vater, sie bitten nicht im Namen Christi, und der heilige Geist wohnet nicht in ihnen, ja er sagt von ihnen (Sprüchwört. 28, 9.) Der seine Ohren abwendet, daß er das Gesetz Gottes nicht höret, *oratio ejus erit execrabilis*, dessen Gebeth ist abscheulich vor Gott.

Da wundert man sich dennoch, wenn Gott unser Gebeth nicht allzeit erhöret, und die Schulde ist nur bey uns, unser Gebeth ist nicht recht bestellt; es kömmt von keinem reinen oder bußfertigen Herzen; der Sündendampf, der annoch aus unserm Munde dünstet, verderbet das ganze Rauchwerk. Du bittest Gott, mein Christ! daß er dich von schweren Versuchungen befreyen, oder darin durch kräftige Gnaden sicher stellen soll. Indessen gestattest du deinen Sinnen alle Freyheit, du suchest selbst die Gefahr, du verharrest freywillig in der bösen Gelegenheit, du führest dich eigentlich selbst in die Versuchung; Gott sollte dich also wider deinen Willen erhören. Wundere dich nicht, wenn er dein Gebeth verschmähet; *oratio execrabilis*; dein Gebeth ist ein Greul vor ihm. — Du bittest um eine gute Ernde, um ein besseres Gewerb, um eine gesegnete Haushaltung;

indessen

indessen liegt noch fremdes Gut bey dir, das du zurückstellen hättest können und sollen. Wie sollte dich Gott erhören? dein Gebeth ist ein Gebeth des Sünders; *oratio execrabilis!* ist vergeblich, Gott höret dich nicht, weil er die verstockten Sünder nicht höret, und weil dich dein ungerechtes Gut überschreyt. — Du bittest Gott um Genesung, um fortdauernde Gesundheit, um ein langes Leben; indessen daß Gall und Bitterkeit stets in dir siedet; daß du ohne Unterlaß stille Rache wider deinen Nächsten im Herzen kochest. *Oratio execrabilis!* dein vergälltes Gebeth ist ein unangenehmes Rauchwerk vor Gott. Geh' hin, versöhne dich zuvor mit Gott, und deinem Feinde; dann komm erst, und bring Gott das Opfer deines Gebethes. Setze dich zuvor in den Stand der Gnade; oder bitt Gott wenigst vor allem um die Gnade der Buße; denn die Sünder, die sich zu keiner Besserung bequemen wollen, höret Gott nicht. *Peccatores Deus non audit.*

Hochansehnliche Zuhörer! es ist bereits an dem, daß wir nach löblich hergebrachtem Gebrauch, die Wallfahrt, oder den Bittgang auf den sogenannten heiligen Berg mit einander anstellen sollen. Um uns dadurch nicht nur eines vollkommenen Ablasses, sondern auch verschiedener anderer Gnaden, ein jeder nach seiner Bedürfniß, theilhaftig zu machen. Bey dieser Gelegenheit erinnert euch oft dieser Worte:

Peccatores Deus non audit. Die Sünder erhöret Gott nicht. Welche diesen Wallfahrtsgang mit bösen Absichten für sich nehmen; welche den Weg und den geheiligten Ort mit Sünden beflecken; welche anstatt andere zu erbauen, dieselben ärgern; welche als Sünder hin und her ziehen; diese höret Gott nicht; diese verlieren Zeit, Mühe und Geld umsonst; deren Gebeth wird Gott verabscheuen.

Daher soll unsre erste Sorge seyn; daß wir unser Gewissen vo her noch reinigen; oder doch wenigst mit dieser Absicht fortreisen, um uns an dem Wallfahrtsort selbst, durch eine aufrichtige Beicht mit Gott auszusöhnen. Diese ist die erste und nothwendigste Bedingung, daß Gott unser Gebeth erhöre. Die übrigen, als die reinste Meynung, die Ergebenheit in den göttlichen Willen, die Aufmerksamkeit, die Eingezogenheit, der Eifer, die Abtödtung müssen der ersten Bedingung beygesellet werden.

Wenn ihr dieses werdet beobachtet haben, wird es euch am Vertrauen nicht mangeln können, welches eine der ersten Eigenschaften eines wohlbestellten Gebethes ist. Besonders wenn ihr das Gebeth des Herrn, das Vater unser mit Andacht bethen werdet, wo gleich der Anfang, gleich das erste Wort euch versichert, daß ihr alles erhalten werdet, um was ihr in der Folge bitten werdet. Denket nur, daß ihr den Vater bittet, der alles hat, und

seinen

seinen Kindern nichts abschlägt, um was sie ihn ordentlich bitten. Denket, daß ihr mit den Worten, und in dem Namen des Sohnes bittet, dem der Vater alle Macht, und der uns das Versprechen gegeben hat, alles zu thun, was wir in seinem Namen bitten werden. Denket endlich, daß der heilige Geist mit euch, und für euch bittet, der Eins mit dem Vater und dem Sohne ist. — Denket, daß die ganze allerheiligste, unzertheilte Dreyeinigkeit euch dafür Bürge steht, daß Gott euer Gebeth erhören werde. Amen.

Am Fest der Himmelfahrt Jesu Christi.

Et Dominus quidem Jesus, postquam locutus est eis, assumptus est in cœlum, & sedet a dextris Dei.

Nachdem nun der Herr Jesus mit ihnen geredet hatte, ward er in den Himmel aufgenommen, wo er zur Rechten Gottes sitzet. Mark. 16, 9.

Das Geheimniß des heutigen Tages ist uns aus zwo Ursachen merkwürdig; erstens weil Jesus Christus der Sohn Gottes an diesem Tage in die Herrlichkeit seines Vaters zurückgekehret ist, um auch seiner menschlichen Natur nach

mit seinem Vater Himmel und Erde zu beherrschen. Dieses Ereigniß verdienet unsere ganze Aufmerksamkeit; und da die Rückkehr des Erlösers in den Himmel eigentlich zu reden ein Triumph war, der dem glorwürdigen Obsieger der Hölle gebührte, so ists billig, daß wir, die wir durch diesen Sieger von der Sklaverey der Hölle sind befreyet worden, diesen Triumph mit Freude auf der Welt begehen. Das Geheimniß des heutigen Tages ist zweytens merkwürdig, weil die Auffahrt Jesu Christi in den Himmel für uns eine Versicherung ist, daß wir auch einst in den Himmel kommen werden, wenn wir jetzt so leben, wie es der heilige Glaube von uns fodert. Christus ist nämlich in den Himmel vorausgegangen, um uns, wie er selbst sagte, ein Wohnort zu bereiten, damit wir, seine Diener, seyn mögen, wo er ist.

Wie sehr sollen also die Worte des heutigen Evangeliums, in denen die Auffahrt Jesu Christi und sein Wohnsitz an der Rechten des Vaters verkündet wird, unsere Gemüther zum Himmel erheben; mit welcher Begierde nach dem Himmel sollen sie uns erfüllen! wie soll uns immer nur dieser Gedanke in dem Sinne schweben: dort, wo Jesus Christus zur Rechten Gottes sitzet, wird auch mein Wohnsitz derein seyn!

Doch dem ungeachtet denken wir nur sehr selten an den Himmel, und bestreben uns sehr

weuig

wenig um denselben. Wir wollen uns wenigst heute mit diesem Gedanken beschäftigen, da wir das Andenken an jenen Tag begehen, an dem uns Jesus Christus in den Himmel vorangegangen ist, in dem er uns erwartet, von dem er uns immer zuruft, daß wir uns bestreben sollen, auch dahin zu kommen. Wir wollen uns zu einer recht großen Begierde nach dem Himmel aufmuntern, und zwar durch die Betrachtung des Himmels.

Erheben wir dann unsere Gemüther zu dem Himmel! o wie gut ist es in dem Himmel, der uns bestimmt ist, wenn wir Gott allhier getreulich dienen, und Christo nachfolgen! O daß ich euch sagen könnte, was der Himmel ist! vielleicht würdet ihr alles Irdische vergessen, und euch zu allem dem bequemen, was Gott von uns für den Himmel fordert! Wohlan, ich will es euch mit den Worten des Evangeliums sagen, welche auf die Herzen der Gläubigen mehr Eindruck machen, als alle sinnlichen Bilder. Der Himmel ist

1. ein Lohn,
2. ein Reich, und
3. ein Erbtheil.

Ein Lohn, der des Herrn würdig ist, dem wir dienen: ein Reich, worinn Gott mit seinen Heiligen herrschet: ein Erbtheil, das wir mit Christo theilen. Seyd also begierig und auf-

aufmerksam, eure künftige Glückseligkeit darinn zu erkennen. Ich fange an im Namen Jesu.

Erster Theil.

Der Himmel ist also ein Lohn, aber wohl gemerkt: ein häufiger Lohn; denn so nennet ihn Christus (Matth. 5, 12.) da er sagt: Erfreuet euch, und frohlocket, denn euer Lohn im Himmel ist häufig. Nämlich der Himmel ist ein Lohn, womit der große Gott seine treuen Diener belohnet, und welcher seiner Größe angemessen und würdig ist. Die Welt, wenn sie ihre Diener auch wohl hält, bezahlt sie dieselben im gestrichenen Maaße; aber Gott nicht also, sondern er verspricht und giebt den Seinigen ein volles, eingedrucktes, gerütteltes und überflüssiges Maas (Luk. 6, 38.) Hieraus könnet ihr schon sicher schliessen, wie groß die Glückseligkeit seyn werde, die euer im Himmel wartet.

Selbst die Großen dieser Welt, da sie ihre Vasallen belohnen, pflegen nicht so fast auf die geleisteten Dienste, als auf ihre eigene Größe zu sehen, die sie dadurch zu erkennen geben, daß sie die Vergeltung mehr nach ihrem Reichthum und Vermögen, als nach fremder Mühewaltung abmessen. Welch einen herrlichen Lohn können wir also nicht erwarten von dem großen Gott, der überhaupt eifersichtig auf seine Ehre ist, und sich wirklich eine daraus macht, daß

er

er sich von uns und von keinem Menschen an Freygebigkeit jemals übertreffen läßt, und auch die geringsten Dienste überschwänglich belohnet?

Aber wie unvollkommen ist nicht das Parallel, welches man hier zwischen dem großen Gott und den Großheiten zieht? Weltliche Herren, wenn sie auch die besten und mächtigsten sind, können öfters ihre Freygebigkeit nicht so weit treiben, als sie gerne wollten, und als es ihre Würde erfoderte. Warum nicht? — Sie berauben sich dessen selbst, was sie Andern geben, und sie verlieren so viel von dem Ihrigen, als sie Andern mittheilen. Daher ist es, daß sie oft genöthiget sind, mit ihren Gunstbezeugungen an sich zu halten, und ihrer Freygebigkeit Gränzen zu setzen.

Bey dir, o Gott! ist es nicht so: deine Freygebigkeit hat keine andern Gränzen, als deine Größe, die in jedem Betrachte unendlich ist — du verliereſt nichts von dem Deinigen, so viel du auch andern giebst, und dein Reichthum wird nie erschöpfet, so viel er sich auch andern mittheilet — du kannst niemals so viel ausspenden, daß dir nicht noch vielmehr übrig bleibt — und eben darum kannst du deine Freygebigkeit so weit treiben, als es deiner Hoheit anständig und deiner Güte gefällig ist, die beyde weder Ziel noch Maaß haben. — Schließet hieraus, m. Chr.! wie groß der Lohn seyn wird, welchen Gott seinen treuen Dienern im Him-

mel bezahlt, wo er nicht so fast auf unsre Werke sieht, die seiner nicht werth sind, sondern hauptsächlich nur seine eigene Größe, Güte und Freygebigkeit zu Rathe zieht, da es auf die Vergeltung ankömmt.

Was soll und kann ich jetzt noch weiter sagen, um unsre Begriffe zu erhöhen, die wir uns von der Größe des Lohnes machen sollen, den Gott seinen Dienern im Himmel bezahlt, nachdem sie treulich in seinen Gebothen gewandelt, und ihr Tagewerk werden vollendet haben? — Ich werde mich doch, was ich immer sage, hierüber nicht besser ausdrücken können, als sich der Apostel Paulus ausgedrücket hat, welchen Gott selbst mit den Geheimnissen des Himmels besser, als je einen andern Menschen, bekannt gemachet.

Wenn wir, sagt dieser: alle Heldenthaten eines rechtschaffenen Christen üben — wenn wir unser ganzes Leben — unser Gut und Blut der Ehre Gottes aufopfern: so hat dieß alles noch kein Ebenmaaß, und es ist wie Nichts im Vergleiche mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns geoffenbaret werden soll. Das Leiden dieser Zeit ist der künftigen Herrlichkeit nicht werth. — (Röm. 8, 18.) Er nimmt alle Arbeiten, Kreuze und Bitterkeiten dieses sterblichen Lebens zusammen, und nennet sie eine augenblickliche und geringe Last, die, wenn man sie für Gott überträgt, eine ewige und über

alle

alle Maaß wichtige Herrlichkeit wirket. — Er saget, (2. Kor. 4, 17.) der Lohn, welcher unser darüber über den Sternen wartet, überträffe nicht nur allein alles, was wir hienieden für Gott und den Himmel thun und leiden, er übertreffe sogar auch alle unsre Gedanken und Empfindungen: Kein Aug hat's gesehen, spricht er, (1. Kor. 2, 9.) kein Ohr hat's gehöret, und keines Menschen Herz mag es begreifen, was Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat. — Liebste Brüder! wie müssen uns nicht die Verheissungen eines solchen Lohnes, der weit über unsre Arbeiten, und nur eines unendlich großen, reichen, guten und freygebigen Gottes würdig ist, wie müssen sie uns nicht aufmuntern, alle Beschwernisse großmüthig auf uns zu nehmen, zu übertragen, durchzusetzen, wofür uns der Himmel feilgebothen wird? — Uns, die wir oft so schwere Dinge unternehmen um eines zeitlichen Gewinnstes willen, um uns in der Welt nur auf eine kurze Zeit glücklich zu machen? — Und doch, wir haben den Himmel bisher nur in der Eigenschaft eines Lohnes betrachtet, den man verdienen kann. Er ist aber zugleich ein Reich, womit der unendlich gute und große Gott die Wohlverdienten beschenket.

Zweyter Theil.

Der Himmel ist also ein Reich, das ist die zweyte Benennung, welche die Evangelien dem Orte unsrer künftigen Glückseligkeit beylegen. Denn so heißt uns Christus bethen, wo er uns ermahnet um den Himmel zu bitten: Zukomme uns dein Reich! — Und wie dort (Matth. 20. K.) im Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge — wie dort der Hausvater am Abende zu seinem Schaffner spricht: Beruf die Arbeiter, und gieb jedem seinen Lohn; so wird auch Christus am Abend aller Zeiten, am letzten Gerichtstage zu den Gerechten sprechen: Kommet, ihr Gebenedeyte meines Vaters! und besitzet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt bereitet ist. (Matth. 25, 34.)

Demnach ist der Himmel ein Reich; aber nämlich kein irdisches Reich, das nur enge Gränzen hat, und nach einer Reihe von Jahren zerfällt, sondern ein unermessenes, ein ewiges Reich — das Reich Gottes — das ist, ein Reich, worinn Gott selbst herrschet, und aller denkbaren Glückseligkeit genießet, und worinn auch die Auserwählten mit Gott herrschen, und aller Glückseligkeit mit ihm und in ihm genießen werden.

Großer Gott! wie weit übertrifft hierinn wiederum deine Freygebigkeit, die Freygebigkeit aller irdischen Monarchen, Fürsten und Könige!

ge! — Diese, so großmüthig sie auch sind, so herrlich sie auch die Dienste belohnen, die man ihnen leistet, so behalten sie sich doch immer die Krone, sammt allen damit verknüpften Vorrechten, die ihre Hochheit ausmachen, bevor: — wenn sie recht Vieles thun, so lassen sie doch ihre Günstlinge nicht zum Besitze des Reiches kommen, welches sie beherrschen: — und wenn sie ihre Gunstbezeugung und Freygebigkeit bis auf das Höchste treiben wollen, besteht es etwa darinn, daß sie sich geneigt zeigen, auf Begehren die Hälfte ihres Reiches zu geben, wovon man aber nur ein einziges Beyspiel weis. (Mark. 6, 23.) Und du, mein Gott! wenn du deine Diener zur Vergeltung rufest, du behälst dir selbst von alle dem, was deine Glückseligkeit ausmacht, nichts bevor: du giebst ihnen dein ganzes Reich — du ernennest sie zu deinen Mitherrschern — und rufest ihnen diese trostvollen Worte zu: Kommet! — besitzet mein Reich!

Liebste Christen! wenn die Benennung eines Lohnes schon so tröstlich für uns ist, und eine so große Erwartung bey uns erwecket, wie muß uns nicht erst die Benennung eines Reiches ermuntern, alles ohne Ausnahme für den Himmel zu unternehmen? Wenn ihr euch vor Freude nicht fassen werdet, da es heissen wird: ruft die Arbeiter zum Lohne! wie wird euch erst dort zu Muthe seyn, da ihr aus dem Munde Christi hören werdet: Kommet ihr Gebe-

nedey-

nedeyte meines Vaters, und besitzet das Reich!

Erkennet hieraus die große Herrlichkeit, die euch dereinst im Himmel umgeben wird. Gott regieret zwar überall: Himmel und Erde sind seiner Herrlichkeit voll, und sein Reich geht bis über die Gränzen dieses Weltalls hinaus; aber der Himmel ist sein eigentlicher ordentlicher Wohnsitz, und wie die Könige dieser Erde auf ihre ordentliche Residenzstädte mehr, als auf alle übrige Wohnplätze zur Verzierung anzuwenden pflegen, so hat auch Gott alle Schätze seiner Allmacht, und seinen unermeßlichen Reichthum gleichsam ausgegossen zur Verzierung des Himmels, der sein ordentlicher Wohnsitz und die Ruhestätte seiner Auserwählten ist. — Wo ist der Monarch, der so etwas Schönes und Prachtvolles aufzubauen im Stande ist, wie Johannes (Offenb. 21. K.) die Stadt Gottes das himmlische Jerusalem gesehen hat? Grund und Mauren sind lauter Edelgesteine: sie hat zwölf Pforten, deren jede eine kostbare Perle ist: alle Strassen sind vom reinsten Golde, und dabey so durchsichtig wie Glas. — Die ganze Stadt hat weder Sonne noch eines andern Lichtes nöthig, weil sie von der Klarheit des Thrones beleuchtet ist, welcher dort aufgerichtet steht, und wie Daniel (7, 10.) bezeugt: von tausendmal tausend, und zehen tausendmal hunderttausend Engeln umgeben ist.

Die

Die Königinn von Saba, wie die Schrift (3. Kön. 10. K.) bezeugt: kam vor Erstaunen ganz ausser sich, und konnte kaum Athem fassen, als sie der Majestät, Pracht, Ordnung, Schönheit und Dienerschaft des Salomons ansichtig geworden. Wer kann sich jetzt einen hinlänglichen Begriff machen von der Freude und Entzückung, die uns dort überraschen werden, wann uns Gott in sein Reich rufen wird — nicht als müßige Zuschauer, sondern als Mitregenten, Besitzer und Mitgenossen all der Glückseligkeit, durch die Gott selbst glückselig ist? — Ich sage noch mehr: nicht nur als Mitgenossen, sondern als Erben und Miterben Christi. Und das ist die dritte Benennung, womit uns die Schrift den Himmel anzüglich macht, daß sie ihn unser Erbtheil nennet.

Dritter Theil.

Ja dem ist also, meine Vielgeliebte in Christo der Himmel ist unser Erbtheil, diese Benennung finden wir in den Sendschreiben des heiligen Paulus, dort, wo er an die Epheser schreibt, und eigentlich sagen will, daß wir alle zum Himmel berufen sind, sagt er: Wir sind alle in Christo zur Erbschaft berufen. (Ephes. 1, 11.) Christus ist der Haupterb, und wir sind Miterben: Christus ist gleichsam der Notherb, und wir sind eingesetzte Nebenerben; denn gleichwie wir durch die Gnade des Heilandes

Kin-

Kinder Gottes geworden sind: so sind wir auch Erben — Erben Gottes, und Miterben Christi durch ihn geworden; wie wiederum Paulus (Röm. 8, 17.) schreibt. Wenn also das Erbtheil Christi nicht gering seyn kann, weil er der eingebohrne Sohn Gottes ist, so kann auch unser künftiges Erbtheil nicht klein seyn, weil wir Kinder Gottes und seine Miterben sind.

Bey andern Erbschaften hat es diese Bewandniß, daß sie sich um so mehr vermindern in je mehr Theile sie gehen; daher ist es, daß oft Erben sehr reicher Aeltern wenig Reichthum davontragen, wenn die Erbschaft in viele Theile geht. Bey den Erben Gottes verhält sich die Sache nicht so. Da mögen tausend Erben kommen, und es erhält ein Jeder das Ganze; weil ein Jeder das Reich Gottes und jene Glückseligkeit erbet, durch die Gott selbst glückselig ist. Und selbst der Antheil, den Andre ziehen, trägt zufälligerweise etwas zur Glückseligkeit aller Uebrigen bey. — Bey der Erbtheilung des Himmels geht es gerade so zu, wie beym Tische des Herrn, da mag einer oder tausend Gäste kommen, so bekömmt ein Jeder den ganzen Christus. So ist es auch mit der Erbschaft des Himmels. So viele immer dahin kommen, erbet Jeder das Reich Gottes, welches untheilbar ist: Jeder ist Miterbe Christi, welcher Notherb ist, und das Ganze erbet.

Was soll uns jetzt noch schwer fallen, meine Christen, das wir nicht gerne für den Himmel unternehmen? — für den Himmel, der ein Lohn ist, welcher alle Arbeit verdienet, weil er nach der Größe Gottes abgemessen wird — für den Himmel, der ein Reich ist, viel weitschichtiger, dauerhafter und prächtiger als alle Reiche der Welt, für welches uns kein Streit zu sauer werden soll — für den Himmel endlich, welcher eine Erbschaft ist, die sich Christus, dessen Miterben wir sind, mit all seinem Blute erkaufet hat? — O Himmel! o du Stadt Gottes, sagt der Psalmist (86, 3.) welche herrliche Dinge sind von dir gesagt! und was sollte man sich nicht gefallen lassen, um dich zu erlangen! Amen.

Am Pfingstmontage.

Lux venit in mundum, et dilexerunt homines magis tenebras, quam lucem.

Das Licht kam in die Welt, und die Menschen haben die Finsternisse mehr, dann das Licht geliebet. Joh. 3, 19.

Wie muß man sich vorbereiten, damit man fähig ist, den heiligen Geist zu empfangen?

Und wie kann man erkennen, ob man denselben wirklich empfangen, und annoch bey sich hat? Diese zwo Fragen habe ich in zwoen Predigten *) letzthin beantwortet. Wie unglücklich aber sind diejenige, welche den heiligen Geist aus ihrer Schuld entweder nicht empfangen, oder schon wieder verlohren haben? Mit einem Worte: wie unglücklich sind diejenige, welche dem heiligen Geiste widerstehen? Hierauf werde ich heute antworten.

Diese Leute werden uns eben in dem heutigen Evangelium geschildert. Da sagt Christus: **Das Licht kam in diese Welt, und die Menschen hatten die Finsternissen lieber als das Licht.** Wer ist dieses Licht? und wer sind diese Leute? Das Licht, das in diese Welt kam, ist der heilige Geist, den uns Christus gesendet hat, der jeden Menschen, so in diese Welt kömmt, erleuchtet, wie Johannes von ihm sagt. Deßwegen wird auch der heilige Geist von der Kirche: *Lumen cordium*, benamset. Es folgt also: daß die Menschen, welche die Finsternisse lieber, als das Licht haben, diejenigen seyn müssen, welche dem heiligen Geiste, diesem göttlichen Lichte widerstehen.

Wie unglücklich aber sind diese Leute! Der büßende David hat in ihrer Person ihren armseli-

---

*) Sieh die Rede am VI. Sonntage nach Ostern, und am Pfingstsonntage.

seligen Stand, und ihr großes Unglück mit folgenden Worten bejammert: O Herr! mein Seufzen ist dir nicht verborgen: nun ist mein Herz verwirrt, meine Stärke hat mich verlassen, und das Licht meiner Augen ist auch weg, ich sehe nichts mehr. (Psal. 37, 10. flg.) Warum sind doch diese Uebel über ihn hergekommen? Weil ich, sagt er, (V. 5.) bis über den Kopf in Sünden stecke, die mich wie eine schwere Last drücken. Weil ich durch so viele Vergehungen immer dem heiligen Geiste widerstanden bin, darum hat er mir sein Licht, seine Kraft, seinen Frieden entzogen.

Meine Christen! ihr habet gestern von mir vernommen, daß man aus eben diesen Kennzeichen und Wirkungen am sichersten auf die Gegenwart des heiligen Geistes schliessen kann: wenn der Verstand und der Willen, sammt dem Herzen bey uns gebesseret ist; wenn wir Licht im Verstande, Kraft im Willen, Frieden im Herzen fühlen. Folgsam werden wir aller dieser Güter vermissen, wenn wir den heiligen Geist von uns ausschliessen; der Verstand wird finster, der Willen schwach, das Herz verwirret seyn. Und so was wird es endlich mit uns werden? Ein Verstand ohne Licht wird uns zu Sünden der Schwachheit und sträflichen Unwissenheit verleiten: der Willen ohne Kraft wird uns auf Laster hinführen, die man aus lauter Bosheit begeht: ein Herz ohne Frieden und

voll der Verwirrung, das darauf folgt, wird uns in dem Abgrunde der Sünden, in der Verstockung und endlichen Unbußfertigkeit sterben und verderben lassen. Diese sind die drey Stufen, auf denen diejenigen, welche dem heiligen Geiste widerstehen, bis in die Tiefe aller Armseligkeiten, bis in den Abgrund des Verderbens hinuntersteigen. O daß uns Gott alle von diesem großen Unglücke bewahre! Wir wollen es, ehe wir es erfahren, in dieser Predigt zur heilsamen Warnung erwägen. Hierinnen also besteht das Unglück derjenigen, welche dem heiligen Geiste widerstehen.

1. In ihrem Verstande wird es finster:
2. Ihr Willen wird schwach:
3. Ihr Herz wird unruhig seyn.

Diese drey Uebel warten auf diejenigen, die dem heiligen Geiste und seinen Einsprechungen widerstehen.

Bittet eben diesen göttlichen Geist um sein himmlisches Licht, und höret mich mit Geduld.

Erster Theil.

Das Licht meiner Augen ist mir entwichen, und nun taumle ich, wie ein Blinder im Finstern herum; diese ist die erste Stufe des Unglücks, welche der büßende Prophet (Ps. 37, 11.) in der Person derjenigen beklagt, welche den Regungen des heiligen Geistes und seinen

Ein-

Einsprechungen sündhafter Weise sich widersetzen. In ihrem Verstande wird es finster werden. Und es ist ja schon an und für sich selbst sehr begreiflich, daß es in einer Seele finster werden muß, welche den heiligen Geist, das Licht des Himmels, von sich ausschließt. Damit ihr aber die Größe dieses Unglückes vollkommen einsehen möget; muß ich euch nur kürzlich erklären, worinnen das Licht besteht, mit dem der heilige Geist eine Seele beleuchtet, in der er wohnet.

Dieß himmlische Licht besteht in den vier ersten Gaben des heiligen Geistes, welche sich auf den vernünftigen Theil der Seele beziehen, und ihn bessern. In der Gabe der **Weisheit**, des **Verstandes**, der **Wissenschaft** und des **Rathes**. — Die Gabe der **Weisheit** nennet man jenes Licht, dadurch man fähig wird zwischen dem moralischen Guten und Bösen, zwischen wahren und falschen Gütern richtig zu unterscheiden. Wer diese Gabe besitzt, wird die Güter dieses Lebens sich niemals zum letzten Zwecke seiner Absichten setzen; sondern sie nur als Mittel ansehen, ewige Güter zu erlangen. Und wenn es darauf ankömmt zwischen beyden einen Vergleich zu machen, wird er jene verachten, und diese seines Bestrebens und seiner Mühe würdig schätzen. — Die Gabe des **Verstandes** ist jenes Licht der Seele, das uns die Kenntnisse der Glaubens Geheimnisse und der christlichen Wahrheiten mittheilet, in so weit

als wir derselben zur Erfüllung unsrer Standespflichten bedörfen. — Die Gabe der Wissenschaft ist jenes übernatürliche Licht der Seele, wodurch uns der heilige Geist unterweiset, wie wir uns aller Dinge und Güter dieser Welt gebrauchen sollen, damit sie uns als Mittel zum letzten Ziel und Ende dienen, und verhülflich seyn mögen, — Die Gabe des Rathes endlich ist jene himmlische Beleuchtung, dadurch der heilige Geist unsre Beurtheilungskraft in sonderheitlichen Fällen leitet; damit wir unsre Entschliessungen immer nach jenen Maaßregeln abfassen und richten, welche uns die Gabe der Weisheit, des Verstandes und der Wissenschaft vorgeleget haben.

Nun wie sieht es in einer Seele aus, welche dem heiligen Geiste widersteht? — Diese schöne Lichter, welche ehevor in ihr, wie die Sterne am Firmamente glänzten, verliehren sich allmählig, sie werden umnebelt, verfinstert, ausgelöschet, und dann wird es Nacht in einer solchen Seele; dichte Finsterniss des Irrthums und der Unwissenheit umhüllen sie. Handgreifliche Sünden werden für erlaubte Dinge gehalten, und es fehlt wenig, daß man nicht glaubt, Gott einen Dienst zu thun, wenn man geradezu gegen seine Gebothe handelt. Was uns am Heile schädlich ist, hält man für gut, und die Wege, die uns gerade zu Gott führen, hält man für Irrwege. Man gebraucht sich der Geschöpfe

schöpfe wider die Absichten des Schöpfers, und lebet seine Tage fort in einer erstaunlichen Unwissenheit jener Dinge, die uns der Glaube lehret. So sieht es in der Seele eines Sünders aus, der dem heiligen Geiste widersteht, sagt der weise Prediger: (Eccli. 11, 16.) Der Irrthum und die Finsterniſſen sind ihm gleichsam angebohren. Solche Leute, sagt Isaias: (5, 20.) halten das Böse für gut, und das Gute für böse: Finsterniß nennen sie Licht, und das Licht Finsterniß: was bitter ist, deucht ihnen süß, und was süß ist, das ist in ihrem Munde bitter. Unglückseliger Stand eines solchen Menschen! Wie viele Sünden, Sünden der sträflichen Unwissenheit, und wie viele andre Uebel muß er nicht nach sich ziehen?

Wir bedörfen hier nicht vieler Beyspiele; die Juden haben uns ein überzeugendes geliefert. Wie groß war ihre Blindheit? und welch große Uebel zog sie ihrer ganzen Nachkommenschaft zu? Sie kannten den Erlöser von Person; sie haben seine Lehre gehöret, und seine Wunder, als die unverwerflichsten Zeugen seiner göttlichen Sendung, mit Augen gesehen. Kranke, denen er die Gesundheit; Taube, welchen er das Gehör; Blinde, denen er das Gesicht; Stumme, denen er die Rede plötzlich gegeben, legten vor ihnen das Zeugniß seiner Gottheit ab: die Todten, welche er erwecket, bekräftigten es; Und er selbst, da er sich vom Tode

erwecket, hat gleichsam ein authentisches Sigill auf alle diese vorhergehende Zeugnisse aufgedrückt, daß ich nichts melde von allen jenen herrlichen Wundern, welche nachher die Apostel in seinem Namen wirkten. Bey allem dem blieben sie, die meisten der Juden, noch unüberzeugt, noch so stockblind, daß sie glaubten, sie hätten Gott einen Dienst erwiesen, als sie Jesum hingerichtet. Und von dieser Blindheit rührte der ganze Fluch und die Verwerfung ihres Geschlechtes her. Nun was war die Ursache einer so unbegreiflichen Blindheit? Sie widerstunden dem heiligen Geiste. *Vos semper Spiritui sancto resistitis*, hat ihnen Stephanus dreist unters Angesicht gesagt: Ihr widersteht immer dem heiligen Geiste. Und daher ist es nicht Wunder, daß so eine große Blindheit über ihren Verstand herrschte. Nun diese, die Blindheit des Verstandes, ist die erste Stufe, welche diejenigen zum endlichen Verderben hinführet, welche sich den Einsprechungen des heiligen Geistes widersetzet. Die zweyte Stufe ist die Schwachheit des Willens, von der wir jetzt reden wollen.

Zweyter Theil.

Der menschliche Willen, sagen die Weltweisen: ist gleich einem Blinden, den die Vernunft wie am Stecken führt. *Voluntas cæca est, sequitur ductum*

ductum rationis. Wenn es also in der Vernunft eines solchen Menschen, der dem heiligen Geiste widersteht, wenn es in seiner Vernunft finster ist, wie wir bereits erwiesen, so führt hernach ein Blinder den andern. Und was wird endlich herauskommen? Sie werden beyde zusammen in die Grube stürzen, sagt der Erlöser. (Luk. 6, 39.) Von einer Sünde in die andre werden sie hineinplatzen; und wenn schon die ersten Sünden mehr Schwachheit- als Bosheitssünden sind, weil sie meistentheils von einer sträflichen Unwissenheit herrühren: so werden doch durch derley Sünden böse Gewohnheiten und Fertigkeiten hergezogen, dadurch der Willen ungemein geschwächet, und gleichsam gebunden wird, bis es endlich so weit kömmt, daß man nicht mehr aus Schwachheit, sondern auch aus lauter Bosheit, mit vollem Bedacht, ohne Furcht, ohne Gewissensangst, ohne Reu, ohne Zerknirschung sündiget. Und dann haben wir den Fall, den der königliche Prophet (Ps. 37, 11.) in der Person solcher Leute bejammeret hat: *Dereliquit me virtus mea.* **Meine Kraft hat mich verlassen.**

Welche Kraft? die Kraft, welche der heilige Geist unserm Willen mittheilet. Sie bestehet in den übrigen drey Gaben des heiligen Geistes, die sich auf den Willen beziehen; als in der Gabe der Stärke, der Frömmigkeit und der Furcht Gottes. — Die Gabe der Stär-

Ke ist jene Salbung des Willens, welche ihm Kraft giebt, und Hülfe, alle Hinderniſſe des Heils zu übersteigen, die Versuchungen zu besiegen, und den Himmel, den nur die Gewaltthätigen an sich reiſſen, durch christliche Großthaten zu erobern. — Die Gabe der Frömmigkeit ist jene Ermunterung und Entzückung des Geistes, dadurch uns die Religionsübungen leicht und süß, und die Christenpflichten überhaupt erringeret werden, da uns Gott als ein zärtlicher Vater, und der Nächste als ein lieber Bruder vorgestellet wird. Endlich die Gabe der Furcht Gottes ist jene Festigkeit des Willens, die eine besondere Achtung für die Herrlichkeit und Gerechtigkeit Gottes voraus setzet, wodurch wir, wie durch einen starken Zaum, von aller Sünde, welche man für das gröſte Uebel ansieht, zurückgehalten werden; und wodurch wir uns über alle menschliche Absichten, Drohungen und Schmeicheleyen hinwegschwingen, und in unsern Handlungen unser Augenmerk bloß auf Gottes gebiethenden Willen richten. — Diese drey herrliche Gaben, welche unsren Willen fest an Gott, und von der Sünde zurückhalten; welche uns über alle Beschwernissen im Geschäfte des Heils hinaussetzen, fallen weg, alsbald wir demjenigen widerstehen, der sie uns mittheilet, und nur so lange mittheilet, als er in uns ungestöhrt wohnen kann. Und mit diesen Gaben, o meine Christen! wie

viel

viel verlieren wir? in welchen Stand der Arm-
seligkeit verfallen wir nicht, alsbald wir sie nicht
mehr besitzen?

Bildet euch einen Menschen ein, der von
Natur aus zum Bösen geneiget, allenthalben
mit Gefahren umgeben, von den heftigsten Lei-
denschaften bestürmet, durch böse Beyspiele ge-
reitzet, durch die schwersten Versuchungen rings-
umher bekrieget: der über dieß noch aller über-
natürlichen Stärke beraubet, durch jede Hin-
derniß, die sich ihm in den Weg legt; durch
jede Gewalt, die er sich anthun sollte, abge-
schrecket; ganz lau und unempfindlich in den
Uebungen der Religion; gleichgültig gegen Gott
und seinen Nächsten; voll der menschlichen Ab-
sichten; über jede Drohung eines Menschen
schüchtern, und durch jeden Schein zeitlicher
Hoffnung geblendet alles fürchtet und suchet,
ausser Gott nicht. Wie lange wird es hergehen bis
ein solcher Mensch in die Tiefe aller Laster hin-
einstürzet? und nach seinem Sturzfall wer wird
ihn herausreissen? wie wird er wiederum auf-
zurichten seyn? Durch eine starke Entschließung?
Sein Geist ist schlapp und wie erstorben. Durch
das Gebeth? Er findet keinen Geschmack daran,
anstatt dessen fühlet er Eckel. Durch die Furcht
Gottes? Er hat sie verlohren. Durch die Liebe
Gottes? Ist er doch blind, und wie sollte er
den lieben, den er nicht sieht, nicht kennet? Es
bleibt also allein noch übrig, daß sie von der

äusser-

äussersten Brsheit in eine gänzliche Verwirrung, Verzweiflung, und endliche Unbußfertigkeit gerathen. Welche eben di dritte Stufe ihres Unglückes und Verderbens ist. Davon wollen wir noch kürzlich handeln.

Dritter-Theil.

Einen Menschen ganz aus der Faßung zu bringen, und sein Herz in eine völlige Verwirrung, in die Verzweiflung und endliche Unbußfertigkeit zu stürzen, ist mehr nicht vonnöthen, als ein gewisser Grad der Blindheit in seinem Verstande, und ein gewisser Grad der Unempfindsamkeit in seinem Willen, das Uebrige giebt sich hernach von selbst, und folget ganz natürlich. Denn wo einmal so eine Unwissenheit zum Grunde liegt, welche einen kaum mehr zwischen dem Guten und Bösen, zwischen dem Ziele und Mitteln unterscheiden läßt, welche die Kenntnissen des Glaubens und der christlichen Grundwahrheiten beynahe ganz wegtilget; welche in die Beurtheilungskraft und alle sonderheitliche Entschliessungen einen beständigen Einfluß hat; wenn einmal die Kraft und Stärke der Seele gegen die Versuchungen zu streiten, und die Hindernissen des Heiles zu übersteigen verschwunden; wenn alle Frömmigkeit, und der ganze Geschmack im Gebethe und Betrachtung göttlichen Dingen verlohren ist; wenn Himmel und

Hölle;

Hölle; wenn alle Verheissungen und Bedrohungen Gottes kaum den mindesten Eindruck mehr auf ein Herz machen, das in die sündhaftesten Gewohnheiten verstricket, das von jeder bösen Anmuthung dahingerissen wird; das von unzähligen Sünden der Schwachheit und Bosheit, wie mit einem Aussatze bedecket ist, so hat man die sichersten Zeichen der Verstockung, und die billigste Ursach zu fürchten, der Name so eines Sünders möchte wirklich schon aus dem Buche des Lebens ausgelöschet, und in die Liste der Verworfenen eingetragen seyn.

Einmal diese waren jene Zeichen, welche man an dem unbußfertigen Pharao wahrgenommen hat, dessen Herz Gott verstocket. Diese sind die Züge, welche die Menschen den Teufeln ähnlich machen, welche mit ewiger Verzweiflung ringen. Nun wie sollte ein Herz, das gleichsam das Gepräg seiner endlichen Verwerfung auf sich trägt; das mit dem Allmächtigen, dem keine Macht widersteht, in einen ewigen Krieg verwickelt ist, wie sollte es nicht in die äußerste Verwirrung gerathen? Haben wir nicht das eigene Geständniß solcher Sünder in den Worten des Psalmisten, die er in ihrer Person geredet hat? *Cor meum conturbatum est.* Mein Herz ist ganz verwirrt. Warum? weil die Stärke des heiligen Geistes von meinem Willen, und sein Licht von meinem Verstande gewichen ist; *Dereliquit me virtus*

mea

mea, et lumen oculorum meorum. O diese Unglückseligen sind es, an welchen jene harte Bedrohung im geistlichen Verstande erfüllet wird, welche der Herr seinem Volke durch den Moyses vortragen ließ: **Weil sich die Seele wider den Herrn aufgelehnet hat, soll sie von ihrem Volke untergehen; denn sie hat sein Wort verachtet, und sein Geboth vernichtet; deßwegen soll sie vertilget werden, und ihre Missethat tragen.** (4. Kön. 15, 30.)

Nun, meine liebe Christen! fühlet ihr die Schwere dieser Uebel, die auf eine Seele warten, die dem heiligen Geiste widersteht? oder fühlet ihr sie nicht? Fühlet ihr sie nicht, und werdet ihr dadurch nicht heilsam erschrecket: so muß ich euch mit dem heiligen Bernhard sagen: daß diese Drohungen wirklich an euch vollzogen sind; ihr seyd selbst jene Unglücklichen, welche die Finsternisse mehr als das Licht lieben, und von denen der heilige Geist, das Licht des Verstandes, die Kraft des Willens, und die Ruhe des Herzens gewichen ist. — Fühlet ihr sie aber, und sehet ihr sie ein, die Schwere dieser Folgen; o! so bitte ich euch durch die Liebe, die ihr Gott, Jesu Christo und euch selbsten schuldig seyd! widerstehet doch dem heiligen Geiste nicht! folget seinen Einsprechungen und heilsamen Regungen! höret seine Worte, und bringet sie in Erfüllung, sie sind Worte des Heils, die er euch innerlich durch die heiligen Schutzgei-

geister, und äußerlich durch die Prediger, Beichtväter, Vorgesetzte, Freunde oder durch geistreiche Bücher zuruft. Tilget eure vorige Treulosigkeit, eure Widerspänstigkeit durch Thränen der Buße; und voll der heiligen Angst und Gottesfurcht bestürmet den Himmel mit reumüthigem Gebethe! rufet mit dem büßenden David: Herr! verwirf mich nicht von deinem Angesichte, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir! Amen.

Am Feste des heiligen Johannes des Taufers.

Quis, putas, puer iste erit?

Was meynst du wird aus diesem Kinde werden? Luk. 1, 66.

Wir begehen heute das hochfeyerliche Geburtsfest desjenigen, dessen Größe der Engel vor seiner Empfängniß vorausgesagt; die Blutsverwandten und Anwesenden schon in den ersten Tagen seines Lebens vermuthet; und der Erlöser selbst in der Folge der Jahre durch sein untrügliches Zeugniß bestättiget hat. Dieser wird groß vor dem Herrn seyn, so lautete die Voraussage des Engels, ehe das Kind noch empfan-

gen

gen war: Was meynst du wird aus diesem Kinde werden? so fragten und wunderten die Freunde und Anwesenden unter einander schon den achten Tag nach seiner Geburt, indem sie sich viel Großes von diesem Knäblein versprachen. Unter den Menschenkindern ist bisdaher noch kein größerer aufgestanden, dann Johannes der Täufer; dieß war das Zeugniß, so der Erlöser selbst nachher seinem Vorläufer im männlichen Alter gab.

Wenn es Gott, als oft ein Mensch zur Welt gebohren wird, immer, wie es bey der Geburt Johannis geschah, voraus verkünden ließe, was dereinst aus diesem Kinde werden sollte, dürfte die Freude gewisser Aeltern an den Geburtstägen ihrer Kinder um ein Merkliches grösser, und hingegen die Freude anderer Aeltern an eben diesen Tagen um sehr viel kleiner, der Aufwand mäßiger, und die Glückswünsche seltener seyn. Indem aber Gott den Aeltern das künftige Schicksal und Betragen ihrer Kinder kaum in den seltensten Fällen durch untrügliche Zeichen, und mit vollkommner Gewißheit entdecket, geschieht es oft, daß arme und mittellose, aber christliche Aeltern bey der Geburt eines Kindes nicht gar große Freude äußern, welches doch einst die Stütze ihres Alters, und die Zierde des Staates, oder der Kirche seyn wird; indessen da sich reiche, und wohlbemittelte Aeltern über alle Maaße bey der Geburt ihres Kindes erfreuen,

freuen, daß mittlerweile der Schmerz seiner Aeltern, die Schande der Familie, und dem Staate oder der Kirche zur Last und Unehre seyn wird.

Giebt es aber gar keine Vorbothen, aus denen man wenigstens vermuthen, oder wahrscheinlich vorhersagen kann, was einst aus Kindern werden wird? Warum denn nicht? Können wir doch aus verschiedenen Zeichen und Erscheinungen, die wir im Reiche der Natur voraus beobachten, so ziemlich zuverläßig auf künftige Wirkungen derselben schließen; warum soll sich nicht auch in sittlichen Dingen aus vorläufigen Zeichen auf die Zukunft wahrscheinlich schließen lassen; da doch sonst zwischen dem Sittlichen und dem Natürlichen eine sehr große Aehnlichkeit wahrgenommen wird?

Ich meines theils bin überzeugt, und ich werde mich meiner Ueberzeugung wegen in dieser Rede rechtfertigen, daß man schon so ziemlich viel voraus wissen kann, was einst aus Kindern werden wird. Um dieses wahrscheinlich zu bestimmen, werfe man nur einen Blick auf die Aeltern, und den andern auf die Kinder selbst, da sie noch Kinder sind, und zum reifern Alter bereits heranwachsen. Ich sage: Aus den Aeltern erkennet man das Kind, und aus dem Kinde den Mann. Dieses ist es, m. Chr.! was ich euch in gegenwärtiger Rede beweisen will; zum Troste oder Mißtroste der

Aeltern? dieß weis ich nicht. So viel weis ich doch, daß hauptsächlich den Aeltern diese Abhandlung zur heilsamen Warnung dienen mag, das für sich, und besonders vor den Augen ihrer heranwachsenden Kinder zu seyn, was sie an ihnen einst zu erleben wünschen. Jedoch die Materie ist zu wichtig, als daß ich für einmal ihre beyde Theile ausführlich behandeln könnte. Ich werde heute nur beym ersten Theile verweilen, den andern behalte ich mir vor auf morgen. *) Ich behaupte also:

Aus den Aeltern erkennet man das Kind.

Heiliger Johannes! großer Vorläufer und Täufer Jesu Christi, dessen Größe und Heiligkeit uns schon das Verdienst seiner heiligen Aeltern, und die ersten Tage seines Lebens vorausverkündet haben! diese Rede soll nach Gott deiner Ehre gewiedmet seyn, damit wir uns deines Schutzes und deines Fürwortes desto mehr versichern, und dasjenige desto gewisser zu Gottes Ehre ausführen mögen, was wir jetzt im Namen Jesu und seiner gebenedeyten Mutter Mariä anfangen werden.

* * *

Aus den Aeltern erkennet man das Kind. Wie? Sind vielleicht die Sünden der Aeltern lauter Erbsünden? werden sie auch den Kindern zugemuthet?

---

*) S. die Rede am VI. Sonntage nach Pfingsten.

muthet? sind die Laster und Tugenden der Aeltern erblich? Nein; jeder Mensch ist von Natur aus mit vollkommner Freyheit begabt, und kann sich selbst, nachdem er einmal die Vernunftjahre erreichet hat, und von seiner natürlichen Freyheit Gebrauch zu machen fähig geworden ist, zum Guten oder Bösen nach eigener Willkür mit Gottes Gnade lenken. Wir können das Kind betrachten noch als ein unmündig Kind, und in jenen Jahren, wo er sich seiner natürlichen Freyheit noch gar nicht, oder in jenen, wo es sich derselben nicht vollkommen zu gebrauchen weis, und wir behaupten, daß Kinder von diesem Alter gemeiniglich der Abriß ihrer Aeltern seyn werden, und daß man folgsam aus den Aeltern das Kind so ziemlich genau voraus kennen möge.

Was ein Kind von diesem Alter Gutes oder Böses an sich hat, hat es entweder von der Geburt oder von der Erziehung; beyde sind das Werk der Aeltern. Die erste Anlage zum Guten oder Bösen bringen die Kinder schon mit sich auf die Welt. Die Erziehung hernach arbeitet dasjenige nur mehr und mehr aus, wozu die Natur schon den Grund geleget hat; und das Beyspiel der Aeltern ist gleichsam das Signall, die Form, und das Modell, wodurch sie den Kindern endlich ihr moralisches Bild und Gepräge vollkommen eindrücken.

Wer weis nicht, daß die Gemüthsart eines Kindes die größte Verbindung mit seinen Leidenschaften hat? Diese reissen das zarte Gemüth, das sich selbst zu regieren noch nicht fähig ist, gewaltthätig und ohne Widerstand dahin, wohin sie selbst abzielen. Nun die Leidenschaften rühren ursprünglich her von der Beschaffenheit des Körpers, und diese Beschaffenheit ererben die Kinder gemeiniglich von ihren Aeltern. Die Aehnlichkeit der äusserlichen Gestalt und der Gesichtsbildung, womit die Kinder ihren Aeltern gemeiniglich nahe kommen, ist ein Beweis, daß sie auch die innerliche gute oder böse Leibesbeschaffenheit, und selbst die herrschenden Leidenschaften wie einstweilen die Krankheiten meistentheils von ihren Aeltern ererben. Darum wird ein gallsüchtiger und zornmüthiger Vater gemeiniglich Söhne zeugen, an denen man die Spuren väterlicher Leidenschaften frühezeitig entdecken wird. Und warum haben denn die Gesetze aller Völker den Adel erblich gemachet? Weil man zu allen Zeiten und bey allen Völkern geglaubet hat, der große Muth und Hang zu edlen Thaten, womit sich die Ahnen der Adelichen ausgezeichnet haben, werde dem gemeinen Gange nach auch auf ihre Nachkommen fortgepflanzet werden; weil man aus den ruhmvollen Thaten der Vorältern schon die späten Enkel erkennen wollte. Wie? zählet etwa nur die Tugend und nicht auch das Laster

seine Ahnen? Ja wird nicht das Laster leichter dann die Tugend auf die Nachkömmlinge verbreitet? besonders wenn die Leidenschaften und eine verderbte Leibsbeschaffenheit, welche die Kinder oft von ihren Aeltern ererben, nicht durch eine gute Erziehung gebesseret werden.

Diese, die rechtschaffene Erziehung, und jene äusserlichen Zwangmittel, deren man sich dazu gebrauchet, müssen die Anlage der Kinder zum Guten oder Bösen, die sie mit sich auf die Welt bringen, erst bearbeiten und vollkommener ausbilden. Wie ist aber die Erziehung der Kinder, als die Hauptpflicht der Aeltern meistentheils bestellet? Nicht besser als die Aeltern selbst. Sind die Aeltern gut, werden sie ohne Zweifel auch ihre erste Pflicht genau erfüllen, die Erziehung ihrer Kinder wird auch gut seyn: sind aber die Aeltern nicht gut, wie werden sie gute Kinder erziehen? Besonders da bey der Erziehung das Beyspiel der Aeltern immer mehr, als alle übrigen äusserlichen Zwangsmittel vermag? Werden solche Aeltern, die sich selbst vernachläßigen, für das moralische Gute und für das Christenthum ihrer Kinder sorgen? werden sie ihren Kleinen die Tugend predigen? die Frömmigkeit reizbar und liebenswürdig vorschildern, der sie selbst abgeneigt sind? Wie sollte mit Kindern Liebe zum Gebethe und Eifer im Gottesdienste heranwachsen, die ihre Aeltern kaum einmal bethen oder dem Gottesdienste ab-

warten sehen? Ein fauler und müßiger Vater wird er wohl einen arbeitsamen Sohn? eine weiche, freche, zänkische, verschwenderische, üppige Mutter wird sie wohl eine mäßige, friedsame, züchtige, tugendsame Tochter erziehen? O nein! der kleine Sohn wird einen Abscheu vor der Arbeit, und einen unüberwindlichen Hang zur Gemächlichkeit, zu einem unthätigen, faulen und müßigen Leben bekommen; die Tochter wird es der Mutter bald an Eitelkeit, Frechheit, Geschnäppigkeit und an allen jenen weiblichen Ausschweifungen, die das Kind mit scharfem Auge an der Mutter beobachtet, wenigst gleich, wo nicht bevorthun. Denn die Kinder halten sich für unsträflich, ja hoffen sogar gefällig zu werden, wenn sie eben das thun, was sie ihre Aeltern thun sehen. Darum affen sie alles nach, nur das Böse leichter als das Gute. Sollte man sie auch deßwegen bestrafen, wird es kaum den geringsten Eindruck bey ihnen machen; weil die Strafe nicht durch das Beyspiel der Aeltern unterstützet ist. Was wird es erst werden, wenn böse Aeltern selbst ihre kleinen Kinder zu solchen Handlungen anlocken, oder sie durch ihren Beyfall darinne bestättigen, welche nicht mehr gleichgiltig, sondern wirklich schon im Grunde böse sind.

Was müssen wir hieraus folgern? — Daß die Kinder in jenen Jahren, wo sie sich noch nicht durch die Vernunft regieren können, gemei-

meiniglich nicht beſſer als ihre Aeltern ſind; allein mit dieſem Unterſchied, daß das Verdienſt dieſes Alters mehr den Aeltern als den Kindern zugerechnet wird; weil das Gute und Böſe, ſo ein Kind in dieſen Jahren beſitzt, mehr von der Willkür der Aeltern als des Kindes ſelbſt abhängt. Daher haben die weiſeſten Geſetze verordnet, daß ſolcher Fehler halber nicht die Kinder, ſondern die Aeltern abgeſtraft werden ſollen. Deßwegen wird auch in der Schrift das Lob frommer Kinder den Aeltern beygeleget.

Wir haben deſſen ein Beyſpiel in dem geſtrigen und heutigen Evangelio. Da erzählet uns der heilige Lukas die Geſchichte der Empfängniß und der Geburt des großen Vorläufers Jeſu Chriſti, des heiligen Johannes. Damit er uns aber ſchon vorhinein von dieſem Kinde eine große Idee machte, ehe er noch die auſſerordentliche Zeichen ſeiner künftigen Heiligkeit erzählte, die Gott bey ſeiner Empfängniß, und vor und nach ſeiner Geburt gethan hat, zeiget er uns die Größe dieſes Kindes in ſeinen Aeltern. In den Tagen Herodis, ſagt er: des Königs im Judenlande, war ein Prieſter, Namens Zacharias, von der Ordnung Abia, und ſein Weib, das von den Töchtern Aarons abſtammte, hieß Eliſabeth. Sie waren aber beyde gerecht vor Gott, und wandelten in allen Gebothen und Satzungen des

Herrn unsträflich. Wir wollen setzen, der Evangelist hätte hier seine Erzählung abgebrochen, und weiter nichts mehr beygesetzet, als daß diese Aeltern wären von Gott mit einem Knäblein gesegnet worden; nicht daß dieß wunderbarlicher Weise, und wider den gemeinen Lauf der Natur geschehen wäre; nicht daß ein Engel seine Empfängniß dem Zacharias vorausgesagt hätte; nicht daß das Kind schon im Mutterleibe geheiliget, und mit dem heiligen Geiste erfüllet worden wäre; nicht daß der stumme Vater den achten Tag nach seiner Geburt wunderbarlicher Weise wiederum zu reden anfangen würde; wenn uns der Evangelist dieß alles verschwiegen, und uns hernach Jemand gefragt hätte: *Quis putas puer iste erit?* würden wir nicht schon bloß aus der bekannten Heiligkeit seiner Aeltern vermuthet haben, daß dieses Kind sehr wohl gerathen würde? Allerdings hätten wir so bey uns vernünfteln können:

Der Vater ist ein gesetzter, gerechter, heiliger Mann, die Mutter deßgleichen. Ein solches Ehepaar kann nur ein Kind zeugen, daß schon von Mutterleibe her die beste natürliche Anlage zu allem Guten hat. Diese natürliche Anlage wird das Erziehungsgeschäft ungemein erleichtern. Und welche Erziehung kann man von so frommen Aeltern erwarten? Nur die beste. Und welchen Erfolg der Erziehung? Ebenfalls den ersünschlichsten, weil es da an guten

Bey-

Beyspielen der Aeltern, als an dem kräftigsten Erziehungsmittel nicht mangelt. Vater und Mutter sind beyde gottesfürchtige Leute; sie werden dann auch die Furcht Gottes in das zarte Herz ihres Kindes von Anbeginn einzuprägen wissen. Gott loben, bethen und arbeiten sind die einzige Beschäftigung der frommen Mutter; das Kind wird sich auch bald an diese Lebensart gewöhnen. Opfern und Priesterdienste im Tempel entrichten ist das Amt und die Freude des gottesfürchtigen Vaters; der kleine Johannes wird auch bald mitlaufen, und den Vater im Tempel beobachten, und dann zu Hause kleine Altäre bauen und unschuldige Opfer entrichten. Im ganzen Hause wird nichts geredet, nichts gethan, nichts geduldet, was nur den Schein einer Sünde hätte; das Kind wird also heranwachsen ohne die Sünde zu kennen; es wird unter der Aufsicht solcher Aeltern, und bey einer solchen Erziehung zum vielbethenden, arbeitsamen, gottesfürchtigen und unschuldigen Jünglinge werden. So hätten wir bloß aus dem Karakter der Aeltern von Johannes denken können, und seine künftige Heiligkeit giebt es, daß wir uns in keinem Stücke betrogen hätten. Ist es nicht wahr, daß man das Kind aus den Aeltern erkennen mag?

Wir wollen diesen Satz noch durch ein anderes Beyspiel der heiligen Schrift beweisen. Es ist euch bekannt, welch einen harten und

heldenmäßigen Gehorsam Abraham Gott, und der Sohn Isaak seinem Vater Abraham erwiesen hat, da er von Gott den gemessenen Befehl erhalten hat, seinen Eingebohrnen mit eigner Hand zu schlachten. Das gute Kind, der unschuldige Isaak machet sich auf den ersten Wink seines Vaters unverzüglich auf, und nachdem er mit ihm und seinem Gefolge eine dreytägige Reise gemachet, trägt er die Holzbürde selbst mit eignen Schultern auf den Opferberg hinauf, wo er geschlachtet und zum Brandopfer werden sollte. Was noch? Nachdem er dort mit seinem Vater den Altar errichtet, legt er sich ohne Widerrede darauf; läßt sich binden, und wartet, wie ein sittsames Lamm, ohne zu seufzen, ohne das Opfer nur mit einer Thräne zu beflecken, auf den tödtlichen Streich. Wie? hat ein so harter, heldenmüthiger und vollkommner Gehorsam des frommen Isaak kein Lob verdienet? O ja! werdet ihr denken, das allergrößte. Gleichwohl hat Gott nur den Vater Abraham dieser That wegen gelobet, des Sohnes Isaak hat er mit keinem Worte gedacht. Nun sehe ich, daß du Gott fürchtest, waren die Worte, die Gott zu Abraham sprach, den Isaak hat er gar nicht angeredet: warum nicht? deßwegen, antwortet der heilige Zeno, *) und mit ihm einstimmig der heil. Augustin: **)

Isaak

*) Serm. 1. de Abraham.
**) Serm. 73. de Temp. Tom. 10.

Isaak war dort noch klein; daher wird sein ganzes Lob dem Abraham beygelegt, der durch seinen Unterricht, Sorgfalt, Beyspiel und Glauben sein Kind so edel gebildet hat; so wie er auch dem Tadel nicht würde entgangen seyn, wenn sich Isaak, als er zum Opfer aufgefodert wurde, halsstärrig und ungehorsam betragen hätte. So sind denn die Fehler und Tugenden der Kinder, da sie noch kleine sind, wenigst die Fehler und Tugenden der Aeltern, unter deren Aufsicht und Sorge sie heranwachsen; und das Betragen der Aeltern mag für eine vorläufige Schilderung des künftigen Betragens ihrer zarten Kinder angesehen werden; man kennet nämlich das Kind aus den Aeltern.

Der scharfsinnige Origenes wirft sich selbst eine seltsame Frage auf: die Beantwortung derselben dienet vortreflich zu meinem Vorhaben. Als Christus am Kreuze hieng, wurde sein Namen und Titel in drey Sprachen über seinem Haupte an der Fronte seines Kreuzes angeheftet, daß ihn Jedermann, der nur lesen konnte, erkennen möchte. Als er aber gen Himmel fuhr, kam er dahin ohne Namen und ohne Titel; so daß selbst die Engel des Friedens unter einander bey seiner Ankunft fragten: *Quis est iste?* Wer ist dieser, der da heraufsteigt aus Edom mit gefärbten Kleidern von Bosra? — Er ist ein König: das schliessen wir aus seinem vornehmen Geleite; aber wie heißt er? wer ist

die:

dieser König der Herrlichkeit? *Quis est iste rex gloriæ?* — Ist es nicht seltsam? Am Kreuze, in der Stunde seiner Erniedrigung hängt sein Name zum Hohn über seinem Haupte; warum schwebt er nicht über ihm in der Stunde seiner Verherrlichung, da er triumphirend hinauf zu seinem Vater stieg? Vernehmet jetzt die sinnreiche Antwort des Origenes: Am Kreuze wußte man nicht, wessen Vaters Sohn er wäre; daher mußte sein Name und seine Würde mit Buchstaben zum Kenntnisse geschrieben werden: hingegen da er hinauf gen Himmel fuhr, war es offenbar, daß der Gott des Himmels sein Vater war; da galt nun der Vater selbst anstatt der Buchstaben und des Namens. *Ascendens ad patrem pro litteris et pro nomine habet ipsum patrem.* *) Man erkannte nämlich den Sohn aus dem Vater.

So erkennet man denn das Kind aus seinen Aeltern. Nun was soll ich? soll ich der Nachkommenschaft Glück wünschen, oder soll ich sie bedauren? Wenn es in unsern Tagen gute, christliche, arbeitsame, mäßige, gerechte, ehrbare, erbauliche Aeltern giebt, Heil dir! Nachkommenschaft! — Wir werden nach wenig Jahren eine hoffnungsvolle Reihe zarter Jugend um uns herum sehen, die ihren Aeltern zur inniglicher Freude seyn wird, weil sie ihren

*) Tract. 35. in Matt. et in catena D. Thomæ.

ren tugendhaften Wandel, ihr Christenthum, ihre sämmtlichen Vorzüge, ihr schönes Bild schon in ihren annoch kleinen Kindern, wie in Spiegeln, sehen werden. Eine Jugend wer: den wir sehen, von der sich die Kirche sowohl, als der Staat sehr viel Gutes für die Zukunft wird versprechen können.

Wie würde es aber nach etlichen Jahren mit unsrer kleinen Republik, mit unsrer Ju: gend aussehen, wenn etwa jetzt schon ein merk: liches Sittenverderbniß unter die Aeltern ein: gerissen hätte? Wenn der Eifer des Christen: thums in ihnen allmählig zu erlöschen begünte? Wenn ihr Verstand mit verderblichen Grund: sätzen angesteckt wäre, die entweder gegen die Religion, oder gegen die gute Erziehung, oder gegen die ächte Sittenlehre stritten? Wenn ihre Herzen in der Liebe Gottes und des Nächsten erkaltet, von dem Guten abgeneigt, von bösen Leidenschaften dahin gerissen, und in die schlimm: sten Gewohnheiten verstricket wären? Wenn ihre Zungen frey und ausgelassen, ihr Umgang mit andern frech und ausgeschämt; ihr Betra: gen lieblos, verschraubt, feindselig, eigennü: tzig, ungerecht; ihr Aufwand unerschwenglich groß und über den Stand prächtig; ihre Klei: dung kostbar, und bey jeder neuaufgebrachten Mode veränderlich; ihre Tafel über die Massen niedlich; wenn ihre Standesverrichtungen über: haupts saumselig, ihre Arbeitsstunden kurz,

ihre

ihre Ergötzungen unendlich und übertrieben, ihre ganze Tagordnung, ihr ganzes Leben zwischen Schlaf, Müßiggang, Ergötzungen, Ausschweifungen getheilet, kaum den geringsten Theil einer sehr gemächlichen Arbeit einräumte, und also mehr dem Leben eines wohllüstigen Sardanapalus, als dem Leben eines abgetödteten und büßenden Christen ähnlich schien? Was würde es alsdann mit der Jugend werden, wenn sich die Aeltern durch eine lange Reihe der abscheulichsten Sünden zum Sakramente der Ehe vorbereiteten? Wenn sie, nachdem sie ihre jugendlichen Jahre lange vorher schon durch die Sünde der Weichlichkeit entmannet; nachdem sie ihre Wege mit allen Gattungen der Lastern beflecket; nachdem sie sich durch einen langen vorher gepflogenen, verbothenen Umgang die abscheulichsten Gewohnheiten zugezogen, und zur andern Natur gemachet; wenn sie nach solcher Vorbereitung zum ehelichen Verlöbnisse schritten? Was würde es mit ihnen und ihrer Jugend werden? — Sie werden unfruchtbar seyn, oder wenn sie ja Kinder erzeugen, wird der Apfel nächst hin an seinen Baum fallen: sie werden das unglückliche Erb einer ganz verderbten Natur mit sich auf die Welt bringen; schon in den ersten Jahren werden ähnliche Lüsten in ihnen aufkäumen; bis sie endlich durch die bösen Beyspiele ihrer Aeltern gänzlich verderbet

zu einem Haufen armer Bürger und schlechter Christen heranwachsen. Die ihnen angebohrne Anlage zum Bösen wird durch eine eben so schlechte Erziehung, und durch die schlimmsten Beyspiele noch mehr verschlimmert, und in dem Hange zu allen Lastern verstärket werden. Man wird die Kinder aus ihren Aeltern, und die Aeltern in ihren Kindern kennen. Aeltern! liebe Aeltern! werfet doch einen aufmerksamen Blick auf euch selbst! sehet, wer ihr seyd, damit ihr wisset, wer eure Kinder seyn werden. Werdet die ihr seyn sollet, damit ihr euch ein Gleiches von euren Kindern versprechen möget. Amen.

Am Feste der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Tu es Petrus, et super hanc petram ædificabo Ecclesiam meam.

Vas electionis est mihi iste, ut portet nomen meum coram gentibus.

Du bist Petrus, und über diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Matth. 16.

Dieser ist mir ein auserwähltes Gefäß, um meinen Namen zu tragen vor den Völkern. Apostelgesch. 9, 15.

Da wir die Festtage der Heiligen mit der Kirche begehen, geschieht es nicht nur darum, daß wir das Andenken ihrer Tugenden und herrlichen Thaten unter uns verewigen, und so uns ihres Schutzes und mächtigen Fürwortes bey Gott desto mehr vergewissen, je mehr wir durch das feyerliche Gedächtniß und Lob, das wir ihnen abstatten, zur genaueren Nachahmung ihres heiligen Wandels veranlasset und ermuntert werden; sondern unser Bestreben zielet dabey immer hauptsächlich dahin, daß wir den Herrn in seinen Dienern loben: daß wir ihm für jene scheinbaren Gaben, die er ihnen verliehen, den geziemenden Dank abstatten, seine

Voll-

Vollkommenheiten hieraus erkennen, und Gott in seinen Heiligen groß machen.

Fürwahr wer die Lebensgeschichten der Heiligen mit bedächtlichem Auge durchliest: wer die Wege, die sie gewandelt: die Gefahren, denen sie entgangen: die Streite, die sie gekämpfet: die Siege: die sie erhalten: die Wunder, die sie gewirket: die Heiligkeit, mit der sie geleuchtet, bey sich etwas reifer überlegt, entdecket überall die deutlichsten Spuren göttlicher Vollkommenheiten. Aus diesem leuchtet die Güte und Barmherzigkeit, aus dem andern die Macht und Stärke, aus dem dritten die Weisheit und liebreiche Vorsehung: aus andern andere, oder die nämlichen göttlichen Vollkommenheiten auf eine besondere Weise hervor.

Derley Merkmaalen göttlicher Vollkommenheiten, und zwar die scheinbarsten, finden wir auch in den Lebensgeschichten der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus, deren sich Gott bey Errichtung seiner Kirche vorzüglich gebrauchen wollte. Denn dieß ist das Zeugniß und der herrlichste Innhalt ihres Lobes, welches diesen zween Apostelfürsten nicht ein Mensch, sondern der Mund Gottes selbst beygeleget hat: Du bist Petrus, so sprach er zu dem Einten, und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen. Und da die Rede von Paulus war, sagte er: Dieser ist mir ein auserwähltes Gefäß, um meinen Namen vor den Heiden

zu tragen. Dadurch hat er den Ersten zur Grundfeste seiner Kirche, zum höchsten Oberhirten und seinen Statthalter auf Erden ernannt: und dem Zweyten das Amt eines Völkerlehrers, und die Ehre, sein Evangelium den Heiden zu predigen, zugesicheret. Dadurch sind Beyde von Christo selbst, als die ersten Werkzeuge erkiesen worden, deren er sich bey Erbauung, Fortpflanzung und Erhaltung seiner Kirche vorzüglich gebrauchen wollte.

Hieraus, m. Chr.! nehmen wir Anlaß die göttliche Barmherzigkeit sowohl, als seine liebreiche Vorsehung zu preisen, und uns selbst in der Hoffnung auf Gott und in dem heiligen Glauben zu ermuntern. Ich sage:

1. Gott hat diese zween Männer zur Errichtung seiner Kirche erkiesen: hieraus erkennen wir seine unendliche Barmherzigkeit, und werden zur Hoffnung ermuntert.

2. Gott hat durch diese zween Männer wirklich seine Kirche errichtet: hieraus erkennen wir seine liebreiche Vorsehung, und werden in unsrem heiligen Glauben beruhiget.

Jener heilige Geist, der Petrum regierte, und Paulum beseelte, würdige sich nun auch, auf unser inständiges Bitten, meine Zunge zu leiten, und meinen Worten Kraft zu geben, das Lob dieser zween Apostelfürsten also zu verkün-

kündigen, daß Gott hieraus Ehre erwachse, und uns geistlicher Nutzen zukomme. Lasset uns im Namen Jesu und Marien anfangen.

Erster Theil.

Christus hätte jenes große Werk, die Errichtung seiner Kirche auf Erden, sonder Zweifel ohne alle menschliche Beyhülfe durch sich selbst vollends zustande bringen können. Allein es hat seiner Weisheit beliebet, ein Werk, das für Menschen errichtet werden sollte, nicht ohne Beyhülfe der Menschen zu errichten.

Zu diesem wichtigen Vorhaben hat er sich Petrum und Paulum, als die zween Fürsten der Apostel, ausgesehen. Petrum zwar, daß er auf ihn und seine rechtmäßigen Nachkommen, als auf einen Fels, das unerschütterliche Gebäude seiner Kirche gründete; daß er ihm die Schlüßel zum Himmelreich, und die höchste Gewalt zu binden und zu lösen anvertraute: Paulum aber, daß er den Völkern, den Königen und den Kindern Israels das Evangelium verkündigen, und allenthalben seinen Namen bekannt machen sollte: Beyde, daß sie durch ihre Lehre, Predigten, Schriften, Verordnungen, durch ihr Ansehen, Wunder und Heiligkeit, und endlich durch ihren glorreichen Martertod selbst seinen heiligen Glauben bestättigen, verherrlichen, ausbreiten, und bis auf die spätesten Zeiten fortpflanzen sollten.

Nun diese zween Männer, wer waren sie? Beyde waren Sünder: zwar reuevolle und bußfertige Sünder; aber doch Sünder, große Sünder. — Verzeihet es mir, ihr heilige Apostelfürsten! wenn ich jetzt, anstatt euer Lob zu verkündigen, zur Verherrlichung göttlicher Barmherzigkeit, und zur Ermunterung schwacher Sünder, eben auch das Schwache und Gebrechliche eures Wandels hier anzuführen mich unterfange.

Sehet ihr ihn dort den bestimmten Statthalter Jesu Christi auf Erden, das künftige sichtbare Haupt seiner Kirche, den künftigen Felsen, der die Schwachen unterstützen sollte; sehet ihr ihn dort voll der Beschämung und der bittersten Reue, überlaut weinend, hinausgehen zum Vorhof des Caiphas? Nachdem er sich durch die zaghafteste Menschenfurcht so weit hatte verleiten lassen, daß er seinen lieben Meister, dem er kurz vorher so viele Worte gemachet, dreymal zu verläugnen, und seine Worte sogar mit einem falschen Eidschwur bekräftiget. Sehet ihr da den Sünder Petrus?

Wie betrug sich aber Christus gegen den sündigen Petrus? Ueber die Massen barmherzig. *Conversus dominus respexit Petrum*, sagt der heilige Lukas. (22, 61.) Der Herr kehrte sich um, und sah ihn an. Der Erlöser machte also den ersten Schritt zu seiner Bekehrung. Petrus war zwar der Erste, der sich durch sei-

ne

ne Sünden von Gott abgewendet, aber nicht der Erste, der sich wiederum zu Gott hingewendet, und einen reumüthigen Blick auf ihn geworfen hätte. Nein: *Conversus dominus respexit Petrum.* Der Herr hat sich zuerst umgewandt, und Petrum mitleidig angesehen. Mit diesem liebevollen Anblicke hat er ihm auch die Gnade der Buße, und einer vollkommnen Liebesreue geschenket, welche hernach Zeit Lebens nimmer in ihm erstarb, und viele tausend Thränen aus seinen Augen lockte. Durch diese Gnade gestärket hat er nach der Urstände die Makel seiner dreymaligen Verläugnung durch jenes dreymalige Liebesbekenntniß vollkommen weggetilget. „Durch eine dreymalige Bekenntniß," sagt der heilige Augustin, (Tract. 123. in Joan. in med.) „hat er die dreymalige Ver„läugnung ersetzet, und bewiesen, daß seine „Zunge nun eben so viel Liebe besäße, als sie „ehedessen Furcht hatte." Es ist offenbar, daß Petrus hiemit weiter nichts als seine Schuldigkeit that. Gleichwohl hat ihn Christus dafür herrlich belohnet. Den, der vorhin den Hirten aus Furcht verläugnet, hat er in Ansehung seiner Liebesbetheurungen selbst zum obersten Hirten seiner Schaafe und Lämmer gemachet. Dem, der selbst ein großer Sünder war, hat er die oberste Macht ertheilet, von allen Sünden los zu binden. Dem, der so schwach als ein Moosrohr war, hat er die Stärke eines unbeweg-

chen Felsens mitgetheilet, auf den er seine Kirche gegründet. Dieß alles und noch vielmehr that Gott einem Sünder. Sehet ihr hieraus nicht die Erbärmnissen Gottes.

Gott hat aber seine Barmherzigkeit nicht minder an Paulus als an Petrus bewiesen. Wer war dieser? Er war jener Mann von dem Ananias so viel Böses mit Grunde sagen gehöret, daß er den Neuglaubigen in Jerusalem so große Uebel angerichtet hätte, indem er von den hohen Priestern bevollmächtiget war, alle, die sich zu Christo bekannten, zu binden; jener Saulus war er, der diese Vollmacht selbst sehr ungestümm von den hohen Priestern begehret hat, *adhuc spirans minarum et cædis in discipulos Domini*, wie die Apostelgeschichten (9, 1.) von ihm reden. Der dort mit der geschriebenen Vollmacht schnaubend von Blutgierde und den trotzigsten Bedrohungen gegen die Jünger des Herrn, voll der grimmigsten Wuth und der feindlichsten Absichten gegen die Christen einem blutgierigen Wolfe gleich nach Damascus flog. Jener Saulus, der dort die Kleider derjenigen verwachet, die den heiligen Stephanus gesteiniget haben, und also an seinem Blute Theil nahm; der nachher von sich selbst ganz beschämet und reumüthig bekennet hat: (1. Kor. 15, 8. 9.) daß er die Kirche Gottes verfolget hätte, und deßwegen den Namen eines Apostels nicht verdiene; daß er der Mindeste der Apostel

wäre,

wäre, und als der Letzte unter ihnen sich selbst eine unzeitige Geburt nannte.

Nun diesen bösen Manne, diesen grimmigen Verfolger seiner kleinen Heerde, der von dem wilden Feuer eines unmenschlichen Haßes entzündet, und mit gewaffneter Hand kam, selbst Christum in den Seinigen zu bekriegen; wie hat er ihn empfangen? wie ist er ihm begegnet? — Hat er ihn zum Opfer seiner gerechten Rache gemachet? hat er Feuer auf ihn vom Himmel gestürzet? hat er ihn mit einem Donnerkeile todt zur Erde geschlagen? Nein, Lichte strahlte vom Himmel, das ihn umleuchtete; zur Erde ward er hingestreckt, und auf eine kurze Zeit des Lichtes seiner Augen beraubet; damit er durch ein scheinbares Wunder wieder aufgerichtet, und mit dem vorigen Augenlichte wieder begabt werden konnte. Selbst hat er sich gewürdiget mit ihm zu reden, da er ihm seine Verbrechen mit gelinden Worten verwiese; ihn in die Stadt und den Ananias zu ihm schickte, der ihn durch die Auflegung seiner Hände von der Blindheit plötzlich befreyet; und indem er ihn getaufet, mit dem heiligen Geiste erfüllet hat. So ist Gott diesem großen Sünder begegnet: so ist Saulus in einen Paulus umgeschaffen: so ist er zur Hauptstütze jener Kirche geworden, die er umzustürzen kam; so ist aus ihm jenes auserwählte Gefäß gestaltet worden, das hernach den Namen Jesu vor die Heiden zu tragen wür-

dig geachtet wurde. Wie, ist dieß kein Beweis der göttlichen Barmherzigkeit?

Ihr Sünder, verzaget nicht! Gott ist unendlich barmherzig; er will den Tod des Sünders nicht, sondern daß ihr lebet. Er hat aus zween großen Sündern zween Fürsten der Apostel gemachet. Schlaget nur seine Gnade nicht aus, die er euch anbeut; sie ist stark genug aus großen Sündern große Büßer zu machen. Ihr habet freylich gefehlet, schwerlich gefehlet; doch habet ihr Christum noch nicht verläugnet wie Petrus; und auch diesen hat er mit gnädigem Auge angesehen. *Conversus Dominus respexit Petrum.* Wird er wohl sein barmherziges Aug von euch abwenden? Nein; er kam ja die Sünder zu suchen: und wirklich macht er den ersten Schritt zu eurer Bekehrung, indem er euch durch mich zur Buße ermahnen und zur Hoffnung ermuntern läßt. Widerstehet ihm nur nicht, so wird er euch die Gnade der Buße geben, daß ihr eure Sünden so bitterlich als Petrus beweinen möget. Ihr habet euch freylich schon oft gegen seinen heiligsten Willen gesetzet: habet ihr aber auch die Kirche Christi verfolget wie Saulus? Nein; um so viel mehr habet ihr Ursache zu hoffen, daß er euch sein himmlisches Licht nicht versagen, und die Blindheit eures Geistes heilen werde. Auch ihr werdet seine Stimme hören, die Stimme, die Saulum bekehret hat. Und wirklich heißt mich der Herr zu euch

in

in seinem Namen rufen: Sünder! Sünderinn! was verfolgst du mich? — Ich bin Jesus, den du verfolgest. Steh auf! und geh hin zum Ananias, der deiner im Beichtstuhle wartet; ich werde ihm Worte auf die Zunge legen, und er wird dir sagen, was du zu thun und zu lassen hast. Sind deine Sünden schon groß und beynahe unzählig, verzage nicht; denn die Gewalt loszubinden, die ich meiner Kirche gegeben, ist unbeschränkt, hält jeder Schwere und Anzahl der Sünden das Gleichgewicht. Und diese Gewalt habe ich Sündern nicht Engeln anvertrauet; damit ein Sünder dem andern desto leichter, mit geringerer Schamhaftigkeit und größerer Aufrichtigkeit beichten möchte. —

Diese ist die Stimme des Herrn, die euch der barmherzige Gott heute durch seinen Diener hören läßt. Verstocket ja eure Herzen nicht an diesem Tage, wo euch Gott die Größe seiner Barmherzigkeit an Petrus und Paulus beweiset, und euch zur süßen Hoffnung ermuntert, daß auch ihr als Gefäße des Zorns auserwählte Gefäße seiner Barmherzigkeit werden möget.

Gleichwie wir aber an diesem Tage durch die Erkenntniß göttlicher Barmherzigkeit zur Hoffnung ermunteret werden, eben so werden wir auch in dem heiligen Glauben gestärket, da wir aus dem Erfolg des Berufes dieser zween Apostelfürsten die wunderbare Vorsicht Gottes erkennen.

Zweyter Theil.

Zwischen den Werken Gottes und der Menschen findet sich allzeit ein sehr großer Unterschied. Die Menschen wählen immer jene Mittel, um ihre Absichten zu erreichen, welche von Natur aus dazu die dienlichsten sind. Also z. B. wenn wir ein Haus bauen wollen, das jedem Sturme gewachsen seyn soll, legen wir Steine zum Grunde, die von Natur aus fest und dauerhaft sind. Nicht so machet es Gott. Er wählet gerne was schwach ist, und machet damit das Starke zu schanden; er weis seinen Endzweck, wenn er noch so schwer zu erreichen wäre, durch die schwächesten Werkzeuge und Mittel zu erhalten. Dadurch offenbaret er uns seine Allmacht und seine unendliche Weisheit, aus welchen zwoen Vollkommenheiten wir den Begriff der göttlichen Vorsehung gestalten. Seine Weisheit erhellet hieraus, daß er die Verhältniß jedes Mittels zu seinem Zwecke erkennet: seine Allmacht, daß er auch den an sich selbst schwächesten Mitteln hinlängliche Kraft und Nachdruck zu geben vermag, seinen Zweck dadurch zu erreichen.

So hat er es bey der Errichtung seiner Kirche gemachet. Worauf hat er dieses herrliche Gebäude gegründet? Auf Petrum. Du bist Petrus, sprach Christus zu ihm: und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Und mit welcher Festigkeit hat er auf diesen

Grund

Grund gebauet? Mit der unüberwindlichsten. *Portæ inferi non prævalebunt.* So daß selbst die Pforten der Hölle, ob sie schon mit aller Macht darauf zustürmen würden, dieß Gebäude nimmer einstürzen würden. Und durch wen hat er diesen großen Bau in kurzer Zeit so hoch aufgeführet? Durch Paulum. Dieser, sagte er, ist mir ein auserwähltes Gefäß, um meinen Namen zu tragen vor den Völkern. So waren denn Petrus und Paulus die ersten Mittel und Werkzeuge, deren sich die göttliche Vorsehung gebrauchet hat, das Gebäude seiner Kirche aufzuführen, die bis an der Welt Ende dauren sollte.

Wir haben bereits die Schwachheit dieser Werkzeuge gesehen. Lasset uns nun auch sehen, was Gottes Arm durch diese schwachen Werkzeuge in Kurzem zu Stande gebracht. Petrus, den ehevor eine schwache Dienstmagd so schüchtern gemachet, daß er sich nicht getraute seinen Meister zu bekennen, und getraute seine Worte mit einem falschen Eidschwur zu bekräftigen; dieser furchtsame Petrus tritt nun ganz beherzt in Jerusalem einer Menge Juden von mehrern Tausenden von verschiedenen Sprachen vor das Angesicht, und prediget Jesum den Gekreuzigten ungescheuht, und mit solchem Nachdrucke, daß sich auf die erste Rede sogleich 3000, und auf die zweyte, die durch ein vorläufiges Wunder unterstützet ward, 5000 alsogleich zum Ziele

leg-

legten. So waren auch die Predigten Pauli mit solchem Eifer, Nachdruck und Stärke begleitet, daß sich sowohl Juden als Heiden, und aus diesen die Gelehrtesten in großer Anzahl seinem Worte ergaben.

Was soll ich sagen von den weisesten Verordnungen, welche Petrus in der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem, bey der er als das Oberhaupt der Kirche das Wort führte, an die allgemeine Kirche ergehen ließ? Was von seinen hinterlassenen Briefen? Was von den göttlichen Unterweißungen, welche Paulus durch seine Sendschreiben der Kirche zu Rom, zu Corinthus, zu Galatien, zu Ephesus, zu Philippis, zu Colossis, zu Thessalonika, den Hebräern und Andern ertheilet hat? Auf solche Weise ist die Kirche durch die Predigten, Verordnungen, Schriften und Wunder dieser zween Apostelfürsten nicht nur in den ersten Zeiten gestaltet, geordnet, und bis auf die spätern fortgepflanzet worden; sondern sie wird auch durch sie bis ans Ende der Welt erhalten werden.

Was soll ich melden von den erstaunlichen Wunderzeichen, mit welchen diese zween Apostelfürsten Petrus und Paulus ihre Lehre unterstützet und bestättiget haben? Die Kranken und Presthaften wurden haufenweise auf die Strassen getragen, wo man wußte, daß Petrus vorbeygehen würde, mit dieser Absicht; daß sie nur der Schatten Petri berührte, wovon sie

plötz-

plötzlich gesund wurden. So wirksam als der Schatten Petri waren auch die Schweißtücher und Vorflecke des heiligen Paulus. Man legte sie auf die Körper der Schwachen und Betrübten, und alsogleich wichen die Krankheiten, und die bösen Geister fuhren aus. (Apostg. 19, 12.)

Nun was glaubet ihr, m. Chr.! ist eine Kirche, die durch so schwache Werkzeuge, durch so gebrächliche Männer, ungeachtet des geifernden Neides der Juden, des bittern Spottes der Heiden, des blutigen Hasses so vieler Tyrannen, und der ganzen Widersetzlichkeit der Natur errichtet, fortgepflanzet und erhalten worden ist, ist sie das Werk eines Menschen oder das Werk Gottes? Wenn die ägyptischen Zauberer selbst über die Wunder, die Moyses durch seine Ruthe that, ausgerufen haben: *Digitus Dei est hic.* Hier ist der Finger Gottes. (Exod. 8, 19.) Finden wir eben diese, ja noch größere Ursache über die Errichtung der Kirche zu rufen: daß sie nicht das Werk eines Menschen, sondern das Werk Gottes sey. Massen zwischen dem Werke und dem Werkzeuge eben so eine geringe Verhältniß ist, als zwischen den Wunderwerken Moysis und seiner Ruthe waren. Ist die Kirche, die Gott über das Fundament der Apostel und Propheten gebauet hat, ein Werk Gottes: so ist jene Kirche, wozu wir uns bekennen, eine göttliche Kirche: so wird sie dauren bis ans Ende; denn die Werke Gottes sind dauerhaft.

haft. *Sine pœnitentia enim sunt dona et vocatio Dei.* (Röm. 11, 29.) Gott gereuet es seiner Verheissungen nicht, und er hat einmal sein Wort gegeben, daß diese Kirche durch keine Gewalt der Hölle werde eingestürzet werden. Die göttliche Vorsehung, welche diese Kirche durch Sünder angefangen hat, wird vermögend seyn, eben dieselbe durch Sünder fortzupflanzen, und bis ans Ende zu erhalten. Sollte es auch Gott zulassen, (was er gnädig verhüten wolle) doch sollte ers zulassen, daß selbst die römische Päbste in der Folge wirklich so gebrächlich und fehlerhaft wären, als viele der Vorigen von den Glaubensgegnern geschildert worden sind: sollte es geschehen, daß die Thronfolger Petri selbst ihre Person betreffend, (denn ihr Amt ist immer das nämliche mit dem Amte Petri) mehr nicht, als nur der Schatten Petri wären: so wird es Gott leicht seyn, auch durch den Schatten Petri eben jenes Wunder in Erhaltung seiner Kirche fortzusetzen, das er durch Petrum angefangen hat. Wir müssen nicht so fast auf die Werkzeuge sehen, als auf die Hand dessen, der sie führet, und der ist Gott: *Digitus Dei est hic.* Dem ist es leicht die grössten Werke durch die schwächesten Werkzeuge hervorzubringen und zu unterhalten. Er hat uns den Beweis an Petrus und Paulus gegeben. Wir sind weder des Cephas, weder des Paulus, sondern Christi sind wir, der für uns gekreuziget worden ist,

und

und in dessen Namen wir getaufet worden sind. (1. Kor. 1, 12. 13.) Dieser ist der Fels und der Eckstein, der sich auf keinen andern steuret, und auf den sich die übrigen steuren, auf welche Christus seine Kirche gebauet hat. Zwar wird auch Petrus und seine Stuhlerben der Fels benamset; aber sie sind es nur in soweit, als sie sich auf Christus steuren. Wer auf diesen Grund nicht bauet, der bauet auf Sand, und sein Gebäude wird einstürzen. Welche Beruhigung, welche Ermunterung für uns in dem heiligen Glauben!

Ihr werdet vielleicht sagen: diese Ermunterung haben alle Sektirer mit uns gemein, weil alle auf diesen Grund bauen, weil sich alle auf Christus berufen, alle an sein Wort sich halten. Was hat denn unser Glauben vor diesen voraus? Gar viel, m. Chr.! die Sektirer sagen zwar: sie bauen auf Christus; aber weil sie sein sichtbares Oberhaupt auf Erden als den höchsten Schiedsrichter in Sachen, welche den Glauben und die Sitten betreffen, nicht erkennen, darum bauen sie neben dem Grunde, weil sie nicht zugleich auf Petrus, nicht auf den Felsen bauen, der sich auf Christus steuret: darum ruhet ihr Gebäude auf Sand; darum hat es die Festigkeit nicht, es ist nicht beruhigend, es wird einstürzen. Lasset uns deutlicher, nicht mehr im verblümten Verstande, nicht mehr allegorisch reden.

Wir

Wir glauben überhaupt alles, was in den heiligen Büchern enthalten, was Christus gelehret, und die lieben Apostel geprediget haben: nicht weil es Petrus oder Pauius gesagt hat; sondern weil es Christus, weil es Gott, der die ewige, untrügliche Wahrheit ist, geoffenbaret hat. Bis daher denken alle Sektirer beynahe wie wir, da haben wir vor ihnen noch nichts voraus.

Wenn aber die Frage ist: ob dieses oder jenes von Gott geoffenbaret, von Christus gelehret worden sey, was entweder nicht klar, oder gar nicht in der Schrift enthalten, und bloß durch die Uebergabe an uns gekommen ist, da theilen und unterscheiden wir uns von allen Sektireren. Diese geben vieles an, was Christus gelehret haben soll, das er nach uns nicht gelehret hat: und vieles, was er nach uns gelehret hat, verneinen sie; je nachdem es ihnen selbst, oder ihren Gelehrten, oder ihren Anführern scheint, die sich in Glaubenssachen zu Richtern aufwerfen, ohne die Vollmacht oder die Creditive, oder einen Karakter der Untrüglichkeit vorweisen zu können. Indessen daß wir uns in Glaubensanliegenheiten an Petrus und seine Stuhlerben wenden, und das Urtheil der allgemeinen Kirche, dessen sichtbares Haupt er ist, in Glaubenssachen für untrüglich und entscheidend annehmen.

Der eigentliche Unterschied demnach zwischen uns Katholiken und den Sektirern bestehet hierinn. Die Sektirer gestalten eine sichtbare Gemeinde, deren Urheber Christus seyn soll, welche entweder keinen Richter in Glaubenssachen erkennet, oder so viele Richter als Köpfe hat, deren keiner den Karakter der Untrüglichkeit auf sich hat. Wo demnach keine endliche Beruhigung, keine Einigkeit, keine Gleichförmigkeit in Glaubenssachen seyn kann; wo das Lehrgebäude keine Festigkeit hat, weil es sich nicht auf Petrus, nicht auf den Felsen, und folgsam nicht auf Christus gründet.

Wir Katholiken hingegen gestalten eine sichtbare Gemeinde, deren unsichtbares Haupt Christus, und das sichtbare Petrus und seine rechtmäßigen Nachfolger sind. Diesen eignen wir die Vollmacht des höchsten Richters in Glaubenssachen, und den Karakter der Untrüglichkeit zu, weil Christus dem Petro gesagt hast: Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, die Pforte der Hölle werden sie nicht überwältigen. Ich habe für dich gebethen, daß dein Glaube nicht abnehme, und da du einst bekehret seyn wirst, so bestättige deine Brüder. Weide meine Schaafe, weide meine Lämmer. Aeussert sich nun ein Zweifel in Glaubenssachen, so fragen wir Petrus, dem Christus die Untrüglichkeit in Glaubenssachen verheißen hat, und

sein Urtheil nehmen wir für entscheidend an. Wir bauen auf den Fels, der sich auf Christus als den letzten und unbeweglichen Grund steuret. Hieraus entstehet Beruhigung, Einigkeit, Gleichförmigkeit, Dauer und Bestättigung in unserm heiligen Glauben.

Da uns aber Gott diese große Güter hauptsächlich durch die zween Fürsten der Apostel Petrus und Paulus bescheret hat, welche dieser Tag beyde mit der Marterkron gezieret in den Himmel übersetzet hat, so danken und loben wir Gott in ihnen, und bitten sie beyde, daß sie für uns und die ganze heilige Kirche, welche sie mit ihrer Arbeit errichtet, mit ihrem Schweiße befeuchtet, und mit ihrem Tode gezieret haben, um beständiges Wachsthum des Glaubens sowohl als der Hoffnung bey Gott bitten wollen. Amen.

Am Feste des heiligen Apostels Jakob.

Accessit ad Jesum mater filiorum Zebedæi cum filiis suis.

Die Mutter der Söhne des Zebedäus kam zu Jesu mit ihren Söhnen. Matth. 20, 20.

Schon wiederum einen Beweis, daß die Kirche an den Festtagen, welche sie dem Gedächt-

nisse

nisse der Heiligen widmet, der Ehre Gottes nicht nur keinen Abtrag thut, sondern dieselbe dadurch vor den Menschen vermehret, weil sie Gott immer in seinen Heiligen zu verherrlichen und uns zu bessern suchet. Wir begehen heute das glorreiche Andenken des heiligen Jakobs des Größern, eines der Ersten aus den Aposteln des Herrn. Eines der Ersten, sage ich: wir mögen hernach seinen Rang aus der Zeit seines Berufes zum Apostolat, oder aus seiner engern Verbündniß mit Jesu, oder aus der Zeit seines Martertodes bestimmen.

Er wurde einer der Ersten, und bald nach Petrus von Christo zum Apostelamte berufen: er war ein Blutsfreund Jesu Christi, und ein leiblicher Bruder seines geliebten Jüngers; daher man ihn nur den Bruder des Herrn nannte. So schreibet Paulus: Weiter habe ich zu Jerusalem ausser Petro keinen Apostel gesehen als Jakob, den Bruder des Herrn. (Galat. 1, 19.) Wie zärtlich ihn Jesus geliebet, erscheint aus dem, daß er ihn, als er auf dem Berge Thabor verkläret wurde, als er die Tochter des Vorstehers der Synagoge zum Leben erweckte; als er vor seiner Gefangennehmung auf dem Oehlberge unter blutigem Schweiße zum Vater bethete, mit Petrus und Johannes nächst bey sich als einen Zeugen haben wollte. Endlich er war der Erste aus den Aposteln,

der Jesu Christo als ein tapferer Blutzeug in den Himmel nachgefolget ist.

Habet ihr aber wohl nur einen einzigen dieser herrlichen Vorzüge aus dem Evangelium vernommen, welches die Kirche uns auf diesen Tag angewiesen, und ich euch eben vorgelesen habe? Keinen. Vielmehr enthielt es eine Geschichte, worinnen die Hoffart, die Rangbegierde und ein großer Unverstand beyder Söhne des Zebedäus sowohl, als ihrer Mutter von Christo bestrafet wird. Mein doch! warum dieses? daß wir Gott das Lob geben, dessen Macht und Weisheit durch so schwache Werkzeuge so große Dinge gethan hat: und daß wir hiervon gebesseret werden sollten, die wir bey dem wichtigen Geschäfte der Standeswahl und unsrer künftigen Versorgung sehr oft die nämlichen Fehler begehen, welche in der heutigen Geschichte des Evangeliums an der Mutter sowohl, als an ihren Kindern getadelt werden.

Dieses letztere ist der wichtige, der weitaussehende Gegenstand, den ich mir heute vor euch zu behandeln gewählet habe. Ich will euch aus Gelegenheit des heutigen Evangeliums belehren, was gestalten man sich oft in dem großen Geschäfte der Standeswahl zu verfehlen pflegt. Hier wird nicht selten auf zwoen Seiten gefehlet. Auf Seite der Aeltern und auf Seite der Kinder. Beyde sollen eines bessern belehret werden: beyde sollen ihren Irr-

thum

thum erkennen, damit sie ihn, wo es noch seyn kann, bessern mögen. Die ganze Abhandlung, welche sich durchaus auf das große Geschäft der Standeswahl bezieht, hat zween Theile:

1. Die gemeinsten Fehler der Aeltern:
2. Die gemeinsten Fehler der Kinder.

Heute zwar wollen wir bloß nur die Fehler der Aeltern ahnden, die Fehler der Kinder wollen wir in der nächsten Predigt *) zu bessern suchen.

Aeltern! Kinder! merket auf! die Sache ist von Wichtigkeit. Eine gute oder mangelhafte Standeswahl entscheidet sehr oft unser zeitliches und ewiges Glück. Lasset uns Gott durch die mächtige Fürbitt des heiligen Apostels Jakob um die Gnade des heiligen Geistes bitten. Komm heiliger Geist!

* * *

Die evangelische Geschichte, so euch eben abgelesen worden ist, erzählet uns folgendes: Da kam die Mutter der Söhne des Zebedäus zu ihm sammt ihren Söhnen: bethete ihn an, und begehrte etwas von ihm. Was willst du, sprach Jesus zu ihr: und sie sprach: Sage, daß diese meine zween Söhne bey dir in deinem Reiche sitzen mögen, Einer zu dei-

*) Sieh die Rede am XI. Sonntage nach Pfingsten.

ner Rechten, und der Andre zur Linken. — In diesem Vortrag der Mutter dieser Söhne ist weder alles zu verwerfen, weder alles zu billigen.

Wir bemerken aus ihren Worten und Betragen, daß sie für die Versorgung ihrer Kinder bedacht war, wir bemerken aber auch, daß ihre Sorgfalt die bescheidendste nicht gewesen ist; und gleichwie wir ihre mütterliche Sorge für das künftige Wohl ihrer Kinder den Aeltern zur Nachahmung vorstellen, so warnen wir sie, daß ihre Sorge bescheidner seyn möchte. Es haben sich also zwo Gattungen der Aeltern an dieser Mutter zu spiegeln. Die erste sind, so keine Sorge: die andre, so keine bescheidene Sorge für ihre Kinder tragen.

Namentlich ersehen wir hieraus, daß diese Mutter für die künftige Versorgung ihrer Kinder beflissen war; denn deßwegen kam sie herbey, deßwegen machte sie die Anbethung, deßwegen trug sie ihre Bitte vor: *Accessit, adorans et petens aliquid.* Und was hat sie für Wege eingeschlagen, um die künftige Versorgung für ihre Kinder zu erhalten? Sie kam zu Jesu. *Accessit ad eum.* Beydes verdient gelobet, beydes von den Aeltern nachgeahmet zu werden.

Glaubet nicht, ihr Aeltern! daß ihr eurer Pflichte als Aeltern schon Genüge leistet, wenn eure Sorge weiter nicht gehet, als daß ihr eu-

ren Kindern so lange die Lebensmittel reichet, bis sie aus den Kinderjahren ausgetreten sind. Nein; ihr seyd auch verpflichtet für ihre künftige und dauerhafte Versorgung nach Maaß eurer Kräfte zu sorgen. Und diese Sorge verbündet euch erstlich: daß ihr euren Kindern in den ersten Jahren die nothwendigen Kenntnissen, Handarbeiten, Künste oder Wissenschaften nach eurem Vermögen und ihren Natursgaben beybringen lasset: damit sie bey heranwachsendem Alter einen Stand zu wählen fähig sind, der ihren Talenten angemessen ist. Aeltern, die diese erste Sorge hintansetzen, rauben ihren Kindern das künftige Glück, und oft auch sich selbst die nothwendige Hülfe. Wie viele Kinder, welche die Natur mit den schönsten Gaben und Fähigkeiten ausgezieret hat; welche sich, vermöge ihrer natürlichen Anlage, wenn sie fleißig ausgebildet worden wäre, aus dem Staube des niedrigsten Standes bis zur besten Versorgung, bis zu einem ansehnlichen Stande, zu einem sehr erträglichen Dienste würden emporgeschwungen haben; welche mittlerweile ihren armen Aeltern in ihrem unthätigen Alter mächtig würden unter die Achseln gegriffen haben, wie viele solcher Kinder bleiben weit zurück, und werden hernach zu jedem Stande untauglich, sich selbst und dem Staate zur schweren Last; weil sie aus Sorglosigkeit ihrer Aeltern in der größten Dummheit und Unwissenheit aller Dinge herangewach-

fen sind, ohne daß sie oder lesen, oder schreiben, oder je eine nützliche Handarbeit, von den Wissenschaften nichts zu melden, erlernet hätten?

Diese Sorge für das künftige Wohl ihrer Kinder verbindet die Aeltern zweytens: daß sie sich befleißen, jedes nach seinem Stande und Kräften, durch Fleiß, Sparsamkeit und eine kluge, vorsichtige Hauswirthschaft etwas zu erübrigen, damit sie nicht nur allein bey ihren Lebszeiten ihren Kindern zur Erlernung nothwendiger oder nützlicher Wissenschaften oder Künste verhülflich seyn mögen; sondern auch denselben zureichende Mittel nach ihrem Ableben hinterlassen, durch deren Beyhülf sie zu einer bessern Versorgung gelangen können.

Ich weis schon, was kaltsinnige und liebloſe Aeltern dagegen einzuwenden pflegen. Habe ich doch auch nichts von meinen Aeltern ererbet, heißt es: ich mußte selbst sorgen, ich mußte von der Picke an dienen, und jene Mittel, die ich besitze, sind mein Schweiß. Wer will mirs verargen, wenn ich meinen Schweiß selbst aufzehre? Meine Kinder haben, Gott Lob! ihre geraden Glieder, und ihre guten Sinne von der Natur; mehr habe ich selbst anfangs nicht gehabt; übrigens mögen sie gleichwohl sehen, wie sie sich nach meinem Tode mit eignem Fleiße und ihrer Geschicklichkeit fortbringen. Unbarmherzige, ungerechte Aeltern! so wollet ihr denn euren Kindern mehr nicht überlassen,

als was auch unvernünftige Thiere ihren Jungen hinterlassen? Wollet ihr, daß eure Kinder nach eurem Tode von euch eben so schlecht reden und denken, als ihr selbst jetzt von euren seligen Aeltern redet und denket? Wer wird sich eurer nach eurem Hinscheiden erinnern? wer für eure abgeleibte Seelen Bitt- und Versöhnungsopfer zu Gott schicken, wenn ihr nicht einmal euren eignen Kindern ein Denkzeichen eurer Liebe hinterlasset? Ach! wie wird es euren Kindern nach eurem Hintritt ergehen? wer wird sich ihrer annehmen, wenn nicht einmal ihr für sie sorget? wie werden sie unterkommen? Wird sie nicht ihre Mittellosigkeit auf die niederträchtigsten Ausschweifungen, auf die verzweifeltsten Anschläge bringen? —

Doch ihr habet euch ohne Mittel fortgebracht, sie werden sich auch ohne Mittel fortbringen. — Hat ihnen aber Gott und die Natur auch jene Fähigkeit und Geschicklichkeit gegeben, welche ihr besasset? Werden sie eben jene günstigen Zeiten erleben, in die euch Gottes Vorsehung gesetzet hat? Werden ihnen ihre Unternehmungen eben so wie euch gelingen? — Und hat euch der liebe Gott deßwegen gesegnet, daß ihr euch selbst mästen, oder daß ihr die Eurigen versorgen sollet? — Sehet! sogar die menschlichen Gesetze haben für eure Kinder gesorget, und ihr sorget nicht dafür. Die bürgerlichen Rechte haben ihnen Anspruch auf euer

Vermögen gegeben, und ihr verschwendet es. Eure Schwelgerey wird euch das Leben verkürzen, und ihr werdet vielleicht kleine Kinder hinterlassen müssen, Kinder ohne Mittel, Kinder ohne Aeltern, arme Waisen. Unbarmherzige, ungerechte Aeltern! die ihr des Trostes nicht würdig seyd, Kinder gezeugt zu haben, deren künftige Versorgung euch so wenig am Herze liegt.

Sieh einmal hin, üppige Mutter! auf dein kleines Töchterlein, das in deinen Armen, in deinem Schooße erwachsen, und dem du täglich liebkoset, und wisse: was du überflüßiges auf deinen Kleiderpracht und unnothwendige Tändeleyen verwendest; was deine Sorglosigkeit in der Hauswirthschaft verabsäumet, das ist ein Raub, das ist eine Beschädigung, die du deinem lieben Kinde zufügest, welches sich mittlerweile von dem hätte ernähren sollen, was du ohne Nothwendigkeit hinausgeworfen hast. Sieh hin, verschwenderischer Väter! auf dein liebes Söhnlein, das dein Ebenbild ist, das dich so zärtlich liebet, und ausser dir keine Stütze hat; jenes Geld, das du ohne Nothwendigkeit verschwelgest, das du täglich in der Schenke durch die Gurgel jagst, oder beym Spieltische verlierst, sieh! das war die Hoffnung deines Kindes, dem du durch deine Unmäßigkeit nebst seiner Hoffnung auch frühzeitig den Vater raubest, um es zum Waisen ohne Mittel, ohne

Ver-

Versorgung zum armen, hülfelosen Waisen zu machen. Wie? erkennet ihr noch keine Schuldigkeit, keine natürliche Pflicht, euren Kindern durch kluge Hauswirthschaft, durch Sparsamkeit und Häuslichkeit, besonders für den Fall, da ihr ihnen etwa wegsterben solltet, da sie noch kleine und unthätig sind, hinlängliche Mittel für ihre künftige Versorgung zu hinterlassen?

Noch ein andrer Fehler ist, der von Aeltern, die zuwenig für das künftige Wohl ihrer Kinder bedacht sind, nicht selten begangen wird. Es giebt Aeltern, die zwar für die künftige Versorgung ihrer Kinder sich einigen Fleiß geben; aber sie schlagen die rechten Wege nicht ein; sie kommen nicht zu Jesu, wie die Mutter der Söhne Zebedäi, da es um die Versorgung ihrer Kinder zu thun ist; sie fangen dieß wichtige Geschäft mit Gott nicht an. Ich erkläre mich deutlicher: Wie viele Aeltern giebt es, welche alles für ihre Kinder gethan zu haben glauben, wenn sie dieselben der Welt empfehlen, und für die Welt erzieben; indessen daß sie ihre Kinder vorzüglich Gott hätten empfehlen, und für Gott, für die Religion, für den Himmel hätten erziehen sollen.

Man hat einen Blutsfreund, einen Gönner, der ist mächtig, reich und wohlgeneigt. Auf diesen setzet man seine ganze Hoffnung; ihm empfihlt man seine Kinder, und den Kindern selbst schärft man unabläßig ein, daß sie

sich

sich befleißen, bey ihm zu gelten, daß er ihnen einst zur Versorgung helfe. Ich mißbillige nicht, daß man den Seinigen auch um eine menschliche Hülfe umsieht; aber ich halte dafür, daß man seine Hoffnung vorzüglich auf Gott setzen solle. Wenn man Gott hintansetzet, werden die Menschen nicht helfen können, oder nicht helfen wollen. Dein Freund, dein Gönner wird frühezeitig sterben; wird erarmen; wird seinen Sinn ändern, wenn ihn Gott nicht erhält, nicht segnet, sein Herz nicht rühret. Die Mutter der Söhne Zebedäi kam zu Jesu, um die Versorgung ihrer Kinder anzuhalten; aber sie kam nicht so fast darum zu ihm, weil er Blutsfreund war, sondern weil sie schon etwas Göttliches an ihm sah. So müsset ihr, meine Aeltern! eure Kinder und ihre künftige Versorgung vorzüglich Gott empfehlen; ihr müsset zu diesem Ende täglich euer Gebeth zu Gott für sie hinaufschicken; ihr müsset, wie die Mutter der Söhne Zebedäi, vor dem himmlischen Vater niederfallen, und für sie bitten: *Adorans et petens aliquid ab eo.* Himmlischer Vater! müsset ihr sagen: Ich weis nicht wie lange ich lebe, und Menschenhülfe ist zu gering, zu unsicher, ich empfehle sie dir, meine lieben Kinderlein, die du mir gegeben hast; sey du ihr Vater und versorge sie einst zeitlich, daß sie dir dienen und selig werden mögen. — So müsset ihr eure Kinder vorzüglich Gott empfehlen. Und

ihr

ihr müsset auch euren Kindern empfehlen, daß sie sich vor allen an Gott halten, und auf ihn ihre Hoffnung setzen. Mein Kind! müsset ihr sagen: ich bin ein heutiger Mensch, ich werde vielleicht bald sterben, du mußt deine Versorgung nicht so fast von mir oder andern Menschen, als von Gott hoffen. Sieh, da droben ist dein himmlischer Vater! ehre ihn, folg ihm, beleidige ihn nicht, bitt ihn alle Tag, daß er dir deine Aeltern noch eine Zeit schenke, oder daß gleichwohl er selbst dich versorgen wolle. So müsset ihr oft mit euren Kindern reden, und ihr müsset sie auch für Gott erziehen.

Es giebt Aeltern, welche glauben, ihre Kinder werden schon gut in der Welt fortkommen, wenn sie nur frühezeitig die Welt kennen lernen, und für die Welt erzogen werden. Daher zielt ihre Hauptsorge dahin, daß sie dieselbigen von den ersten Jahren an in jenen Dingen üben, welche galant heißen, in der That aber unnütz, gefährlich und nicht selten sogar sündhaft sind. Wenn sich das Kind nur wohl zu tragen weis, wenn es nur artig, geschnäppig, gesellig ist; wenn es weis, wie man den Fuß setzen; wie man tanzen, spielen, sich verbeugen, und andre in der seinen oder einer fremden Sprache begrüßen muß; dann glaubt man, das Kind sey schon für seine künftige Versorgung geschickt: ob es schon nichts von allem dem weis, was Religion, Christenthum und wahre Tugend

heißt.

heißt. O wie weit betrügen sich solche Aeltern! was nützt es, daß man sein Kind Gott empfihlt, wenn man es nicht für Gott und den Himmel erzieht. So erwächst es zur Weltdocke und zum schlechten Christen, und so wird sich das gemeine Wesen mehr dafür zu fürchten, als etwas Gutes von ihm zu erwarten haben. Ihr sollet vielmehr bedacht seyn, daß ihr euren Kindern Tugend und Christenthum, als viel Welt und Geld zum Erbe hinterlasset: weil ein guter Christ auch ohne zeitliches Vermögen mehr von Gott gesegnet ist, da ein schlechter Christ bey großen Mitteln gemeiniglich dem Staate zum Aergerniß wird, und sein letztes Ziel verlieret. Also, der seine Kinder einst gut versorget haben will, der empfehle sie vorzüglich Gott, und erziehe sie für Gott und für den Himmel, da er sich hauptsächlich angelegen seyn läßt, daß sie Gott, die Religion, das Christenthum und die Tugend von Jugend auf erkennen, hochschätzen und üben.

Lasset uns noch einen Blick auf die Mutter der Söhne Zebedäi zurückwerfen. Wir haben in ihrem Ansuchen etwas bemerket, das unsre Nachahmung verdienet; die Sorge für das künftige Unterkommen ihrer Kinder. Wir bemerken auch etwas, was tadelhaft und von den Aeltern keineswegs nachgeahmet werden soll: Die unbescheidene Sorge für den künftigen Lebensstand ihrer Kinder. Diese Mutter

setzte sich einmal in den Kopf, ihre Söhne hoch anzubringen, ohne sie selbst darum zu befragen, ohne ihre Neigung zu erforschen, ohne ihre Einwilligung zu erwarten, ohne auf ihre Fähigkeiten zu sehen. Sie hörte reden von dem Reiche Christi: und weil sie glaubte, daß die Rede wäre von einem zeitlichen Reiche, begehrte sie blatterdings, daß Christus ihren zween Söhnen den nächsten Platz bey sich in seinem Reiche einräumen möchte, ob sie schon keine einzige jener Fähigkeiten an ihren Kindern sah, welche diejenigen haben sollen, die nächst am Brette sitzen.

Hierinnfalls machen es nicht wenige Aeltern dieser Mutter nach, indem sie ihren Kindern eigenmächtig, und ehe noch die Kinder selbst eine Wahl treffen können, einen künftigen, dauerhaften Lebensstand aussehen, und schon vorhinein bestimmen, der weder ihren Kindern angemessen, weder dem ihre Kinder gewachsen sind. Du mußt studieren, du mußt mir ein Herr, du mußt geistlich werden, du mußt ins Kloster, und du mußt weltlich bleiben heißt es oft, und hernach trift man, wider alles Einrathen der Verständigen, solche Anstalten und Vorkehrungen, daß dem Kinde, nachdem es einmal erwachsen, keine freye Wahl mehr überbleibt, sich einen Lebensstand nach seiner Neigung und Fähigkeiten zu wählen; so wird hernach das Kind in die äusserste Nothwendigkeit versetzet, sich einem unabänderlichen

Stan:

Stande einzuverleiben, zu dem es weder Lust, weder Fähigkeit hat; oder gleichwohl ohne alle standmäßige Versorgung zu bleiben. Und hernach welch traurige Folgen ziehen nicht oft solche unglückliche Standeserwählungen nach sich?

Daher kömmt es, daß unter uns in der Kirche sowohl, als in dem weltlichen Staate, manchmal die wichtigsten Plätze mit untüchtigen Leuten besetzet; die Klöster mit Mißvergnügten angefüllet; die Ehen sehr übel bestellet, und die Christengemeinde mit Aergernissen betrübet wird. O ihr unvorsichtigen, unklugen Aeltern! was ladet ihr euch dadurch für eine schwere Verantwortung auf! ihr greifet Gott in seine Rechte ein, ihr verletzet die Rechte eurer Kinder und die Rechte des Staates.

Ihr greifet ein in die Rechte Gottes, dem es vor allen zusteht, die Stände der Menschen auszutheilen, und der dieses Recht sich immer allein vorbehält. Wisset ihr nicht, was Christus der Mutter der Söhne des Zebedäi geantwortet hat? *Sedere ad dextram meam vel sinistram, non est meum dare vobis, sed quibus paratum est a patre meo.* Daß ihr an meiner Rechten oder Linken sitzet, steht nicht bey mir, sondern die Stelle gebühret nur denen, denen sie von meinem Vater bereitet ist. Er theilet die Fähigkeiten und Neigungen unter die Menschen verschieden aus, nnd nach diesen muß die künftige Standeswahl getroffen werden. Wenn

euch,

euch, ihr Aeltern! diejenigen sagen, die es Amt und Pflicht halber sagen sollen: der Sohn hat keine Talente zum studieren; die Tochter ist nicht fürs Kloster, oder nicht für jenen Stand, dahin ihr sie gerne bringen möchtet: so habet ihr schon den Fingerzeug, daß sie von Gott dahin nicht berufen sind, und so ihr euch widersetzet, so ihr dem Rathe der Erfahrnen nicht folget, greifet ihr in die Rechte Gottes ein.

Ihr verletzet zumal auch die Rechte eurer Kinder; weil ihr ihre freye Wahl stöhret, welche ihnen Gott und die Natur gegeben hat; weil ihr sie in die Nothwendigkeit versetzet, einen Stand aus Verzweiflung oder aus kindlicher Furcht zu wählen, dazu sie weder Lust noch Fähigkeit besitzen; weil ihr sie zwinget den bittern Kelch eines allzeit mißvergnügten Lebens zu trinken.

Ihr verletzet endlich auch die Rechte der Kirche oder des Staates, dem ihr durch Geld, durch euer Ansehen, durch Rekomendationen, durch andere verdeckte und unerlaubte Wege, zum größten Schaden und Nachtheil des Publikums, zur Aergerniß der Christen, zur Verwirrung des Gemeinwesens ein untaugliches Subject aufdringet.

Ihr meynet es vielleicht gut; aber wenn euchs Erfahrne sagen, daß ihr es übel treffet, so sollet ihr euch endlich zum Ziele legen. Was nützt es, wenn euer Kind auf diesem Weltthea-

ter eine Hauptperson machet, wenn es aber dieselbe sehr schlecht vertritt? Habet ihr nicht mehrer Trost und Ehre davon, wenn ihr einen guten Bürger als einen schlechten Geistlichen, oder im Gegentheile, ist es euch nicht erwünschlicher, wenn ihr einen frommen Priester, als wenn ihr einen reichen Kaunz hinterlasset? Judas war ein Apostel, Stephanus nur ein Levit; jener hat seine Person schlecht, dieser aber die seinige vortrefflich versehen. Wer hat nun mehr Lob und Ehre vor Gott und der Welt erhalten? wer aus beyden ist beneidungswürdiger? „Im Gerichte Gottes," sagt der heilige Gregorius: „wird nicht auf die Würde des „Standes, sondern auf die Verdienste gesehen, „die jeder in seinem Stande gesammelt hat." Und der heilige Hieronymus schreibt zu Jovinian: „Wenn der Diakon heiliger ist als sein „Bischof wird er darum nicht weniger von Chri„sto angesehen werden, weil er eine geringere Würde bekleidet hat.

O möchten sich dieses alle Aeltern gesagt seyn lassen! möchten sie jene Fehler in Rücksicht auf die künftige Versorgung ihrer Kinder fleissig verhüten, die wir hier gealndet haben, hätten wir um viele Tausend unversorgte oder mißvergnügte Menschen weniger unter uns, und so würde der Kirche, dem Staate, den Kindern und selbst den Aeltern hier und dort um sehr vieles besser geholfen seyn. Amen.

Am

Am Feste der Himmelfahrt Mariens.

Domine! non est tibi curæ, quod soror mea reliquit me solam ministrare? Dic ergo illi, ut me adjuvet.

Herr! bekümmert dich denn das nicht, daß mich meine Schwester alleine arbeiten läßt? Sag ihr also, daß sie mir helfe. Luk. 10.

Heute ist der Tag des triumphierlichen Einzuges, als Maria, die Mutter Jesu, und unsre Mutter auf die Stimme ihres Geliebten, der ihr, mit Tausenden der Engeln umgeben, und wie die Sonne glänzend, entgegenkam, diese Erde verlassen hat, und schön, wie der Mond, unter zahlreicher Geleitschaft der seligen Himmelsbürger und einer Menge dienstbarer Geister, unter tausend Jubeltönen, Glückswünschen, Freudenbezeugungen, Dank- und Lobgesängern mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen, und daselbst weit über die Chöre der Engel hinauf nächst an den Thron des Allerhöchsten gesetzet worden ist. Ein Tag der Ehre für Marien, der Freude für die Engel und Himmelsinnwohner, und für uns. — Was

soll ich sagen: Soll ich ihn wohl einen Freudentag, oder einen Tag des Leidwesens und des Jammers nennen? Wir haben heute unsre Mutter verlohren; von nun an sitzen wir als verwaiste Kinder in diesem Thal der Zähren, seufzend und weinend ringen wir nun mit unzähligen Gefahren, und müssen nun gleichwohl alleine an unsrem Heile arbeiten, himmelweit von derjenigen entfernet, deren Gegenwart unser Elend noch hätte versüßen, und einiger Massen erträglich machen können. Ist es uns zu verargen, wenn wir uns die Worte der sorgfältigen Martha zueignen, und kläglich mit ihr zu Christo rufen? Wie? o Herr! bekümmert dich denn das nicht, daß uns nun unsre Mutter alleine arbeiten läßt? Sag ihr also, daß sie uns helfe. Doch

Seyd getröst ihr Christen! und weinet nicht über das Glück eurer Mutter. Ihr habet sie nicht verlohren die beste Mutter; sie ist zwar gestorben, aber sie lebt schon wieder, und weit besser lebet sie jetzt als immer zuvor: sie hat den beßten Theil für sich und für uns gewählet: sie hat nur den Aufenthalt, aber nicht das Herz geänderet: wir sehen sie nicht mehr, aber sie sieht uns, und wendet ihre barmherzigen Augen stets auf uns herab; sie ist zwar weit von uns, aber um so viel näher ist sie bey Gott ihrem Sohne, wo sie unsere Seufzer höret, und für die, so sie anrufen, ohne Unterlaß bit-

tit.

tet. Sie hat uns nur deßwegen auf eine Zeit verlassen, daß sie für uns desto nachdrücklicher bitten könnte. So vertröstet uns die Kirche in jenem Gebethe, das die Priester in der gestrigen Messe abgebethet haben, wo es heißt: **Laß deiner Güte, o Herr! unsre Gaben gefallen, auf die Fürbitt der Gebährerinn Gottes, welche du deßwegen von dieser Welt hingenommen hast, damit sie bey dir für unsre Sünden zuversichtlich bitte.**

Die Himmelfahrt Mariens muß uns also nicht abschrecken, vielmehr muß sie ein neuer Antrieb für uns seyn, unsre Andacht gegen sie fortzusetzen; sie muß der Grund jenes kindlichen und zugleich vernünftigen Vertrauens seyn, ohne dem keine wahre Andacht besteht. Denn eine Andacht ohne alles Vertrauen ist ein Unding: und eine Andacht ohne ein kindliches und zugleich ein vernünftiges Vertrauen ist ein sehr unvollkommnes Ding. Wir wollen setzen, wir hätten zwar ein Vertrauen auf Marien; es wäre aber nicht vernünftig: so würde es sich eben darum nicht mit unsrem heiligen Glauben vertragen: und so es auch vernünftig, aber nicht zugleich kindlich wäre, so mangelte die Hoffnung, und zum Theil auch die Liebe, das ist, es mangelten jene drey Haupttugenden, auf die sich alle wahre Andacht gründen muß.

Dieses ist also das Absehen gegenwärtiger Anrede, die ich nach Gott der Ehre Mariens wiedme, daß ich in euch ein ächtes, das ist, ein kindliches und ein vernünftiges Vertrauen auf Marien erwecke, ein Vertrauen, ohne dem unsre Andacht zu ihr entweder gar keine, oder nur eine sehr unvollkommene und mangelhafte Andacht seyn würde. Also das Vertrauen, das wir auf Marien setzen, muß

1. kindlich: und
2. zugleich vernünftig seyn.

Die Beweggründe eines kindlichen Vertrauens werde ich im ersten; und die Maaßregeln eines vernünftigen Vertrauens werde ich im zweyten Theile anführen. Maria hülf! es gilt deine Ehre, und es gilt das Heil der Deinigen. Ave Maria!

Erster Theil.

Ein Vertrauen auf Jemand setzen, und von Jemand Hülf erwarten, ist eins. Daher ist das Vertrauen nichts anders, als eine Erwartung fremder Hülf. Nun wenn ich von Jemand Hülf erwarten soll, muß ich vorhinein überzeugt seyn, daß er mir helfen kann und will. Das Vertrauen also setzet die Ueberzeigung voraus von der Macht sowohl, als von dem guten Willen desjenigen, auf den ich traue, von dem ich Hülf erwarte. Wo diese Ueberzeugung

ist,

ist, von der Macht und von dem guten Willen zu helfen, dort liegt schon der Grund zu einem sichern, aber noch nicht der Grund zu einem kindlichen Vertrauen. Dazu erklecket nicht, nur schlechter Dinge von einem guten Willen desjenigen überzeugt zu seyn, auf den man trauet: man muß über das noch von ihm glauben können, daß er einen so gut geneigten Willen, uns zu helfen hat, als man sonst nur in einem liebenden Vater, oder in einer zärtlichen Mutter gegen ihrem Kinde findet. Die bloße Macht ohne den Willen kann zwar der Grund der Verehrung, aber nicht des Vertrauens seyn: die Macht sammt dem Willen ist zugleich der Grund der Verehrung und des Vertrauens, aber noch nicht des kindlichen Vertrauens. Dieses verdienet Niemand ausser der eine hinlängliche Macht uns zu helfen, zugleich mit einem nicht nur guten, sondern recht zärtlich und sorgfältig geneigten Willen verbindet.

Um diese Ueberzeugung von Marien zu erhalten, und also in uns ein kindliches Vertrauen auf sie zu gründen, müssen wir sie in einer dreyfachen Würde betrachten. Erstlich zwar, als die Mutter Gottes; zweytens, als unsre Mittlerinn; drittens endlich, als unsre Mutter. Die Würde einer Mutter Gottes überzeuget uns von ihrer Macht zu helfen; das Amt einer Mittlerinn versichert uns ihres guten Willens; und die Stelle einer allgemei-

nen Mutter verspricht uns über das hin auch einen zärtlichen und sorgfältig geneigten Willen. Wir finden also in dieser dreyfachen Würde Mariens den ganzen Grund jenes kindlichen Vertrauens, das wir auf sie setzen sollen.

Also denn Maria ist die Mutter Gottes; und diese Würde giebt uns die Versicherung, daß sie uns helfen kann; denn durch diese Würde ist zwischen ihr und der allerheiligsten Dreyfaltigkeit ein engeres Verbündniß gestiftet worden, als jemals zwischen Gott und einem puren Geschöpfe war. Dadurch ist sie zur Tochter des himmlischen Vaters, zur Mutter des göttlichen Sohnes; und zur Braut des heiligen Geistes geworden; jenes Vaters, der alles vermag; jenes Sohnes, der alles weis; jenes Geistes, der die unerschöpfliche Quelle aller guten Gaben ist. Wie kann es ihr wohl an der Macht uns zu helfen gebrechen?

Wendet sie sich hin zum himmlischen Vater, so öffnen sich ihr die Schätze seiner Allmacht. Denn was wird so eine liebe Tochter von einem alles vermögenden Vater nicht erhalten können? Wollte man das Vermögen Mariens bestimmen, so würde man bestimmen müssen, was der Allmächtige, der ihr wirklich schon so große Dinge gethan hat, seiner Tochter noch Großes thun könnte. Nun wer kann dieses? Wer kann also die Macht und das Ver-

mögen Mariens bestimmen? Niemand als der, bey dem ihre Fürbitt alles vermag.

Wendet sie sich hin zum göttlichen Sohne, so stehen ihr die Schätze seiner unendlichen Weisheit offen. Denn durch ihn ist sie wirklich zum Sitze der Weisheit erkiesen worden. *Sedes sapientiæ*, wie sie die Kirche betitelt. In ihm erkennet sie die Rathschlüße Gottes: durch ihn erfährt sie unsre Bedürfnissen; sie höret unser Bitten, und erkennet zugleich die Mittel, wodurch uns geholfen werden mag; und ihr Bitten, sagt der heilige Antonin: ihre Bitten, die sie für uns bey ihrem Sohne anbringt, haben die Wirksamkeit eines Befehls. *) Ist es möglich, daß sie für uns bitte, und nicht erhöret werde? Wer kann also noch zweifeln, daß sie uns zu helfen vermag?

Wendet sie sich endlich zum heiligen Geiste, so stehen ihr die unermäßenen Schätze göttlicher Gnaden offen. Denn der heilige Geist vertraut seiner geliebten Braute gleichsam die Schlüßel zu diesem unerschöpflichen Schatze, wovon sie selbst schon so reichlich empfangen, daß auch wir noch von ihrer Fülle bereichert werden können. Daher ist sie von dem Engel voll der Gnade begrüßet, und von den heiligen Vätern die beglückte Wasserleitung benamset worden, durch welche die göttlichen Gna-

*) *Rationem habent imperii.*

den reichlich auf uns herabströmen. Ist es also nicht überzeugend bewiesen, daß sie hinlängliche Macht hat uns zu helfen? Ja der Beweis ist gut: Maria ist die Mutter Gottes; also kann sie uns helfen. Will sie uns aber auch helfen? Warum denn nicht?

Ist sie denn nicht unsre Mittlerinn? Wird sie umsonst die Ursache unsers Heils von der Kirche genennet? Wie könnte sie aber das seyn, ohne den guten Willen zu haben, uns zu unserm Heile zu helfen? Sie ist einmal die Mutter Gottes; so ist sie denn auch, nach dem Ausspruch des heiligen Bernardus, die Mittlerinn aller Zeiten; das Heil aller Welt. Nicht zwar in jenem genauen und eigentlichen Verstande, in dem wir Jesum unsren Mittler und Heiland nennen; aber doch in einem weitschichtigern und nicht ganz uneigentlichen Verstande, welcher der Ehre Jesu gar nicht nachtheilig ist.

Er ist deßwegen doch immer, und bleibt allzeit im genauesten Verstande unser einziger Heiland, unser einziger Erlöser; weil er allein durch sein Leiden und Sterben der göttlichen Gerechtigkeit vollkommen genug thun konnte, und allein er durch sein vergossenes Blut uns mit dem Vater ausgesöhnet hat. Aber kann man nicht sagen, daß Maria in einem nicht ganz uneigentlichen Verstande, und in so weit unsre Mittlerinn ist, als sie zu dem Werke der Erlösung mitgeholfen hat? Hat sie nicht ihr jungfräu-

fräuliches Blut freywillig hergeliehen, um jenen Leib zu gestalten, welcher hernach gedienet hat, das Lösegeld für unsre Sünden zu bezahlen? Hat sie nicht mit ihrer jungfräulichen Milch das Schlachtopfer genähret, das hernach für das Heil der Welt geschlachtet worden ist? Hat sie nicht dort in dem Tempel, und nachher unterm Kreuze ihren anbethungswürdigsten Sohn dem erzörnten Vater zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes aufgeopferet? Sie hatte also die Ehre mit Christo an unsrem Heile weitschichtig zu arbeiten, und also unsre Mittlerinn zu werden.

Wenn wir demnach nicht zweifeln können noch dörfen, daß Christus, der alle selig haben will, immer noch einen guten Willen uns zu helfen hat, weil er unser Mittler ist; so können wir auch nicht oder dörfen nicht zweifeln, daß Maria eben auch einen guten Willen hat, uns zu helfen, weil sie unsre Mittlerinn ist. Als Mittlerinn hat sie mit Christo in Rücksicht auf unser Heil den nämlichen guten Willen, weil sie mit ihm die nämlichen Absichten hat. Diesen guten Willen hat sie uns schon dort geoffenbaret, als sie in die Mutterschaft Gottes gewilliget hat. Jenes geheimnißvolle Fiat, welches sie dem himmlischen Bothschafter gab, zeigte zugleich den guten Willen an, eine Mutter Gottes und eine Mittlerinn der Menschen zu wer-

werden, und also für unser Heil unabläßig zu wachen, zu bitten, zu sorgen.

Nun denn so haben wir schon das Ganze, was uns ein sicheres Vertrauen auf Marien einflößen kann. Sie kann uns helfen, und sie will uns helfen. Denn sie ist die Mutter Gottes; dieß versicheret uns ihrer Macht. Sie ist unsre Mittlerinn; dieß überzeuget uns ihres guten Willens. Was noch?

Sie ist auch unsre Mutter; und dieß verspricht uns alles, was Kinder von einer zärtlichen Mutter erwarten können; dieß legt den Grund zu einem recht kindlichen Vertrauen. Wer weis nicht, wie vieles die Zärtlichkeit über ein Mutterherz vermag? Wir haben Mütter gekennet, welche ihr eigen Leben darangesetzet, um das Leben ihrer Kinder zu retten: Mütter, welche sich mitte zwischen ihr Kind und die blanken Schwerter seiner Feinde gestellet, so daß der blutdürstige Dolch keinen andern Weg hatte in das Ingeweid des Kindes zu dringen, als durch die Brust seiner Mutter. Nun diese hat die Natur zu Müttern gemachet, und Marien hat die Gnade uns zur Mutter bestellet. Glaubet ihr, die Gnade werde weniger Sorgfalt, weniger Zärtlichkeit und Liebe in ihr Herz gepflanzet haben, als die übrigen Mütter von der Natur haben?

Maria ist uns selbst von Christo zur Mutter, und zwar nach Art eines Testamentes, und

so

so sind wir auch ihr als Kinder übergeben wor-
den. Diese waren eine seiner letzten Worte,
die er sterbend herab vom Kreuze rief: Sieh
deine Mutter! Sieh deinen Sohn! — Nun
ist bekannt, wie heilig der Wille Jesu Christi
ihr allzeit war; sie hat die genaueste Erfüllung
desselben andern zu Kana mit eignen Worten
empfohlen; wie genau wird sie erst selbst diesen
Willen, diesen letzten Willen ihres Sohnes an
uns vollstrecken? O diese letzten Worte machten
so großen Eindruck auf ihr Herz, daß sie von
demselben Augenblick an alle Menschen für Brü-
der und Schwestern Jesu Christi, das ist, für
ihre lieben Kinder, und sich selbst für unsre
Mutter ansah? — Wenn nun jene zärtliche
Mutter, die heilige Monika, ehe nicht aufge-
höret hat zu weinen und zu bitten, bis sie ih-
rem Sohne Augustinus die Gnade der Bekeh-
rung erhielt; welche Gnaden können nicht wir
in unserm Leben durch diese Mutter von Gott
zu erhalten hoffen? Wenn jenes starke Weib,
die Mutter der sieben Machabäer, ihre Kinder
bis in den Tod geliebet, wenn sie ihnen unter
den grausamsten Tormenten bis an ihr End bey-
gestanden, und ohne Unterlaß sie zur Geduld,
zur Starkmüthigkeit, zur Hoffnung ewiger Be-
lohnungen aufgemunteret hat, welch großen
Beystand können nicht wir von Marien für die
Stunde unsres Todes erwarten? O Mutter! o
süßer Name! welch ein kindliches Vertrauen

auf

auf Marien entsteht nicht in meinem Herzen, als oft nur der Name Mutter aus meinem Munde schallet! — Nun diese sind die Beweggründe eines kindlichen Vertrauens. Vernehmet noch kürzlich die Masregeln eines vernünftigen Vertrauens, welches der Grund und die Richtschnur der marianischen Andacht seyn muß.

Zweyter Theil.

Wenn unser Vertrauen, das wir auf Marien setzen, noch so groß, noch so kindlich wäre, wenn es nicht zugleich vernünftig ist, ist keine Tugend mehr; es kann folgsam auch Marien nicht angenehm, und es kann der Grund einer körnichten Andacht nicht seyn. Damit es aber vernünftig sey, muß es sich nach folgenden Maasregeln richten: Es muß erstlich dem Vertrauen auf Gott nachgeordnet werden: Es muß zweytens mit dem ernsthaften Vorsatz begleitet seyn, die schönen Tugendsbeyspiele Mariens nachzuahmen: Es muß drittens auf die Erhaltung solcher Güter abzielen, die unser ewiges Heil nicht hindern, sondern befördern. Nach diesen Maasregeln, m. Chr.! müssen wir unser Vertrauen einrichten, wenn es vernünftig, tugendhaft, gottgefällig und uns nützlich seyn soll.

Das Vertrauen auf Marien muß also erstlich dem Vertrauen auf Gott nachgeord-

net

net werden. Damit es ihm aber nachgeordnet sey, müsset ihr folgende Glaubenswahrheiten für gewiß und ungezweifelt annehmen. Erste Glaubenswahrheit: Weder Maria, weder sonst ein Heiliger kann uns helfen ohne Gott. Denn eine unabhängige und ganz willkürliche Macht zu helfen steht Gott allein zu. Demnach kömmt alle Hülf ursprünglich von Gott; er ist der Urheber aller Gnaden, und die Urquelle aller Güter. Wir eignen also der Mutter Gottes und den Heiligen keine andre Macht uns zu helfen zu, als welche sowohl in ihrem Wesen als in ihrer Ausübung von Gott abhängt. Gott erhöret entweder nur ihr Bitten, und hernach hülft er: oder wenn uns Maria und die Heiligen in ausserordentlichen Fällen unmittelbar helfen, so geschieht es immer auf den ausdrücklichen Befehl, oder doch aus gütiger und besonderer Zulassung Gottes. Die zweyte Glaubenswahrheit, welche da vorausgesetzet wird, ist diese: Wenn uns Maria oder je ein Heiliger hülfe, so geschieht es anders nicht, als durch Christum unsern Herrn. Denn er hat nun von dem Vater alle Macht im Himmel und auf Erde erhalten: er hat uns durch sein Blut alle jene Gnaden verdienet, die uns Gott auf die Fürbitt Mariens oder eines Heiligen giebt: sein Verdienst machet, daß sowohl die Fürbitt der Heiligen, als unser eigen Gebeth kräftig wird. Daher beschließt die Kirche

jene

jene Geberher, in denen wir der Mutter Gottes oder eines Heiligen gedenken, immer mit diesen Worten: Durch Christum unsern Herrn. Sind nun einmal diese zwo Glaubenswahrheiten bey uns festgesetzet, so folget: daß wir in allen unsren Nöthen das erste und vorzüglichste Vertrauen auf Gott und auf die Verdienste Jesu Christi setzen, und daß alles übrige Vertrauen auf Marien und die Heiligen diesem nachgeordnet seyn muß.

Die zweyte Maasregel eines vernünftigen Vertrauens ist: Unser Vertrauen muß mit dem ernsthaften Vorsatz begleitet seyn, die schönen Tugendbeyspiele Mariens nachzuahmen. Denn wie könnet ihr vernünftig ihre Hülfe hoffen, wenn ihr derselben keinen gefälligen Dienst erweiset? oder wie könnet ihr ihr einen gefälligen Dienst erweisen, ohne den Willen ihre schöne Tugendsbeyspiele, wenigst in schwerlich gebothenen Dingen nachzuahmen? Ohne diesen Willen liebet ihr wirklich noch die Sünde, und ihr hasset Jesum, dessen Blut ihr an euch vereitelt; ihr seyd Feinde und nicht Kinder Gottes, nicht Brüder Jesu Christi, nicht Söhne Mariens, und ihr habet nicht einmal das Verlangen solche zu werden. Maria ist also eure Mutter nicht, und so fällt der Grund eines kindlichen und zumal vernünftigen Vertrauens. Doch ihr saget: Ich kann dessen ungeachtet Marien einen wohlgefälligen Dienst erweis-

weisen; wie denn? Ich kann sie lieben, sie loben, sie bitten, sie verehren. Sollen ihr denn diese Dienstleistungen nicht gefallen? O ja, wenn sie mit einem guten Willen ihr nachzufolgen vereiniget sind; ausserdem aber wie kannst du wohl die Mutter lieben und den Sohn hassen? Wie soll ihr das Lob gefallen, da du zugleich ihre Tugenden anrühmest, und deine entgegengesetzten Laster noch liebst? Ihr sollte dein Gebeth angenehm seyn, das Gebeth eines Sünders, der sich mit Gott nicht aussöhnen will? Du trägst ihr Scapulier auf deinem Leibe; nämlich daß sie Zeuge und einst Klägerinn deiner Bosheiten seyn möge, die du im Stillen verübest. Du hast ihre Bildniß zu Hause, anstatt daß du selbst ein Ebenbild Mariens wärest; anstatt daß man aus deinem Wandel und Sitten Marien, aus dem Kinde die Mutter erkennen möchte. O nein! unsre Dienste sind ihr nicht gefällig, wenn es uns am guten Willen mangelt, ihre Beyspiele nachzuahmen; folgsam ist unser Vertrauen ohne diesen guten Willen kein vernünftiges Vertrauen.

Die dritte Maasregel endlich eines vernünftigen Verlangens ist diese: daß es nur auf solche Güter abziele, welche unsrem Heile nicht hinderlich, sondern dazu helfen. Denn unser Vertrauen, wenn es vernünftig seyn soll, bezieht sich hauptsächlich auf Marien als auf unsre Mittlerinn. Nun wie kann man ver-

künftig hoffen, daß sich Maria als unsre Mitt-lerinn in solchen Dingen für uns verwenden werde, die kein Mittel, sondern vielmehr ein Hinderniß unsers ewigen Heiles für uns sind? Also dann böse, sündhafte, gefährliche Dinge müsset ihr von ihr niemals; und gleichgiltige nur in so weit begehren, als sie euch zum ewi-gen Heile gedeihlich sind. Was ihr von ihr lediglich begehren sollet, ist die Reue über eu-re Sünden; die Gnade der Bekehrung; Be-ständigkeit im Guten; Wachsthum in der Tu-gend; Gewinnst der unsterblichen Seelen; Gna-de der endlichen Beharrlichkeit, und was sonst noch eurem oder fremden Heile dienet. Diese sind die Maasregeln, nach denen sich unser Ver-trauen richten muß, daß es zugleich kindlich und vernünftig ist.

Nun wird es mir erlaubt seyn, unsre Her-ren Glaubensgegner zu fragen: was sie denn endlich tadelhaftes, unevangelisches, lächerli-ches in einem solchen Vertrauen finden, das wir auf Marien setzen? — Doch dem Himmel sey es gedankt! jene Zeiten sind nun vorbey, wo diese Herren es wagten, nicht nur die ma-rianische Andacht, sondern Marien selbst durch die niederträchtigsten Ausdrücke zu lästern und herunterzusetzen. Ihre Gelehrten denken be-reits schon so billig, daß sie einen Christen für sträflich halten, der die Mutter des Erlöser nicht ehret. Nur tragen sie noch Anstand sie

um

um Hülfe anzurufen, weil sie entweder fürchten dadurch die Rechte des Erlösers zu verletzen, oder weil sie dafürhalten sie höre unser Gebeth nicht. Wenn ihr euch, m. Chr.! noch dessen erinneret, was ich oben gesagt habe, so habe ich nicht zu besorgen, daß derley Gründe euer Vertrauen schwächen möchten. Verletzet man denn die Rechte des Erlösers, wenn man sagt: Er habe nicht unmittelbar, wie er konnte, sondern aus Marien der Jungfrauen Fleisch an sich genommen; Maria hätte also etwas zu unsrem Heil beygetragen, indem sie die Mutter Gottes war? Warum verletzet man denn die Rechte des Erlösers, da man glaubt, sie könne noch wirklich etwas beytragen als unsre Fürbitterinn? — Und wie sollte man zweifeln, daß sie unser Gebeth höre? Hören es doch unsre Schutzengel, die es für den Thron Gottes bringen. Warum soll es die Königinn der Engeln nicht hören? Höret es doch ihr Sohn; warum soll er es seiner Mutter, die nächst an ihm ist, verbergen? Höret doch ein Mensch den andern, der ihn bittet; wie? wollet ihr vielleicht unsren schwachen Sinnen mehr zutrauen, als der engesten Verbündniß, welche Maria durch die Mutterschaft Gottes mit der ewigen Weisheit, mit dem Allwissenden selbst erhalten hat? — O ja! sie höret uns, die beste Mutter! und eben dieses ist unser Trost, nachdem sie der Erde entrissen worden. Rufet nur zu ihr, aber

mit einem kindlichen und vernünftigen Vertrauen! wenn sie schon im Himmel ist, höret sie doch unser Gebeth, und kehret ihre barmherzigen Augen zu uns, zu uns elenden Kindern Evens. Und sie wird nicht aufhören für uns zu bitten, bis wir auch einst dahin kommen, wo unsre Mutter voraus gegangen ist. Amen.

Am Feste des heiligen Apostels Bartholomäus.

Vos estis corpus Christi.

Ihr seyd der Leib Christi 1. Cor. 12, 27.

Was der Apostel an die Kirche zu Corinth geschrieben, eben dieses, meine Christen! paßt auch im genauesten Verstande auf euch und die sämmtliche Christengemeinde. Ihr seyd der Leib Christi. Gleichwie nun aber ein Leib verschiedene Glieder hat, die nicht alle die nämliche Verrichtung haben, so werden doch alle von dem nämlichen Geiste beseelet. So ist es auch in der Christengemeinde, die der Apostel den Leib Christi nennet, und deren Glieder ihr seyd. Da sind viele Glieder, die nicht alle die nämliche Verrichtung haben, nicht alle sind Apostel, nicht alle Blutzeugen, nicht alle Lehrer,

rer, nicht alle mit der Kraft Wunder zu wirken oder Zeichen zu thun von Gott begabt; aber doch alle sind Glieder eines Leibes, den ein Geist, der Geist Jesu Christi beseelen soll. Daher, meine Christen! wenn man euch je einen Heiligen zur Nachfolge vorstellt, geschieht es nicht darum, daß ihr eben dasselbe thun sollet, was er gethan hat; sondern daß ihr jenes, was Standesgebühr von euch erfoderet, mit eben demselben Geiste thun möchtet, der seine Handlungen belebet hat.

Nun stellet uns die Kirche auf diesen Tag den heiligen Bartholomäus zur Verehrung und Nachfolge vor; einen Mann, aus dem der Geist Jesu Christi die ganze Zeit seines apostolischen Lebens kennbar hervorgeleuchtet hat, ein Geist der Abtödtung, der Selbstverläugnung und einer beständigen Strengheit des Lebens. Er hatte nicht nur das mit den übrigen Aposteln gemein, daß er auf den Ruf Christi zum Apostolat sogleich allen zeitlichen Besitzungen und Ansprüche entsaget, und forthin die schwere Bürde berufmäßiger Arbeiten, unter tausend Schmachen und Verfolgungen, bloß von allen zeitlichen Hülfsmitteln, und ferne von allen Ergötzungen dieses Lebens willig übertragen hat; auch die Laufbahn seines Apostolats mit einem ganz besonders schmerzlichen Martertode beschlossen, indem er nicht nur Blut und Leben, sondern selbst seine Haut für Christum dargegeben

zu Folge dem, was geschrieben steht: Haut für Haut, und alles, was der Mensch besitzt, wird er für seine Seele geben. (Job. 2, 4.)

Wenn wir nun dem Geiste dieses heiligen Apostels und Blutzeugen das weiche Leben der meisten Christen, und überhaupt den Geist dieses jetzigen Weltalters entgegenhalten, so sollte man beynahe nicht glauben, daß wir mit ihm des nämlichen Leibes Glieder wären. Doch wir sind es, aber, leider! weiche Glieder unter einem mit Dörnern gekrönten Haupte.

Wenn dieser Geist, der Geist der Gemächlichkeit, und eines gar zu weichen Lebens auch der Menschheit und dem gemeinen Wesen weiter nichts schadete, sollten wir doch als Christen, als Lehrjünger der Apostel, als Söhne und Nachkömmlinge der Märtyrer diese Mackel auf unsrem Namen nicht gedulden. Nun aber verbreitet ebenderselbe Geist der Weichlichkeit zugleich die schlimmsten Folgen nicht nur auf die Weichlinge selbst, sondern auch auf jene Gemeinden, in denen sie leben, und in denen er wie eine schädliche Seuche um sich frißt; also welcher Mensch, welcher Christ sollte nicht diesen Geist äusserst verabscheuen, und allen Kräften aufbieten, um sich von seinen Banden loszureissen.

Demnach, meine Christen! weil ich überzeugt bin, daß man euch so lange vergeblich zur

Nach-

Nachfolge der Heiligen ermahnet, so lange der Geist eines gar zuweichen Lebens unter uns herrschet, so bin ich gesinnet, euch die Weichlichkeit eben so häßlich, als sie ist, in dieser Rede zu schildern. Ich sage also, und rufe euch selbst als Schiedrichter meiner Aussage an: Der Geist der Weichlichkeit, der in unsern Tagen schier überall herrschet, ist die Ursache des ganzen Verderbnisses dieses Zeitalters. Denn

1. er verderbet den Menschen;
2. er entehret den Christen.

Wer noch nicht das ganze Gefühl der Menschheit, und alle Hochschätzung der Religion verlohren hat, wird mich geneigt und mit Geduld anhören; indem ich den gefährlichsten Feind der Menschheit sowohl, als des Christenthums unter der Fahne des Gekreuzigten, und unter Anrufung seines heiligsten Namens verfolge.

Erster Theil.

Ein weiches Leben hat eine unordentliche Selbstliebe zum Grund. Diese unordentliche Selbstliebe bringt in uns hauptsächlich zwo Wirkungen hervor: sie machet uns gar zu empfindlich, und gar zu sinnlich; diese zwo Wirkungen sind gleichsam der Saamen, aus welchem allmählig jene unabsehliche Reihe der Uebel entsteht, wodurch sowohl die Menschheit verderbet, als das Christenthum entehret, und zu-

gleich beyde bis auf einen sehr tiefen Grad der Unthätigkeit hinuntergesetzet würden.

Die gar zu große Empfindlichkeit bringt es bald so weit, daß man selbst nichts Mühesames unternehmen, und nichts Hartes von Andern dulden will; und die gar zu große Sinnlichkeit, nachdem sie einmal in einem Herzen tiefere Wurzeln geschlagen hat, machet endlich den Menschen zum verächtlichsten Sklaven seiner Sinne und der fleischlichen Begierlichkeit, daß er zwischen erlaubten, gefährlichen und unerlaubten, zwischen nützlichen und schädlichen Ergötzungen nicht wehr unterscheidet; daß er alles, was den Sinnen schmeichelt, ohne Rücksicht auf den Ort, die Zeit, die Dauer, die Unkosten und andere Nebenumstände nicht nur, da es gelegentlich seyn kann, sich selbst blindlings gestattet, sondern auch, da sich etwa einige Hindernisse zwischen legen, den sinnlichen Lüsten hastig nachjagt.

Nun gebet mir einen Menschen, bey dem einmal dieser Grund liegt, und in dessen Herze dieser schädliche Saamen allmählig hervorzukeimen beginnt; gebet mir einen solchen Menschen, und fraget die gesunde Vernunft: ob es nicht für ihn, für andere, für seine Gemeinde erwünschlicher sey, daß er nicht wäre, als daß er so ist? Er ist sich selbst zur Last: andern zum Aergerniß, und also ein unnützes Glied und

eine

eine schädliche Bürde seiner Gemeinde. Wir wollen uns deutlicher hierüber erklären.

So ein Mensch ist also sich selbst zur schweren Last. Denn da er ein Feind jeder anstrengenden Arbeit ist, und selbst nichts mühesames unternehmen will; ist er ein fauler Müßiggänger, das ist, ein Mann ohne Anwendung, ohne Fleiß, ohne Thätigkeit, und mithin ohne Gelehrsamkeit, ohne Geschicklichkeit, ohne Kunst, ohne Verdienst, untüchtig zu jedem Amte, unschicklich zu jedem menschlichen Berufe, beynahe unbrauchbar zu jedem wichtigern Geschäfte. Er ist also ein Mann ohne Ansehen; indem er sich keines durch seine eigne Geschicklichkeit erwirbt, und jenes, das er etwa seinem Amte, dem er schlecht vorsteht, oder seinen Vorältern zu verdanken hat, durch seine Faulheit und unbedeutendes Daseyn bald gänzlich verdunkeln wird.

Indem er aber zugleich ein Sklav seiner Sinne und ein niederträchtiger Anbether seines Fleisches ist, wird er zugleich ein geschäftiger Müßiggänger seyn, das ist, er wird auch in seinen müßigen Stunden ohne Ruhe, und das wird ewig sein Geschäft seyn, immer nach Ergötzungen zu streben, und da die sinnlichen Ergötzungen alle von solcher Beschaffenheit sind, daß sie nicht dauerhaft vergnügen, sondern bald eckelhaft werden, wird er, wie der heilige Gregorius sagt: „seine Lustbarkeiten immer abän„dern, um das Vergnügen wenigst in der Ver-

„schiedenheit zu finden, das er in ihrer Beschaf„fenheit nicht antrift.“ In seiner Kleidung, Nahrung, Wohnung wird alles weich, niedlich, neu und vom besten Geschmacke seyn müssen. Die Produkte seines Vaterlandes werden ihm bald nicht mehr zureichend seyn, und dann wird er sogar das Ausland zu Hülfe rufen, um seine Sinnlichkeit befriedigen zu können. Nun das läuft ins Geld, das macht ausserordentliche Unkosten, und da er einerseits ausser Stande ist, seinen ordentlichen Einkünften neuen Zufluß zu verschaffen; andrerseits aber unabläßig aus dem nämlichen Brunnen schöpft, wird er gar bald auf den Grund kommen, er wird ein armer, bedürftiger Mann seyn.

Noch nicht genug: es wird nicht lange anstehen, daß er sich auch zum Krippel schwelgen oder faulenzen wird. Denn da bey so mancherley Ergötzungen viele anstrengend, erhitzend, gefährlich sind: da bey beständigem Schwelgen Unverdaulichkeit, Entzündung des Geblütes, und der Verlust guter Säfte unvermeidlich ist: und da bey einem solchen Leben keine gute Ordnung bestehen mag, die so vieles zur dauerhaften Gesundheit beyträgt, wird durch das Einte oder Anderte auch der Körper dabey Schaden leiden; welchen, wenn er auch stark genug wäre, in die Länge derley Stürme auszuhalten, endlich die Trägheit selbst und der faule Müßiggang beschädigen und verzehren wird. Denn

ein

ein Gaul, den man lange bey guten Futter nicht bereitet, noch sonst anstrenget, wird endlich steif und unbrauchbar: ein Haus, das nicht bewohnet ist, wird früher baufällig und ruinös; ein Acker, der öde liegt, bringt endlich schädliche Gewächse hervor; eine Uhr, die man lange nicht aufzieht, verliert den Gang und rostet; so wird auch der Müßiggänger ehe als der Arbeitsame erkranken.

Hat er aber doch bey so großem Verlust gleichwohl vieles Vergnügen? Kaum das geringste; denn seine unruhige Begierde sich immer neue Ergötzlichkeiten zu verschaffen machet ihm ungleich mehr ängstlicher Sorgen, als ihm der Genuß derselben Vergnügen bringt; denn da immer eine Lustbarkeit auf die andere folgt, werden die empfindsamen Theile endlich stumpf, und er wie fühllos; er hat also bey allen seinen Lustbarkeiten den geringsten Theil jenes Vergnügens nicht, das andere fühlen, welche sich derselben mäßig und mit Auswahl gebrauchen. Er ist gleich einem fiebrichten Kranken, den von Zeit zu Zeit ein gewaltsamer neuer Paroxismus anfällt; der sich in seinem Bette jetzt auf diese, jetzt auf die andre Seite wälzet, um Ruhe zu suchen, und dieselbe nirgend findet. So unruhig, so finster sind die Nächte der Weichlinge, welche auf ihre guten Tage folgen; so mißvergnüget die Tage, welche sie in allen sinnlichen Freuden zugebracht. Daher sieht man solche

Leute oft ganz tiefsinnig, niedergeschlagen und in sich gekehret, „da sich, wie Augustin sagt: „ihr Herz in ihnen empöret, das ihnen die bit„tersten Vorwürfe macht, da es sich von seinem „Ziele nicht verdrängen lassen kann noch will."

Nun kann man sich wohl einen Menschen denken, der so armselig als dieser wäre? — Wie? ein Mann ohne Ansehen, ohne Vermögen, ohne Gesundheit, ohne Vergnügen, von männiglich verachtet und geflohen; an Mitteln erschöpft, am Leibe immer schwach und kränklicht, am Verstande blödsinnig, und in seiner ganzen Seele unruhig, wird dieser nicht sich selbst zur Last seyn?

Er wird zugleich auch Andern, die um ihn herum sind, zur Aergerniß. Denn da sich Niemand ausser denen, die sich mit ernsthaften und nützlichen Arbeiten beschäftigen, mit sich alleine lang unterhalten kann, sucht man immer ermunternde Gesellschaft. Man verfüget sich bald zu allgemeinen, bald suchet man sonderheitliche Lustbarkeiten. Man geht zum Spiele, zum Trunke, zum Tanze, zu Gastereyen, zum Balle, zur Comödie, und diese Lustbarkeiten wiederholet man so oft, daß sie nicht mehr für eine anständige Ermunterung des Gemüthes angesehen werden können, sondern bis zur Beschäftigung und kostbaren Gewohnheit erwachsen, und also ihr erlaubtes Ziel verlieren. Da man aber solchen Lustbarkeiten anders nicht, als

in

in Gesellschaft mehrerer beywohnen kann, giebt man sich Mühe, deren viele zu gewinnen, und man gewinnt sie desto leichter, je reizender man derley Lustbarkeiten zu schildern, und als die anständigsten Ermunterungen zu verschönern weis. Und was erfolgt? So wird die schädlichste Seuche der Weichlichkeit durch Einen auf Viele verbreitet: die standmäßigen Arbeiten werden vielfältig unterbrochen; die gute Ordnung wird verkehret; die Einkünfte geschwächet; der Aufwand vermehret; die Kinder werden beschädiget; der Hausfrieden gestöhret; die Geschäfte bleiben zurück; Fleiß, Arbeitsamkeit, Häuslichkeit, Mäßigung. Zufriedenheit, Liebe und Eintracht werden verbannet, und an deren statt kömmt Trunkenheit, Hauskriege, Ausschweifungen, Verschwendung, Müßiggang sammt dem ganzen Anhang jener Uebel, die wir oben erzählet haben.

Und wehe jenem **Gemeinwesen**, das eine namhafte Anzahl solcher Bürger hat, die den einen Theil ihres Lebens verschlafen, den andern ausruhen, und den dritten in beständigem Wohlleben verschwelgen: die ein unaufhaltsamer und unersättlicher Hang zu allen Gemächlichkeiten gegen alle sinnliche Lüsten ohne Unterschied hinreißt, von jeder anstrengenden Arbeit zurückhält, und in den allerträgesten Müßiggang vergräbt. Wehe einem solchen Gemeinwesen! denn da werden weder Künste, weder

Wis-

Wissenschaften blühen; da werden die Gemüther getrennet, und die Aemter schlecht besetzet seyn; die Gewerbe zerfallen; der Pracht und die Verschwendung immer heranwachsen; der Reichthum verschwinden; das Laster wird einnisten; und keine Gewalt, keine Vorsehung wird hinlänglich seyn, eine gute Ordnung oder Polizey zu erhalten.

Dahin nämlich bringt es endlich die Weichlichkeit; sie verderbet den ganzen Menschen, daß er sich selbst zur Last, Andern zum Aergerniß, und selbst dem Gemeinwesen zur schädlichen Bürde wird. Nun wie steht denn so ein weiches Leben dem Christen an? Es entehret ihn auf die handgreiflichste Art.

Zweyter Theil.

Gewisse Wahrheiten, die man glauben, und gewisse Pflichten, die man erfüllen muß, machen das Wesen eines Christen aus. Nun ein weiches Leben streitet gegen die einten sowohl, als gegen die andern; es ist ein werkthätiger Widerspruch jener Grundsätze, die wir glauben, und eine große Hinderniß jener Pflichten, die wir erfüllen müssen; es entehret also den ganzen Christen auf die handgreiflichste Art.

Welche sind denn die Wahrheiten unsres Glaubens? Wir glauben an einen gekreuzigten Erlöser: an einen Gottmenschen glauben wir,

wir, der, gleichwie er der Stifter unsrer Religion ist, also auch unser Muster seyn muß; an einen Gottmenschen glauben wir, der, ob er sich gleich alle anständige Weltfreuden hätte erlauben können, sich derselben freywillig enthalten hat, und an deren statt sein Leben in steter Abtödtung und unter tausend Ungemachen und Schmerzen zugebracht hat. In einem zerfallnen Stalle hat ihn seine Mutter gebohren, und dort lag er die ersten Augenblicke seines Lebens auf einem kleinen Büschlein Stroh sehr ungemächlich: seine Lebensjahre brachte er zu theils in Egypten als Flüchtling, theils in Nazareth als eines armen Zimmermanns Sohn, theils in Einöden und verschiedenen Orten des Judenlandes, als der Gegenstand eines tödtlichen Hasses der Juden; allenthalben ungemächlich: und er starb endlich am Kreuze nicht nur ohne Gemächlichkeit, sondern als ein Mann der Schmerzen.

Nun tritt hervor, Weichling! stelle dich unter das Angesicht des Gekreuzigten, und sage uns: ist dieser dein Gott? dein Erlöser? dein Muster? — Ja — dein Mund bekennet es; aber was sagen deine Werke? Dieser hat keine Stunde gelebt, wo er nichts für dich gelitten hätte; und du hältst jene Stunde für verlohren, wo du etwas Widriges leiden, oder auch nur deiner Lustbarkeiten entbehren mußt. — Dieser hat keinen gesunden Platz an seinem ganzen

zen Leib, und du, wo hast du einen am ganzen Leibe, der wegen ihm verwundet worden wäre? — Und dieser ist dein Muster? diesem Vorbilde sollst du ähnlich sehen, um einst denen beygezählet zu werden, die zum ewigen Lohne vorbestimmet sind? Er geht mit dem schweren Kreuze beladen voraus über Düstel und Dörner; und du pflickest Rosen und flichtest dir Kränze. Erkennest du noch keinen Widerspruch? Wie? wenn dir die gemächlichste Weltpuppe, wenn dir Salomon, jener große Günstling des Glückes, jener weiche König zum Muster, nach dem du dich bilden solltest, gesetzet worden wäre, was hättest du in deinem Lebenswandel zu ändern? oder wie könntest du deine weiche Lebensart steigern? Welche Entehrung, welche Schande für einen Christen. Nicht minder beschämet den Weichling die Lehre als das Beyspiel Christi.

Er hat gelehret: Niemand kann zween Herren dienen, und der Weichling, sagt Augustin, hat so viele Herren als Leidenschaften. Er hat gelehret: Der Weg zum Himmel sey schmal, und die Pforte enge. — Er hat gesagt: Der sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolgt, ist meiner nicht werth. (Matth. 10, 38) Er hat gelehret: Der seine Seele liebt, der richtet sie zu Grunde; der aber seiner Seele hart geschehen läßt wegen mir, der erhält sie zum ewigen Leben. — Was Christus hier und noch

in

in vielen andern Stellen gelehret hat, ebendasselbe haben hernach die Apostel geprediget. Ich will hier nur zwo Stellen aus Paulo anführen: Wenn wir mit ihm werden gestorben seyn, werden wir mit ihm leben; so wir mit ihm werden leiden, werden wir mit ihm herrschen. (2. Tim. 2, 12.) Wie ihr an seinem Leiden Theil nehmet, in eben jenem Maaße werdet ihr auch seiner Tröstungen theilhaftig werden. (2. Cor. 1, 7.) Auf diesen Schlag redeten auch die Väter, deren Einer behauptet: das Leben eines Christen müsse ein beständiges Kreuz und eine fortdaurende Marter seyn.

O ihr schönen Märtyrer! die ihr euren Leib mehr als Gott liebet, die ihr vielleicht keine Beule, keine Gewaltthätigkeit, keine Verläugnung in eurem ganzen Leben aufzuweisen habet: die ihr an dem Kreuze, an das euch Gott heftet, murret; und das, so er euch auflegt, mit Ungeduld hinwegwerfet, und das, so er euch darbeut, wie das größte Uebel fliehet. Ihr wollet mit Christo leben, und wann habet ihr euch mit ihm abgetödtet? Ihr wollet mit ihm herrschen, was habet ihr mit ihm gelitten? Wenn die Theilnehmung an seinem Leiden das Maaß eurer Glückseligkeit seyn wird, so kann euch nicht einmal der letzte Platz im Himmel zu theil werden. Und ihr machet gleichwohl Anspruch auf den Himmel, und unterschreibet der Lehre Chri-

sti? Ist es Spaß oder ist es Ernst? Widerspruch ist es gewiß.

Nun wie werdet ihr die Pflichten eines Christen erfüllen? Sie sind ein Joch, und jedes Joch ist euch zu schwer, ausser dem, das euch eure Leidenschaften aufbindet: sie sind eine Last, und jede Last ist euch unerträglich. Ihr sollet Gott geben, was Gottes ist, und ihr gebet alles eurer Begierlichkeit. Ihr solltet dem Herrn dienen, und ihr dienet eurem Fleische. Ihr solltet die Schmachen vergeben und eure Feinde lieben; und wie sollte dieses ohne Selbstverläugnung geschehen können, die eure Sache nicht ist? Ihr sollet die Sonn- und Feyertage heiligen, und eben diese sind die bequemste Zeit euch den Lustbarkeiten zu ergeben. Ihr solltet nicht stehlen und nach keinem fremden Gute greifen; woher aber werdet ihr die großen Unkosten bestreiten, die ein weiches Leben erfodert? Ihr solltet die gebothenen Fasttage halten; das leiden die Gebrächlichkeiten nicht, die ihr euch durch eure Weichlichkeit zugezogen habet. Kurz, Christenpflichten haben ihre Beschwerniß, und erfodern meistentheils Gewalt, die man sich selbst anthun muß; und ihr fliehet alles Beschwerliche, ihr wollet nichts um eine Gewaltthätigkeit, nichts um eine Abtödtung wissen. Wie wird sich wohl eure Weichlichkeit mit den Pflichten eines Christen vertragen? — O sie entehret den Christen auf die niederträchtigste Art.

Wir

Wir wollen nun setzen, die Weichlichkeit des Lebens brächte der Menschheit und dem Gemeinwesen nicht den mindesten Schaden, so sollten wir doch als Christen, als Lehrjünger der Apostel, als Söhne der Märtyrer und Nachkömmlinge der Heiligen diese Makel auf unsrem Name nicht gedulden. Nun aber entehret sie nicht nur den Christen, sie verderbet auch den Menschen, sie ist die Pest des gemeinen Wesens, der Verfall aller Künste, die Mutter aller Laster, der Umsturz der Familien, der Ruin der Städte. Wie kann man denn ein weiches Leben für ein Vorrecht des Adels ansehen, dem das gemeine Beste vorzüglich am Herzen liegen soll? Ihr klaget oftmals, die Zeiten seyn schlimm, die Natur selbst nehme merklich ab. Nein, m. Chr.! nicht die Zeiten, wir sind schlimm, und dadurch vertreiben wir den Segen Gottes und die guten Zeiten von uns. Die Natur nimmt ab, weil unsre Weichlichkeit immer heranwächst. Tilget einmal diese hinweg, arbeitet strenger, lebet sparsamer, esset und trinket mäßiger, ergötzet euch seltener: so werdet ihr bald mehr Segen Gottes, mehr Vermögen, mehr Kräfte, mehr Gesundheit, mehr Jahre, und bey allem dem mehr Vergnügen haben. Sehet zurück auf jene gesegneten Zeiten, wo eure Stadt so herrlich geblühet hat; sehet sie an die Porträte eurer Ahnen; sie waren nicht so kostbar und weichlich gekleidet; sie ergötzten

sich nicht so theuer und so oft; sie aßen nicht so niedlich, sie begnügten sich mit dem, was unsre Gegend hervorbringt, und dabey waren sie gesünder, reicher, christlicher und vergnügter als wir, weil sie weniger Weichlichket hatten.

Allein wer wird wohl die Weichlichkeit unsres Alters einhalten? diesem reissenden Fluße einen Damm setzen? Drey müssen zusammenhelfen: die Obrigkeiten, die Aeltern, und jeder für sich selbst. Die Obrigkeiten müssen bedacht seyn, daß der Pracht und der Aufwand heruntergesetzet, und die üblichen Lustbarkeiten gemäßiget werden, anstatt daß man immer neue aufbringt. Die Aeltern müssen ihre Kinder zur Arbeit, zur Mäßigkeit, zur Sparsamkeit anhalten; sie müssen sie oft ihres Standes erinnern, und ihnen fein sagen, wie sauer das Brod zu gewinnen ist; anstatt daß sie sie selbst zur Weichlichlichkeit gewöhnen, zu allen Lustbarkeiten mitnehmen, und sie ehe zum Spielen und Tanzen, als im Christenthum unterrichten. Endlich jeder für sich selbst muß sich oft seiner Pflichten erinnern, die er als Mensch und Christ zu beobachten hat, und seinem Leben eine andre Tagsordnung und unverletzliche Maasregeln setzen, wobey er aber nicht eine unordentliche Selbstliebe, sondern Mäßigung, Bescheidenheit, christliche Abtödtung und Selbstverläugnung zu Rath ziehen soll. Amen.

Am Feste der Geburt Mariä.

De qua natus est Jesus,

Aus der gebohren ist Jesus. Matth. 1, 16.

Ich betrüge mich nicht, kennbare Zeichen einer heiligen Freude leuchten aus euren Angesichtern hervor, und vieler Augen schwammen schon in Thränen, als ich nur jene Worte des Evangeliums las, mit denen der Evangelist das Stammenbuch Jesu Christi beschließt. Jakob aber zeugte Joseph, den Mann Mariens, aus der gebohren ist Jesus, der genannt wird Christus. In der That haben diese Worte so etwas Hohes, Anzügliches, so etwas Zärtliches für wohlgeartete Kinder, die den Namen ihrer Mutter niemals nennen hören, ohne daß ihnen eine Liebesthräne entfällt; besonders an einem Tage, wo wir eben das Geburtsfest dieser lieben und unvergleichlichen Mutter begehen: an einem Tage, den wir ganz mit heiligen Dankliedern, Lobgesängern, Gebethern, und mit den wärmesten Glückswünschungen zubringen sollen.

Ich bekenne mich auch einen der mindesten Verehrer Mariens zu seyn, und ich halte es für meine Pflicht, ihren hohen Geburtstag mit

einer Lobrede nach Kräften zu verherrlichen. Was kann ich aber von ihr rühmliches und für uns nützliches sagen, das nicht schon in den Worten meines Vorspruches enthalten wäre? Sie ist diejenige, aus der gebohren ist Jesus. Mit welch herrlichen Vorzügen wird sie nicht der Allerhöchste schon in dem Augenblicke ihrer Geburt ausgeschmücket haben, diejenige, die eine Mutter Gottes werden sollte? Und mit welchen Tugenden wird sie nicht nachher in ihrem Leben geleuchtet haben, diejenige, die eine Mutter Gottes war?

Sie wird darum von der Kirche: *Stella matutina*, das ist, der Morgenstern begrüßet. Dieser Stern, welcher die übrigen an Glanz, Schimmer und scheinbarer Größe weit übertrift, ist der nämliche, welcher zu gewissen Zeiten, nachdem die übrigen alle schon vor unsren Augen verschwunden sind, der letzte noch vor Sonnenaufgang leuchtet, und zu andern Zeiten der erste aus allen nach Sonnenniedergang erscheint. Eben das war Maria unter den Heiligen, was dieser Stern unter den übrigen ist. Sie nahm sich vor allen durch ihre besondere Vorzüge und Tugenden aus. Durch den Schimmer ihrer herrlichen Vorzüge hat sie der Sonne der Gerechtigkeit, die aus ihr aufgieng, voraus geglänzet, und durch den Glanz ihres tugendvollen Wandels hat sie noch nach dieser

Sonn

Sonne Untergang mit geborgtem Lichte die übrigen Tage ihres Lebens geschimmert.

Dieß wollen wir nun heute an ihrem Geburtsfest für den Inbegriff ihres Lobes und unsrer Erbauung gelten lassen, daß wir sie mit der Kirche nennen *stellam matutinam*, den schönen, den überausglänzenden Morgenstern. Ihre besondern Vorzüge, und ihre vortrefflichen Tugendbeyspiele sind der Grund, ihr diesen Ehrentitel zu zueignen.

1. Die Vorzüge Mariens, mit welchen sie von dem Augenblicke ihrer Geburt an uns die Ankunft ihres Sohnes verkündigt hat, wollen wir im ersten Theile betrachten:
2. Die Tugenden Mariens, mit welchen sie nach dem Tode ihres Sohnes sein Andenken unter uns erhalten hat, will ich euch im zweyten Theile vorstellen.

Jene sind der Gegenstand unsrer Verehrung, diese der Gegenstand unsrer Nachahmung, beyde der ganze Innhalt des Lobes, das ich Marien zu sprechen gedenke. Weil Gott die Quelle ihres Lichtes ist, und weil das Lob, das wir Marien sprechen werden, auf Gott wieder zurückkommt, nehme ich keinen Anstand, sie selbst um ihr Fürwort mit den Worten der Kirche zu bitten: *Dignare me laudare te Virgo sacrata!* Würdige mich, dich zu loben, o geheiligte Jungfrau!

Erster Theil.

Indem die Kirche in der heutigen Epistel Marien eben jene Worte in den Mund legt, mit welchen der heilige Geist (Sprüchw. 8, 22. flg.) im buchstäblichen Verstande die göttliche Weisheit selbst redend einführt, bahnet sie uns den Weg, jene Vorzüge zu erkennen, die ihr schon in dem Augenblicke ihrer Geburt eigen waren, und dadurch sie sich vor jedem puren Menschen, ja selbst vor den Engeln ausgenommen hat. Die Worte, welche ihr die Kirche zueignet, sind folgende: „Schon im Anfange seiner We„ge, und ehe er noch etwas schuf, hat der Herr „von mir Besitz genommen. Noch stand die „Erde nicht, noch waren keine Abgründe, kei„ne Wasserquellen, keine Berge, keine Hügel, „keine Flüße, selbst die Weltangeln waren noch „nicht befestiget, als ich schon angeordnet, schon „empfangen und gebohren war."

Dadurch giebt uns die Kirche zu verstehen, daß Gott sein besonders Augenmerk auf Marien vor allen puren Geschöpfen warf; daß er sie von Ewigkeit her zur Mutter seines Sohnes ausgesehen, und dieselbe zu dieser hohen Würde in seinen ewigen Rathschlüssen vorbestimmet hat. Es war also bey Gott schon allzeit der Antrag auf sie, daß sie die Mutter desjenigen werden sollte, der als bessrer Adam jene Bande zertrümmern, welche uns der erste

ange-

angeworfen hat, der die Sünde tilgen, die jener in die Welt eingeführet, und die Gnade ergänzen würde, deren uns jener beraubet.

Aus dieser Vorbestimmung wuchsen Marien drey besondere Ehrentitel zu, und eben so viele Vorzüge, womit sie sich vor Menschen und Engeln auszeichnet. Als der Mutter des zweyten und bessern Adams gebührt ihr der Titel der zweyten und bessern Eva, welche jenen Fluch, den der Ungehorsam der ersten Mutter allen Menschenkindern auf den Hals geladen hat, und die Mackel, so sie ihrem ganzen Geschlechte aufgebrannt, wegtilgen sollte. Als Mutter desjenigen, der die Sünden der Welt wegnahm, verdienet sie den Titel jenes starken Weibes, deren Fuß das Haupt der alten Schlange zerquetschet hat. Als Mutter endlich desjenigen, welcher der Urheber und Ergänzer der verlorenen Gnade war, machte sie sich jenen Ehrentitel eigen, den ihr der Engel nachher beygeleget hat, als er sie voll der Gnade grüßte. Maria ist also durch jene ewige Vorbestimmung zur bessern Eva, zur Besiegerinn der Hölle, zum gnadenvollen Gefäße auserkiesen worden. Und wie konnte sie das seyn, ohne mit eben so vielen Vorzügen zu prangen, welche sie nicht nur über alle ihres Geschlechtes, sondern über Menschen und Engel erhoben?

Eva, unsre erste Mutter, ist im Stande der Unschuld und ohne alle Mackel der Sünde

erschaffen, und auf diese Erde gesetzet worden. Nun mit welchem Rechte könnten wir Marien die bessere und glückseligere Eva nennen, wenn sie nicht wenigst eben so unschuldig, und ohne alle Mackel der Sünde auf diese Welt gekommen wäre? Sie war also in ihrer Geburt rein, ganz rein, schön, und keine Mackel der Erbsünde war in ihr. Noch mehr: Sie mußte nicht etwa erst von dieser Mackel in Mutterleibe gereiniget werden, wie Johannes, sondern sie mußte schon allzeit, schon im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß rein davon seyn. Sonst würde ihr immer noch ein Vorzug mangeln, der selbst der ersten Eva nicht gemangelt hat, und folgsam könnte sie die bessere Eva nicht seyn. Maria war also ohne alle Mackel der Sünde; und dieß nicht nur in ihrer Geburt, sondern gleich vom ersten Augenblicke ihrer Empfängniß an; sie hatte nicht einmal die weiteste Verwandniß mit der Sünde. Und dieser ist der erste jener drey herrlichen Vorzüge, mit welchen Maria von Gott ausgezieret war; ein Vorzug, welchen uns die Kirche selbst zum Gegenstand ihrer Verehrung anweiset, da sie uns das Fest ihrer unbefleckten Empfängniß begehen heißt; und welcher sie von allen Kindern Evens unterscheidet, den allein ausgenommen, den sie uns gebohren hat, *de qua natus est Jesus.*

Wir

Wir haben weiter gesagt daß Marien der Name jenes starken Weibes eigen sey, welche das Haupt der Schlange zerknirschet hat. Dieser Ehrentitel berechtiget sie eines neuen Vorzuges, womit sie sich nicht nur von allen Kindern Evens, sondern selbst von den ersten Stammältern aller Menschen unterscheidet. Diesen Vorzug machet die Bestättigung in der Gnade aus; ein Vorzug, der ordentlicher Weise kaum den größten Heiligen zugestanden wird, und wodurch sie in den Stand einer sittlichen Unmöglichkeit gesetzet werden, die heiligmachende Gnade durch eine schwere Sünde zu verlieren. Von Maria aber behaupten die Gottesgelehrten mit Augustino und andern Vätern mit deren Meynung selbst der tridentinische Kirchenrath übereinstimmt, (Sess. 6. can. 23.) einhellig, daß sie nicht nur auf die gemeine Art, sondern auf eine ganz besondere Art in der ersten Gnade bestättiget worden sey; so zwar, daß sie ganz ausser Gefahr war, ich sage nicht eine schwere, nicht eine läßliche ganz freywillige, sondern auch die allerkleinste, und auch nur halbfreywillige Sünde zu begehen.

Denn wenn sie jenes Starke Weib ist, welches das Haupt der Schlange völlig zertretten hat, *ipsa conteret caput tuum*, (Gen. 3, 15.) so ist sie ja ebendarum ausser Gefahr von dieser Schlange gehecket, oder durch den giftigen Hauch mit der Sünde angestecket zu werden.

O beneidungswürdiger Vorzug! wenn er nicht dein Vorzug, o beste Mutter! wäre, deren Glückseligkeit uns eben so lieb, als unsre eigne ist. Ach deine arme Kinder erfahren es, deine Kinder, die alltäglich mit der Sünde, mit tausend Gefahren und Versüchungen ringen müssen, und die so oft unterliegen, diese können es wissen, was das heiße: in der Gnade bestättiget seyn. Du wirst dich ja doch unser erbarmen, und wir wollen dir aus Grunde des Herzens wegen dieses so herrlichen Vorzuges Glück wünschen.

Der dritte Vorzug, welcher schon im Augenblicke ihrer Geburt, ja im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß, aus Marien geleuchtet hat, erhebet sie nicht nur über alle Kinder Evens, nicht nur über die ersten Stammältern aller Menschen, sondern über alle Chöre der Engel und Erzengel weit empor. Dieser Vorzug Mariens besteht in der Fülle der Gnade. Sie hat uns denjenigen gebohren, welcher der Urheber und Ergänzer der verlorenen Gnade war; es geziemte sich dann, daß sie gleich im Anfange alle diejenigen an Fülle der Gnade weit übertraf, welche den ganzen Reichthum der Gnade, so sie besitzen, nach Christo Niemand mehr, als Marien zu verdanken haben.

Wenn die heiligen Väter von dem Gnadenschatze Mariens reden, scheinen sie ihrem ganzen Witze, und der ganzen Stärke ihrer Bered-

redsamkeit gleichsam aufzubieten; ihre Beredsamkeit scheint nicht mehr irdisch, sondern himmlisch zu seyn, als ob selbst der Geist Gottes aus ihrem Munde redete. Höret nur, wie sich der heilige Johannes Damascenus (Serm. de assumpt.) hierüber ausdrückt: Wir alle sind angewunschene Kinder Gottes, und dieser Rang giebt uns sonder Zweifel einen Zuspruch auf seine Gnade; Maria hingegen ist die Mutter Gottes, und „deßwegen allein, sagt der Heilige: „hat sie eine größere Fülle der Gnaden „von Gott empfangen, als die sämmtlichen Kin„der Gottes.“ Er geht noch weiter und sagt: „Das helle und unbegreifliche Licht göttlicher „Gnade leuchtet dergestalten aus ihr hervor, „daß sie Engel und Menschen so weit an Wür„de übertrift, daß beyde sind, als ob sie nicht „wären, und mit ihr weder können, noch sol„len in Vergleich gezogen werden.“ Dergestalten, wie er sich anderswo (Orat. de dormit. Mariæ.) ausdrückt: „daß unter der Mutter „Gottes und seinen Dienern ein unendlicher „Unterschied ist.“ Auf eben diesen Schlag redet der heilige Bonaventura, der heilige Ildephons, der heilige Anselm und am deutlichsten der heilige Bernhard, er sagt: Im allerersten Augenblicke ihrer Empfängniß ist Maria mehr von Gott, als die übrigen Heiligen sämmtlich geliebet worden. (Epist. 147.) Und was war der Gegenstand oder die Bewegursache einer

ner so großen Liebe? Keine andre als die Fülle der Gnade. Sie muß denn gleich im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß an Fülle der Gnade alle Heilige und Engel weit übertroffen haben. Was diese durch so vieles Bethen, Fasten, Abtödten, durch so viele Arbeiten und Schweiß, ja selbst durch ihren Martertod kümmerlich erhalten haben, das hat Gott Marien zum voraus gegeben: was die sämmtlichen Heiligen durch fleißiges Wirthschaften mühesam erworben, damit hat Maria ihr Gewerbe erst angefangen, und wo diese das Gebäude ihrer Heiligkeit geendiget haben, dort legte sie erst den Grund. Wie hoch wird nicht ihr Tempel über die Gebäude der Heiligen hervorgeraget haben?

Sehet also, wie Maria schon in dem Augenblicke ihrer Geburt geglänzet hat! Sehet, durch welch ein schimmerend Licht der herrlichsten Vorzüge dieser schöne Morgenstern uns die Ankunft jener Sonne, die alle Menschen erleuchtet, schon lange voraus verkündiget hat. Was ist denn zu thun? Sollen wir mit unsrer Mutter wetteifern? Sollen wir uns bewerben eben dieselben Vorzüge in uns auszudrücken? Nein, sagt der heilige Bernard: dieß hängt von uns nicht ab. *Secretum suum sibi.* Ihr Geheimniß bleibt bey ihr. Wir haben zwar denjenigen durch sie erhalten, durch dessen Verdienste wir in der Taufe von der Erbsünde gereiniget worden sind; allein eine gänzliche Befreiung

ung

ung davon, und eine ganz unbefleckte Empfängniß, das ist ein Vorzug, der nur Marien zusteht. Ihr Geheimniß bleibt bey ihr. Wir haben zwar Mittel an der Hand, die uns der Sohn Mariens von seinem Blute bereitet hat, und womit wir uns von der wirklichen Sünde entfernen können; allein die Bestättigung in der Gnade, daß wir sittlicherweise gar nicht sündigen könnten, ist wiederum ihr besonderer Vorzug, ihr Gebeimniß bleibt bey ihr. Derjenige, den uns Maria gebohren hat, verleiht uns zwar durch Marien seine Gnade, die wir durch unser Mitwirken steigern und vermehren können; aber zu jener Fülle der Gnade gelangen, welche wir an Marien bewundern, ist nicht in unsrer Macht, und wird immer ein Vorzug Mariens bleiben. Ihr Geheimniß bleibt bey ihr. Die Vorzüge der Mutter Gottes, womit sie sich gleich in ihrer Geburt vor allen Geschöpfen ausgenommen hat, sind wohl der Gegenstand, den wir hochschätzen, bewundern, und weßwegen wir sie verehren sollen; der Gegenstand unsrer Nachahmung sind nur ihre herrlichen Tugenden, womit sie durch ihr ganzes Leben geleuchtet hat.

Zweyter Theil.

Wenn schon das Leben Mariens, sagt der honigflüßende Mund, von einer Seite her betrachtet,

tet, ganz äusserordentlich, wunderbar und geheimnisvoll ist, so ist ebendasselbe andrerseits ganz einfach, gemein, und allerdings würdig, daß es uns zum vollkommensten Muster diene, nach dem wir das unsrige einrichten sollen. Zwar finden wir in dem schönen und zahlreichen Gefolge aller marianischen Tugenden, welche, daß ich so rede, Marien auf allen ihren Wegen Schritt für Schritt begleitet haben, auch etliche, die eine besondere Gnade Gottes voraussetzten, und, wenigst in jenem hohen Grade, in welchem sie dieselben besaß, ihr allein eigen seyn konnten. Hingegen sind auch andre, welche alle Christen, weß Standes sie immer sind, bestens nacheifern können und sollen. Deren will ich euch nur drey zu betrachten vorstellen. Die Armuth im Geiste, die Demuth, die Keuschheit.

Die Armuth im Geiste ist eine Tugend, welche der Leidenschaft des Geizes hauptsächlich entgegensteht. Ihr Wesen besteht in dem, daß sie die unordentliche Neigung zu Reichthümern, Pracht und Ueberfluß hemmet, und unterdrückt. Von der Welt wird diese Tugend, wie viele andere, miskennet; Christus hingegen hat sie den acht Seligkeiten beygezählet, und er hat sie uns nicht minder durch Beyspiele als Worte empfohlen. Damit aber sein Beyspiel dießfalls auffallender und scheinbarer wäre, hat er sich Marien zur Mutter gewählt, eine Jungfrau, wel-

welche ihr Stand und ihre Tugend so weit von dem Geize entfernet hat, daß sie ihre Armuth, ihre Mittellosigkeit, ihr schlechtes Häuslein in Nazareth um alle Schätze der Welt nicht würde vertauschet haben. Ihr ganzer Reichthum bestand in der Fülle göttlicher Gnade; ihr Pracht in der Verschiedenheit der schönsten Tugenden; ihr Ueberfluß in einer Menge himmlischer Tröstungen, mit welchen Gott die Armen im Geiste zu überschütten pflegt, und die ihnen den Abgang zeitlicher Mittel tausendfältig ersetzen.

Ach wie schön, wie reizend ist dieses Beyspiel! könnet ihr es mit Ueberlegung betrachten, ohne euch von den Banden des Geizes loszureissen? ohne der armen Jungfrau und Mutter Gottes Maria in ihren dürftigen Kindern etwas von eurem Ueberfluße zu reichen? ohne euch nach Standesgebühr zu mäßigen? ohne das, was in eurem Aufwande übertrieben ist, hinfüran einzuschränken? ohne das Unnothwendige, das Fremde, das Puppenmäßige eurer Tracht mit Unwillen von euch zu werfen? Wie unanständig läßt es nicht, daß Kinder ihre Herzen unordentlich an die Reichthümer heften, Kinder, deren Mutter so arm im Geiste ist? Wie ungebührlich wäre es, wenn ihr Armuthshalber wider Gott murren, oder in dem mittelmäßigen Stande, darein er euch versetzet, ungeduldig und unzufrieden wäret, da Maria,

die ihr eure Mutter nennet, vielleicht noch ärmer war als ihr seyd, und ihren Armuthsstand mit Dank von Gott angenommen, gesuchet, geliebet hat?

Gleichwie sie aber den Geiz durch die Armuth im Geiste überwunden hat, so überwand sie auch die Hoffart durch Demuth. Weder das königliche Geschlecht, von dem sie in ununterbrochener Reihe abstammte; weder die hohe Würde einer Mutter Gottes, welche ihr die schönsten Vorzüge über Menschen und Engel gab; weder die herrlichen Wunder, die ihr göttlicher Sohn wirkte; weder die Menge und Größe ihrer Tugenden, worinnen sie vollkommen war, vermochte in ihr einige Hochschätzung ihrer Selbst hervorzubringen; bey allem dem blieb sie immer die demüthige Dienstmagd des Herrn, und eben darum desto würdiger seine Mutter zu seyn, *de qua natus est Jesus.* Sie verbath sich allen Rang unter den Uebrigen, alle Ausnahme, alle Ehrenbezeugungen, und wurde schamroth, als sie ihre Base Elisabeth gebenedeyt unter den Weibern nannte. Sie unterwarf sich in allen, auch in den schwersten Anordnungen Gottes, wo es Blut und Leben ihres so lieben Sohnes galt, seinem heiligsten Willen mit gänzlicher Ergebenheit. Diese tiefe Demuth Mariens war ihre karakterische Tugend, welche Gott vorzüglich ansah, als er sie zur Mutter Gottes erkies. *Aspexit humilitatem.*

O meine Christen! welch große Aehnlichkeit zwischen uns und Marien könnte uns nicht die Tugend der Demuth zuwegen bringen! Wer von Herzen demüthig ist, der ist auch gehorsam, der wird den Willen des himmlischen Vaters vollkommen erfüllen, wo etwas zu thun, und anbethen, wo etwas zu leiden ist. Und der, sagt Christus, und streckt seine Hand über die Jünger aus: Der ist meine Mutter, mein Bruder und meine Schwester. (Matth. 12,48.) Selig ist der Leib, ruft dort das evangelische Weib auf: (Luk. 11, 28.) der dich getragen hat; selig die Brüste, die du gesogen hast! Aber was sagte Christus? Vielmehr selig diejenigen, die das Wort hören und bewahren. Wer sind diese: die wahrhaft Demüthigen. O daß wir doch Marien in dieser Tugend nachahmen möchten, die uns Christo Jesu und seiner Mutter so ähnlich machet. Welcher Trost für uns am Tage des Gerichtes! dort wird Christus im Glanze seiner Herrlichkeit über uns alle seine Hand ausstrecken, und sehet! wird er aufrufen: sehet hier meine Mutter! meine Brüder! meine Schwestern!

Endlich muß ich euch noch die Keuschheit Mariens vorstellen, eine Tugend, die jedem Alter, jedem Stande angemessen ist. O wie keusch war sie, diese unvergleichliche Jungfrau! Genug: sie war Jungfrau und Mutter zugleich; sie war der Wohnsitz und die Braut des heili-

gen Geistes, der in eine befleckte Seele nicht eingeht. Sie war also die allerkeuscheste, und dieß war sie in Mitte der stärkesten Reizungen. Sie war holdselig und reizend an Gestalt, wie der heilige Dionysius der Areopagit bezeuget, der sie von Angesicht kannte: sie zählte in ihrem Stammenbuch Propheten, Patriarchen, Könige: dabey war sie noch in der Armuth, welche schon Viele zum bösen Gewerbe verleitet, und ihrer Keuschheit beraubet hat. Bey allem dem verband sie sich in der Blüthe ihrer Jahre durch ein feyerliches Gelübd zur ewigen Jungfrauschaft, obschon diese Tugend unter ihrem Volke nicht gar hoch angesehen war, und ihr Versprechen erfüllte sie so heilig, daß sie selbst an der Gegenwart eines Engels erschrack, und sich nachher nur darum mit ihrem jungfräulichen Gespouse verband, daß er Zeuge ihrer Keuschheit und Jungfrauschaft wäre.

Wenn ihr, m. Chr.! bey Marien gelten und ihr ähnlich seyn wollet, lasset euch doch ihre Lieblingstugend, die standmäßige Keuschheit empfohlen seyn. Wenn ihr sie bey mindern Reizungen in einem weit niedrigern Grade besitzet, sehet auf Marien, die nicht nur euer Beyspiel, sondern auch eure Hülfe seyn will. Höret Bernardum: Nachdem er Marien eben auch, wie wir, unter dem Sinnbild eines hellleuchtenden Sterns vorgestellet, sagt er: O wer du immer hier auf diesem Meere der Trangsa-

len schwimmest! laß doch dieß glänzende Gestirn nicht aus dem Auge, wenn Versuchungen, wie Winde, auf dich stürmen, wenn dich das Ungewitter an die Klippen der Trübsalen hinschmettern will. *Respice stellam, vide Mariam!* Wenn Zorn, Geiz, Hoffart oder die fleischliche Begierde dein Schifflein in den Grund senken will, *respice ad Mariam!* Wenn dich die Größe deiner Laster verwirren, die Abscheulichkeit deines Gewissens beschämt, die Furcht des Gerichtes erschüttert, *cogita Mariam!* Gedenk an dein Muster, an deine Hülf. Selbst ihr Name, wenn man ihn anruft, ist von solcher Wirksamkeit, daß auch die bösen Geister darüber heftig erschrecken, und wie vom Feuer davon zurückgetrieben werden. Sie ertattern ab dem heiligen und schrecklichen Name Mariens, und da man ihn zuversichtlich ausspricht, stürzen sie darnieder, nicht anders als ob ein Donner vom Himmel auf sie gefallen wäre. (Thom. Kemp. p. 3. Serm. 4.) Ist es nicht trostreich für uns, m. Chr.! daß uns heute eine Mutter zur Welt gebohren worden ist, deren herrliche Vorzüge sie unsrer Verehrung, deren schöne Tugenden sie unsrer Nachfolge so würdig, und beyde zugleich dem schönsten aller Sterne sie ähnlich machen? — Wir wünschen dir Glück, liebste Mutter! schönster Morgenstern! leuchte doch deinen Kindern, und führe sie nach diesem gefährlichen Legenslauf auch einst in jene heiligen Gegenden,

wo du jetzt über alle Sterne erhoben nächst an dem Throne desjenigen sitzest, den du gebohren hast, und der mit dem Vater und heiligen Geist lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.

Am Feste des heiligen Apostels Matthäus.

Ecce multi publicani et peccatores venientes discumbebant cum Jesu et discipulis ejus.

Sehet, da kamen viele Sünder und Publikanen: und saßen mit Jesu und seinen Jüngern zu Tisch. Matth. 9, 10.

Das verhaßte Geschlecht der Publikanen und Sünder, welches in den Zeiten Christi der Gegenstand der allgemeinen Verachtung war, ist bis auf unsre Tage im sittlichen Verstarde so wenig verminderet worden, daß es vielmehr immer zahlreicher zuwerden beginnt. Dort saßen sie nur an den Zollbänken; jetzt hat sich diese Sekte bereits in alle Aemter und Wohnungen, in alle Wege und Plätze eingedrungen. Dort wunderte man sich darüber, wann sich Christus einstweilen unter ihnen befand, und jetzt wo dörfte er sich wohl niederlassen, in welchem Hause müßte sich der Erlöser zu Gast laden, daß nicht ein tadelsüchtiger Pharisäer den Sek-

nigen

nigen vorwerfen könnte: Warum tischet euer Lehrmeister mit Publikanen und Sündern?

Man muß mich um die Ursache nicht fragen: warum sich unter uns das Geschlecht der Publikanen und Sünder so sehr vermehret hat? Denn die schädlichen Kräuter wachsen von selbst und ohne Mühe zum dichten Walde heran: nur die nützlichen Gewächse erfodern den Fleiß des Gärtners; hingegen den Garten mit Unkraut zu füllen, erkleckt es schon, daß der Gärtner schläft, und die Cultur mangelt.

Von größerem Gewichte und Nutzen scheint die Frage zu seyn: Wie man dieses verderbliche Publikanengeschlecht, das mit den Jüngern Christi an einem Tische ißt, und die nämlichen Sakramente genießet, erkennen möge, und wie man sich unter diesen Publikanen betragen soll? — Es giebt Leute in großer Anzahl, unter denen wir stets leben müssen, die den Namen der Publikanen mit vielem Rechte verdienen. Wenn wir diese nicht wohl erkennen, nicht von andern zu unterscheiden wissen; oder wenn wir uns unter ihnen nicht mit großer Behutsamkeit betragen, laufen wir die größte Gefahr, von dieser Sekte zum unwiderbringlichen Schaden unsrer Seelen vergiftet und angestecket zu werden.

Die sicheren Kennzeichen solcher Leute, und die bestimmten Maasregeln unsres Betragens gegen sie sind eben der Gegenstand meiner heutigen Rede. Ich werde also von den Publi-

nen unsrer Zeiten handeln, und die Beantwortung nachstehender Fragen wird die ganze Rede ausmachen:

1. Aus welchen Zeichen erkennet man diese Leute?
2. Wie soll man sich gegen dieselben betragen?

Schenket mir eure Aufmerksamkeit: ich werde beyde unter Gottes Beystand beantworten.

Erster Theil.

Publikanen nannte man zu Christi Zeiten diejenigen, welche von Amtswegen die Waaren der Gewerbsleute und Fahrnüße der Wanderer untersuchten, und von ihnen den Zoll abfoderten. Dieses Amt, das an und für sich selbst etwa noch unschuldig gewesen seyn mag, hat Manche, die dort bey der Zollbank saßen, zu verschiedenen Ungerechtigkeiten, Wucher, Plünderungen, Gewaltthätigkeiten und Räubereyen veranlasset. „Dergleichen Leute," sagt Jansen, (cap. 13. Concord. Evangel.) „waren geneigt, durch Gewaltthätigkeiten und Räubereyen zu sündigen." Deßwegen zogen sie nicht nur sich, sondern selbst ihrem Amte allgemeinen Haß und Verachtung zu. Dieser Ursache wegen nannte man die Publikanen oder Zöllner, derzeit allgemein *peccatores*, das ist, Sünder. Und in einem uralten hebräischen

Evan-

Evangelium des heiligen Matthäus, der selbst ein Publikan war, werden sie *Paraſim*, das ist Mörder benamset. Nicht ohne Ursach; denn wirklich hatte ihre Lebensart gar viel mit Mördern gemein. „Das Leben der Publikanen," schreibt Suidas, (in Jamblico.) „ist öffentliche „Gewalt, ungestrafter Raub, unvernünftiger „Handel, und schamloses Gewerbe. Von solchen Leuten aber behandelt werden ist es wohl gar viel besser als unter eine Bande Mördern verfallen? Dieß hat der Name Publikan vor Zeiten bedeutet. Nun welche Bedeutung hat er bey uns?

Im weitschichtigsten Verstande kann man jeden Sünder einen Publikanen nennen; so wie man vormals jeden Publikanen einen Sünder nannte. Und also wäre das Geschlecht der Publikanen in unsren Tagen nicht viel kleiner, als das Geschlecht der Menschen. Eigentlicher aber, und im genauern Verstande legen wir den Namen eines Publikans unsrer Zeiten denjenigen bey, welche aus dem Sündigen ein öffentliches oder heimliches Gewerb machen, und Andern an geistlichen Gütern eben so großen Schaden zufügen, als die Publikanen des Alterthums den Menschen an Glücksgütern zugefüget haben. Kurz: die Verführer, die Aergernißstifter, die Feinde der Religion und guter Sitten, welche Andre durch Gewalt oder Arglistigkeit, durch Anzüglichkeit und böse Beyspiele vergif-

ten, und gleichsam nothzwingen, der Tugend aufzukünden, und sich dem Laster zu widmen, diese verstehen wir unter dem Name der Publikanen unsrer Zeiten. Diese sitzen eigentlich an der Zollbank des Teufels; diese sind gleichsam von Amtswegen lasterhaft, und liefern der Hölle einen weit beträchtlichern Zoll, als die Publikanen des Alterthums ihren heidnischen Kaisern eingetrieben haben. Sie sind mit einem geringen Theile unsrer Güter, oder nur mit schlechten Abgaben nicht zufrieden; sie rauben uns das Beste, ja das Ganze. Ihre Foderungen an uns sind nicht kleiner, als die Foderungen des Königs von Sodoma an Abraham, den Vater der Gläubigen: *Da mihi animas*, sagen sie: *cætera tolle tibi.* (Gen. 14, 21.) Eure irdischen Güter möget ihr ungekränkt zurückbehalten; nur gebet uns eure Seelen, daß wir sie unsrem Herrn, dem Teufel, zusenden mögen.

Nun dieß gefährliche Geschlecht, die Publikanen unsrer Zeiten, aus welchen Zeichen mag man sie erkennen? Vielleicht aus den Kleidern? Nein; der Teufel giebt seinen Dienern keine gewisse Livree, weil er will, daß sie verborgen seyn sollen; darum versteckt er sie unter alle Gattungen von Kleidern, so wie er selbst unter verschiedenen Gestalten zu erscheinen pflegt. *Veniunt ad vos*, sagt Christus, *in vestimentis ovium, intus autem sunt lupi rapaces.* Diese Publikanen, die Abgesandte der Hölle kommen

oft

oft zu euch in Schaafskleidern; indessen daß sie innerlich reissende Wölfe sind. (Matth. 7, 15.) Also der Stand, das Amt, die Kleider verrathen sie nicht. Wir müssen andre Kennzeichen suchen.

Wenn wir in das Herz der Menschen hineinsehen, und ihre innerste Gesinnungen erforschen könnten, so würden uns diese Leute nicht lange verborgen seyn, und wir würden sie mit Gewißheit erkennen mögen. Allein da Niemand, als Gott allein, die Geheimnisse der Herzen untrüglich kennet, bleibt uns nur das übrig, daß wir jene äusserlichen Zeichen beobachten, welche die Gesinnungen der Herzen verrathen. Nun was für Zeichen sind diese? Worte und Thaten. Diese sind gleichsam der Zeiger aus dessen Bewegung wir erkennen müssen, wie das innerliche Uhrwerk bestellet sey.

So müsset ihr denn zuerst auf die Worte acht haben, um die Publikanen unsrer Zeiten, verstehe, die Verführer und sittenverderbende Leute zu erkennen. Diese Vögel kennet man nicht so fast aus den Federn, als aus dem Gesange. Wenn ihr wissen wollet, von was ihr Herz voll ist, so habet acht auf das, von dem ihr Mund übergeht. Petrus redete dort beym Feuerherde nur ein Paar Worte, und sogleich hat man erkennet, daß er ein Galiläer wäre. Wie man aber aus der Mundart das Land, so erkennet man aus der sittlichen Sprache das

Herz. Daher pflegte ein heydnischer Philosoph zu sagen, wann er einen Jüngling ausnehmen wollte: *Adolescens! loquere, ut te videam.* Jüngling! rede, daß ich dich kenne.

Nun was soll man da vermuthen, wenn man an einem Menschen gewahr nimmt, daß seine Reden meistentheils dahin abzielen, die Religion oder Tugend verächtlich zu machen? Wenn immer das zweyte und dritte Wort die Ehrbarkeit beleidiget? Wenn seine Erzählungen, seine Anwendungen, seine Scherze, seine Ausdrücke, seine ganze Sprache meistentheils zweydeutig, frech, anstössig sind, und immer nach dem Fleische, nach verbothener Liebe, nach der Venus riechen? Ist es freventlich gemuthmasset, wenn man vermuthet, so in einem Herze brinne unreines Feuer, da man so einen häßlich stinkenden Rauch aus dem Munde herausbrechen sieht? Was soll man denken von einem Menschen, der frey über Religionssachen spottet, die heiligsten Gebräuche der Kirche verachtet, ihr Ansehen, ihre Aussprüche, ihre Satzungen, ihre Lehre selbst, die Authorithät der Päbste, der heiligen Kirchenversammlungen und der sämmtlichen Gottesgelehrten, wo er nur kann, herunterfetzet? Welcher sich über Gottes Wort selbst, wie es in den heiligen Büchern gelesen, oder von den Kanzeln vorgetragen wird, lustig machet? Welcher verdammte, ketzerische und anstößige Sätze vor Andern ohne Scheu

behauptet? Welcher Andern solche Bücher verkauft, lehnet, empfihlt, die von verschiedenen Irrthümern strotzen, und deren Urheber etwa wirklich schon in der Hölle brinnen, weil sie derley schöne Werke zum Verderbniß der Religion herausgegeben? Was soll man von solchen Leuten denken? *Loquela tua manifestum te facit.* Ihre Mundart verräth sie: sie hören die Kirche nicht; sie verachten dieselbe sogar. Man handelt also nicht unchristlich, wenn man sie für Publikanen unsrer Zeiten ansieht; Christus selbst bestättiget unser Urtheil, indem er sagt: der die Kirche nicht höret, den halt für einen Heiden und Publikanen. (Matth. 18, 17.) Ein böser Mensch kann sich etwa eine Zeitlang durch Verstellung und scheinheilige Worte verbergen; aber ein böser Mund ist ein untrügliches Zeichen eines verderbten Verstandes, oder eines bösen Herzens.

Weil es aber Leute giebt, welche die boshaften Absichten ihrer Herzen eine Zeit unter gekünstelte Worte zu verstecken wissen, so muß man vorzüglich auf ihre Thaten acht haben. Diese sind das sicherste Zeugniß innerlicher Gesinnungen. Die schlaue Rebeka, als sie dem blinden alten Vater Isaak täuschen, und seinen Segen dem Jakob zubringen wolle, der dem Esau vermeinet war, rieth ihrem Jakob nicht ein, die Stimme, wohl aber die Hände zu verstecken, daß sie den Händen des Esau ähnlich

wür-

würden. Die List gelung ihr; denn als Isaak die haarichten Hände fühlte, ob er schon an der Stimme den Jakob erkannte, urtheilte er doch, er müßte der Esau seyn. Die Stimme zwar, sagte er: ist die Stimme des Jakobs, aber die Hände sind des Esau. (Gen. 27, 22.) Er wollte sagen: Die Stimme kann trügen, aber die Hände trügen nicht, Zwar hat sich Isaak in seinem Urtheile dießmal betrogen; werden wir uns aber auch betrügen, wenn wir nicht zwar dem Aeusserlichen der Hände, sondern Thatsachen mehr als den Worten glauben.

Die Thaten eines Menschen sind eben das, was an einem Baume die Früchten sind. Ein guter Baum, sagt der Erlöser: (Matth. 7, 18.) kann unmöglich böse Früchten bringen. So kann denn auch der Mensch im Herze nicht gut seyn, wenn seine Thaten böse sind. Böse Thaten kommen immer von einem verderbten Verstande und meistens von einem bösen Herzen.

Ich rede hier nicht allein von jenen schamlosen Sündern, welche das Gepräge der Gottlosigkeit offenbar an ihrer Stirne herumtragen; nicht von jenen niederträchtigen Mädchen, welche sündhaftes Gewerbe treiben, und sich selbst feil bieten, um Seelen zu gewinnen; nicht von jenen abscheulichen Buhlern und stirnelosen Verführern, welche, also zu reden, stets an der Zollbanke des Teufels sitzen, um Unschulden zu plündern, und auf verbothene Waaren

zu

zu lauren; welche nicht nur die Wohnungen, sondern auch die öffentlichen Wege bey Tag und Nacht dergestalten unsicher machen, daß eine ehrbare Person schon zittern muß, da man sie aus dem Hause schicket, aus Furcht von derley Publikanen abgemauset zu werden. Diese haben die Kennzeichen der Publikanen gar zu offenbar an sich, und auf sie passet jenes des Jeremias. (3, 2.) *In viis sedebas, exspectans eos, quasi latro.* Du sassest auf den Wegen, und laurtest auf sie wie ein Mörder.

Doch von diesen allein ist hier die Rede nicht; es giebt Publikanen, welche ihre Bosheit besser zurückzuhalten und zu verstecken wissen. Diese erkennet man aus Thaten, die eben nicht so auffallend sind, und sogar aus Nichtthaten erkennet man sie. Ein Mensch, der nichts thut, ein träger Müßiggänger, der die Pflichten seines Standes verabsäumet, ein Nachtschwärmer, ein Säuffer, ein Spieler, ein Verschwender; ein Mensch, der keinen Magen zum Gebethe, zum Gottesdienste und überhaupt zu geistlichen Dingen hat; der sich selten beym Worte Gottes einfindet, und noch seltener die heiligen Geheimnisse empfängt; der mit gefährlichen Personen gar zu gesellig, vertraut, und dabey noch geheimnißvoll ist; der vor Andern behutsam und verdeckt, im sonderheitlichen Umgange aber schmeichelhaft, liebkosend, frech in den Augen, Händen und Gebärden ist; der

machet sich verdächtig, daß er Böses im Schilde führt, und er muß es sich selbst zumuthen, wenn man ihn für einen Publikanen unsrer Zeiten, für einen Verführer, oder wenigst für einen gefährlichen Menschen ansieht, und wenn man sich gegen ihm so beträgt, wie man sich gegen derley Leute betragen soll. Wie soll man sich denn gegen solche Leute, das ist, gegen die Publikanen unsrer Zeiten betragen?

Zweyter Theil.

Als die Pharisäer den Jüngern Christi vorwarfen, daß er sich mit den Publikanen und Sündern zu gemein mache: indem er sogar mit ihnen zu Tisch säße; hat sich der Erlöser folgender Massen bey ihnen verantwortet: Die Gesunden bedörfen des Arzten nicht, wohl aber die Kranken. Dadurch hat der Erlöser die Publikanen und Sünder den Kranken verglichen, und er hat uns dadurch die Lehre gegeben, daß man sich gegen diese Art von Leuten, wie gegen Kranke betragen soll. Eben so muß man sich auch gegen die Publikanen unsrer Zeiten betragen. Man muß sie als Leute betrachten, die mit einer ansteckenden Krankheit behaftet sind. Nun wie beträgt man sich gegen diese? Man sorget für sie, so gut man kann und muß, daß ihnen geholfen werde; und man sorget zugleich für sich und Andere, daß durch

dies

dieselben Niemand angestecket werde. So muß man sich gegen die Publikanen unsrer Zeiten, gegen die verführischen Sünder betragen: man muß, wenn man kann und Pflicht hat, sie zu gewinnen und zu besseren suchen, und dabey muß man behutsam seyn, daß man weder selbst, werder Andere durch sie verschlimmeret werden.

So betrug sich Christus gegen die Publikanen und Sünder. Er ist gekommen, wie er (Matth. 9, 13.) sagte: nicht die Gerechten, sondern die Sünder zu rufen; nicht den Gesunden, sondern den Kranken zu pflegen. Daher hat er die Pflicht eines liebreichen Arztes an ihnen erfüllet. Er suchte sie auf, er machte sich mit ihnen gemein, und gewann sie durch Liebe, daß ihnen geholfen, und Andere durch sie nicht beschädiget wurden. So hat er den Zachäus, und so hat er den heiligen Matthäus gewonnen, den er aus einem Publikanen zum Apostel und Evangelisten, aus einem Kranken zum Arzte gemachet hat. Er konnte dieß um so viel leichter thun, weil seiner Seits keine Gefahr war, von einem Sünder angestecket zu werden; und er mußte es thun, weil er Pflicht und Beruf hatte, die Sünder zu heilen.

Welche sind aber diejenigen unter uns, welche ähnliche Macht und Pflicht haben, derley Sünder nach dem Beyspiele Christi zu bessern? Erstlich die Hirten, Prediger und Beichtväter, als die geistlichen Seelenärzte, die ihr ge-

heiligtes Amt verbindet, solchen Kranken beyzustehen, und zu helfen. Weil aber sich solche Leute gar selten im Beichtstuhle und in den Predigten einfinden; weil sie irrende Schaafe sind, die den Ruf des Hirten gemeiniglich nicht hören: so fällt diese Pflicht von den geistlichen auf die weltlichen Hirten, auf die Aeltern, auf die Hausväter und alle diejenigen, welche unmittelbare Gewalt über sie, und ergiebige Zwangsmittel an der Hande haben, solch irrende Schaafe zum Baaren zu treiben. Diese wird Gott einst zu Rede stellen, wenn sie jene Gewalt, die ihnen Gott verliehen hat, ihren Pflichten gemäß dazu nicht anwenden, daß ihre Kinder, ihre Hausgenossene, ihre Untergebene gebesseret, und Andere durch sie nicht verschlimmeret werden. Wenn endlich die nächsten Vorgesetzten entweder nicht können, oder nicht wollen helfen, so wird es Pflicht für die Obrigkeit, welche für das gemeine Beste wachen muß, solche sittenverderbliche Leute mit schärfern Strafen zum Gehorsam zu zwingen, und so auch diese nichts verfiengen, solche Verführer als Leute, die mit einem erblichen Uebel und geistlichen Siechthume angestecket sind, endlich auch auf eine Zeit, oder für allzeit aus der übrigen Gemeinde zu verbannen; so, wie die Israeliten die Aussätzigen und ansteckenden Kranken auffer das Lager verwiesen haben. Wenn irgendwo in einem Lande eine epidemische Krank-

heit, oder die Pest regieret, halten sich die Obrigkeiten verpflichtet, sogar die Briefe aufzuhalten, die aus einem solchen Lande herkommen, aus vernünftiger Beysorge, es möchte durch derley Blätter die vaterländische Luft angesteckt und vergiftet werden. Sollte man sich nicht auch der nämlichen Vorsorge gebrauchen, da es darum zu thun ist, daß Vaterland mit einer sittlichen Seuche durch vergiftete Blätter, durch ärgerliche Bücher, die man von dem Auslande hereinschickt, angesteckt werde? O welch ein schweres Gericht wartet auf diejenigen, welche derley Schriften, nicht nur unterschlagen, wie sie pflichtmäßig sollten, sondern sogar aus Gewinnsucht, aus Menschenfurcht oder Treulosigkeit dieselbigen zu verbreiten helfen? Alle Sünden und das ganze Sittenverderbniß, welches dadurch veranlasset wird, kömmt auf ihre Rechnung. Und weh jener Gemeinde, wo die strafende Gerechtigkeit sorglos schlummert; wo die öffentlichen Sünder und Verführer aus sündhafter Nachgiebigkeit der Vorgesetzten bereits schon bis zu solcher Menge herangewachsen sind, daß bald keine Hülfe mehr ergiebig, und daß man genöthiget ist, das schädliche Unkraut, um den guten Waizen zu schonen, bis zur Zeit der Aernte aufwachsen zu lassen. Dann muß ja endlich der Reihen zu strafen an Gott kommen; und wehe jener Gemeinde, die seine schwere Hand trift! Seine Streiche sind gewaltig; sie

verheeren Städte, erschüttern Länder und schlagen Königreiche nieder. Jene fünf Städte haben es erfahren, die er mit Feuer vertilget, und die abtrünnige Synagoge hat es erfahren, die er durch das Schwert der Chaldäer gezüchtiget hat.

Wie haben sich aber Privatleute, die weder hinlängliche Macht, noch strenge Pflicht haben, dem Uebel zu steuren, wie haben sich diese gegen derley Verführer und öffentliche Sünder zu betragen, unter denen sie wohnen müssen? Sollen sie sich gar nicht um ihre Besserung bekümmern? In alle Wege; denn Gott hat jedem Menschen seinem Nächsten empfohlen. Die Mittel aber, deren sie sich zu ihrer Besserung gebrauchen sollen, sind das Gebeth, die guten Beyspiele, und endlich die Anzeige solcher Leute an behörigen Orten. Uebrigens müssen sie dieselben fliehen, und keinen nähern Umgang mit ihnen pflegen, damit sie nicht selbst von ihnen angestecket werden. *Hominem hæretium*, sagt der Apostel: (Tit. 3, 10.) Einen Menschen, der einen verderbten Verstand und ein böses Herz hat, wenn er auf eine und die andere Ermahnung sich nicht giebt, *devita*, diesen meide. Das Beyspiel Jesu Christi und seiner Jünger, die mit Publikanen zu Tisch sassen, rechtfertigen nur diejenigen, welche Pflicht und Amt haben, solche Leute zu bessern, als die Seelsorger, Hausväter und Obrigkeiten: die-

sen liegt ob, die heimlischen Schlupfwinkel sotaner Publikanen auszuspähen; ihre Versammlungen zu zerstöhren; ihre Gewerbe aufzuheben; ihre Zollbänke niederzureissen. Was bey diesen gerechter Seeleneifer ist, das ist bey Privatpersonen gemeiniglich nur Verwegenheit; weil durch nähern Umgang, wo es nicht Pflicht ist, zehen Güte verführet, bis ein Verführer gebesseret wird. So wie das Feuer, wenn man Stroh darein wirft, dadurch nicht erlöschet, wohl aber das Stroh entzündet wird.

O daß doch jene Zeichen, aus denen man die Publikanen unsrer Zeiten, die Verführer und sittenverderblichen Leute erkennen mag, von uns wohl beobachtet würden, und unser Betragen gegen sie, also, wie wir eben gesagt haben, beschaffen wäre! Wie schön würde unser Acker blühen! wie wenig Unkraut würde sich unter den guten Waitzen mengen! Anstatt daß die Unschuldigen von Verführern angestecket würden, würden diese durch ihr unschuldig Gebeth und guten Beyspiele, und die Vorgesetzten durch väterliche Wachsamkeit und heilsame Zwangsmittel vielleicht manchmal aus einem Publikanen einen Matthäus; aus einem Verführer einen Apostel; aus einem ansteckenden Kranken einen erfahrnen Arzten machen. Amen.

Am Feste des heiligen Erzengels Michael.

Bonum tibi est ad vitam ingredi debilem vel claudum, quam duas manus vel duos pedes habentem mitti in ignem æternum.

Es ist dir besser, daß du gestümmelt oder krippelhaft zum Leben eingehest, als daß du zwo Hände oder zween Füsse habest, und ins ewige Feuer geworfen werdest. Matth. 18, 8.

Die Worte meines Vorspruches sind von dem Erlöser in dieser Absicht vorgetragen worden, daß wir ehe jedes zeitliche Gut verlieren, und jedes zeitliche Uebel ausstehen möchten, wenn es noch so schmerzlich wäre, als eine schwere Sünde begehen. Daher stellet er einen Vergleich an zwischen dem, was wir in diesem Leben leiden und verlieren können, und zwischen der Strafe des Verlustes sowohl als der Sinne, welche für das künftige Leben auf die schwere Sünde geschlagen ist. Dann macht er den Ausspruch: daß jeder Schaden dieses Lebens geringer und jedes Leiden erträglicher sey, als jenes, das die schwere Sünde für die Zukunft ver-

verdienet, und auf sie geschlagen ist. Was vermissen wir härter, will er sagen: als eine Hand? einen Fuß? ein Aug? Und was ist schmerzlicher als jene abhauen, und dieses herausreissen? Nichtsdestominder so dich deine Hand oder dein Fuß, oder dein Aug ärgeret, so du eines deiner nothwendigsten Hülfsglieder ohne schwere Sünde nicht haben kannst, *abscinde! erue! projice!* Hau es ab! reiß es heraus! wirf es hinweg! Es ist besser; denn weder der Schaden, weder der Schmerzen ist so groß, als wenn du ungestümmelt ins ewige Feuer geworfen würdest. Eine Hand, einen Fuß, ein Aug vermisset man hart; noch härter aber ist es, Gott und seine Anschauung verlieren. Es thut wehe, wenn eines dieser Glieder gewaltthätig von Leibe abgerissen wird; aber ungleich schmerzlicher ist es, von jenem Feuer gebrennet werden, zu dem die Verdammten bestimmet sind. Zudem ist der Schmerzen, den die Stümmlung verursachet, von kurzer Dauer, und der Schaden wird bey der Auferstehung der Todten wieder ergänzet. Hingegen, da du einmal von Gottes Angesicht verstossen, und in das Feuer der Hölle geworfen wirst, ist der Schaden unwiederbringlich, und der Schmerz nimmt kein Ende. Daher ist es besser, du duldest den schmerzlichen Verlust einer Hand, eines Fußes oder eines Auges, und gehest also gestümmelt und kripelhaft zum ewigen Leben ein; als daß du

mit gesunden Gliedern von Gottes Angesicht verstossen, und ins Feuer, ins ewige Feuer geworfen werdest. Dieser ist der Sinn und der Verstand der Worte Christi, die mir eben zu meinem Zwecke dienen.

Ich habe letzthin *) von den Strafen der Verdammten geredet; benanntlich habe ich die Gattung dieser Strafen erkläret, welche in dem Verlust des Verdienstes und Lohnes, und in der peinlichen Marter des Feuers bestehen. Von der Dauer dieser Strafen habe ich mir bis auf diese Gelegenheit zu reden vorbehalten. Diese wird es eben in den Worten des heutigen Evangeliums bestimmet; da es heißt: Die Verdammten werden von Gottes Angesicht ins Feuer, und zwar in ein ewiges Feuer verwiesen: *Mitti in ignem æternum.* Diese schaudervolle Wahrheit werde ich heute mit mehreren beweisen. Ich sage:

1. Die Strafen der Verdammten dauern ewig:
2. Die ewige Dauer ist das Fürchterlichste dieser Strafen.

Lasset uns jene Bitte erneuern, die wir neulich zu Gott geschicket: *Confige timore tuo carnes meas!* Herr! laß deine Furcht in das Markt unsrer Gebeine dringen, daß wir die schwere Sünde über alle andre Uebel verabscheuen.

Er-

*) Am XIX. Sonntage nach Pfingsten.

Erster Theil.

Die Strafen der Verdammten dauren ewig, das lehret uns die Offenbarung, und das bestättiget die Vernunft. Die Offenbarung leget den Grund zu unsrem Glauben, und die Vernunft rechtfertiget ihn. Lasset uns zuerst mit bereitwilligen Herzen vernehmen, was uns Gott von der Dauer der Höllenstrafe geoffenbaret hat. Hiervon ist die Rede in dem Buche Judith, (16, 20. flg.) wo es heißt: Der alles vermögende Herr wird sich an ihnen (an den Sündern) rächen; am Tage des Gerichtes wird er sie heimsuchen. Wie denn? Feuer und Würmer wird er in ihr Fleisch senden, daß sie gebrennet werden, und daß sie es fühlen bis in Ewigkeit Hier redet der heilige Geist unstreitig von den Strafen des andern Lebens, die erst am Tage des Gerichts über die Sünder verhänget werden sollen. Und von diesen Strafen sagt er uns deutlich, daß sie *usque in sempiternum*, bis in Ewigkeit fortdauren werden. Wer kann nun vernünftig zweifeln, daß uns Gott die ewige Dauer höllischer Strafen geoffenbaret habe? — Zum Ueberflusse wollen wir auch in den Büchern des neuen Testamentes etliche Stellen hier anführen, welche das nämliche, und sogar mit den nämlichen Worten sagen.

Bey Markus Kap. 9. wird der Ausspruch Christi angeführet, den ich eben meiner Rede vorausgesetzet, und dreymal nacheinander mit den deutlichen Worten des Propheten Isaias (66, 24.) beschlossen, worinnen die ewige Dauer höllischer Strafen unläugbar angezeigt wird. Der Ausdruck des Evangelisten ist dieser: Wenn dich deine Hand, oder dein Fuß, oder dein Aug ärgeret, beraube dich lieber selbst dieser Leibstheile; denn es ist besser, daß du gestümmelt mit einer Hand, mit einem Fuße, mit einem Auge ins ewige Leben eingehest, als mit beyden in das unauslöschliche Feuer der Hölle geworfen werdest, *ubi vermis eorum non moritur, et ignis non extinguitur.* Wo ihr Wurm nicht erstirbt, und ihr Feuer nicht ausgelöschet wird. Nun was heißt dieß anders: Ihr Wurm stirbt nicht; ihr Feuer wird nicht ausgelöscht; als: die Verdammten werden von innen mit dem marternden Gewissensbisse, und von aussen mit Feuer ohne Ende gequälet werden.

So redet auch Paulus (2. Thessal. 1, 9.) von denen, die dem Evangelio nicht glauben: Diese, sagt er: werden auf ewig von dem Angesicht des Herrn und seiner Herrlichkeit verstossen, und mit ewigen Strafen werden sie hergenommen werden. *Poenas dabunt in interitu æternas.* So redet auch der heilige Johannes (Offenb. 14, 10. 11.) von denen, so sich auf die Seite des Antichrist schlagen werden;

den; diese, sagt er: werden aus dem Kelche des göttlichen Zorns trinken; im Angesicht der heiligen Engel und des Lammes werden sie mit Feuer und Schwefel gepeiniget werden, und der Rauch ihrer Torments wird in alle Ewigkeit aufsteigen. *Fumus tormentorum eorum ascendet in sæcula sæculorum.* Am allerdeutlichsten aber redet Christus beym heiligen Matthäus Kap. 25, wo er nicht nur die förmlichen Worte anführt, mit welchen das Urtheil der Verdammniß abgefasset werden wird; sondern auch erkläret, was massen dieses Endurtheil an ihnen vollstrecket werden soll. So sagt er, wird das Endurtheil des Richters heißen: Gehet fort von mir, ihr Vermaledeyten! ins ewige Feuer! Und ohne Verzug wird dieses an ihnen vollbracht werden: denn diese werden in die ewige Strafe, die Gerechten aber ins ewige Leben eingehen. *Ibunt hi in supplicium æternum, justi autem in vitam æternam.*

Fürwahr diese Worte sind so deutlich, so ohne alle Zweydeutigkeit, daß ich euch selbst meinen Satz, den sie beweisen sollen, nicht deutlicher vorzutragen weis. Mein Satz ist: Die Strafen der Verdammten dauren ewig. Und was sagen die Worte Christi? Diese, die Verdammten! sagen sie, werden in die ewige Strafe gehen. *Ibunt hi in supplicium æternum.* Zwar weis ich es, daß das Wort Ewig in der

Schrift

Schrift einstweilen nur eine lange Zeit bedeutet, wo nämlich die Rede ist von Strafen und Belohnungen dieses Lebens. Allein hier ist unstreitig die Rede von den Strafen und Belohnungen des andern Lebens, welche erst auf den Tag des allgemeinen Gerichtes folgen werden; es muß denn das Wot Ewig hier für eine endeloſe Strafe genommen werden. Oder noch entscheidender: Christus nennet hier sowohl die Strafen der Verdammten, als den Lohn der Gerechten ewig: Diese werden in die ewige Strafe, sagt er; und die Gerechten ins ewige Leben eingehen. So muß denn das Wort Ewig in dieser Stelle die nämliche Bedeutung haben, da es sich auf die Strafe, als da es sich auf den Lohn bezieht. Bis daher sind alle gesunde Kritiker mit uns verstanden. Nun das Wort Ewig, da es sich auf den Lohn der Gerechten bezieht, wird hier im eigentlichen Verstande genommen, und bedeutet eine endeloſe Glückseligkeit. Dieſes bejahen selbst unsre Gegner. Wie können sie denn mit Vernunft läugnen, daß eben dasselbe Wort Ewig, eben in derselben Stelle, da es sich auf die Strafe der Verdammten bezieht, im eigentlichen Verstande genommen werden, und eine Strafe bedeuten müsse, die nimmermehr ein Ende nimmt?

Wenn ich die Richtigkeit dieſer Schlußrede betrachte, so muß ich bekennen, daß es mir beynahe unfaßlich scheint, wie der berühmte

Ori-

Origenes in jenen so groben Irrthum verfallen konnte, daß er lehrte: die Strafen der Verdammten werden einst ein Ende haben. Allein sein Ansehen wird keinen Gläubigen irre machen; massen ihm hierinnfalls alle übrige Väter (apud Petavium c. 8.) widersprechen, deren einhellige Meynung ist, daß die Strafen der Verdammten ohne Ende fortdauren werden. Zudem ist bekannt, daß Origenes nebst diesem noch mehr andere Irrthümer im Glauben gelehret, und daß dieser sein Irrthum, von dem Ende der Höllenstrafen, in dem IIten konstantinopolitanischen Kirchenrath, welcher aus den Allgemeinen der Vte war, feyerlich verdammet worden ist. (Nicephorus Lib. 17. c. 28.) Ueberdas hat auch das IVte lateranensische Concilium (cap. Firmiter.) die Ewigkeit dieser Strafen ausdrücklich gelehret. Und jüngsthin ist eben dieselbe Lehre in dem allgemeinen Kirchenrath zu Trient ohne alle Ausflucht erkläret, bestimmet und als ein richtiger Glaubensartikel entschieden worden.

Allein, da wir jetzt in jenen betrübten Zeiten leben, wo die Vernunft das Joch des Glaubens nicht mehr ertragen will, und sich stets gegen die Offenbarung empöret, werden wir in die Nothwendigkeit versetzet, selbst die geoffenbarten Glaubenswahrheiten durch Vernunftgründe zu beleuchten oder zu rechtfertigen. Man höret, leider! auch von Katholiken hier und

dort

dort Einige, welche die Sprache der Socinianer sehr deutlich und hörbar führen, da sie die Glaubenslehren nach dem kurzen Maaßstabe ihrer Vernunft abmessen wollen. Die Socinianer lästerten: Gott würde ungerecht seyn, wenn er einen Menschen wegen eines einzigen sündhaften Gedankens zu ewigen und endelosen Strafen verdammen würde. Sie berufen uns vor den Richterstuhl der Vernunft, und selbst diese verdammt sie eines groben Irrthums.

Saget euch nicht die Vernunft, daß ihr den Verstand der Offenbarung unterwerfen müsset? Und ist es nicht unvernünftig, eine Offenbarung hartnäckig wegläugnen wollen, welche in den kanonischen Büchern der Schrift mit den deutlichsten Worten enthalten, von den Vätern einhellig anerkannt, von den allgemeinen Conzilien öfters entschieden, und in der Kirche zu allen Zeiten geglaubt worden ist? Nun diese Wahrzeichen (wie schon bewiesen) finden wir sämmtlich an der Offenbarung einer ewigen Dauer der Höllenstrafen; ihr müsset also, wenn ihr die Vernunft nicht beleidigen wollet, ungezweifelt glauben, daß Gott, dessen Urtheile gerecht sind, auf jene verdammliche Sünde eine ewigdaurende Strafe geschlagen hat. Wenn man also bloß in Gedanken eine schwere und verdammliche Sünde begehen kann, dessen wir in der Schrift überzeugende Proben haben, so ist offenbar, daß Gott nicht ungerecht ist, wenn

er

er auch nur einen sündhaften Gedanken mit einer ewigen Strafe belegt. Und wie haben denn die Engel gesündiget? Ihre Sünde bestand in einem einzigen hoffärtigen Gedanken. Und geschwinder als ein Augenblick, geschwinder als der Blitz fährt, hat sie Gott in das ewige Feuer gestürzet. Wie? wenn das im Grünen geschah, was wird es im Dürren werden? wenn er seinen Engeln nicht verschonet hat, wird er wohl ungerecht seyn, wenn er auch den Menschen nicht schonet? Ist der Gläubiger ungerecht, wenn er den Schuldner so lange zur Bezahlung anhält, bis er die ganze Schuld bezahlet hat? Nun sagt der heilige Gregorius: (L. 4. dial. c. 44.) Der Sünder, der in der schweren Sünde stirbt, vermißt die heiligmachende Gnade unwiederbringlich; ohne diese kann er zwar immer leiden, aber nimmer genug leiden für die unauslöschliche Schuld und Strafe, die er sich zugezogen hat: so kann denn Gott mit allem Rechte von ihm fodern, daß er ohne Ende leide. Nicht nur kann das Gott, er muß eine ewige Strafe auf schwere Sünden schlagen.

Denn seine Vorsichtigkeit fodert von ihm, daß er die Menschen, deren Urheber er ist, durch weise Gesetze regiere, und zu ihrem letzten Ziel und Ende hinleite. Er muß uns denn durch hinlängliche Zwangsmittel, unsrer Freyheit unbeschadet, von schweren Sünden abhalten, die unsrem letzten Ziele gerade entgegenstehen. Oder

was haltet ihr von einem Gesetzgeber, welcher den Todtschlag unter der Strafe eines Guldens? Was von einem kommandirenden Feldmarschall, welcher die Desertion seinen Soldaten unter der Strafe zweyer Stockschläge verböte? Würden sie vorsichtig handeln? Keineswegs. Warum nicht? Weil sie schweren und weitaussehenden Verbrechen durch nicht hinlängliche Zwangsmittel vorbeugten. Eben dieses könnten wir auch Gott schuldgeben, wenn er nicht schwere Laster unter ewigen Strafen verböte. Denn da der Mensch mit natürlicher Freyheit begabt ist; da er blind, schwach, unbeständig, gebrechlich und zum Bösen geneigt ist; da er unter tausend Gefahren, bösen Beyspielen, Reitzungen und Versuchungen zu leben hat, kann eine pur zeitliche Strafe das Zwangsmittel nicht seyn, das überhaupt alle von schweren Sünden abzuhalten fähig wäre. Das bestättiget das Urtheil aller Menschen und die tägliche Erfahrung. Selbst Heiden haben ewige Strafen erkennet; weil ihnen die allgemeine Vernunft sagte, daß zeitliche Strafen nicht hinlänglich wären, Menschen, die auf Unsterblichkeit Anspruch machen, zwischen den Schranken der Gebühr zu halten. Und jetzt, da wir wirklich ewige Strafen glauben, wie viele Laster herrschen nicht unter uns? Und, o gerechter Gott! was würde es erst mit uns werden, wenn wir nur zeitliche Strafen zu fürchten hätten? Die Anzahl schwerer Sün-

den

den würde eben so viel größer unter uns seyn, als sie wirklich sind, um so viel kleiner die Furcht zeitlicher als ewiger Strafen ist. Jeder würde sich in alle Gattungen der Sünden hineinstürzen, einem muthigen Pferde gleich, dem man Zügel und Zaum abgenommen hat. Eine ganze Flutte unzähliger Laster würde sich, wie ein Strohm, der den Damm zerbrochen hat, über die Menschen ausgießen; weil es ihnen an einem hinlänglichen Zwangsmittel mangelte, wodurch sie von schweren Verbrechen zurückgehalten werden möchten. Gott mußte dann, und seine Vorsichtigkeit verband ihn hierzu, daß er ewige Strafen auf schwere Laster schlug, weil diese ein nothwendiges Mittel sind, gutes Regiment über die Menschen zu erhalten, und sie zu ihrem letzten Ziel und Ende zu führen. Die Vernunft also rechtfertiget unsren Glauben, indem sie beweißt, daß Gott nicht nur ohne Ungerechtigkeit konnte, sondern sogar mußte ewige Strafen auf schwere Sünden schlagen, um uns vorsichtig zu regieren. Die Strafen der Verdammten sind demnach ewig; und eben diese ewige Dauer ist das Fürchterlichste derselben.

Zweyter Theil.

Was ist ist denn die Ewigkeit? Eine unabsehliche aber bestimmte Reihe von Jahren? von Jahrhunderten? von Jahrtausenden? von Mil-

lionen der Jahrtausende? O nein! die Ewigkeit kann durch keine bestimmte Anzahl der Jahre ausgemessen werden. Bildet euch ein das ganze ausgebreitete Firmament, die ganze unabsehliche Himmelsfläche wäre klein und rundum mit einer fortdaurenden Reihe von Ziefern überschrieben, denen ein Einser voranstände; wer ist im Stande diese Zahl auszusprechen? — Setzet weiter, jede Einheit dieser unaussprechlichen Zahl bedeute eben so viele Millionen der Jahrtausende, als Einheiten diese Zahl in sich begreift; wer wird diese Jahre summiren? Nehmet hernach diese Summe so vielmal als Stäublein durch die Luft fliegen, als Sandkörner am Ufer des Meeres und aller Flüsse liegen; als Tröpflein Wasser im Himmel und auf Erden sind; ja so vielmal als kleinste Theilchen sind, aus denen Himmel und Erde besteht; welche Summe der Jahre werdet ihr zusammenbringen? Und diese unbegreifliche Summe der Jahre was hat sie für ein Verhältniß gegen die Ewigkeit? Keines; nicht einmal wie Eins zu dieser ganzen Zahl; nicht wie ein Punkt zu Himmel und Erden; nicht der geringste Theil von der Ewigkeit ist sie. Denn diese ungeheure Zahl ist doch bestimmt, und wird einmal ein Ende nehmen; indessen daß die Ewigkeit unendlich ist, und die Theile des Unendlichen ebenfalls unendlich seyn müssen. Sie hat einen Anfang die Ewigkeit; aber kein Ende. Sie ist ei-

nem

nem Irrgarten ähnlich, wo man zwar den Eingang, aber keinen Ausgang findet; und die Verdammten sind wie ein Gaul, der eine Mühltritt. Er marschiret Stunden und Tage fort, und bleibt immer auf dem alten Platz: so können die Verdammten, nachdem sie Jahrtausende gelitten haben, niemals sagen, daß sie nur um einen Schritt, um eine Minute ihrem Ende näher seyn; sondern sie bleiben wie der Mühlgaul immer am alten Platze; immer beym Anfange der Ewigkeit.

Dort an der Thürpfoste der Hölle stehen diese zwey Worte mit feurigen Buchstaben geschrieben: *Semper. Nunquam.* Allzeit. Nimmermehr. Und diese zwey Worte sind gleichsam die zween Angel, in welchen sich das Rad der Verzeiflung ohne Ende herumdrehet. Wenn der Verdammte, von der Last unausstehlicher Tormente gedrückt, mit erbärmlicher Stimme seufzet: Wie lange noch werde ich in diesem Orte der Peinen verbleiben müssen? Und wann er an den Pfosten der Hölle liest: Allzeit. — Wann er mit unaussprechlicher Sehnsucht nach Gottes Angesicht trachtet, und aus den Flammen zu Gott ruft: *Quando apparebo ante faciem Domini?* Wann werde ich endlich vor deinem Angesicht erscheinen dörfen? Und wann er darauf an der Höllenpforte geschrieben sieht: *Nunquam.* Nimmermehr, verwandelt sich seine Hoffnung in Verzweiflung, und sein

Bitten in Raserey und Fluchworte, womit er Gott, die Heiligen, alle Menschen, seine Gespanen, seine Aeltern, die Stunde seiner Geburt, den Augenblick seiner Empfängniß, und sich selbst ohne Unterlaß vermaledeyen wird. Nämlich die ewige Dauer der Strafen bringt Verzweiflung, und diese die Verzweiflung machet eigentlich die Hölle und das Fürchterliche ihrer Strafen aus. Nehmet den Verdammten die Verzweiflung, so habet ihr die Hölle ausgelöschet.

Der erste Brudermörder Cain brinnt nun bereits schon 6000 Jahre in der Hölle. Wir wollen setzen, er hätte diese ganze Zeit über nur eine einzige Thräne geweinet, und nach andern 6000 Jahren weinte er wiederum eine, und so fort. Wie viele tausend Jahre würden vergehen müssen, bis er nur eine Maaß Thränen geweinet hätte? Nichts destominder, wenn ihm Gott durch einen Engel verkünden ließe: er würde dann endlich von der Hölle befreyet werden, wann er so viele Thränen geweinet haben würde, als Wasser vonnöthen wäre, die ganze Welt mit einer neuen Sündfluth zu überschwemmen; würde er sich glückselig schätzen, und von dort an in der Hölle selbst keine Hölle mehr empfinden; er würde sich auf diese freudige Bothschaft augenblicklich erholen, weil dadurch das ungeheure Gewicht der Ewigkeit von seiner Brust abgewälzet würde, welches allein

die

die Verdammten bis in den Abgrund der Verzweiflung hinabdrückt.

O Ewigkeit! o entsetzlicher Gedanken! von Gottes Angesicht verstossen seyn, und nimmermehr, nimmermehr vor ihn gelassen werden! — In den Pful des Feuers geworfen werden, und allzeit, allzeit darinn bleiben müssen! Ist wohl etwas, das einem Menschen fürchterlicher seyn könnte? — Wenn wir das mindeste Ungemach leiden, scheint uns oft eine Nacht, die wir im weichen Federbette zubringen müssen, wie sonst ein Jahr so lange zu seyn; wie lange würden die Nächte werden, wenn man uns auf glühende Röste legte? Und wie werden wir die Hölle ausdauren, wo jeder Augenblick eine Ewigkeit zuseyn scheint?

Nun, meine Christen! dieß habe ich euch gesagt, daß ihr daran denken sollet, wann die Stunde kommen wird, wo ihr zu einer schweren Sünde gereizet werdet. Machet es nicht wie jener reiche Mann im Evangelio, der erst dort seine Augen aufthat, *cum esset in tormentis*, da er schon wirklich in der Hölle war. (Luk. 16, 23.) Jetzt, da ihr noch lebet, steiget oftmals hinunter in diesen Ort der Peinen, und betrachtet beym Lichte des Glaubens die Gattung sowohl, als die Dauer höllischer Strafen: so werdet ihr das verhüten, was diese Strafen verdienet. Was thut ein Sünder, wann das Feuer jenes Haus, jenes Zimmer,

und selbst die Bettstatt ergreift, wo er unzüchtige Lust treibt? Verweilt er noch? — Er flieht und läßt alles im Stich, um sein Leben zu retten. Sünder! Sünderinn! euer Haus ist die Hölle, und da brinnt es, das Feuer ist euch nahe. — Fliehet! und lasset alles zurück, daß ihre eure Seelen rettet. Wenn etwas ist, das ihr ohne Sünde nicht beybehalten könnet, wenn es euch so lieb als euer Aug, und so fast angewachsen wäre als Hände und Füsse, *abscinde, erue, abjice!* Hauet es ab! reißt es heraus! werfet es hinweg! Es ist besser ihr gehet ohne dasselbe ins ewige Leben ein, als ihr werdet mit ihm verdammt zum ewigen Feuer; es ist besser ihr wirket eine kurze Zeit wahre Buße, und erfreuet euch sodann mit den Heiligen in dem Himmel; als daß ihr eine kurze Lust genießet, und darauf ewig unter den Verdammten heulet. Es ist ein blinder Handel, wenn man um eine zeitliche Freude ewige Tormente einkramet. Erwäget oft bey euch die Ewigkeit der Strafen in der Zeit, damit ihr sie nicht erfahret nach der Zeit. Amen.

Am Feste der heiligen Apostel Simon und Judas.

Quia de mundo non estis, sed ego elegi vos de mundo, propterea odit vos mundus.

Weil ihr nicht von der Welt seyd, sondern ich euch aus der Welt gewählet habe, deßwegen hasset euch die Welt. Joh. 15, 19.

Niemand hat die Geschichte unsres Lebens kürzer und besser verfasset als Job, jener in jedem Fache des Glückes sowohl geübte Mann. Der Mensch, sagt er: (14, 1.) lebt eine kurze Zeit, und daselbst wird er mit vielen Armseligkeiten erfüllet. Es giebt so viele Zeugen dieser Wahrheit als es Menschen giebt; welche einhellig betheuren, daß unser Leben eine stete Abwechselung von Drangsalen verschiedener Gattung sey, welche uns der guten Tage, deren wir einstweilen genießen, bald wiederum vergessen machen. Wir sind entweder krank oder gesund. Sind wir krank; wer ist armseliger als wir? Sind wir gesund; wer ist verfolgter? wer den giftigen Pfeilen der Hasses, des Neides, der Eifersucht und andrer bösen Leiden-

schaften mehr ausgesetzt? Das ist die Stimme aller Menschen, aller Stände, jedes Alters. Und wenn sie, die Trübsalen und Verfolgungen allen Menschen gemein sind, so waren sie schon von Anbeginn her vorzüglich das Erb der Christen.

Wir haben die Verheißung dieses Erbes von Christo erhalten, und seine ersten Glaubensprediger, die lieben Apostel haben dasselbe sogleich nach seinem Hintritt angetreten. Jene zween, deren Gedächtniß wir heute begehen, der heilige Simon, zugenannt der Eiferer, und der heilige Judas Thadäus erhielten einen sehr namhaften Theil dieses Erbes. Denn da jener durch Aegypten, und dieser durch Mesopotamien das Evangelium mit unermiedetem Eifer gepredigt, und beyde eine unzählige Menge der Söhne Jesu Christo gebahren, mag sich ein jeder selbst leichter vorstellen, als ich es erzählen kann, welche Ungemache, Verfolgungen, Verkleinerungen, Trübsalen und Widerwärtigkeiten sie unter wilden und ungesitteten Völkern die ganze Zeit ihres Apostolats werden ausgestanden haben, bis sie endlich die Laufbahne ihres müheseligen Lebens mit einem glorreichen Martertode vollendet.

Diese herrlichen Beyspiele sollten zwar uns, die wir Söhne der Apostel und Nachfolger Jesu Christi sind, in allen Verfolgungen, Trübsalen und Widerwärtigkeiten schon hinlänglich stär-

stärken. Doch wir wollen den Beyspielen noch Beweggründe hinzusetzen; und nachdem ich euch neulich zur Geduld in Krankheiten ermunteret, will ich euch nun auch gegen die äusserlichen Verfolgungen, Trübsalen und Widerwärtigkeiten mit dem Schilde der Geduld bedecken, und zur christlichen Starkmüthigkeit aufmuntern. Oder vielmehr, ich will in euch jene falsche Meynungen entkräften, welche euch gemeiniglich in widrigen Fällen den Muth rauben, und euren Geist niederdrücken.

Ihr pfleget zu sagen, da sich ein Ungewitter über euren Häuptern zusammenzieht, da ihr heimlich oder öffentlich an eurer Ehre oder Glücksgütern einen Angriff oder wie immer Verfolgung leidet; in derley Umständen pfleget ihr zu sagen: Hat mich denn Gott gänzlich verlassen? Wachet sie nicht mehr für mich seine liebreiche Vorsehung? Ja er ist gegen mich aufgebracht, seine Liebe ist erkaltet, Gott ist mein Feind. Allein ihr irret; denn ich betheure euch, daß Gott niemals näher bey euch ist, als da ihr Verfolgungen und Drangsalen leidet, und daß ihr durch keine Wege leichter zu ihm kommen möget. Denn die Verfolgungen und Drangsalen dieses Lebens sind allemal ein bewährtes Kennzeichen, daß Gott mit uns ist; und zumal ein taugliches Hülfsmittel uns mit ihm näher zu vereinigen. Wir sind verfolgt, weil uns

Gott lieb hat; oder wir sind verfolgt, daß wir ihn mehr lieben sollen. Ich sage:

1. Die Verfolgungen sind ein bewährtes Kennzeichen, daß Gott mit uns ist.
2. Die Verfolgungen sind ein taugliches Hülfsmittel uns enger mit Gott zu vereinigen.

Diese Wahrheit wird der Gegenstand meiner heutigen Rede ausmachen. Lasset uns anfangen im Namen Jesu!

Erster Theil.

Verfolgungen, Trübsalen und Widerwärtigkeiten waren schon von allen Zeiten her der Gerechten Antheil. Wenn wir von Abel dem Gerechten an die ganze Reihe der Patriarchen, der Propheten, der Priester und Könige, die ihre Tage gerecht und heilig dahin gelebet, bis auf Christum durchsehen, finden wir keinen, der nicht diesen Weg wandern mußte. Von Christo ist bekannt, daß er, nicht nur selbst zur Zielscheibe des allgemeinen Hasses gesetzet war; sondern auch den Seinigen eine unabsehliche Reihe von Trübsalen und Verfolgungen vorgesagt, und gleichsam zum Erbtheile nach seinem Hintritt hinterlassen hat.

Gehet hin, sagte er zu denen, die er sich zum Werke des Evangeliums erkiesen hat: Gehet hin, ich sende euch wie Lämmer unter

die

die Wölfe. (Luk. 10, 3.) — Sie werden euch den Versammlungen überantworten, und sie werden euch geiseln in ihren Synagogen. Ihr werdet vor Richter und Könige hingeschleppet werden. — Ein Bruder wird den andern zum Tode übergeben, und der Vater seinen Sohn. Die Kinder werden gegen ihre Aeltern aufstehen und sie tödten. Und ihr werdet bey allen wegen meines Namens verhasset seyn. — Von einer zur andern Stadt werden sie euch verfolgen. (Matth. 10, 16. flg.) Und bey allem dem sollet ihr immer denken, daß ihr meine Jünger und ich euer Lehrmeister; daß ihr meine Knechte und ich euer Herr bin. Der Jünger ist nicht über seinen Meister, und der Knecht nicht über seinen Herrn; und der Jünger muß zufrieden seyn, wenn es ihm nicht besser, dann seinem Meister ergeht. Sie haben mich als, den Hausvater, den Belzebub geheißen; es muß euch also nicht fremd vorkommen, wenn sie euch, die ihr meine Hausgenossen seyd, auch mit schimpflichen Nämen belegen; wenn sie euch lästern, und vor allen Menschen heruntermachen. — So prophezeyte er noch in seinen Lebszeiten den Seinigen, und nach seinem Hintritte bestättigte sich alles.

Er war schon gen Himmel aufgefahren, da er Paulum von der Synagoge zum Christenthume unter seine Fahne rief. Und was war der Sold, den er seinem neuangeworbenen Soldaten

daten verhieß? Leiden, Trübsalen, Schmachen, Arbeiten, Verfolgungen. Ich will ihm zeigen, sagte er zum Ananias: ich will ihm zeigen, wie viel er als Christ, und für meinen Namen werde zu leiden haben. (Apostelgesch. 9, 16.) Und, o was habe ich für Verfolgung gelitten? bezeuget nachmals Paulus selbst (2. Tim. 3, 11.). Nun was schliessen wir hieraus?

Die Heerde Christi war schon allzeit die Heerde der Verfolgten; sie ist unter Verfolgungen gestiftet worden, unter Verfolgungen herangewachsen, und unter Verfolgungen wird sie bis ans Ende fortdauren. Man kennet den Christen aus dem Kreuze, mit dem er seine Stirne bezeichnet, und noch sicherer kennet man ihn aus dem sittlichen Kreuze, mit dem seine Wege bezeichnet sind. So lehret Paulus, indem er schreibt: Alle, die fromm und christlich leben wollen, werden Verfolgung leiden. (2. Tim. 3, 12.) Daher sagten die Väter: Christenthum und Verfolgung wären unabsonderlich, und der nicht verfolgt wäre, wäre kaum mit einem Fuße in die Kirche Christi eingetreten. „Die „Drangsalen", sagt der heilige Chrysostomus: (Hom. 16. ad pop.) „sind ein Band, das von „dem Christenleben unzertrennlich ist. Und wenn „du glaubest, als hättest du noch keine Trübsa„len zu dulden, sind die Worte des heiligen „Au-

„Augustins: (In Psalm. 55.) so hast du eben „noch nicht angefangen, ein Christ zu seyn.

Nun ihr saget: Gott wäre nicht mit euch; seine Liebe wäre erkaltet; seine Vorsehung wache nicht mehr für euch, wenn er euch verfolgen läßt? O wie irrend ist euer Urtheil! War er etwa auch nicht mit den Aposteln? Hat seine Vorsehung nicht für seine Blutzeugen gewachet? Ist sie erkaltet seine Liebe gegen die Heiligen und ersten Christen, welche er wie einen guten Waitzen durch die Schläge der Verfolgungen von dem Stroh und von den Spreuern absondern ließ? Vielmehr sind sie ein sicheres Zeichen die Widerwärtigkeiten und die Verfolgungen, daß ihr Christen seyd, und zu jener Heerde gehöret, zu welcher Christus gesagt hat: Sehet, ich bin bey euch alle Tage bis ans Ende der Welt. (Matth. 28, 20.) Was könnet ihr für ein sichereres Wahrzeichen haben, daß ihr Kinder Gottes seyd, als daß ihr das Erb Jesu Christi antreten dürfet? Hat nicht auch Christus seine Apostel versicheret, als er ihnen Trübsalen und Verfolgungen vorsagte, daß der heilige Geist dort mit ihnen seyn werde? Denket nicht lange, sagte er ihnen: (Matth. 10, 19. flg.) was oder wie ihr dort reden werdet; denn dort redet nicht so fast ihr, sondern der Geist meines Vaters, der in euch redet.

Wir haben auch einen starken Beweis dieser tröstlichen Wahrheit in dem heutigen Evangelium. Da führet der Erlöser dieses für die Ursache künftiger Verfolgung seinen Jüngern an; daß Gott mit ihnen wäre, indem sie es mit Gott und nicht mit der Welt hielten. Wenn euch die Welt hasset, sagt er: so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Hieltet ihrs mit der Welt, so würde sie euch, als die Ihrigen, lieben; weil ihrs aber nicht mit der Welt haltet, und weil ich euch von der Welt abgesonderet habe, deßwegen hasset euch die Welt. Wenn sie mich verfolget haben, werden sie auch euch verfolgen. Nun was sagen diese Worte? Ich weis nicht, ob ich sie noch deutlicher erklären kann, als sie von selbst lauten. Christus wollte dadurch seine Jünger für den Fall künftiger Verfolgungen trösten. Zum Grunde ihres Trostes führet er sein Beyspiel, und die gemeinschäftliche Ursach ihrer und seiner Verfolgungen an. Mich, wollte er sagen: haben sie verfolget, weil mein himmlischer Vater, den sie nicht kennen, mit mir ist, und weil ich mit ihm bin. Nun bin ich aber auch mit euch; nachdem ich euch von der Welt abgesonderet, und ihr haltet nun mit mir, und nicht mehr mit der Welt. Sehet, dieß ist die Ursache, warum ihr werdet Verfolgungen leiden.

O süßer Trost für die verfolgten Christen! die sich in allen ihren Drangsalen mit den Worten

ten des Erlösers aufmuntern können! Wir sind Christen; wir sind eben das, was die ersten Jünger Christi waren. Wir haben in der heiligen Taufe, indem wir uns mit Christo verbanden, und zu seiner Lehre bekannten, der Welt, dem Fleische und dem Satan widersaget; und nun ist Christus mit uns, und dieß ist die Ursache, warum uns die Welt verfolget. O glückselige Verfolgungen, die so eine heilige Ursache zum Grund haben! O süße Trübsalen, die so ein bewährtes Kennzeichen sind! daß Gott mit uns ist!

Was einst der uralte Kirchenvater Tertullian zu den Blutzeugen schrieb, die für Christo gefangen lagen, das kann ich euch auch, die ihr mit Christo und für ihn Verfolgung leidet, zu eurem Herzenstroste zurufen: „Ich beneide „euch," schrieb Tertullian an sie, „ich beneide „euch, ihr tapfern Kämpfer! eures besten Schicksals wegen; denn wer ist glücklicher als ihr, „indem ihr Gott mit euch habet? Kann man „euch etwas Tröstlicheres sagen, als eben dieß? „Gott thut euch, was er dem egyptischen Joseph that; er steigt mit euch hinab in die Grube, in den Kerker, und in euren Banden verläßt er euch nicht. Denn woher jene ausserordentliche Stärke, jene Unerschrockenheit in „den Tormenten, mit der ihr Feuer und Eisen „überwindet? Wer hat eure Herzen mit jener „großen Liebe entzündet? Wer hat eurem Gei-

„ste

„ste jene unüberwindliche Standhaftigkeit mit„getheilet, mit welcher ihr der grausamsten Tor„menten nur spottet? Wer, als Gott, der mit „euch in euren Trübsalen ist? Denn so er nicht „mit euch wäre, o ihr glückselige Zeugen! wür„det ihr jetzt nicht daseyn, wo ihr um seiner „Liebe Willen seyd."

Nun, meine Chr.! saget mir denn: Was könnte uns Gott für einen größern Vorzug gönnen, der uns die Verfolgungen nicht nur allein erträglich, sondern auch erwünschlich machen sollte, als eben diesen: daß er mit uns ist? War nicht dieß der Vorzug, womit er Marien vor allen Menschen ausgenommen hat? War nicht dieß der kurze Inbegriff aller vorzüglichen Gaben, womit er die Mutter Gottes vor aller Welt verherrlichet hat, daß er sie durch den Engel versichern, und ihr sagen ließ: *Dominus tecum?* Der Herr ist mit dir? Nun was der Engel Marien sagte, dessen versichert euch der heilige Geist durch den Mund des Psalmisten: Wenn ich, sagt er: (Psalm. 22, 4.) wenn ich schon mitten durch den Schatten des Todes wandern werde, will ich keine Gattung der Uebel fürchten. Warum nicht? *Quoniam tu mecum es.* Weil du, mein Gott! alsdann mit mir bist. Und wiederum (Psalm. 33, 19.) Der Herr ist nahe bey denen, die eines betrangten Herzens sind. Endlich (Psalm. 90, 15.) führet er Gott selbst so redend ein: *Cum*

ipso

ipso sum in tribulatione. Ich bin mit ihm zur Zeit der Trübsal und der Verfolgung. Ueber welche Worte der heilige Bernard (Serm. 17. in Psal. 90.) wie im Geiste verzucket aufruft:

Wie, Gott ist mit denen, die in Trübsalen sind und Verfolgungen leiden? So kommet denn, ihr Trübsalen! ihr lieben Trübsalen kommet über mich! ich erwarte euch, ich lade euch zu mir ein, ich verlange euch. Nun weis ich einmal, was ihr seyd, ihr edlen Verfolgungen! Ihr seyd die Magnetsteine göttlicher Gnaden, kommet also, ach kommet, daß ich Gott in meinem Herzen, und in der Seele die Fülle seiner Gnaden habe. O mein Gott, sey mir gebenedeyt in Ewigkeit, daß du dich würdigest, mit uns in den Trübsalen zu seyn, um uns mit deiner Gnade zu erfüllen. Was soll mir denn lieber, als die Verfolgungen seyn? Laß mich nur verfolget werden, mein Gott! ich unterschreibe deinem heiligsten Willen von Herzen gerne. Es ist mir ja besser, ich sey verfolget, und habe dich bey mir, als wenn ich im Himmel wäre, und dich nicht hätte. Denn was habe ich im Himmel zu suchen ausser dir, und ohne dich was mag mich wohl auf der Erde vergnügen? (Psalm. 72, 25.)

Nun, meine Christen! soll das, was in dem heiligen Bernardus so eine feurige Sehnsucht, so ein hitziges Verlangen nach Trübsalen

und Verfolgungen erwecket hat: soll das nicht in uns wenigst Trost in Bedrangnissen, Stille des Gemüthes, Zufriedenheit und Geduld wirken? Oder kann ich euch wohl mehr zu eurer Befriedigung sagen, als daß die Verfolgungen und Drangsalen dieses Lebens ein bewährtes Kennzeichen sind, daß Gott mit euch ist? Wäret ihr nicht gar zu geizig, wenn euch nicht einmal Gott selbst erkleckte? — Allein ihr saget: die Trübsalen sind auch einstweilen eine gerechte Strafe der Gottlosen; und Gott läßt auch diejenigen verfolget werden, von denen er ferne ist. Indem der Psalmist (13, 3.) von den Gottlosen und Sündern sagt: Sie kennen den Weg des Friedens nicht, und allenthalben wird ihnen Leidwesen und Unglück begegnen.

Es ist wahr, Gott läßt nicht nur seine Gerechte den Kelch der Trübsalen trinken; er verhänget sie öfters auch über die Sünder; und dann sind sie freylich kein bewährtes Zeichen, daß Gott mit ihnen, wie mit den Gerechten, ist; aber sie sind ein taugliches Hülfsmittel sie mit Gott auszusöhnen und zu vereinigen. Gott ist nicht mit verfolgten Sündern durch seine heiligmachende Gnade; aber er ist mit ihnen durch seine aufweckende und wirkende Gnade. Er liebet sie noch nicht als seine Kinder; aber er will sie durch Verfolgungen zu Kindern Gottes machen, und also läßt er sie, da sie noch

sei-

seine Feinde sind, schon die Wirkungen seiner Vaterliebe in den Widerwärtigkeiten empfinden.

Zweyter Theil.

Es ist dieses eine bey den Gottesgelehrten und Geisteslehrern ausgemachte Wahrheit, daß jene Strafen, (die Verhärtung alleine ausgenommen) welche Gott noch in diesem Leben über Sünder verhängt, mehr eine Wirkung seiner Liebe und Barmherzigkeit, als seiner Gerechtigkeit sind; weil er sie nicht so fast um der Rache, als um ihrer Besserung willen züchtiget, gemäß jenem: *Nolo mortem peccatoris, sed ut convertatur et vivat.* Also denn, m. Chr.! wenn Gott Verfolgungen, Trübsalen und Widerwärtigkeiten in diesem Leben über euch schicket, sey es auch, daß sie zugleich die Strafe eurer Sünden sind, so liebet euch dennoch Gott mehr dadurch, als er über euch zörnet; weil er euch dadurch bessern, und enger mit sich verbinden will, und sich zu diesem Ende der Verfolgungen als tauglicher Hülfsmittel gebraucht.

Er machet es mit euch, wie ihr es mit eurem Eisengeschmeide machet. Es ist nach seinem eigenen Wesen betrachtet, noch gut und brauchbar; allein es wird allmählig von dem Roste angegriffen, der es mittlerweil ganz verderben würde. Was thut ihr in diesen Umständen? Ihr nehmet das Eisengeschmeide und wer-

fet es ins Feuer, damit der Rost verzehret, und das Eisen gereiniget werde. So machet es Gott mit uns. Er bemerket, daß sich Sündenunrath wie Rost an unsren Seelen ansetzet, wodurch sie ihren Glanz vor Gottes Augen verlieren, und zu ihrem letzten Ziele untüchtig werden. Er ergreift sie dann, und wirft sie in das Feuer der Trübsalen, der Verfolgungen und verschiedener Widerwärtigkeiten. Und nun was geschieht? Der Sündenrost wird dadurch verzehret; unsre Seelen werden gehärtet, sie erhalten ihren ehemaligen Glanz, und werden wiederum zu ihrem letzten Ziele tüchtig. Ist das nicht eine Wirkung der Liebe Gottes gegen uns?

Vielleicht wird euch die Sache noch faßlicher, wenn ich mich der Gleichniß des Propheten Isaias (Kap. 28.) bediene. Vernehmet sie: Der Ackersmann bricht zwar seine Erde um; er pflüget und eget sie. Warum? daß er sie zu Grunde richte? Nein, sondern daß er sie zu der Saate bereite; daß er sie hernach mit den besten Saamen besäen, und von ihr reichlich einärndten möge. So machet es Gott mit euch, die ihr sein Erdreich seyd; ein Erdreich, das vielleicht essedessen öde lag, oder gar mit Disteln und Dörnern überwachsen war. Er schicket Trübsalen über euch, welche das Unkraut und die Aftergewächse wie Feuer verzehren. Er verhänget Widerwärtigkeiten und die bittersten

Verfolgungen über euch, welche so tief in eure Herzen, als der Pflug in die Erde, greifen. Allein das thut Gott nicht darum, daß er euch verderbe, sondern daß er euch dadurch zur besten Saate vorbereite; daß ihr Früchte eines bessern Lebens hervorbringet, und also euch mit eurem Gott enger verbindet. Wenn man euch selbst fragen sollte: welches ihr für das dienlichste Mittel achtet, einen Menschen zu bessern, der seinen Gott verlassen hat, und nur der Welt nachhängt, würdet ihr nach aller Vernunft sagen müssen, daß nichts dienlicheres zu diesem Ende wäre, als wenn er selbst von der Welt verfolgt würde, und also von der Erfahrung belehret würde, daß man sich auf ihre Schmeicheleyen, Verheissungen und Günste nicht zuverlassen habe. Denn also bleibt ihm nichts mehr übrig, als daß er sich wiederum von der Welt trenne und zu Gott kehre.

So versicheret uns der heilige Geist durch den Mund des Isaias: daß solche Leute nicht durch heilsame Zusprüche und Ermahnungen, sondern einzig durch Trübsalen gebesseret werden. *Tantumodo sola vexatio intellectum dabit auditui*, sind seine Worte. (28, 19.) Man mag ihnen die schaudervollsten Wahrheiten vortragen; man mag sie durch die stärkesten Beweisgründe überzeugen; sie werden es wohl anhören, aber sie werdens nicht vollkommen verstehen, was sie hören. Schickt aber Gott Trüb-

salen über sie, und läßt er sie eine Zeit im Gedränge der Verfolgungen sitzen; dann erst heben sie ihre Augen zu Gott, und da sie die Strafruthe in seiner Hand erblicken, kehren sie in sich und forschen der Ursache nach, die ihn etwa möchte zum Zorn gereitzet haben. Und da sie dieselbe in ihrem sündhaften Leben finden, bereuen, verfluchen und bessern sie es; sie söhnen sich wieder mit Gott aus; sie bethen fleissiger zu ihm, und suchen seine Liebe durch heilige Werke zu gewinnen. Was man ihnen vorlängst geprediget, und sie niemals verstanden haben, das verstehen sie endlich jetzt: ehe waren nur ihre Ohren offen; jetzt öffnen sich auch ihre Augen und ihr Verstande Und wie geschah dieß? - *Vexatio intellectum dedit auditui.* Die Plagen, die Trübsalen, die Verfolgungen haben gemacht, daß sie endlich dasjenige verstunden, was sie schon vorlängst gehört haben.

Also denn, m. Chr.! wenn wir die Sache beym Lichte des Glaubens und der Vernunft beschauen; sollten wir Gott nicht danken, daß er uns einstweilen mit Verfolgungen heimsucht, und dieses Leben mit Drangsalen verbitteret? damit wir uns desto eifriger nach einem künftigen und bessern Leben bestreben. Wer würde sich sonst nach dem Himmel söhnen, wenn es uns allzeit gut ergienge, und wenn wir schon den Himmel auf dieser Welt hätten? Wir müssen unsre Herzen nicht an dieß Zeitliche binden,

den, unsre Liebe nicht der Welt, sondern Christo schenken. Und es fehlte wenig, daß wir nicht die Welt mehr als Christus geliebet hätten; weil sie uns, diese betrügerische Amme immer mit süßer Milch gesäuget hat. Allein da hat sich Gott über uns erbarmet, hat ihre Brüste durch das Bittere der Trübsalen vergället, daß er uns von ihr entwöhnte, und näher mit sich verbände.

Nein, mein Gott! wir wollen uns nicht mehr beklagen, wann es dir belieben wird, uns mit Trübsalen und Verfolgungen heimzusuchen; nichtmehr wollen wir sagen: als hättest du uns verlassen; du wärest aufgebracht wider uns; deine Liebe wäre erkaltet, da wir Widriges leiden; nein, denn die Verfolgungen sind ein bewährtes Kennzeichen, daß du mit uns bist, und ein taugliches Hülfsmittel, daß wir uns mit dir noch enger vereinigen. Du suchest uns mit Widerwärtigkeiten heim, weil du uns liebest, und daß wir dich noch reiner lieben sollten. Du hast ja selbst diejenigen selig gesprochen, welche hier Verfolgung leiden, und die jetzt mit dir im Himmel regieren, hast du alle diesen Weg geführet. Wir danken dir dann für dieses Unterpfand des Himmels und deiner Liebe, und nehmen es von deiner Hand geduldig an, weil es das Erb Jesu Christi ist, und weil es von der Hand unsres liebenden und geliebten Vater kömmt. Amen.

Am Feste aller Heiligen.

Gaudete et exultate; quoniam merces vestra copiosa est in cœlis.

Erfreuet euch und frohlocket; denn eure Belohnung ist groß in dem Himmel. Matth. 5.

Der heutige Festtag, welcher schon im 7ten Jahrhunderte unter Bonifacius IV. seinen Anfang genommen, und im 9ten unter Gregorius IV. seine dermalige Ausdehnung erhalten hat, ist von der Kirche nicht nur allein in dieser Absicht eingesetzet worden, damit alle Heilige von uns geziemend verehret wurden, sondern auch daß wir alle durch ihre Beyspiele ermunteret, und durch ihre Fürbitte unterstützet, gleich ihnen heilig zu werden uns bestrebten.

Zu diesem Ende erinneret uns die heilige Mutter in der heutigen Epistel, die aus der heimlichen Offenbarung entnommen ist, der unzähligen Menge von Heiligen, welche sich aus allen Zünften, Völkerschaften und Sprachen um den Thron des Lammes herum versammelt haben, und in dem heutigen Evangelium zeiget sie uns den übergroßen Lohn, dessen eben diese Heilige im Himmel genießen. Erfreuet

euch

euch und frohlocket; spricht sie mit den Worten des Erlösers: denn eure Belohnung ist groß in dem Himmel. Die Menge der Heiligen, wovon in der Epistel geredet wird, entkräftet die Entschuldigungen derjenigen, welche sagen: daß sie nicht heilig werden können; und der Lohn der Heiligen, wovon in dem Evangelium Meldung geschieht, stärket den Muth derjenigen, welche bey wohlerkannter Möglichkeit dennoch nicht heilig werden wollen.

Was hindert uns also wohl noch, meine lieben Christen, die Wünsche unsrer heiligen Mutter zu erfüllen, und mit ganzem Ernste nach der Heiligkeit zu streben? Ist etwa Heilig werden eine Sache, die wir nicht alle bewerkstelligen können? oder lohnet es die Mühe nicht, solches bewerkstelligen zu wollen? Beydes ist ein höchst schädlicher Irrthum, welchen ich in gegenwärtiger Anrede zu widerlegen gedenke. Vernehmet also mit gutem Herze, was ich euch gegenwärtig unter Beystand der Heiligen beweisen werde. Ich sage:

1. **Wir können alle heilig werden:**
2. **Es ist der Mühe wohl werth, daß wir auch alle heilig werden wollen.**

Euer Schluß soll seyn: Wir wollen endlich mit allem Ernste darauf dringen, heilig zu werden, was so viele Tausende vor uns geworden, welche einst eben das waren, was wir jetzt sind; und jetzt das sind, was wir einst zu wer-

den verlangen. Gott wolle uns hierzu seine nothwendige Gnade verleihen, und mein Vorhaben segnen, der ich im Namen Jesu des Heiligen aller Heiligen anfange.

Erster Theil.

Heilig werden ist eine an und für sich selbst mögliche Sache. Denn wäre die Heiligkeit ein Unding, das ist, wäre sie ein Stand der Vollkommenheit, dessen die Menschen lediglich unfähig wären: so würde sich niemals ein purer Mensch bis dahin erschwungen haben. Da uns aber dieser gegenwärtige Tag überzeuget, daß wirklich viele Menschen den Stand der Heiligkeit erreichet haben, so ist nicht mehr zu zweifeln, daß Heiligwerden eine an und für sich selbst mögliche Sache sey. Ist aber dasjenige, was an und für sich selbst nicht unmöglich ist, auch ohne Ausnahme für alle Menschen möglich? Dieses wollen wir jetzt aus einem andern Grunde beweisen.

Ich begehre von euch, daß ihr mir etwas zugebet, was ihr ohne Gotteslästerung nicht verneinen könnet: daß Gott ein unendlich weises und gerechtes Wesen ist. Als ein unendlich weiser Gott kann er nicht ernstlich etwas von allen und ohne Ausnahme verlangen, was nicht allen und ohne Ausnahme möglich ist; und als ein unedlich gerechter Gott kann er

so

so etwas nicht allgemein gebiethen; nun aber heilig zu werden, das verlanget er wirklich ernstlich von Allen und ohne Ausnahme, und eben dieses hat er auch Allen und ohne Ausnahme wirklich gebothen: demnach kann man nicht läugnen, daß Heiligwerden eine Sache ist, welche nicht nur an und für sich selbst, sondern auch für alle Menschen ohne Ausnahme möglich seyn muß.

Ich habe gesagt: Gott verlanget ernstlich, daß alle Menschen heilig werden sollen. Für diese Wahrheit haben wir Paulum, den Völkerlehrer, zum Bürge, welchem der untrügliche Geist Gottes selbst dasjenige eingegeben hat, was er in seinem ersten Sendschreiben an die Thessalonicenser Kap. 4. ohne Ausnahme geschrieben hat: *Hæc est voluntas Dei, sanctificatio vestra.* Das ist der Willen Gottes, daß ihr heilig werdet. Und dieser ist nun der Beweis des ernstlichen Verlangens Gottes, daß alle Menschen heilig werden. Ich habe aber noch weiter gesagt: Gott habe dieses wirklich auch allen Menschen und ohne Ausnahme gebothen. Diese zweyte Wahrheit ist eben so gut, als die erstere, in der Schrift gegründet. Denn was ist deutlicher, als jene Worte, im gebiethenden Tone gesprochen, die wir Levit. 11. Kap. lesen: *Sancti estote, quia ego sanctus sum*; seyd heilig, gleichwie ich heilig bin; welche auch der heilige Petrus in seinem ersten Send-

schrei-

schreiben angeführet hat, um den neubekehrten Christen hieraus die Nothwendigkeit zu beweisen, daß sie Christo in der Heiligkeit ähnlich werden.

Wie könnet ihr also noch zweifeln, daß die Heiligkeit, und zwar in Rücksicht auf alle Menschen sowohl möglich als üblich sey? Eine unmögliche Sache könnte der unendlich weise Gott von uns nicht ernstlich verlangen, und eine zwar mögliche Sache, die aber aus Abgang der nothwendigen Hülfsmittel nicht allen ohne Unterschied üblich wäre, könnte der unendlich gerechte Gott nicht allgemein gebieten. Da er also die Heiligkeit von allen so ernstlich verlangt, und dieselbe allen so strenge gebothen hat, so folget nothwendig, daß es Keinem an den erfoderlichen Mitteln, sich zu heiligen, gebreche, und folgsam alle heilig werden können.

Nun, meine lieben Christen! nach einem so augenscheinlichen und unwidersprechlichen Beweise, daß wir alle ohne Ausnahme heilig seyn könnten, wenn wir es gleichwohl nicht sind, was werden wir endlich noch zu unsrer Entschuldigung sagen können, welches nicht die große Menge der Heiligen, die uns heute zur Verehrung vorgestellet werden, handgreiflich widerlegt? Wollet ihr vielleicht die Schwachheit eurer Natur; oder wollet ihr die Menge eurer Sünden; oder wollet ihr die Zerstreuungen eures Standes als ein unübersteigliches Hinder-

derniß eurer wirklichen Heiligkeit angeben? Das sind unsre gemeinsten Entschuldigungen, die aber dieser Tag alle zernichtet; indem er beweißt, daß sie alle bey den lieben Heiligen nichts gegolten haben, ob sie schon von ihnen mit gleichem Rechte hätten angeführet werden können.

Wir beklagen uns über die Schwachheit unsrer Natur. Allein wie war denn die Natur derjenigen beschaffen, welche wir heute unter den Heiligen verehren? Waren sie vielleicht pure Geister? oder war etwa ihr Leib aus Erz gegossen und aus Eisen geschmiedet? Waren sie nicht Menschen wie wir sind, schwache, gebrechliche, empfindsame Menschen, die aus der nämlichen Erde mit uns gestaltet; aus Fleisch und Blut zusammengesetzet, und wie wir mit der Erbsünde behaftet waren? Sie hatten die nämlichen Anmuthungen zu besiegen; die nämlichen Reitze und Versuchungen zu überwinden; und die nämlichen Kämpfe mit eben derselben Begierlichkeit zu streiten, welche uns den Weg der Tugend so rauh und beschwerlich machet. Man kann von Jedem aus ihnen sagen, was die Schrift von Elias gemeldet hat: *homo erat similis nobis passibilis.* Er war ein Mensch gleich uns mit Leidenschaften behaftet. (Jak. 5, 17.) Welches der heilige Text nach Meynung des heiligen Bernhard deßwegen angemerket, damit nicht etwa die übrigen Menschen, durch den Schein seiner Heiligkeit, durch

den

den Glanz seiner Wunderwerke, und durch den feurigen Wagen betäubet, worauf er gen Himmel fuhr, von ihm glaubten: Elias wäre ganz einer andern Natur gewesen, und wir könnten darum seine Heiligkeit nicht nachahmen. Nein, ihr Christen! weder Elias, noch andre Heilige waren von uns der Natur nach unterschieden. Ihre Gebeine, deren wir viele auf unsren Altären verehren, sind ein auffallender Beweis ihrer Sterblichkeit, Schwachheit, Gebrechlichkeit. Und wenn sie ihre schwache Natur nicht gehinderet hat, mittelst göttlicher Gnade zur großen Heiligkeit zu gelangen, so dienet ebendieselbe auch uns zu keiner Entschuldigung, wenn wir nicht gleichfalls heilig sind; massen uns ebendieselbe Gnade von Gott bereitet ist.

Ihr saget weiter: die Menge eurer begangenen Sünden stehe in dem Wege, und verhindere euch, jenen steilen Berg des Herrn zu besteigen, worauf sich nur diejenigen lagern, die eines reinen Herzens sind und unschuldige Hände haben. Allein wer waren denn unsre erste Stammältern? wer war David, Petrus, Magdalena? daß ich von einer Menge so vieler andrer Büsser nichts melde, welche aus den größten Sündern die größten Heiligen geworden sind. Nicht umsonst hat es Gott so gefüget, (dieses ist die Anmerkung des heiligen Augustins, welche sogar den größten Sündern Trost bringen kann, worunter sich selbst dieser heili-

heilige Kirchenvater zählet,) nicht umsonst hat es Gott so gefüget, daß Viele derjenigen jetzt über andere im Himmel verherrlichet sind, welche einst mehr als andre gesündiget haben. „Diese Verfügung war nothwendig, damit wir „nicht glaubten, die Heiligen, wenn unter ihnen keine Sünder wären, hätten nicht wie wir „eine sündige Natur gehabt.“ Lasset uns nur denselben in der Buße folgen, nachdem wir ihnen im Sündigen gefolget sind: so werden uns die ehemaligen Sünden keine Hinderniß, sondern vielmehr eine Leiter seyn, worauf wir zu einem hohen Stafel der Heiligkeit hinauf in den Chor der Büsser steigen können.

Damit ihr endlich auch die Zerstreuungen eures Standes nicht vorwenden möchtet, als eine gerechte Ursache, daß ihr nicht heilig seyd; so muß ich euch sagen: daß es verschiedene Gattungen der Heiligkeit, wie der Stände, giebt, deren zwar nicht jede auf alle Stände passet, aber aus denen doch immer eine jedem Stande angemessen ist, und deren eine jede in seinem Stande erreichen kann. Du bist etwa ein Lay; du bist verheyrathet, und über das noch durch schwere Sünden deiner ersten Unschuld verlustiget worden. Es hindert dich also dein gegenwärtiger Stand die Heiligkeit der Priester, der Jungfrauen, der Ordensgeistlichen, oder der Unschuldigen zu haben; aber er hindert dich nicht, die Heiligkeit eines gottesfürchtigen Layen,

eines christlichen Ehetheiles, eines eifrigen Büßers zu erlangen, nach Gottes Vorschrift in deinem Stande zu leben, und dessen Pflichten mit aller Genauigkeit zu erfüllen. Denn da Gottes Vorsehung alle Stände unter die Menschen austheilet, welche je zum gemeinen Besten im gesellschäftlichen Leben beytragen oder nothwendig sind, so erheuschet es seine Weisheit und Güte, daß er jedem jene Gnaden anbeut, welche ihm nothwendig sind, die Pflichten seines Standes zu erfüllen. Es mache sich also der Mensch dieser Gnaden theilhaftig, er benutze sie und wirke mit ihnen, wie er kann, so wird ihn nichts hindern von dem, was sein Stand unabsönderlich mit sich bringt, alle Pflichten desselben zu erfüllen, und da hierinn die standmäßige Heiligkeit besteht, in seinem Stande heilig zu leben.

Wenn ihr über eine sonnenklare Wahrheit annoch Beweise fodert, sagt der heilige Chrysostomus: so kann man euch nur aus der Bibel eine ganze Reihe überzeugender Beyspiele anführen, woraus ihr erkennen sollet, daß man in jedem Stande, den Gott erlaubt, und in jedem Verfügnisse heilig leben kann. Du bist verehelichet, fährt dieser heilige Vater fort: Moyses war es auch; was hindert dich also, daß du nicht wie er dich täglich mit Gott über das Geschäft der Heiligkeit berathschlagen könntest? Du bist mit Kindern überhäufet; die

machabäische Mutter hat sieben Söhne gehabt, und diese hinderten sie nicht, die Liebe Gottes der Kinderliebe vorzuziehen, und solchen in den Himmel zu folgen. Du bist ein Edler; David, Josias und Ezechias waren Könige; wenn diese nicht einmal ihre Reichsgeschäfte heilig zu werden hindern konnten, wie sollten dich die Vorzüge deines Adels hindern. Du bist eine Obrigkeit, ein Richter; das war auch Samuels Amt. Halt dich nur an sein Beyspiel, so wird es dir wie ihm ein Antrieb zu den herrlichsten Tugenden werden. Du bist reich und wohlbemittelt; Abraham, wenn ich mich nicht betrüge, war noch reicher als du; sey also wie er, ein Fuß dem Hinkenden, ein Aug dem Blinden, ein Vater dem Waisen, und überhaupt ein Ernährer und Fürsprecher der Armen: so werden dir deine Reichthümer sogar zur Heiligkeit helfen. Du bist arm und überdas noch mit vielen Leibsgepresten behaftet; sieh hin auf den Lazarus, den haben derley Uebel in den Schooß Abrahams gebracht. Du bist ein Handwerker; und wer war Joseph, der Bräutigam Mariens? Ist er nicht in seiner Werkstube einer der größten Heiligen geworden? Du bist ein Soldat; auch dieser Stand hat Cornelius den römischen Hauptmann nicht gehinderet, daß er nicht zugleich ein gottesfürchtiger, vielbethender und barmherziger Mann war, welcher anstatt Andern das Ihrige zu rauben, den Armen von

dem Seinigen mitgetheilet hat. Wenn aber je Einer in was immer für einem Stande zu Grunde gegangen ist, so hat ihn nicht sein Stand, sondern seine Trägheit verdammet, weil er säumte mit Gotres Gnade zu wirken, womit er leicht und verdienstlich hätte die Pflichten seines Standes erfüllen können.

Wie dürfet ihr also sagen: die Heiligkeit könne eure Sache nicht seyn? Die Schwachheit eurer Natur, die Anzahl eurer Sünden, oder die Zerstreuungen eures Standes verbauen euch den Weg zu diesem hohen Ziele? Wie könnet ihr dieses vorgeben, sage ich mit Paulus: *Tantam habentes impositam nubem testium.* Indem euch eine ganze Wolke von Zeugen entgegensteht, (Hebr. 12, 1.) und eure sämmtlichen Entschuldigungen entkräftet? Wer sind sie diese Wolke von Zeugen? Sie sind jene große Schaar der Heiligen, welche, da sie mit uns gleicher Natur, und Viele aus ihnen auch große Sünder waren, aus so verschiedenen Zünften, Völkerschaften und Sprachen, jeder in seinem Stande, und aus jedem namhaften Stande sehr viele heilig geworden sind. Was so viele in jedem Weltalter wirklich zustandegebracht haben, das muß nicht nur allein möglich, sondern auch nicht sogar beschwerlich für uns seyn. Wir können also alle heilig werden; die Menge der Heiligen widerleget alle unsre Entschuldigungen, wie wir bis daher gesehen haben. Sollte es

aber

aber auch noch so beschwerlich seyn, als es nicht ist, zu diesem Ziele zu gelangen, so ist es doch der Mühe wohl werth, daß wir auch alle heilig werden wollen, wie wir jetzt aus der Größe der Belohnung beweisen werden.

Zweyter Theil.

Die Israeliten, als sie wirklich dem gelobten Lande schon nahe waren, und dasselbe von einem hohen Berge aus vor sich sahen, vergassen sie auf einmal aller Ungemächlichkeiten und Beschwernisse, welche sie auf ihrer ganzen Reise dahin zu überstehen hatten, und zum Zeichen ihrer Freude und ihres Muthes, mit dem sie den noch übrigen Weg zu machen entschlossen waren, krönten sie ihre Häupter mit Blumenkränzen. Christen! unser gelobtes Land ist der Himmel. Diesen zeiget euch heute eure heilige Mutter, die Kirche; indem sie euch die Herrlichkeit der Heiligen zeiget, die sie, als ihre Kinder, schon ins Vaterland vorausgeschickt hat. Nicht von einem hohen Berge, sondern von einem tiefen Thale des Elendes und der Zähren weiset sie euch den Ort der Freuden, und vertröstet euch mit der nämlichen Glückseligkeit, deren jetzt die Seligen genießen, wenn ihr ihren Beyspielen folget. Erfreuet euch, rufet sie euch zu: erfreuet euch und frohlocket; denn euer Lohn wird groß in dem Himmel seyn.

Ey! warum vergesset ihr nicht aller Müheselig-keiten und aller Beschwerniſſe des Weges, welcher dahin führet? Warum werfet ihr nicht die Rosen von euren Häuptern hinweg, die bald verwelken, womit ihr euch einstweilen mit den Weltkindern gekrönet habet, um euch unverwelkliche Kränze aus den Tugenden der Heiligen zu flechten? Wie? die Freuden, deren die Heiligen im Himmel genießen, lohnen sie etwa die Mühe nicht, die man sich geben muß, wenn man heilig werden will? Wisset ihr wohl, wie sie beschaffen sind die Freuden der Auserwählten? Sie sind Freuden ohne Zahl; Freuden ohne Vermischung je eines Leidwesens; Freuden ohne Ende. Hingegen die Beschwerniſſe, die man hier zu übertragen hat, um heilig zu werden, sind weder ohne Zahl, weder ohne Vermischung des Trostes, weder ohne Ende. Soll es die Mühe nicht lohnen, diese zu übertragen, um einst jene zu genießen?

Die Freuden der Heiligen in dem Himmel sind Freuden ohne Zahl. Denn wer kann wohl die Freuden zählen, deren Gott selbst in dem Himmel genießt? Nun aber die Freuden seiner Heiligen daselbst sind nicht weniger; weil sie an allen Freuden Gottes theilnehmen. Wohlan, du getreuer Knecht! spricht Gott zu jedem aus ihnen, da er sie zum Lohne ruft: geh hinein in die Freude deines Herrn. Sind aber auch die Beschwerniſſe, die man derent-

wil-

wissen zu übertragen hat, ohne Zahl? Keineswegs; denn jeder kann ja doch die Pflichten seines Standes zählen, deren Erfüllung uns heilig machet: so kann er denn auch die Beschwernisse zählen, welche er, um heilig zu werden, überwinden muß. Im Himmel also werden zahlbare Beschwernisse mit unzähligen Freuden belohnet.

Die Freuden der Heiligen in dem Himmel sind ohne Vermischung je eines Leidwesens; dort, wie der heilige Johannes (Offenb. 21, 4.) versicheret, wird weder Tod, weder Traurigkeit, weder Geschrey, noch Schmerzen anzutreffen seyn. Denn gleichwie keine Sünde einigen Zutritt in den Himmel findt, also kann auch daselbst weder Leid noch Schmerz (welches die Früchten der Sünde sind) statt haben. Hat es aber wohl mit den Drangsalen der Heiligen die nämliche Beschaffenheit? Sind sie auch ohne Vermischung alles Trostes, so wie ihre Freuden im Himmel ohne Vermischung aller Schmerzen seyn werden? O nein, sagen eben diejenigen Heiligen, welche die bestrangtesten auf Erden schienen; nein, sagen sie, und wir müssen ihnen glauben, weil sie aus eigener Erfahrung reden, und nur Wahrheit reden können. Eine Stunde in der Buße hat mehr Süßigkeit und Trost, als mehrere Jahre, die man in sündhaften Wohllüsten dahinbringt. Wir haben beydes erfahren. Wir fliessen

sen über vor Freuden in allen unsren Trübsalen, betheuren sie mit dem Weltapostel: (2. Kor. 7, 4.) Die Sünder halten sie zwar für unsinnige Leute, die sich selbst plagen, und ihre Tage in Schwermuth und Betrübniß dahinbringen, weil sie an ihnen keine Zeichen der Ausgelassenheit entdecken; aber sie würden ihre Thränen niemals mit dem lauten Gelächter der Sünder vertauschen; ihr stilles, sittsames Leben ist voll des lautesten Vergnügens, wels es mit Christo in Gott verborgen ist. (Koloss. 3, 3.) Niemal wird sich die Schwermuth eine längere Zeit ihres Herzens bemeistern, daß sie nicht wieder mit vielen Tröstungen gelabet werden; und ihr gutes Gewissen, das sie keiner Sünde bestraft, ist ihnen, wie eine beständige Mahlzeit. Kurz, die Drangsalen und Leiden der Heiligen sind mit so vielem Trost und abwechselnden Freuden vermenget, daß sie gar kein Verhältniß haben mit jenen reinen und lautern Himmelsfreuden, womit Gott einst ihre Geduld krönen wird. *Non sunt condignæ passiones hujus temporis ad futuram gloriam.* (Röm. 8, 18.)

Endlich sind die Freuden der Heiligen im Himmel ohne Ende. Das beweißt die Verheißung, welche Christus seinen Aposteln gegeben hat: Eure Freude, sprach er, (Joh. 16, 21.) wird Niemand von euch nehmen. Und das beweisen die Worte des Evangeliums, mit wel-

welchen die Geschichte des allgemeinen Gerichtes beschlossen wird. Dann werden diese (die Verdammten) in die ewigen Strafen gehen, heißt es: die Gerechten aber in die ewige Freude. *Justi autem in vitam æternam.* (Matth. 25, 46.) Und diese Freude ohne Ende wird alsdann der Lohn ihrer Geduld seyn, mit welcher sie hier die Drangsalen und Beschwernisse, jeder seines Standes und Berufes, übertragen haben, die sich alle mit ihrem Leben geendiget, das so schnell, wie ein Traum vorüber geht. Nun urtheilet einmal selbst: ist es der Mühe nicht werth, daß man sich jenen Beschwernissen unterzieht, die mit dem Geschäfte der Heiligkeit verbunden, aber weder ohne Zahl, weder ohne Trost, weder ohne Ende sind, und welche einst Freuden zum Lohne haben werden, welche ganz andere Eigenschaften haben: Freuden ohne Zahl, Freuden ohne Leidwesen, Freuden ohne Ende. **Eure Freude wird niemand von euch nehmen.** Lasset uns schliessen.

Meine Christen! wir können uns mit allem Rechte jener tröstlichen Worte des frommen Tobias gebrauchen, und ebendasselbe von uns sagen, was dieser von sich und den Seinigen sagte: *Filii Sanctorum sumus.* Wir sind Kinder der Heiligen. (Tob. 8, 5.) Ja dem ist also: wir sind Kinder der Heiligen. Die lieben Heiligen, welche jetzt glorreich mit Christo im Himmel regieren, haben einst die nämliche Erde be-

wohnet, die wir jetzt bewohnen, und jene Güter der Erde, deren wir jetzt genießen, waren einst ihr Eigenthum, und wir sind ihre Erben: wir sind Kinder der Heiligen. Sie hatten die nämliche Natur mit uns, die nämlichen Anmuthungen, Gefahren, Versuchungen, Schwachheiten, und die Meisten aus ihnen waren auch Sünder, wie wir sind, Viele derselben habet ihr sogar von Angesicht gekennet. Der Stand, in welchen uns die göttlich Vorsehung gesetzet hat, war ehemals auch ihr Stand, Etliche aus ihnen sind einst auf dieser Kanzel gestanden, auf welcher ich stehe, und Andere sind in diesen Stühlen gesessen, worauf jetzt ihr sitzet; sie hatten mit uns die nämlichen Beschäftigung, die nämlichen Zerstreuungen; nur hatten sie nicht alle die nämlichen, und eben so viele Mittel heilig zu werden an der Hand, als wir haben. *Filii Sanctorum sumus.* Wir sind Kinder der Heiligen. Warum sind wir denn nicht auch heilig wie sie?

Unter diesen Heiligen ist Einer, und zwar einer der Ansehnlichsten: der war einmal ein großer Sünder; aber seine Sünden hinderten ihn nicht, daß er nicht endlich mit Gottes Gnade ein großer Büsser und ein hellschimmerndes Kirchenlicht wurde. Da er sich nun bekehren, und das wichtigste aller Geschäfte, das Geschäft der Heiligkeit mit Ernste anfangen wollte (heilsame Lesungen haben ihn auf diesen Gedanken gebracht)

bracht) da hatte er einen harten Kampf mit seinen Leidenschaften zu kämpfen, welche, indem sie schon bereits in eine böse Natur ausgeartet hatten, ihm die Heiligkeit als eine unmögliche, oder doch gar zu beschwerliche Sache vorstellten. Weil er aber in der Geschichte der Heiligen gelesen hat, daß Personen jedes Standes und jedes Alters, zarte Kinder, schwache Mädchen, ergraute Greisen, verlassene Wittwen, und nicht selten auch veraltete Sünder mitterweile zur großen Heiligkeit gekommen sind: so wuchs ihm der Muth, und er entschloß sich endlich, den nämlichen Weg mit allem Ernste anzutreten, und ohne Verzögerung heilig zu werden. *Potuerunt isti et istæ*, sprach er bey sich selbst: *quare ego non possim?* Diese und jene haben gekönnt, und warum soll denn endlich ich nicht können?

Der nämliche Vernunftschluß kann und soll auch jeden aus uns auf die nämliche Entschliessung verleiten, das Geschäft einer wahren Bekehrung und einer standmäßigen Heiligkeit von nun an mit allem Ernste anzufangen. Wie? so viele meines Standes, meines Alters sind bey viel wenigern Heilsmitteln heilig geworden; warum soll denn ich nicht können? O ich kann, wenn ich nur will, und es lohnet die Mühe, daß ich wolle.

Denn was wird es mich endlich kosten, heilig zu werden? Eine ernsthafte Entschließung,

deren es mich weder im Tode, weder in der Ewigkeit gereuen wird. Eine heldenmüthige Ueberwindung meiner herrschenden Leidenschaft, die Gott im Himmel mit unaussprechlichen Freuden belohnen und krönen wird. Wer so anfängt, hat schon den halben Weg gemachet, und an den ersten Heldenakt pflegt Gott gemeiniglich eine ganze Reihe kräftiger Gnaden zu binden, die mit der Zeit eine große Heiligkeit wirken. Es kömmt also darauf an, daß ich eine gewisse Schamhaftigkeit im Beichtstuhle überwinde, so werde ich einst vor Himmel und Erde verherrlichet werden. Es kömmt darauf an, daß ich ein ungerechtes Gut, welches ich im Besitze habe, dem Eigenthümer heimstelle, so wird mich Gott seiner unermeßlichen Schätze theilhaftig machen. Es kömmt darauf an, daß ich meinem Feinde verzeihe, oder einer nähern Freundschaft mit einer Person aufkünde, die ich mehr, dann Gott liebe, so werde ich mir alle Heilige im Himmel zu Freunden machen, und mit ihnen durch das engste Band einer unzertrennlichen Liebe vereiniget, ewiglich in Gott versenket aller Himmelsfreuden genießen. *Potuerunt isti*, das haben diese und jene gekonnt, warum soll ichs nicht können? und warum soll ichs nicht wollen? *Peto, nate! ut aspicias ad coelum!* so rufet jedem aus uns jene tapfere Mutter der sieben Machabäer,

und

und so rufet uns heute die ganze Versammlung aller Heiligen, deren Abkömmlinge wir sind, von dem hohen Himmel zu: *Peto, nate!* Mein Kind! nur ein Ding begehre ich von dir; *ut adspicias ad coelum*, daß du den Himmel ansehest, wo die Menge der Heiligen eines übergroßen Lohnes genießen. Dieser Anblick wird dich überzeugen, daß du könnest: und er wird dir Muth einflößen, daß du wollest, gleich ihnen heilig werden. Amen.

Am Gedächtnißtage aller christgläubigen Seelen.

Sancta ergo et salubris est cogitatio pro defunctis exorare, ut a peccatis solvantur.

Also ist es ein heiliger und heilsamer Gedanken für die Verstorbenen bethen, daß sie von ihren Sünden aufgelöset werden. 2. Mach. 12, 46.

Ich weis nicht, meine Christen! ob ich heute eurer heiligen Sehnsucht und Erwartung genug thun werde. Vielleicht daß ihr etwa von mir erwartet, ich werde euch bitten, daß ihr den leidenden Seelen eurer verstorbenen Brüder

der und Schwestern geistliche Hülfe zusenden möchtet. Nein! ich gedenke vielmehr euch dieser christlichen Liebe wegen zu danken, und euch in derselben bestättigen. Denn was will diese ungeheure Menge des herandringenden Volkes, welches Jahr in Jahr auf diesen Tag sich zwischen diesen heiligen Mauren versammelt? Was die Mäßigkeit eurer Tracht und die Trauer eurer Kleidung? Was das tiefe Stillschweigen, welches über diese ganze Versammlung herrschet? Und selbst die Züge eures Angesichts, die thränende Augen, das stille Seufzen der Bethenden, was wollen sie? Sind sie nicht ein überzeugender Beweis, daß ihr, von dem Gefühl des zärtlichsten Mitleidens gerühret, wirklich schon im Begriffe stehet, die göttliche Gerechtigkeit zu besänftigen, und für diese arme, verlassene Seelen das Lösegeld aus dem Eurigen zu bezahlen?

Allerdings, meine Christen! würde ich eure Ehre beleidigen, wenn ich euch einer Pflicht ermahnen wollte, die ihr weder als Christen mißkennen, weder als Menschen verabsäumen dürfet. Denn, so ihr den leidenden Seelen im Fegfeuer eure Hülf versagen würdet, müßtet ihr entweder fälschlich dafürhalten, daß ihr ihnen nicht helfen könnet; oder ihr müßtet so hartherzig seyn, daß ihr ihnen nicht helfen wolltet. Im ersten Falle würdet ihr das Christenthum, und im zweyten die Menschlichkeit beleidigen.

Das

Das Christenthum lehret uns, daß wir ihnen helfen können, und die Menschlichkeit verbindet uns, daß wir ihnen helfen sollen. Also ist es ein heiliger und zugleich ein heilsamer Gedanken, für die Verstorbenen bethen, daß sie von ihren Sünden aufgelöset werden. Ein heiliger Gedanken, weil er sich auf das Wort Gottes, auf den Gebrauch und die Entscheidung seiner Kirche gründet: ein heilsamer Gedanken, weil wir dadurch eine schwere Pflicht der Vernunft und Menschlichkeit erfüllen, und unser eigen sowohl, als fremdes Heil befördern.

Nun dieß ist alles, m. Chr.! was ich heute zur Rechtfertigung eures Glaubens, zur Bestättigung eures Eifers, und also zur Ehre Gottes, zum Nutzen der Lebendigen, und Trost der Abgestorbenen vorzutragen gesinnet bin. Meine Abtheilung ist diese:

1. Ihr denket heilig, wie Christen denken sollen, wenn ihr glaubet, daß ihr den Abgestorbenen helfen könnet:
2. Ihr denket heilsam und vernünftig, wie Menschen denken sollen, wenn ihr den Abgestorbenen wirklich helfet.

Gnade, o Gott! erleuchtende Gnade! daß wir deinem Worte glauben — rührende Gnade! daß wir deinem Gebothe folgen, deinem Liebesgebothe, dem Gebothe der Liebe, der Erbarmung, der Hülfe gegen den Nächsten, der unsrer Hülfe fähig und höchst bedürftig ist.

Er-

Erster Theil.

Die katholische Lehre, von der Kraft und Nutzbarkeit des Gebethes und guter Werke, die man zu Hülf und Trost der Verstorbenen entrichtet, ist keine neuaufgebrachte, oder etwa erst in den letzten Jahrhunderten von den Menschen ersonnene und frisch eingeführte Lehre. Man dachte und glaubte schon so in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, und ehe noch das Christenthum errichtet war, ist diese Meynung schon unter den Juden gemein gewesen. Wir können die stärksten Beweise herbringen, deren einige wir selbst unsren Widersachern zu verdanken haben, welche dießfalls uns Katholiken einer Neuerung beschuldigen wollen.

Calvin, der gehäßigste und bitterste Feind des Gebethes für die Abgestorbenen, der diesen Irrthum von den Waldensern ererbet, und mit den Lutherisch-Evangelischen gemein hatte, hat uns in seinen Unterrichtungen eine Stelle gelieferet, welche uns von dem Alterthume der katholischen Lehre nicht zweifeln läßt. „Vor „tausend dreyhundert Jahren, (so schrieb Cal„vin schon um die Mitte des 16ten Jahrhun„ders) vor 1300 Jahren war es schon allgemein „üblich für die Verstorbenen zu bethen. — Die„se guten Leute, setzt er hernach hinzu: waren „zu leichtgläubig, und ließen sich ohne Unter„schei-

„scheidung von einem Urtheile dahinreissen, wel„ches unstreitig und allgemein angenommen „war.“ *Quod certo invaluit*, sind seine eigenen Worte. Gut! so gestehet uns denn Calvinus ein: daß es um die Mitte des dritten Jahrhunderts nach Christi Geburt, und schon vorher in der Kirche üblich war, für die Abgestorbenen zu bethen. Er gestehet uns ein, daß dieser Brauch nicht etwa erst um dieselbigen Zeiten entstanden, sondern dort schon, und zwar unstreitig, allgemein angenommen war. Demnach mit welchem Grunde der Wahrheit können wir wohl deßwegen einer Neuerung beschuldiget werden? Welche Kühnheit des Mannes, daß er sich unterstand, eine Lehre zu bestreiten, welche seinem eignen Geständniß nach, mehr dann 1300 Jahre vor, als er das Tageslicht erblicket, schon unstreitig und allgemein in der Kirche angenommen war?

Doch wir wollen noch bessere Urkunden suchen. Der heilige Augustinus, der im Vten Jahrhundert mit seiner Lehre und Heiligkeit die Kirche gezieret hat, bezeuget und lobt seine Mutter Monika, (L. 9. Conf. c. 13.) daß sie sehnlich gebethen hätte, daß man ihrer nach dem Tode in den heiligen Messen gedächte; und anderswo (Libr. de cura pro def. c. 1.) behauptet er: diese katholische Lehre wäre in den Büchern der Machabäern enthalten, von den Vätern anerkennet, und durch den Gebrauch und

das

das Ansehen der gesammten Kirche bestättiget. — Als einst ein sicherer Arianer, Afrius mit Nahmen, diese Lehre bestritten, ist er von dem heiligen Epiphanius (Hæres. 75.) schon in dem IV. Jahrhundert den Ketzern beygezählet worden. Und der uralte Tertullian Lib. de cor. mil. c. 3.) schrieb schon im IIIten Jahrhundert als von einer derzeit in der Kirche üblichen Sache: „Wir halten jährlich einen Tag, wo wir „für die Verstorbene Opfer entrichten."

So lesen wir auch in den ältesten Liturgien der Griechen, deren sie sich, auch nach ihrer Spaltung von der heiligen Kirche, gebrauchten, Gebether für die Verstorbenen, nebst der ausdrücklichen Verordnung, für sie Messe zu lesen. Namentlich weisen die Copten eine alte Liturgie vor, die sie dem heiligen Basilius zueignen, in welcher der opfernde Priester spricht: „Gedenke, o Herr! aller Verstorbenen, die im „Glauben verschieden sind." Und in einer Syrischen, die bey den Griechen das größte Ansehen hat, massen sie ihren Ursprung von dem heiligen Apostel Jakob herzunehmen geglaubet wird, in dieser Liturgie liest man dies Gebeth: „Gedenke, o Herr! aller abgestorbenen Rechtgläubigen." Wie? Ist dieß etwa eine neuaufgebrachte Sache, von der man aus den bewährtesten Urkunden beweisen kann, daß sie schon zu den Zeiten der Aposteln üblich war? Allein ich habe noch zuwenig gesagt. Das Al-

ters

kerthum dieses heiligen Gebrauches erstrecket sich sogar bis auf die Zeiten des alten Bundes.

In dem 2ten Buche der Machabäer, welches der heilige Augustin mit der allgemeinen Kirche unter die göttlichen und kanonischen Bücher zählet, in diesem Buche am 12 Kap. wird erzählet: Judas der Machabäer, jener tapfere Held und unerschrockene Eiferer für das Gesetz Gottes, nachdem er den Gorgias, Hauptmann von Edom, sammt seiner Mannschaft durch ein blutiges Treffen in die Flucht geschlagen, ließ des folgenden Tages die Leiber der Seinigen, so in dem Treffen geblieben, von dem Schlachtfelde sammeln, um sie ehrlich zu begraben, und ihren Vätern beyzulegen. Da fand man aber unter ihren Kleidern abgöttische Opfergaben, welche zu berühren den Juden ihr Gesetz verboth. Das ganze Volk erkannte sogleich die Strafe Gottes, und daß sie, die Erschlagenen, dieser Sünde wegen umgekommen wären. Nun was hätte Judas, der oberste Feldherr, in diesen Umständen für das Beste der Seinigen thun sollen?

Wenn seine Grundsätze mit unsern Gegnern einstimmig gewesen wären; wenn er keinen Ort der Reinigung, keine Nutzbarkeit des Gebethes für die Abgestorbenen geglaubet hätte, würde er mehr nicht haben thun können und sollen, als daß er mit dem Reste seiner Soldaten die Urtheile Gottes anbethen, und sie vor der

Sünde und gleicher Strafe gewarnet hätte. Allein er that nicht nur dieß, sondern er schickte auch 12000 Drachmen Silbers nach Jerusalem, welche Summe das gesammte Volk ohne Verweilen zusammenschoß. Und dieß that Judas das in der Absicht, wie die heilige Geschichte meldet, daß für die Sünden der Verstorbenen geopferet würde.

Nämlich Judas war eines theils weit von dem Irrthume der Saducäer entfernet, und glaubte ungezweifelt, daß die Seelen der Verstorbenen lebten, und einst wieder mit ihren Leibern vereiniget würden: des andern theils aber hoffte er zu Gott, daß wenigst mehrere der erschlagenen Soldaten noch im Stande der Gnade verschieden wären, weil sie entweder die Größe ihrer Sünde nicht genugsam erkannten, oder noch vor ihrem Ende die Gnade der Reue von Gott erhalten, massen sie für sein heiliges Gesetz muthig gestritten hätten. Judas glaubte also: die Seelen der Erschlagenen lebten noch in einem Stande, in dem sie nicht ewig zu verbleiben hätten, und in dem ihnen die Hülfe und das Gebeth der Lebendigen noch gut zu statten kommen würde. Denn ausser dem, wie der heilige Geschichtschreiber sagt: würde es überflüßig und eitel gewesen seyn, für sie zu bethen. Judas glaubte denn ausser Himmel und Hölle einen dritten Ort der Reinigung, und daß das Gebeth und die verdienstlichen

Wer-

Werke, so die Lebenden für die dort leidenden Seelen verrichten, von Gott gnädig angesehen, und für das Lösegeld ihrer noch übrigen Sündenschulden angenommen werde.

Man kann hier nicht einwenden, daß diese nur eine Privatmeynung des Judas gewesen wäre. Denn sie war die Meynung des ganzen Volkes, als welches freywillig von selbsten und ohne seine Ermahnung sogleich sich zu dem Gebethe gewendet, und eine so beträchtliche Summe für das Opfer zusammengeschossen hat. — Eben so wenig kann man sagen, dieser tapfere Feldherr wäre nur aus Gefälligkeit einem ungegründeten Vorurtheile des Pöbels ausgewichen, oder hätte sich selbst aus Uebereilung von der abergläubischen Meynung des Volkes dahinreissen lassen. Nein; denn der heilige Geschichtschreiber, vom Geiste Gottes geleitet, saget von ihm ausdrücklich, daß er dießfalls fromm und gottselig gedacht hätte: *pie et religiose cogitans.* Und er zieht endlich selbst aus der ganzen Erzählung diesen Schluß heraus: So ist es denn ein heiliger und heilsamer Gedanken für die Abgestorbenen bethen, daß sie von ihren Sünden aufgelöset werden.

Um der Stärke dieses Beweises auszuweichen geriethen endlich unsre Gegner auf den verzweifelten Gedanken, daß sie die Bücher der Machabäer, wider das untrügliche Urtheil der allgemeinen Kirche, wider das Ansehen der älte-

testen Kirchenväter, aus der Liste der göttlichen und kanonischen Bücher ausmerzten. Wir wollen uns hierüber mit mehrern nicht ereifern. Werden sie aber, unsre Gegner, wohl auch so kühn sey, diesen Büchern das Ansehen einer bewährten Geschichte abzuläugnen? Dieß nicht: schon genug, dieses allein entkräftet die Gründe und Ausflüchten der Gegner; denn so bleibt es immer noch wahr, daß die katholische Lehre von den Abgestorbenen schon unter den Juden allgemein war. Wenn sie aber zugleich irrig und abergläubisch gewesen ist; wie kam es doch, daß sie nicht auch von Christo gleich andern jüdischen Irrthümern widerlegt oder verworfen worden ist? Hat er etwa nicht vorgesehen, daß diese Lehre in seiner Kirche von den Zeiten der Aposteln an durch alle Jahrhunderte würde fortgepflanzet werden? Wie hat er denn seine liebe Braut, die ganz ohne Makel und Runzel, und die Grundfeste der Wahrheit seyn sollte, wie hat er sie so lang in diesem groben Irrthume stecken lassen können? Wie hat er selbst bey Matth. 5, bey Luk. 12, und wiederum bey Matth. 12. und endlich durch seinen Apostel 1. Cor. 3. sich solcher Ausdrücke gebrauchen können, in welchen nicht nur verschiedene Väter die katholische Lehre von den Verstorbenen fanden, sondern selbst die gesammte Kirche in den allgemeinen Versammlungen zu Florenz und zu Trient entschieden, und den Ihrigen als ei-

ne von Gott geoffenbarte Wahrheit zu glauben befohlen hat, daß den im Fegfeuer sich befindenden Seelen das Gebeth der lebendigen verhülflich seyn könne? Wie denn? denket man also nicht heilig, denket man nicht, wie Christen denken sollen, wenn man dafür hält, und als eine von Gott geoffenbarte Wahrheit festiglich glaubt: daß wir den Seelen der Verstorbenen, die sich noch im Reinigungsorte befinden, durch unser Gebeth und verdienstlichen Werke helfen können? Eben so heilsam und nach der Vorschrift der Vernunft werdet ihr denken, wie Menschen denken sollen, wenn ihr diesen Seelen der Verstorbenen wirklich eure geistliche Hülfe angedeihen lasset.

Zweyter Theil.

Wir haben ein natürliches Geboth, welches Gott allen Menschen durch das Licht der Vernunft kund gethan hat, ein Geboth, das uns strenge verbindet, unsren Nächsten, da wir leicht können, in der äussersten Noth zu helfen. Nun die leidenden Seelen der Verstorbenen sind unsere Nächsten; sie stecken in der äussersten Noth, und wir können ihnen leicht helfen. Wir handeln also gegen die Vorschrift der Vernunft; wir beleidigen die Gesetze der Menschheit; wir setzen unser eigen Heil hintan, wenn wir an ihrem Heile nicht arbeiten: und im Gegentheile den-

denken wir heilsam und vernünftig, wie Menschen denken sollen, wenn wir ihnen wirklich helfen. Um diesen Beweis vollständig zu machen, habe ich euch diese drey Sätze zu erklären. 1) Daß die leidenden Seelen der Verstorbenen annoch unsre Nächsten sind: 2) Daß sie wirklich in der äussersten Noth stecken: 3) Daß wir ihnen leicht helfen können. Ich beweise den ersten dieser drey Sätze.

Die leidenden Seelen der Verstorbenen sind annoch unsre Nächsten. Sie waren es einmal, folgsam sind sie es noch; sie waren unsre Nächsten, da sie noch mit ihren Leibern vereinet unter uns lebten. Diesen Satz kann Niemand verneinen. Folglich sind sie es noch, weil das Band der Liebe, das sie im Leben mit uns verband, durch den Tod nicht ist getrennet worden. Die Folge ist eben so richtig. Dort im Leben waren sie unsre Nächsten, weil sie mit uns einen Schöpfer, einen Erlöser und einen Seligmacher, weil sie mit uns den nämlichen Ursprung, und das nämliche Ziel hatten. Nebst dieser allgemeinen hatten sie noch eine nähere Verbindung mit uns; indem sie einen Glaub, eine Taufe und ebendieselben Sakramente hatten; kurz: indem sie Glieder des nämlichen Leibs oder der nämlichen Kirche waren. Nun diese Bande sind durch ihren zeitlichen Tod nicht getrennet worden. Sie sind noch immer Geschöpfe Gottes und dessen Ebenbilder wie wir; sie

sind

sind noch immer unsre Brüder und Schwestern in Christo Jesu; sie tragen den Karakter ihrer Heiligung, den sie in der Taufe empfangen, noch wirklich auf sich, und durch eben dieselben Sakramente, durch deren Genüße wir uns heiligen sollen, sind sie heilig. Sie sind Glieder der leidenden Kirche, welche mit der streitenden, deren Glieder wir sind, das nämliche unsichtbare Haupt hat. Durch den Tod ist die Gemeinschaft der Heiligen, die wir ausdrücklich glauben, zwischen uns und ihnen nicht gehoben worden; indem wir für sie, wie ich im ersten Theile bewiesen, und sie für uns als Freunde Gottes nützlich bethen können. Sie haben auch, da sie noch im Leben waren, für andre leidende Seelen fleißig gebethen in der billigen Hoffnung, daß nach ihrem Tode auch für sie von Andern würde gebethen werden. Und nun erwarten sie jene Hülfe, welche sie vorhin Andern geleistet, mit großem Rechte von uns. Die Seelen der verstorbenen Christgläubigen sind also annoch unsre Nächsten, weil der Tod das Band der Liebe, durch das sie ehe mit uns verbunden waren, keinesweges getrennet hat.

Nun aber stecken sie in der äussersten Noth: dieser ist der zweyte Satz, den ich euch erklären muß. Sie sind freylich ausser Gefahr ihr ewiges Heil zu verlieren, weil sie im Glauben und in der Liebe Gottes verschieden sind; nichtsdestoweniger aber sind sie doch von dem

Himmel, von ihrem Vaterlande, von der Anschauung Gottes, von ihrem letzten Ziele, nach dem sie sich mit hitzigster Begierde söhnen, ausgeschlossen. Und diese Begierde, o wie quälet sie diese leidenden Seelen nicht! Sie lieben Gott auf das hitzigste, und rufen eines Rufens: *Quando apparebo ante conspectum Dei?* Ach, wann werde ich doch einmal vor dem Angesichte Gottes erscheinen dörfen? Ach wann? — Indessen aber, da sich die Stunde ihrer Rettung nicht nähern will, wer wird uns ihr Leidwesen, ihr Weinen und die Marter ihres Geistes erklären können; sie ist nicht geringer als ihre Liebe zu Gott, und diese ist heftiger als sie bey den Heiligsten auf Erden war. Die Augenblicke ihrer Erwartung werden ihnen so lange, wie uns die Jahre, die wir unter den unausstehlichsten Schmerzen ausdauren müssen.

Doch dieß ist noch nicht ihr ganzes Elend: sie werden nicht nur von der Anschauung und dem Genuße Gottes, und von den Ruhestätten der Heiligen ausgeschlossen: selbst der Ort ist peinlich, der ihnen indessen zum Aufenthalt angewiesen ist. Wir wollen hiervon nur das sagen, was wir aus der göttlichen Offenbarung wissen. Der Ort ihres Aufenthalts wird von Christo selbst (Matth. 5. K.) ein Kerker benamset; das ist, ein einsamer, enger, ungemächlicher, verschlossener Ort. Da sitzen sie, sagt der Psalmist, (106, 10.) wie die Gefangenen,

genen, *in tenebris et in umbra mortis, vincti in mendicitate et ferro*: in den Finsternissen und im Schatten des Todes, gebunden mit Banden, die so unzerbrechlich wie Eisen sind, und leiden die äusserste Noth und Dürftigkeit. Und, o daß sie gleichwohl in ihrer finstern Behältniß einiger Ruhe genößen. Allein sie werden überdas noch gequälet, und leiden ähnliche Schmerzen mit uns, derley einstweilen unsre Sinne in diesem Leben empfinden. Um die Eindringlichkeit ihrer Qualen, und die Grausamkeit ihrer Schmerzen uns begreiflich zu machen, hat uns Gott durch den Apostel geoffenbaret, welches peinlichen Werkzeuges er sich gebrauche, um sie zu quälen. *Ignis probabit*, durch Feuer, sagt er: (1. Cor. 3, 12.) werden sie geprüfet. Ein Feuer, das Gottes Allmacht über die gewöhnliche Kräfte der Natur angeflammet, ein Feuer, das Geister brennet, wird sie von ihren Sünden, wie das Gold von dem Unrath, reinigen. Und bey allem dem würde ihr Zustand noch nicht der erbärmlichste, ihre Noth noch nicht die äußerste seyn, wenn sie sich gleichwohl nur selbst eine Hülfe geben könnten. Allein sie sind Kranken ähnlich, die von selbst weder essen noch trinken, weder auf die eine noch auf die andre Seite sich bewegen können, und also, wenn sie keine fremde Hülfe unterstützt, immer in der alten unbequemen und schmerzlichen Lage verharren müssen. Denn

da sie den Lauf ihres Lebens, da sie ihre Pilgerschaft vollendet haben, ist für sie einmal jene Nacht angebrochen, wo, wie der heilige Johannes (9, 4.) sagt: Niemand mehr arbeiten kann. Ihre verdienstlichen Tage sind nun vorbey, und sie können Gott, dem sie schuldig sind, aus dem Ihrigen keine Genugthuung leisten; nur können sie genug leiden, und bis sie auf diese Art den letzten Heller werden bezahlet haben, ist keine Rettung für sie; wenn nicht ihr, meine Christen! für diese lieben Seelen, die sich wirklich in der äussersten Noth befinden, das Lösegeld darschiesset.

Und dieß könnet ihr so leicht. Denn Gott, der ihr Freund und ihr Vater ist, ist so gnädig, daß er sich von euch für sie bezahlen läßt. Den Werth der Genugthuung, der jedem verdienstlichen Werke dieses Lebens eigen ist, könnet ihr ihnen schenken, und Gott will sich damit bezahlen lassen. Nun wie leicht ist es nicht für euch verdienstliche Werke in diesem Leben zu sammeln? Es ist kein Werk so verächtlich, wenn es nur nicht sündhaft ist, das ihr nicht durch eine übernatürliche Meynung verdienstlich machen, und den armen Seelen zur Hülfe aufopfern könnet. Ich will hier nichts melden von jenen Werken der Gottseligkeit, die jeder freywillig und nach christlichem Gebrauche ausüben kann; nichts von dem willkührlichen Gebethe, Fasten, Kasteyungen, Allmosen und

ande-

anderen Werken der christlichen Barmherzigkeit, wozu ihr tausend Gelegenheiten habet; nichts von den heiligen Beichten, Kommunionen und Abläßen, die ihr Zeit für Zeit gewinnen könnet; nur will ich jener guten und verdienstlichen Werke und Ueberwindungen eurer selbst erwähnen, dazu ihr ohnehin schon pflichtmäßig gehalten seyd, und die ihr ohne Sünde nicht unterlassen könnet.

Es sind Tage, wo ihr durch das Geboth der Kirche gehalten seyd, einer heiligen Messe andächtig beyzuwohnen. Wohnet derselben mit besonderer Andacht, Eingezogenheit und Versammlung des Geistes bey; und schenket das Verdienst der Genugthuung einer armen Seele, welche eben noch ihre Zerstreuungen und Ausschweifungen der äusserlichen Sinne, welche sie unter der Anhörung der heiligen Messe begangen hat, im Feuer abzubüßen hat.

Es sind Tage in der Woche und im Jahre, wo ihr eben durch das Geboth der Kirche gehalten seyd, euch von Fleischspeisen zu enthalten, oder nach der Vorschrift der Kirche zu fasten. Erfüllet dieses Geboth nach aller Strenge, und schenket das Verdienst der Genugthuung einer armen Seele, welche eben darum noch zu leiden hat, weil sie dieses Geboth nicht gar pünktlich erfüllet hat.

Ihr habet Zwitracht und Feindschaft mit eurem Nächsten, der euch, wie ihr glaubet, beleidi-

leidiget hat; es verbindet euch ein göttliches Geboth mit ihm Fried zu machen, und ihn mit christlicher Liebe zu umfangen. Wohlan! fasset Muth, wie es einem Christen wohl ansteht; machet selbst den ersten Schritt zur Versöhnung; biethet ihm die Hand; erweiset ihm Gutes zu rem Feind; löschet ihn aus den Zundel des Hasses und der Rachsucht, der schon lange in eurem Herzen gegloschet hat. Ihr könnet durch diesen christlichen Heldenakt eine leidende Seele im Fegfeuer erquicken, und etwa gar sie aus dem peinlichen Kerker retten, in dem sie bis daher geschmachtet, weil sie in einer kleinen Feindschaft, und noch unausgesöhnet, verblichen ist. Und o wie viele andere verdienstliche Werke und Ueberwindungen giebt es nicht, zu denen ihr ohnehin verbunden seyd, und wo ihr weiter nichts zu thun habet, als daß ihr das Verdienst der Genugthuung, welches ihr dadurch sammelt, bey der guten Meynung in der Frühe, oder vor solchen Werken insbesondere den leidenden Seelen schenket, um ihnen dadurch die erwünschte Hülfe zu leisten.

Findet ihr denn in dem eine besondere Beschwerniß? Nein. So könnet ihr ihnen leicht helfen, da sie sich selbst in der äussersten Noth nicht helfen können, und doch eure Nächsten sind. Die Glieder eines Leibes, sagt der Apostel: (1. Cor 12, 26.) sind für einander sorgfältig, und so eines etwas leidet, leiden

alle

Alle übrigen mit ihm. Dieses erfahren wir täglich in unsrem materialischen Leibe, und dadurch hat uns der Urheber der Natur, der es so gefügt hat, zu verstehen gegeben, daß auch in einem sittlichen Leibe, dergleichen die streitende, leidende und triumphirende Kirche ist, das nämliche beobachtet werden soll. So verbindet uns denn ein natürliches Gesetz, und wir denken heilsam und vernünftig, wie Menschen denken sollen, wenn wir den leidenden Seelen der Verstorbenen, die mit uns annoch eines sittlichen Leibes Glieder sind, wirklich helfen.

So lasset denn, meine Christen! diesen heiligen und heilsamen Gedanken nie aus eurem Gemüthe. Denket, wie Christen, daß ihr den leidenden Seelen helfen könnet; und denket, wie Menschen, daß ihr ihnen auch helfen sollet. Fahret fort in eurem löblichen Brauch für sie zu bethen, daß sie von ihren Sünden aufgelöset werden, und lasset den Eifer eurer christlichen Liebe gegen sie, und euer zärtliches Mitleiden nicht auf diese wenige Tage des Jahres einschränken. Vergesset der lieben Seelen niemals; machet sie aller eurer Verdienste theilhaftig, und helfet ihnen, wann, wo und wie ihr könnet. Die Kirche hat zwar diese Tage vorzüglich ihrer Gedächtniß gewiedmet; aber nicht daß sich unsere Liebe mit diesen Tagen enden solle, sondern daß sie in diesen Tagen

neuer

neuer Dinge aufgewecket, und dergestalten angefachet werden möchte, daß sie das ganze Jahr hindurch nicht mehr erlösche. Glaubet nicht, daß das verlohren ist, was ihr den armen Seelen schenket; denn es steht geschrieben: (Matth. 5, 7.) Selig sind die Barmherzigen, weil auch sie Barmherzigkeit erlangen werden. Amen.

Am Feste der Kirchweihe *).

Hodie salus domui huic facta est, eoquod et ipse filius fuit Abrahæ.

Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams ist. Luk. 19, 9.

Wenn uns die Kirche am jährlichen Gedächtnißfeste der Einweihung ihrer Gotteshäuser die Geschichte des Zachäus vorliest, so geschieht es in der Absicht, daß wir ihm nachfolgen möchten.

Zachäus nahm den Heiland mit Freude in sein Haus auf, und auf der Stelle gab er ihm das Wort: die Helfte seines Vermögens den Armen zu schenken, und einem Jeden, den er etwa beschädiget hätte, den Schaden vierfach zu ersetzen. Zachäus bekehrte sich also an demselben

*) Am Vorabende des heiligen Erzengels Michael.

selben Tage, wo Christus in seinem Hause Einkehre genommen hat, weil er glaubte, es wäre allerdings geziemend, daß der Besitzer des Hauses, welches Jesus mit seiner Gegenwart geheiliget hat, ebenfalls heilig wäre. Dadurch hat er verdienet von Christus zu hören: daß seinem Hause Heil wiederfahren sey, weil er ein würdiger Sohn Abrahams wäre.

Wenn also die Kirche diese Worte des Erlösers auf ihre Gotteshäuser am Tage der Einweihung anwendet, so will sie uns eigentlich dieses sagen: Liebste Kinder! wir begehen heute das Andenken jenes Tages, wo diesem Gotteshause ebendasselbe Glück zugestanden wurde, welches einst dem Hause des Zachäus widerfahren ist. Denn heute hat Jesus Christus hier Einkehre genommen: heute sind diese Mauren und Altäre durch bischöfliche Einweihung und geheimnißvolle Zeremonien dem allerhöchsten Gott auf ewige Zeiten gewiedmet, zugeeignet, geheiliget worden, damit er allhier geziemend wohnen, und von dem gläubigen Volke, mittelst gottesdienstlicher Handlungen, anständig verehret, angerufen und angebethet werden möchte. Folget also dem Beyspiele des Zachäus nach, und machet, daß der Tag der heiligen Kirchweihe für euch ein Tag der Bekehrung und der Selbstheiligung sey: lasset euch die Einweihung dieses Tempels und das Beyspiel dieses heiligen Zöllners zum Muster dienen, nach dem

ihr

ihr euch selbst heiligen sollet. Dann wird man von euch, wie von Bachäus, sagen können: Heute ist diesem Hause und denen, die es besuchen, zu deren Nutzen es eingeweihet worden ist, Heil wiederfahren, weil sie wie dieses Haus heilig; und würdige Söhne Abrahams sind.

Damit also die frommen Wünsche der Kirche an uns erfüllet werden, will ich nun von der Selbstheiligung reden, welche sie von uns erwartet. Ich erkläre dann:

1. Die Beweggründe, warum wir uns selbst heiligen sollen.
2. Die Weise, wie wir uns selbst heiligen sollen.

Der Gegenstand ist von Wichtigkeit, und verdienet gar wohl eure ganze Aufmerksamkeit. Lasset uns anfangen im Namen Jesu.

Erster Theil.

Die Beweggründe, warum wir uns selbst heiligen sollen, sind ebendieselben, weßwegen die Kirche verordnet hat, daß die materialischen Gebäude, wo öffentlicher Gottesdienst gehalten wird, vorher durch die Bischöfe eingeweihet, und mittelst eines feyerlichen Ceremoniels Gott geheiliget werden sollten. Unsre materialische Tempel werden deßwegen feyerlich eingeweihet, und Gott dem Herrn geheiliget, weil

sie

sie dazu erbauet und bestimmt sind, daß Gott darinn wohne — daß die Sakramente in denselbigen ausgespendet, und — andre gottesdienstliche Handlungen vorgenommen werden. Nun das ist auch unsere Bestimmung: denn auch wir sind bestimmt, daß Gott in uns, wie in einem Tempel, wohne — daß wir die heiligen Geheimnisse unsrer Religion würdig empfangen — und daß wir Gott auf eine wohlgefällige Art dienen. Sehet hier die Beweggründe, warum wir uns selbst heiligen sollen.

Wir sind denn erstlich bestimmt, daß Gott in uns wie in seinem Tempel wohne, und das soll uns antreiben für jene innerliche Heiligung zu sorgen, die man durch die Taufe erlangt, und durch schwere Sünden verliert. Denn überleget es nur selbst, ob es anständig sey, daß der allerheiligste Gott in einem unheiligen Hause wohne? — Die Juden wußten dazumal noch nicht, daß Jesus der Sohn Gottes wäre, als er sich bey Zachäus einlud: die noch gut von ihm dachten, hielten ihn höchstens für einen Propheten. Und weil sie denn glaubten, daß Zachäus ein Sünder wäre, weil sie in das Innere nicht sahen, und die Veränderung nicht wahrnahmen, die indessen in seinem Herzen vorbeygegangen ist, darum hatten sie sich nicht wenig darüber geärgeret, daß ein Mensch, der seines Berufs und Sendung hal-

der heilig seyn sollte, in dem Hause eines unheiligen Sünders einkehrte, *murmurabant dicentes: quod ad hominem peccatorem divertisset.* Dadurch haben sie ihr Urtheil an den Tag gelegt, daß die Wohnung oder der Aufenthaltsort eines Heiligen heilig seyn solle. Um wie vielmehr also die Wohnung oder der Aufenthaltsort Gottes selbst? —

Was hat man nicht gethan, um den salomonischen Tempel zu heiligen, weil Gottes Herrlichkeit darinn wohnen sollte? — Und wie hat sich nicht der Erlöser gegen jene ereifert, welche die Heiligkeit dieses Ortes verletzten, und den Tempel mit unheiligem Gewerbe entehrten. Ist aber nicht das Gepränge der Einweihung, welches man dort auf den Befehl des Herrn vorgenommen hat — und ist nicht der Eifer des Erlösers für die Heiligkeit des Tempels ein überzeugender Beweis, daß das Haus Gottes heilig seyn müsse? *Domum tuam, Domine! decet sanctitudo in longitudinem dierum*; deinem Hause, o Herr! gebühret Heiligkeit bis auf die spätesten Zeiten. (Ps. 92, 5.)

Nun wer sind wir? — Wisset ihr nicht, schreibt Paulus, daß ihr der Tempel Gottes seyd, und daß der Geist Gottes in euch wohne? (1. Cor. 3, 16.) — Wisset ihr nicht, daß eure Gliedmassen ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist, und den ihr von Gott habet? (1. Cor. 6, 19.) —

So

So wisset ihr denn auch, daß ihr schwere Pflichten habet, für jene innerliche Heiligkeit zu sorgen, welche uns der heilige Geist in der Taufe mitgetheilet hat, damit ihr sie stets in euch durch einen unschuldigen Wandel bewahret, durch die Buße ergänzet, und durch gute Werke in euch vermehret. Und dieses erstlich darum, weil ihr Tempel Gottes seyd, dem Allerhöchsten zur Wohnung bestimmt, und

Bestimmt die heiligen Sakramente würdig zu empfangen, um dadurch in der innern Heiligkeit zu wachsen. Dieses Recht erlangen wir ebenfalls durch die Taufe, die gleichsam die Thüre ist, durch welche wir in das Heiligthum eingehen, und die Fähigkeit erwerben, der übrigen Sakramente theilhaftig zu werden. Abermal ein Beweggrund, sich selbst zu heiligen.

Unsre materialische Tempel werden auch deßwegen durch die Bischöfe eingeweihet und in ihrer Art geheiliget, weil sie dazu bestimmet sind, daß das unblutige Opfer darinn entrichtet, und daß die heiligen Sakramente dem gläubigen Volke geziemend in denselbigen ausgespendet werden. Darum werden nicht nur die Mauren der Gotteshäuser, sondern auch die Altäre, die Geschirre und Werkzeuge, welche zu sakramentalischen Handlungen dienen, ja selbst die Kleider, welche die Priester anziehen, da sie die Sakramente entrichten und ausspenden, durch besondere Gepränge eingesegnet, geweihet, ge-

heiliget. Um wie vielmehr will es sich also geziemen, daß wir selbst mit innerlicher Heiligkeit ausgezieret seyn, die wir diese heiligen Geheimnisse empfangen? — Wenn der Tisch heilig seyn muß, worauf das unblutige Opfer entrichtet und das Abendmahl zubereitet wird, wenn der Tabernakel, der Kelch, die Patene heilig seyn müssen — die Patene, worauf der Leib des Herrn liegt, der Kelch, welcher sein Blut enthält, und der Tabernakel, worinn das Sakrament aufbewahret wird, um wie vielmehr diejenigen, die es ausspenden und genießen? — Für diese ist es nicht nur anständig und geziemend, es ist auch schwere Pflicht und Schuldigkeit sich selbst zu heiligen; weil das Sakrament der Buße ein zerknirschtes, und die übrigen Sakramente ein von schweren Sünden gereinigtes Herz, sammt dem Glauben voraus setzen, damit sie würdig und mit Nutzen empfangen werden mögen. — Es geziemet sich nicht, sagte einst der Erlöser, (Mark. 7, 27.) daß man das Brod der Kinder nehme, und es den Hunden vorwerfe. Also geziemet es sich auch nicht, daß diejenigen, denen dieß Brod vermeynt ist, das ist: die dazu bestimmt sind, die heiligen Geheimnisse zu empfangen, entweder im Glaube wanken, oder unfläthig, neidig, zornmüthig, rachgierig, mit einem Worte: an Sittenlosigkeit den Hunden ähnlich und unheilig seyen. Wenn wir also heilig seyn müssen,

weil

weil wir Tempel Gottes sind: so müssen wir es auch seyn, weil wir Kinder und Hausgenossene Gottes, und seiner Geheimnisse theilhaftig sind, und wiederum —

Weil wir Diener Gottes, das ist: zu gottesdienstlichen Handlungen verpflichtet sind. Die Bestimmung zu gottesdienstlichen Handlungen ist wiederum eine Ursache, warum unsre materialische Tempel Gott geheiliget und feyerlich eingeweihet werden: um so mehr soll die Pflicht solchen Handlungen beyzuwohnen und sie zu üben für uns ein Beweggrund seyn, daß wir uns selbst heiligen. Und zwar erstlich, weil solche Handlungen, wenn es uns an innerlicher Heiligkeit gebricht, Gott nicht gefällig, und zweytens für uns unverdienstlich sind.

Denn was könnte Gott für ein Belieben tragen an dem Dienste eines Sünders? Was für ein Wohlgefallen, wenn er mit unreinem Herzen bey dem heiligsten Opfer gegenwärtig ist? — wenn er sein Wort mit anhöret? — wenn er mit Andern bethet? es sey denn, daß er's in der Absicht thut, um die Gnade der Bekehrung von Gott zu erlangen, und also wenigst den Willen hat, sich selbst zu heiligen? — Es kann allenfalls geschehen, daß Gott ein Belieben an solchen Handlungen trägt, wenn sie auch an einem Orte verrichtet werden, welcher dem Gottesdienste nicht feyerlich eingeweihet ist,

weil sie an und für sich selbst heilig sind; aber von unheiligen Personen entrichtet, werden sie in gewisser Art entheiliget, und hören auf ein gottgefälliger Dienst zu seyn.

Das Gebeth ist zwar ein Rauchwerk, das, wo immer angezündet, zum Himmel aufsteigt; kömmt es aber aus dem Munde eines Menschen, der weder heilig ist, noch den Willen sich zu heiligen hat, so verliert es seinen süßen Geruch, und wird ein Greuel vor Gott. *Oratio ejus erit execrabilis*, sagt der heilige Geist in den Sprüchwörtern. (28, 9.) — Was ist heiliger als Gottes Wort, wo es immer erschallet? Ist aber der, welcher es vorträgt, oder der, welcher es anhört, ein boshafter Sünder, der nicht einmal den guten Willen, dasselbe zu befolgen, und sich selbst zu heiligen hat, so strafet ihn Gott, und kündiget ihm seinen Zorn an, anstatt ein Belieben an seinem Dienste zu tragen. Denn zu dem Sünder sagt Gott, wie es in den Psalmen (49, 16.) heißt: Was hast du mit der Verkündigung meiner Gebothe zu thun? Und wie kömmt mein Bündniß in deinen Mund? — Von denen aber, welche das Wort Gottes als Sünder anhören, ohne sich zu bekehren und selbst zu heiligen, sagt Paulus: (Röm. 1, 18.) Es werde der Zorn Gottes über sie kommen, weil sie Gottes Wahrheit in den Banden der Ungerechtigkeit gleichsam gefangen halten. — Eben

so

so ist es auch mit der Anhörung der heiligen Messe. Denn so heilig auch immer dieß unblutige Opfer ist, so trägt doch Gott eben so wenig Belieben an der Gegenwart unheiliger Gäste und Anhörer, als er Belieben trug an der Gegenwart derjenigen, welche in den Tod seines Sohnes gewilliget hatten, und ohne auf ihre Brust zu schlagen, seinem blutigen Kreuzopfer beywohnten.

Was können wir uns aber für einen geistlichen Nutzen von unsren gottesdienstlichen Handlungen versprechen, wenn Gott daran kein Belieben trägt? — Was für einen Verdienst für das künftige Leben, wenn uns der Grund alles übernatürlichen Verdienstes, die innere Heiligkeit, mangelt? — Wenn es also für uns Pflicht ist, Gott auf eine wohlgefällige Art zu dienen, damit wir selig werden: und wenn das nicht seyn kann, ohne innerliche Heiligkeit, so muß uns ja selbst die Schuldigkeit, gottesdienstliche Handlungen zu verrichten und solchen beyzuwohnen, für einen starken Beweggrund gelten, daß wir uns selbst heiligen! —

Das sind also die Beweggründe, warum wir uns selbst heiligen sollen: weil wir lebendige Tempel Gottes sind, dem heiligen Geiste zur Wohnung bestimmet — Kinder und Hausgenossene Gottes, zum Tische des Herrn geladen, und seiner Geheimnisse theilhaftig — endlich Diener Gottes, welche Pflicht haben,

durch gottgefälligen Dienst das ewige Leben sich zu erwerben. Weil diese Mauren bestimmet waren, daß Gott darinn wohnen, die heiligen Geheimnisse zwischen denselben ausgespendet, und öffentlicher Gottesdienst daselbst gehalten werden sollte; darum sind sie nach kirchlichem Gebrauche durch feyerliche Einweihungsgepränge Gott dem Herrn geheiliget worden: weil also auch wir eine ähnliche Bestimmung haben, daß Gott in uns wohne, daß wir die heiligen Geheimnisse empfangen, und gottesdienstlichen Handlungen beywohnen sollen, darum müssen auch wir als geistliche Gebäude uns selbst heiligen. Wie aber heiligen? Das will ich noch kürzlich erklären.

Zweyter Theil.

Es ist der bekannte Ausspruch des heiligen Augustins: (Serm. 252. de temp.) „So oft wir „das Einweihungsfest einer Kirche begehen, sagt „er, müssen wir uns erinnern, daß all dasjenige in uns selbst geistlicher Weise vollbracht „werden soll, was in wirklich erbauten Kirchen „geschieht.“ Und das heißt, wenn ich nicht irre, eben so viel, als wäre gesagt worden: Die Heiligung unsrer Gotteshäuser soll das Muster unsrer Selbstheiligung seyn! Wie also dieser Tempel Gott geheiliget worden ist, so

sol-

sollen wir uns selbst heiligen; und wie ein verletzter Tempel wieder ausgesöhnet, und Gott neuerlich eingeweihet werden muß: so müssen auch wir uns mit Gott aussöhnen, so oft wir unsere innerliche Heiligkeit durch eine schwere Sünde verlieren.

Eine Kirche weihen heißt in der That nichts anders, als denselben Ort von weltlicher Gerichtsbarkeit befreyen — von profanem Gebrauche absöndern — und einzig dem Dienste Gottes und seinem Lobe wiedmen. Darauf deuten alle die heiligen Gepränge und Zeremonien, welche bey der Einweihung einer Kirche gesetzmäßig vorgenommen werden, und allgemein üblich sind. — Denket nun zurück, was da in uns vorbeygegangen ist, als wir das erstemal in der heiligen Taufe innerlich geheiliget wurden. Da sind wir von der Dienstbarkeit des Teufels befreyet — von der Welt abgesondert — und einzig nur dem Dienste Gottes, nach der Vorschrift des Evangeliums gewiedmet worden. Das sind die Gelübde, welche wir Gott in der heiligen Taufe beym ersten Eintritt in die Kirche gethan haben: und in der Erfüllung dieser Gelübde muß unsre Selbstheiligung bestehen. Dort haben wir dem Satan die Herberge aufgekündet, wir haben ihm, seinen Werken und seinem Pracht widersaget. Wir müssen also sein Joch nimmer auf uns nehmen, ihm keinen Platz mehr in unsren See-

 len

len gestatten, seinen Eingebungen nimmer folgen, seitdem der heilige Geist von unsren Herzen Besitz genommen hat. Wir haben uns an Jesum Christum und sein Evangelium angeschlossen; wir dörfen es also nimmermehr mit der Welt halten: wir dörfen ihren Grundsätzen nicht beypflichten, und ihren Beyspielen nicht folgen, weil sie den Grundsätzen des Evangeliums und den Beyspielen Jesu Christi widersprechen. Wir haben uns ganz dem Dienste des dreyeinigen Gottes gewiedmet; demnach muß alles, was wir thun, zu Gottes Lob und Verherrlichung gereichen.

Gleichwie aber eine Kirche, wenn sie nach der Einweihung mit Blutvergießung und Mordthaten, oder durch andere schändliche Laster verunreiniget, verletzet, entheiliget wird, durch bischöfliche Hände wieder versöhnet und neuerlich eingeweihr werden muß: also müssen auch wir, nachdem wir den Tempel Gottes, der wir selbst sind, etwa durch eine schwere Sünde entweihet haben, uns alsbald wieder durch die Buße, die eine zweyte und mühesame Taufe von den Vätern benamset wird, mit Gott aussöhnen. Und das ist es eigentlich, was ich sagen will, wenn ich euch ermahne, daß ihr euch selbst heiligen sollet, weil — und wie dieses Gotteshaus durch die Hände des Bischofes an diesem Tage geheiliget worden ist: und wie sich

Za-

Zachäus an dem Tage, da Christus bey ihm einkehrte, geheiliget hat.

Zachäus säumte keinen Augenblick, sondern entschloß sich auf der Stelle, seine Ungerechtigkeiten vierfach zu erstatten, und die Hälfte seines Vermögens den Armen zu geben. Also müsset auch ihr eure Buße nicht bis in den Tod, oder auf eine unbestimmte Zeit hinausschieben, sondern die verlohrene Heiligkeit alsbald wieder durch dieses Mittel zu ergänzen suchen; damit es euch nicht ergehe, wie es den Juden nach der babylonischen Gefangenschaft in den Zeiten des Propheten Aggäus ergangen ist. Sie hatten Erlaubniß von Cyrus, dem Perser Könige, ihren zerstöhrten Tempel wieder aufzubauen, und sie hatten schon wirklich Hände ans Werk gelegt; aber durch verschiedene Intriguen gehindert ließen sie von ihrem ersten Eifer ab, vergassen des Tempels, und giengen jeder seinem Geschäfte nach. Da kamen harte Zeiten über sie. Warum? Weil mein Haus wüste liegt, und ein Jeder aus euch in sein Haus eilet, so sprach Gott durch den Mund des Propheten. — Christen! wir haben nicht nur Erlaubniß, wir haben Befehle von dem Gott des Himmels, sein Haus, das wir selbst sind, nachdem es durch schwere Sünden verletzet ist, mit Gott wiederum durch die Buße auszusöhnen; wenn wir also, durch Weltsorgen und allerhand oft nur eingebildete Hindernisse zurückgehal-

gehalten, dieß wichtige Geschäft liegen lassen, und uns selbst zu heiligen säumen, so verwundert euch nicht, wenn allerley Geiseln Gottes, und die härtesten Zeiten über uns kommen. Das geschieht darum, spricht der Herr: weil mein Haus, das ihr selbst seyd, öde liegt, und weil ein jeder in sein Haus, das ist, seinen weltlichen Geschäften und Sorgen nachellet, ohne an das Geschäft seiner Selbstheiligung zu denken. Seyd also heilig, weil und wie dieser Tempel heilig ist; und wie sich Zachäus an demselben Tage geheiliget hat, da Christus bey ihm einkehrte. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zeiler, Georg, 1736-1800

Georg Zeiler, der Gottesgelehrtheit Doktors, und ehemaligen Predigers an der hohen Domstiftskirche zu Augsburg, Kanzelreden auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs drey Bände
Bd.: 3

Augsburg (1809)

Hom. 2076 i-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464291-6